Princeton University Library
32101 064481292

Digitized by Google

0902
.766

Library of

Princeton University.

Digitized by Google

Rheinisches Archiv

für

Geschichte und Litteratur.

Herausgegeben

von

N. Vogt und J. Weitzel.

Fünfter Band.

Fünftes bis achtes Heft.

Mainz 1811.

In Kommission bei Florian Kupferberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des fünften Bandes.

Fünftes Heft.

I. Gedichte.

Die Karawanserie, von Keßler. . . Seite 1

Hattstein; von Schonger. . . . . — 5

II. Ferdinand und Elzire, Novelle; von K. Hadermann. . . . . — 13

III. Vollständige, von einem gleichzeitigen und Augenzeugen gefertigte Nachricht von der wegen dem Besize des Erzstifts Mainz zwischen den beiden Erzbischöffen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau geführten Fehde, und der damals von lezterm verrätherischer Weise geschehenen Einnehmung und darauf erfolgten Unterjochung der Stadt Mainz (Beschluß); von Bodmann. . . — 30

IV. Die Bildergallerie des Rheins; von Vogt. — 53

646322

Digitized by Google

V. Geschichte der Zeit.
Frankreich. Innere Angelegenheiten; von Weitzel. . . . . — 60

Sechstes Heft.

I. Gedichte.
Erigone; von Schonger. . . . . Seite 93
Wilhelm und Minna, Elegie; von Keßler. . . . . — 95
An mein Zimmer; von Elise Sommer. — 96
II. Die Kameraden, eine Erzählung; von C. V. Dahm. . . . . — 99
III. Uiber eine Stelle des Ammian Marcellin; von Fölix. . . . . — 118
IV. Ein Gespräch zwischen Gustav Adolph, König von Schweden, und den Abgeordneten der Reichsstadt Frankfurt; als Beitrag zur Karakteristik dieses Fürsten, aus archivalischer Quelle. . . . . — 133
V. Uiber den Krieg mit England; von Weitzel. — 142
VI. Karl Friedrich, Großherzog von Baden. Ein Denkmal der Dankbarkeit; von Vogt. — 162
VII. Geschichte der Zeit.
Frankreich; von Weitzel. . . . . — 173

Siebentes Heft.

I. Gedichte.
An ein Abendlüftchen. Meinem Sohne Christian in Bergen auf der Insel Rügen geweiht; von Elise Sommer. . . Seite 197

Digitized by Google

Das Adolfseck bei Schwalbach. . . . . Seite 199
Die Burg Eberstein, Ballade; von K. Hadermann. . . . . — 204
II. Die Wallfahrt zur Kapelle; von demselben. — 212
III. Auszüge aus der Geschichte des rheinischen Bundes, (Fortsezung); von Vogt. . . — 220
IV. Geist der Journale; von Weitzel. . . — 237
V. Ein Sendschreiben aus Schwalbach vom 19. Juli 1811; von . . l . . . . . — 247
VI. Zustand der Finanzen in Frankreich; von Weitzel. . . . . — 270
VII. Ein Napoleon gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts; von demselben. . . . . — 282

Achtes Heft.

I. Gedichte.
Einladung; von Karl Hadermann. . Seite 285
Am Grabe der Madame Adelaide Heerstadt, gebornen van der Lei zu Cölln, im Namen meiner Tochter Beate Dunker; von Elise Sommer. . . . . — 286
II. Der Domherr, eine Erzählung nach einer wahren Begebenheit; von C. V. Dahm. — 289
III. Reise von Tunis und Rükkehr nach Frankreich; aus dem Französischen des Herrn von Chateaubriand, von Weitzel. — 312
IV. Verschiedene Gedanken.
Das Weib; von demselben. . . . . — 350

Digitized by Google

Ueber den Preßzwang; von Weitzel. . Seite 366
Geschichte von Frankreich während des 18ten Jahrhunderts, von Karl Lacretelle; von demselben . . . . . — 370

Digitized by Google

I.

Gedichte.

Die Karawanserie. *)

Ein Derwisch reiste einst durchs Land vom Tartar-Chan,
Und langte in der Stadt des großen Fürsten an.
Ermüdet war sein Fuß; des Tages Sonnenstrahlen,
Ein lang durchfurchter Sand, des Durstes heiße Qualen
Bestimmten seinen Wunsch, in Balka auszuruh'n;
Im allernächsten Krug wollt' er sich gütlich thun.
Unkundig mit der Welt, kannt' er die Hoheit nicht.
Ein räumliches Gebäud' fällt ihm hier ins Gesicht,
Und freudig tritt er ein. In des Pallastes Mitte
Wölbt sich der Säulengang. Nach morgenländ'scher Sitte

*) Dieses Gedicht ist nach einer prosaischen Erzählung the Dervise, in dem Spectator, frei bearbeitet.

Spannt er den Teppich aus; den Quersak zieht er bei,
Nichts anders glaubend, als daß er im Gasthof sey. —
Zur Speise dient ein Brod nebst einem Stükchen Fisch,
Frugal zwar, doch genug, zu seinem Mittagstisch.
Den Labetrank reicht ihm ein Wasser rein und helle,
Es sprudelt neben an in einer Marmorquelle.
Nachdem der Müde sich mit dieser Kost gestärkt,
Sinkt er im Schatten hin, und sanft und unvermerkt
Beschleicht der Schlummergott des Pilgers Augenlieder.
Wohlthätig ist die Ruh'. Ein Hurra! wekt ihn wieder
Von seiner Matte auf; dem Anblik traut er kaum,
Ein Höfling fein, und stark raubt ihm den süßen Traum:
»Dies ist das Schloß des Chans! Was willst du Fremdling hie?«
— Ein Fürstensiz sey dies, nicht Karawanserie? — —
»Du hörst es, eile fort! Dort naht die Majestät,
»Damit dir nicht sein Zwerg den Kopf vom Naken dreht!«
Noch ehe sich der Gast der Weisung mocht' erfreun,
Traf des Pallastes Herr beim armen Derwisch ein.
»»Was suchst du, Fremdling! hier? Ein unberufner Gast
»»Erfrechst du dich, und ziehst in deines Chans Pallast?««
— Erschroken hör' ich izt, daß mich der Schein betrog,
Als ich, vom Wandern müd', in diese Herberg zog.
Mir gnügte Brod und Fisch; das Wasser jener Quelle,
Es stillte meinen Durst, ich schlief auf dieser Stelle,
Und dünkte glüklich mich in einem goldnen Traum;
Und so fand kein Verdacht in meiner Seele Raum! —
Großmächtigster Monarch! O, richte nicht im Bösen!
Was war, was ist und seyn wird, ist schon da gewesen.
Ich bitte Dich, Dein Knecht! erlaub' drei Fragen mir:
Wer baute dieses Haus? wer hinterließ es Dir? . . .

Digitized by Google

»»Wer, glaubst du?«« sprach der Chan, ««ein Ahn' von meinem Stamm!««
— Nun gut! Izt sag' mir auch: von welchem Fürsten kam
Dies Erb' gerad' auf Dich, Regent von diesen Staaten? —
»»Von meinem Vater! Muß ein Mönch so lange rathen?««
— Und wem, (erlaube mir noch dieses dritte Wort!)
Gehört izt dieses Haus, seitdem Dein Vater fort? . .
»»Wem anders, als dem Sohn! Es ist mein Eigenthum!«« —
— Ha, König! dacht' ichs doch! Wie schwankend ist der Ruhm
Der Sterblichen! Wir gehn hier pilgernd aus und ein;
Dem wird, der nach uns kommt, Pallast und Hütte seyn:
Giebt's nun kein dauernd Gut auf Erden,
Chan! o sieh,
So bleibt auch Dein Pallast, blos — Karawanserie!

Hattstein. *)

Edle Trümmer längst verhallter Zeiten,
Heil'ge Reste einer frühern Welt,
Hoher Geist faßt mich in euren weiten,
Oeden Räumen, und — das Kleine fällt!

*) Ein sehr altes festes Schloß, welches eine halbe Stunde von Reifenberg nordwärts in einem Walde liegt. Die Reste zeugen noch von der Kühnheit und dem Riesengeiste des Baumeisters.

Digitized by Google

Junge Zeit, du schwindest meinen Blicken,
Das Vergangne wird hier Gegenwart;
Auf bemooßter Steine grauem Rüken
Lebet, was im Leben längst erstarrt.

Hattstein, war dies wirklich deine Wiege,
Deine Burg, du rühmliches Geschlecht,
Groß im Frieden, sieggekrönt im Kriege,
Ehrfurcht hegend für der Menschheit Recht? *)

Wakrer Friedrich **), bist du hier entsprossen?
Dieses Dunkel, war's dein Jugendland?
Hat sich hier die Blume aufgeschlossen,
Die zu früh zerknikt der Feinde Hand?

Marquard ***), Stolz von Speiers altem Dome,
Hat dein frommer Geist sich hier enthüllt?
Ward dein Sehnen nach dem Feuerstrome
Hoher Weisheit hier gewekt, gestillt?

Und auch du, Johannes ****), edler Ritter,
Edler Greis mit deinem Silberhaar,

---

*) Dieser Lobspruch gilt natürlich nur jenen wenigern edeldenkenden Rittern, deren das Hattsteinische Geschlecht vor andern Geschlechtern aufzeigen kann.

**) Ein sehr starker und tapferer Ritter. Er kam 1363 als Ritterhauptmann in einem Gefechte bei Limburg um.

***) Stammte von Markolph von Hattstein und starb als Bischof zu Speier 1581.

****) Er stammte von Heinrich von Hattenstein. Seine Rolle war glänzend. Er war Comtur des Johanniterordens zu Haimbach, Großprior zu Malta, Herrmeister der

Digitized by Google

Malta's Prior, Glanz der Johannitter,
War es dieser Fels, der dich gebahr?

Treue Clio, hättest du geschwiegen,
Nimmer lächelte die Wahrheit mir!
Habe Dank! Du schriebst mit wahren Zügen;
Hattsteins Trümmer schaut der Wandrer hier! —

Die der Mauren frechen Stolz gezügelt,
Die gekämpfet für das heil'ge Land,
Die den Glauben durch ihr Blut versiegelt,
Die des Tempels Ritter sich genannt,

Diese gründen, hier nach blut'gem Ringen,
Blut'gem Kämpfen, ihrer Tage Ziel
Zu erharren, auf der Andacht Schwingen
Himmelswärts zu schweben, dies Asyl. *)

Doch mit Molai sank der Tempelorden;
Frankens Philipp brach mit mächt'ger Hand
Seine Säulen, seine stolzen Pforten;
Fruchtlos kämpft des Meisters Widerstand.

Andre treten ein in ihre Rechte,
Theilen sich in ihren Tempelschaz,

---

deutschen Lande und Fürst zu Heidersheim. Er starb 1546 im neun und neunzigsten Jahre seines Alters.

*) Nach einer alten Sage, die aber schon darum unhistorisch scheint, weil sie sich mit der Chronologie nicht wohl vereinigen läßt, soll auf dem Plaze, wo izt die Burg Hattstein steht, ein kleiner Tempelhof gewesen seyn. Dem Dichter dienen solche Sagen oft zum Zweke.

Digitized by Google

Und so wird von rühmlichem Geschlechte *)
Hatto Herr von diesem stillen Plaz.

Und zur Feste schafft er bald die Stätte,
Schaut vom Thurme über Berg und Hain,
Giebt der Mühle dort ihr Wasserbette **),
Legt zum Dörfchen ***) hier den ersten Stein.

Alles ordnet er nach Rittersſitte,
Schön, wie es sein hoher Stand gebeut;
Stattlich ruht auf grauer Felsen Mitte
Seine Burg in hoher Männlichkeit.

Auf der Hügel grasbewachsnen Pfaden
Lagert sich der Schafe wollig Heer,
Und die weißgestirnten Rinder waden
In der fetten Weide stolz einher.

Fröhlich bläßt der Hirt in seine Flöte,
Daß es in den Bergen wiederhallt;
Und der Siedler Fleiß verscheucht die Oede,
Schafft zum Aker manchen stolzen Wald.

---

*) Aus dem Geschlechte der Reiffenberger.

**) Diese Mühle existirt noch unter dem Namen Hattsteiner Mühle. Sie liegt abendwärts in dem freundlichen rings mit Waldungen bekränzten Wiesenthale vor dem Schlosse.

***) Nicht weit von dem Schlosse, nordostwärts, soll Hatto ein kleines Dorf gleichen Namens mit der Feste gegründet haben, wovon aber längst keine Spuren mehr vorhanden sind.

Digitized by Google

Donnernd stürzt die tausendjähr'ge Eiche,
Und die schöne, schlanke Buche fällt;
Unter scharfer Beile schwerem Streiche
Wird das ew'ge Dunkel aufgehellt.

Wo Diana einst mit schnellen Hunden
Einsam jagte durch des Forstes Nacht,
Wallet Ceres nun mit ihr verbunden,
Tellus kleidet sich in Wechselpracht.

Hatto schaut sein Glük mit frohem Muthe,
Spricht: »nun wird der Gast nicht hungrig ziehn.
Ich empfiengs, ich theil' es gern, das Gute.
Reich gesegnet bin ich auch für ihn.

»Meiner Lämmer, meiner Rinder Bestes
Weih' auf breiter Schüssel ich zum Schmaus;
Seine Ankunft sey ein Tag des Festes,
Frohen Muths verlasse er mein Haus!

»Doch, wird sich der Gast beim fetten Mahle,
Wird er sich aus voller Seele freun,
Perlet nicht im stattlichen Pokale
Ihn zu laben auch der goldne Wein?«

Spricht's und zieht zum lächelnden Gestade,
Zu dem rebumkränzten Tempel hin,
Das des Rheinstroms segnende Najade
Uppig pflegt mit zartem Mutterſinn.

Und er füllt der Fässer weite Bäuche
Mit Lenäos goldnen Thränen an,
Kehrt dann froh zum väterlichen Reiche;
Evohe! schallts wirbelnd himmelan.

Digitized by Google

Und in Hatto's hochgewölbtem Keller
Strömt in Fülle nun der Feuersaft:
Seiner Gäste Augen strahlen heller,
Preisen laut des rheinschen Nektars Kraft.

Denn es tönte weit umher die Kunde
Von der neuen Feste Hattenstein.
Rühmen hörte man von jedem Munde
Hatto's Güte, Hatto's — alten Wein.

Drum, des Freundes stolzes Werk zu schauen,
Zu begießen *) froh den neuen Heerd,
Traben Ritter her aus allen Gauen;
Keiner steht vor Hatto ungeehrt. —

Freundlich beut er ihnen dar die Lanze;
— So ist's Sitte in der Ritterwelt. —
Tritt einher in voller Rüstung Glanze,
Aus dem Sattel hebt er manchen Held.

Und am Arme führt er die Besiegten
Gastlich ein zum hohen Rittersaal;
Die mit Lanzen feindlich sich bekriegten,
Wechseln Becher nun beim frohen Mahl. —

Zweimal ist des Waldes Zier gefallen,
Zweimal schmükt er sich mit neuem Grün,
Seit vollendet stehen diese Hallen.
Hatto, willst du einsam hier verblühn? —

---

*) Eine häusliche Feierlichkeit, welche noch in mehreren Gegenden, besonders des nördlichen Deutschlands üblich ist. In ihr leben die den Griechen und Römern heilig gewesenen Libationen zum Theile noch fort.

Digitized by Google

Abend ist's. Der Sonne lezte Strahlen
Lösen sich in sanften Dämmerschein;
Nur mit mattem, bleichem Golde mahlen
Sie den Scheitel noch vom stillen Hain.

Hatto steht und schaut nach jener Ferne,
Wo die Sonne seinen Bliken schwand,
Wo die holde Königin der Sterne
Sich verschleiert in ihr Nachtgewand.

Stille Wehmuth feuchtet seine Wangen,
Heftig schlägt sein tiefbewegtes Herz,
Ihn ergreift ein inniges Verlangen,
Ein verborgner, nie gefühlter Schmerz.

Übermannt vom Drange der Gefühle,
Klärt die Zunge das Geheimniß auf:
»Gute Sonne, nun bist du am Ziele,
Hast geendet deinen schönen Lauf.

»Schön, wie du, zog ich im Jugendglanze
Durch des Lebens Morgenthor heran.
In der Horen leichtbeschwingtem Tanze
Seh' ich schon den schwülen Mittag nah'n.

»Steigt nun auf die schwarze Donnerwolke,
Blize sprühend, hüllend mich in Nacht,
Find' ich Einen dann in diesem Volke,
Der im grausen Dunkel mit mir wacht?

»Werd' ich mich auf meine Freunde stüzen,
Wenn die dumpfe Leidensstunde tönt?
Die izt froh mit mir zu Tische sizen,
Harren sie, wenn mich das Unglük höhnt?

Digitized by Google

»Vögel hüpfen in des Baumes Zweigen,
Hergelockt von seiner goldnen Frucht;
Doch — die kleinen muntern Gäste weichen
Wenn der Nordwind heulend ihn besucht.

»Sichrer ist des guten Weibes Treue,
Die aus Liebe sich dem Manne giebt;
Fest steht sie im heitern Lebensmaie,
Fest, wenn sich des Herbstes Sonne trübt! —

»Und mein Abend? — o, er wird mich finden!
Wie die Sonne unsern Fluren schwand,
Werd' ich einst aus diesem Leben schwinden,
Wandern in ein unbekanntes Land.

»O der Wonne, wenn mein Lebensfunken
Dann im Sohne wieder neu erglüht!
Wenn mein Name, nicht mit mir versunken,
Herrlich noch im späten Enkel blüht!» —

Sprichts, und geht und wählt aus edlem Stamme
Eine Jungfrau, würdig dieser Hand,
Rein und lauter, wie des Lichtes Flamme,
Schön, wie Grazien in Hellas Land.

Herrlich schmükt der Meßner die Kapelle,
Ros' und Lilie ziert den Brautaltar;
Und der Priester auf des Tempels Schwelle
Harret schon im festlichen Talar.

Ha — izt naht in ehrfurchtsvoller Stille
Sich der Zug dem offnen Tempelthor,
Stattlich führen in des Stahles Hülle
Edle Ritter Hymens schönen Chor.

Digitized by Google

Siehst du Bertha mit dem weißen Schleier?
In den Loken spielt der Myrthenkranz;
Lieblich hebt des Gürtels Purpurfeuer
Der Gewande sanften Lilienglanz.

Vor dem Bräutigam, mit Hatto's Wappen,
Tritt der Herold feierlich einher;
Hatto naht im Kreise edler Knappen,
Schweigend folgt der Ritter ernstes Heer.

Von dem Wasser, das er segnend weihte,
Reicht der Priester den Verlobten dar,
Spricht: mit euch sey Friede! Glük und Freude
Kränze deine Tage, edles Paar!

Führt sie hin zum prangenden Altare,
Oefnet dann als Lehrer seinen Mund;
Thut mit Würde dem erhabnen Paare
Dieses Standes heil'ge Pflichten kund.

Nimmt vom Finger ihre goldnen Ringe,
Und gesegnet giebt er sie zurük.
Spricht: daß euch die Liebe fest umschlinge,
Gebe Gott! Euch trenne kein Geschik!

Näher tritt er: habt Ihr es erwogen,
Edler Hatto, was Ihr nun beginnt?
Hat euch freie Wahl zu Ihr gezogen?
Seyd für Bertha ehlich Ihr gesinnt?

Und zur Braut auch: habt Ihr es erwogen,
Edle Bertha, was Ihr izt beginnt?
Seyd aus Liebe Ihr mit ihm gezogen?
Seyd für Hatto ehlich Ihr gesinnt?

Digitized by Google

Ja, spricht Hatto, Bertha ist die Meine!
Treue schwör' ich ihr bis in den Tod!
Ja, spricht Bertha, ja, ich bin die Seine!
Ew'ge Liebe schwör' ich ihm vor Gott!

Nun so segne, spricht der Gottgeweihte,
Gott Jehova euren sel'gen Bund.
Mehret euch zu aller Wesen Freude,
Füllt mit Guten dieses Erdenrund!

Und sich neigend vor dem frommen Alten,
Kehrt der Zug zum schön geschmückten Saal:
Und in tausend lieblichen Gestalten
Hüpft die Freude um das Hochzeitmahl. —

Doch — die Hochzeitfakeln sind verglühet,
Und das Lied der Freude ist verhallt!
Hatto, dein Geschlecht ist abgeblühet!
Deine Burg erlag der Zeitgewalt! —

Einst so herrlich! in der Anmuth Schimmer,
Ragte stolz sie über Berg und Hain!
Ach nun sieht der Wandrer morsche Trümmer,
Halb verwittert, moosiges Gestein.

Einst war sie ein Wohnsiz edler Seelen,
Wohl ein schönes, ein erhabnes Loos!
Nun dient giftgen Larven sie zu Höhlen,
Molch und Unken ruh'n in ihrem Schoos.

Freude tönte einst in diesen Mauern,
Und der Flöte Klang belebt' die Luft:
Ach nun tönt der Eule nächtlich Trauern
Gräßlich hier, wie aus der Todengruft! — —

Digitized by Google

II.

Ferdinand und Elzire.

(Novelle.)

In Andalusiens lachenden Fluren, längs dem Mittelmeere und dem Guadalquivir hin, blühte das mächtige Khalifat der kriegerischen Mauren. Die christlichen Westgothen waren nach tausend fruchtlosen Kämpfen aus dem heitern Süden in den rauhern Norden des Landes gedrükt worden, wo sie nur kleine, vereinzelte Staaten bildeten. Die arabische Herrschaft blieb unbezwinglich, so lange das Reich mit sich selbst einig war. Der Enthusiasmus, den die Lehre des Islam den glühenden Morgenländern eingeflößt hatte, der hohe, ritterliche Geist, die höhere Bildung in Wissenschaft und Kunst, die sie vor dem damaligen christlichen Europa voraus hatten, gab ihnen ein entschiedenes Uibergewicht. *)

*) Die arabische Zeitrechnung beginnt mit dem Jahre 622. Unglaublich schnell verbreitete sich Muhameds Lehre

Die Kultur der Araber überglänzte die der andern Völker, und selbst Christen studierten gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts auf der arabischen Universität zu Cordova. Akerbau und Handel blühten; die Schäze von Asien und Afrika strömten in diesem schönsten Theile der pyrenäischen Halbinsel zusammen; die Palläste der Khalifen, aber besonders Alhambra in Granada, glichen den Feenschlössern der Dichter: das Auge fiel nur auf Gold, Edelgesteine und Perlen.

Der glänzendste Zeitpunkt der maurischen Herrschaft in Spanien war der unter der Dynastie der Ommijaden. Die höchste Pracht des Orients umgab diese stolzen Khalifen, und in Zeiten der Ruhe theilten sie die Zeit in mannigfaltige Feste. Turniere, Jagden, Poesie und Musik gaben ihnen die abwechselndsten Genüsse. *) Der Araber hat starke

---

über Asien und Afrika. Seine Nachfolger eroberten 638 Syrien und Palästina. Bagdad wurde der Siz des ersten Khalifats. Persien, Egypten wurden erobert. Die Araber drangen siegreich nach Indien vor, und verbreiteten sich über Nordafrika, von wo sie 711 nach Spanien übergiengen, und die Westgothen besiegten. Sie gründeten mehrere kleine Staaten. Die Khalifen von Cordova hatten sich schon von 756 an beinahe gänzlich unabhängig von dem Khalifen von Bagdad gemacht.

*) Viele schreiben auch den Mauren die Einführung der Turniere in Spanien zu. Karl der Kahle hielt schon im Jahre 844 ein Turnier zu Straßburg, als ihn sein Bruder Ludwig aus Deutschland daselbst besuchte. Ein gewisser Gottfried von Preuily, der ums Jahr 1060 lebte, soll der Wiederhersteller dieser Spiele in Frankreich gewesen seyn. Sie giengen im Jahr 1114 nach England über, und König Richard führte sie 1194 ordentlich ein. Ums Jahr 1136 kamen die Turniere nach Deutschland. Man schikte Aus-

Digitized by Google

Gefühle und eine lebhafte Phantasie; selbst der Beduine in seinen unermeßlichen Sandwüsten sizt lauschend und entzukt bei einem Erzähler rührender Geschichten oder bei dem Sänger einer Romanze. Diese interessante Gattung der Poesie stammt ebenfalls von ihnen, und noch izt singt das spanische Volk Romanzen, die aus der mauriſchen Vorzeit überliefert sind.

Omar, Khalife von Cordova, von dem Geschlechte der Ommijaden, hatte eine lange und glükliche Regierung. Die christlichen Könige von Kastilien und Arragonien waren der erschöpfenden Kriege müde, und bedurften der Erholung. Die Mauren fürchteten sie nicht mehr, und übten alle Künste des Friedens in ungestörter Ruhe. Omar hatte nur ein Kind, die schöne Elzire, geliebt von ihrem Vater, bewundert, angebetet von dem ganzen Volke, das sie die Perle der Schönheit nannte. Da sie kein Schauspiel so sehr, als die Turniere liebte, so veranstaltete der Khalife öfters ihr zu Liebe diese Lanzenspiele.

Einstens bei Herannahung des Bairams, eines Festes, welches die Muhamedaner durch ein dreitägiges Schmausen feiern, um sich für das dreisigtägige Fasten des vorhergehenden Ramazan zu entschädigen, lud der Khalif alle Vasallen seines Reiches zu einem glänzenden Turniere nach

---

foderungen herum, um die Kämpfer einzuladen. Der Inhalt war ungefähr: daß dieser oder jener Fürst, den ein träger Müssiggang ekle, den Streit verlange, um seine Tapferkeit in Uibung zu erhalten und seine Geschiklichkeit zu zeigen. Sie bemerkten die Zeit, die Anzahl der Ritter, die Art der Waffen, und den Ort, wo das Turnier gehalten werden sollte, und legten den überwundenen Rittern auf, den siegenden ein goldnes und ihren Stallmeistern ein silbernes Armband zu geben.

Digitized by Google

Cordova ein. Der Sieger sollte den Preis aus der Hand der schönen Elzire empfangen.

Das Gericht von diesem großen Ritterspiele drang auch in alle christliche Staaten Spaniens und zu den Ohren Ferdinands, Alphonsens, Königs von Kastilien, Sohn. Dieser junge Prinz, gebildet unter dem großen Cid, dem Ideale der Ritterwelt, versprach, sein Muster zu erreichen: Religion, Ritterehre, Galanterie waren seine Idole. *)

---

*) Die Ritterzeit ist die Zeit der schwärmerischen Tapferkeit mit schwärmerischer in steife Galanterie gekleideter Liebe und Religion, nach gesellschaftlichen Rechten behandelt. Der Ritterstand setzt den Adelstand voraus; denn aus diesem waren die Männer, die sich in alten Zeiten noch zu dem besondern Zwek verbanden, Religion, Tapferkeit und Ehre gekränkter Frauenzimmer zu sichern. Wirklich eine denkwürdige Erscheinung, daß zu einer Zeit, wo Unsittlichkeit unter allen Klassen des Volkes die höchste Stufe erreicht hatte, gerade eine für Sittlichkeit nach den strengsten Grundsäzen eifernde Gesellschaft sich zusammenthat. Aber schwer ist es, hier Fabel von Geschichte ganz zu scheiden, weil die Erscheinung den Zeitpunkt berührt, wo beide noch ineinander verwebt sind. Unstreitig wäre es nicht der rechte Weg, sich den Begriff dieser Zeit ganz aus alten Romanen und Ritterbüchern abzuziehen; aber eben so sehr würde man irren, wenn man alles, was man in den alten Romanen von der Ritterzeit ließt, schlechtweg als Fabel verdammen, oder gar für leeres Hirngespinst müsiger Köpfe halten wollte. Jene Dichtungen, alte wie neuere, gründen sich auf Fakten der Menschheit, und die merkwürdige Erscheinung der Rittergesellschaften ist die schöne Blüte der Menschheit, die eben von Rohheit zur Verfeinerung übergehet. Manche Gebräuche bei den Einweihungen der Ritter und ihren sonstigen Uibungen können uns allerdings lächerliche Alfanzereien seyn; aber zu beweinen wäre die

Den Frieden liebte er nicht; er wollte Krieg gegen die Ungläubigen und in seiner Seele brannte der Durst nach Abentheuer und Ruhm. Für einen solchen Kopf war gerade das Seltsamste auch das Reizendste, und es ist daher begreiflich, daß er der Begierde nicht widerstehen konnte, dem Turniere in Cordova beizuwohnen. Alphons kannte den edlen Muth seines Sohnes, seine Stärke und Gewandheit im Speerebrechen, und gab ihm nach manchen Vorsichtigkeitsregeln die Erlaubniß, hinzuziehen. Gefährlich war das Abentheuer immer; denn obschon Omars Gastfreiheit und Großmuth auch bei den Christen bekannt war, so war es doch sein glühender Haß gegen alle, die das Zeichen des Kreuzes ehrten, nicht weniger. Ein guter Muselmann ist stets intolerant; aber bei diesen Eroberern wirkte doppelte Schwärmerei: religiöse und politische.

Am ersten Tage des Bairams, auf welchen das Turnier festgesezt war, begab sich der Khalif zur bestimmten Zeit auf den Kampfplaz. Er ließ sich auf einen Thron nieder, umgeben von den Großen seines Reiches und in allem Pompe seiner Würde. Rechts und links waren Balkone und Logen mit den reichsten Teppichen behängt und mit der schönen mauriſchen Welt angefüllt. Dem Khalifen gegenüber, auf stolzem, erhabenen Size, unter einem Baldachin,

---

schwindsüchtige Seele, der enge Tröbelkopf, dessen Alltagswiz über die heroischen Beispiele der Männlichkeit, über die Beweise der Herzhaftigkeit und des markigen Geistes, die über dem Grabe der Vergangenheit wie Kolossen stehen, ohne allen Sinn und alles Herz — lachen könnte. (Siehe »Uiber den Geist und die Geschichte des Ritterwesens älterer Zeit, vorzüglich in Rükſicht auf Deutschland. Gotha, 1786.» Und die Anzeige der Jen. Allgem. Lit. Zeitung, Oktober 1786.)

dessen Juwelen des Himmels Sterne nachahmten, saß, glänzender als sie alle, Elzire, die Schönste der Schönen, und überstrahlte ihre zahlreiche weibliche Umgebung, wie Diana ihre Oreaden. Nach und nach kam die Blüthe der maurischen Ritterschaft mit ihrem Gefolge; alle wetteiferten in Pracht und Aufwand: selbst die Geschirre der Pferde waren mit Edelgesteinen besezt. Je nachdem ein Ritter ankam, gieng er vor den Thron des Khalifen, grüßte ihn nach der Sklavenweise der Orientalen und trat sodann zurük in ehrerbietige Ferne. Einer der lezten kam auch Ferdinand von Kastilien, in schöner, doch einfacher Rüstung; aber ausgezeichnet durch einen hohen, majestätischen Wuchs, eine Haltung voll Würde und durch ein prächtiges arragonisches Streitroß. Der Prinz hatte maurische Tracht und wollte unbekannt bleiben; er gab sein Ehrenwort, daß er nach dem Turniere seinen ebenbürtigen Adel erweisen wollte, und Omar erlaubte das Inkognito.

Nach den gewöhnlichen Zeremonien begann das Turnier. Mehrere Mauren zeichneten sich vortheilhaft aus; aber jedesmal war der fremde Ritter Sieger seiner Gegner. So wüthig auch die Heiden (wie die damaligen Christen die Muhamedaner hießen) auf den Unbekannten eindrangen; er war unbezwinglich. Er und der arragonische Hengst schienen eine Person — ein Centaur — zu seyn; ein jeder Stoß seines mächtigen Speeres strekte einen Ritter in den Sand, und aller Tapferkeit von Seiten der Gegner ungeachtet mußte ihm der Preis zuerkannt werden.

Man führte den unbekannten Helden vor den Khalifen. Er redete denselben mit den Worten an: »Mächtigster Khalif des Okzidents, ich bin Ferdinand von Kasti-

Digitized by Google

lien. Vergieb einem jungen, kampflustigen Ritter, daß er sich ungeladen bei diesem Turniere einfand: er wollte gern die tapfersten Mauren kennen lernen.» — »Prinz, sagte Omar, der Statthalter des großen Propheten konnte keine christliche Ritter zum Bairamsfeste einladen; aber Ihr seyd Alphonsens Sohn, mit dem wir in Frieden leben, und ein tapferer Ritter: seyd mir willkommen! Empfangt den Preis des Sieges von Elzirens Hand!»

Ferdinand trat vor die Prinzessin mit der ganzen Courtoisie der romantischen Ritterwelt, und ließ sich auf ein Knie nieder. Stolz erhob sich das königliche Mädchen und reichte dem Sieger eine purpurrothe, reichgestikte Schärpe, deren Quaste Juwelen bildeten. »Tapferer Ritter, sagte sie, der mächtige Khalife Omar, mein theurer Vater, den Gott erhalten wolle, reicht Euch durch mich den Kampfpreis!» Der Ritter nahm ihn, drükte ihn an Mund und Herz, und sagte: »Edelste Blüte der Ommijaden! Lange und glüklich regiere der große Khalife und ewig daure sein Geschlecht!»

Ach, die Schärpe war gewonnen, und das Herz verloren, so wie Elzire das ihrige mit derselben gegeben hatte. Sie sagten sich nichts weiter, und verstanden sich doch — Die Liebe spricht in der Sprache der Götter. — Die Unglüklichen! Er, der christliche Ritter, der sein Blut für die Lehre des Gekreuzigten vergießen wollte, innig an König und Vater, an dem unterdrükten Volke hieng, was sollt ihm die maurische Schöne? — Sie, die treue Schülerin des Korans, Tochter des stolzen Statthalters Muhameds und des besten Vaters, geliebt von ihm und dem ganzen maurischen Volke, was sollte sie mit dem Ungläubigen? Beide fragten sich das selbst, und liebten sich

Digitized by Google

doch: die Vernunft kann nicht die Liebe bannen, aber sie kann das Betragen leiten.

Ferdinand brachte die Tage des Bairamfestes am Hofe von Cordova zu. Als er Abschied nahm, beschenkte ihn der großmüthige Omar, und sagte: »Prinz, wir scheiden als Freunde, mögten wir uns nie als Feinde sehen!» Elzire sagte: »Lebet wohl, Herr Ritter! Behaltet Cordova in gutem Andenken!» — »So lange mein Herz lebt, erwiederte der Prinz, so lange lebt Cordova in demselben; denn das Schönste und Edelste auf Erden ist in Cordova!» Er gieng zurük nach Burgos; aber sein Herz blieb bei der mauriſchen Schönen, so wie das ihrige bei ihm. Sein Vater wünschte ihn mit einer arragoniſchen Prinzessin vermählt zu sehen; er wußte sich zu entschuldigen. Omar wollte Elziren mit dem muthmaßlichen Thronerben verbinden; sie wußte Aufschub zu gewinnen, und eine Kränklichkeit, deren Quelle die mauriſchen Aerzte nicht auffanden, schüzte sie gegen jede läſtige Zumuthung. Ein einsamer Park, zu welchem niemand Zugang hatte, wurde das Asyl ihrer Träumereien; ihre einzige Lektüre der Koran; ihre einzige Beluſtigung die Mandoline; ihre einzige Vertraute ihre Favoritin Zulima, ein jovialiſches Geſchöpf, das ſelbſt der Melancholie ein Lächeln abnöthigen konnte.

Es lag in der Natur der politiſchen Verhältniſſe zwiſchen den Mauren und den chriſtlichen Spaniern, daß der Friede nie lange unter ihnen dauern konnte; aber auch davon abgeſehen, machte die gegenſeitige religiöſe Intoleranz das unmöglich. Der Grundſaz einer allein wahren Religion fanatiſirte zu jener beiſpielloſen Wuth, die wir in den erſten Eroberungskriegen der Araber und ſpäterhin in den Kreuzzügen der Europäer anſtaunen. Jeder Friede war nur Waffenruhe; man wollte ſich erholen. Der Maure wollte die Lehre des Islam durch ganz Spanien verbreiten,

Digitized by Google

und Muhameds Fahne über die Pyrenäen tragen *); der Christ fand Spaniens Boden durch die Herrschaft der Ungläubigen entweiht, und glühte vor Verlangen, auf den Thürmen Cordova's und Granada's die Fahne des Kreuzes wieder aufzupflanzen.

Es waren Zwistigkeiten zwischen einigen kleinen christlichen Königen und dem Khalifen Omar entstanden, welche einen neuen Bund aller christlichen Staaten gegen das maurische Reich zur Folge hatten. An der Spize derselben standen die Beherrscher von Kastilien und Arragonien, deren Vereinigung in der Folge den Mauren so gefährlich wurde. Der Krieg war wohl Ferdinands Wunsch; aber gegen den großmüthigen Omar, Elzirens Vater, trug er ungern die Waffen. Indessen stand es nicht in seiner Macht, das zu ändern, und sein Vater übertrug ihm den Oberbefehl über das kastilianische Heer.

Das Heer der Verbündeten und jenes der Mauren trafen sich in den weiten Ebenen der Sierra Morena, und die heftigste Schlacht begann. Mehr als einmal schien die vortreffliche Reiterei der Mauren den Sieg zu gewinnen; allein Ferdinand entriß ihn immer wieder. Omar erkannte ihn bald, und warf die Kerntruppen seines Heers auf die Kastilianer. Diese, schon erschöpft, wichen. »Kastilianer, rief Ferdinand, ich wich keinem Mauren im Turniere, und weiche bei dem Gotte der Christen auch keinem in der Schlacht! Wollt ihr mich allein sterben lassen?» Sie machten Halt; aber Omars Uibermacht stürzte, einem Bergstrome gleich, Wogen auf Wogen; die Christen wichen

*) Wirklich waren Araber im Jahre 732 aus Spanien aufgebrochen, um nach Gallien und Deutschland zu gehen; aber Karl Martell schlug sie bei Poitiers.

Digitized by Google

abermals, und Ferdinand fiel tödtlich verwundet in Gefangenschaft. Omar befahl, ihn nach seinem Range zu behandeln und langsam nach Cordova zu bringen. Er selbst verfolgte seinen Sieg.

Man stelle sich Elzirens Lage vor, als ihr auf einmal durch diese unerwartete Katastrophe der Geliebte wieder nahe war. Sie ertrug den Schmerz nicht, ihn tödtlich krank zu wissen, ohne ihn sehen, ohne ihm ein Wörtchen sagen zu können. Obschon der Khalif befohlen hatte, diesen Gefangenen mit Auszeichnung zu behandeln, so wußte sie doch, daß ihm sein Christenthum immer zu einigem Nachtheile bei den Mauren gereichen würde. Er war in ein fernes Nebengebäude des weitläufigen Residenzschlosses gebracht worden; die verlorne Schlacht und seine trostlose Leidenschaft für Elziren machten ihm den Tod willkommen. Mit dem Anbruche jedes Tages ließ sie sich nach ihm erkundigen. »Sagt der gütigen Elzire, sprach Ferdinand, daß ich unheilbar sey; aber nicht dieser Wunden wegen.» Elzire dachte: sollt' ich ihn wohl errathen? und ihr Herz wollte brechen. Aber als man ihr endlich meldete: der Prinz von Kastilien sey dem Tode nahe, verlor sie jede Fassung. »Zulima, sagte sie, ich muß den Ritter sehen! Ob das recht ist, oder nicht, ob das Gefahren hat, oder nicht, das ist mir gleich. Es sey der lezte schmerzliche Genuß meines zerrissenen Herzens!» Zulima übernahm es, die nöthigen Anstalten zu treffen, sie unerkannt zu dem Prinzen zu bringen, und versprach das für den Abend.

Die Nacht brach an: sie war dunkel und günstig. Doppelt verschleiert giengen Elzire und Zulima durch die labyrinthischen Seitengänge des gothischen Gebäudes zu des Prinzen Lager. Der von Zulima gewonnene Sklave, welcher die Wache bei ihm hatte, führte sie ein, und zog sich zurük. Ferdinand war von dem Besuche einer Dame unter-

Digitized by Google

richtet, und wagte zu hoffen, daß es Elzire seyn möge. Ohne diesen Umstand wäre ihre Erscheinung tödtlich für den Erschöpften geworden. Die huldreiche, minnigliche Schöne trat schüchternen Schrittes, geisterartig schwebend, zu dem Ermatteten hin. Wie sterbende Blumen, von den Perlen des Morgenhimmels überthaut, das gesenkte Haupt erheben und sich gegen das geliebte Gestirn des Himmels wenden, so genaß die Kraft des Sterbenden zu neuem Leben bei dem Anblike seiner Königin.

In solchen außerordentlichen Lagen, wie die gegenwärtige war, treten zwei Menschen gleichsam in den Zustand der Natur zurük; die engherzigen Konvenienzen des troknen gesellschaftlichen Lebens fallen weg; der eilende Moment der Gegenwart muß erhascht werden: man hat vielleicht nach ihm nichts mehr zu hoffen. Ferdinand hielt sich, sie ihn, für sterbend; die Verhältnisse der Welt giengen sie in dieser heiligen Minute nichts an; die gefühlvollen Herzen ergossen sich.

»Liebenswürdige Elzire! sagte der Kastilianer, kann mir etwas das Leben zurükgeben, so ist es Euer Anblik.«

»Prinz, antwortete Elzire, kämpfend ihre Bewegungen zu verbergen, Euer Schikſal rührt mich innig. Kann ich etwas für Euch thun? Ihr müßt Euch nicht verloren achten!«

»O Elzire! ich war das schon vor der Schlacht! Ich war es schon, als Ihr dem fremden Sieger auf dem Turniere von Cordova den Preis gabt! — Den Preis gabt, die Ruhe meines Lebens nahmt Ihr!«

»Ritter Ferdinand, es waltet ein finstres Schikſal über uns beiden. Ich bin auch nicht glüklich; aber Gott giebt den Tugendhaften Muth. Laßt uns tugendhaft seyn!«

»Und wer stört Eure Ruhe? Elzire, vielleicht zum ersten und zum leztenmale schenkt Ihr mir Euer Vertrauen!«

Digitized by Google

»Es sey! Ja ich kann nicht anders! Ferdinand, Euch gehört mein Herz — Ihr mögt nun leben oder sterben, Euch gehört mein Herz! — Aber, o das wißt Ihr selbst: Vereinigung giebt es nicht. Ferdinand kann nicht seinen Gott, seinen Vater, sein Vaterland verlassen; Elzire nicht die Ihrigen!«

»Nein, meine Elzire, es giebt kein Band, das uns vereinet, und dennoch preise ich meine Liebe selig! Sie soll heilig seyn, wie dein Herz!«

Elzire gab ihm die Hand, empfahl ihm Ruhe und gieng. Der Ritter versank in die süßen Träume von Liebe und Gegenliebe. Geliebt zu seyn schien ihm genug, um alles zu ertragen, und diese Stimmung führte ihm einen wohlthätigen Schlummer zu. Ferdinand war gerettet.

Der, ohne Zweifel von Elzirens Bliken genesene Ritter wurde bald von Zulima in den lieblichen, zauberischen Park ihrer Gebieterin eingeführt. Hier im Dunkel der freundlichen, süßduftenden Stauden des gesegneten Süden, unter Pommeranzen- und Granatenbäumen, sprachen die Liebenden von ihrer seltsamen Lage, und stärkten sich zur Erfüllung ihrer Pflicht. Ihr Umgang war der Umgang von Engeln; die heiligsten und würdigsten Gegenstände belebten ihre Unterhaltungen. Einst kamen sie auf Religion zu sprechen, natürlich der einzige Stoff, über den sie nicht einig werden konnten. Mit der Moral hatte es freilich keine Noth; aber Ferdinand gab ihr auch die Dogmatik seiner Kirche und seiner Zeit zum Besten. Die Muhamedaner halten wohl Christus für einen Propheten; aber die Lehre der Dreieinigkeit und der Kreuzigung des Sohnes Gottes ist ihnen schon von der ersten Jugend an zum Abscheu geworden. Bei einer solchen Gelegenheit lächelte Elzire den christlichen Ritter wehmüthig an, nahm ihren

Digitized by Google

Koran in die Hand, und las aus dem Gebete der Muhamedaner bei dem Eintritte in die Moschee:

»O großer Gott, o großer Gott! Es ist sonst kein Gott, als dieser wahrhaftige Gott! Sage du im Namen des barmherzigsten Erbarmers: Er ist der einige Gott, der ewige Gott ist Er. Er zeugt nicht, und er ist von niemand gezeugt worden. Niemand ist ihm gleich.«

Sie wollten sich übrigens beide nicht zu Proselyten machen, und hätten auch für eine mögliche Verbindung nichts dabei gewonnen; sie waren beide tugendhaft, und eine tugendhafte Verbindung war undenkbar. Ach, warum giengen sie denn nicht einen, einen nothwendigen Schritt weiter, und sahen sich nicht mehr? Sie sündigten freilich nicht, aber sie fehlten.

Nicht weit von dem südlichen Ende des Parkes lag ein schroffer, romantischer Felsen, der eine herrliche Aussicht gegen das Mittelmeer und in die Gebirge der Alpujarras gewährte. Am Fuße des Felsens brach sich donnernd ein Bergstrom, der brausend ins Thal stürzte. Dahin kamen zuweilen die Liebenden, und sahen die Sonne sinken, hörten dem Bergstrome zu, und schwiegen.

So einsam und unzugänglich indessen die Lage dieses Felsen war, so waren doch die Liebenden daselbst entdekt worden, und der alte Khalif erhielt Nachricht von diesen in seinen Augen verbrecherischen Zusammenkünften. Er war als Sieger bis vor Burgos Thore gedrungen; aber hier empfieng ihn der eben so alte Alphons, und schlug ihn zurük. Dieser bot sodann dem Khalifen den Frieden an, und man trat in Unterhandlungen, die denselben sogleich voraussehen ließen. Omar gieng nach Cordova zurük.

Seine ersten Fragen an Elziren donnerten das arme Mädchen nieder. »Bist du noch Omars, des Khalifen

Digitized by Google

Tochter, oder die Buhldirne eines Christen?» Sie fühlte, daß sie hier das erstemal in ihrem Leben läugnen müsse; nicht aus Besorgniß für sich, sondern des Geliebten wegen. »Es ist genug, Elzire, schloß Omar; aber du kennst deinen Vater: nie brach er sein Wort. Entdek ich eine Verbindung des Kastilianers mit dir, so muß er bei dem Barte des großen Propheten sterben!»

O, wohl kannte Elzire ihren Vater! Selbst das ungerechteste Wort nahm er nie zurük. Ferdinand ward izt strenge bewacht; sonst war Cordova sein Gefängniß; izt ein kleines Zimmer. Dennoch fand Zulima Mittel, ihn von den drohenden Gefahren zu unterrichten, und von der Unmöglichkeit zu überzeugen, ihre Gebieterin weiter zu sehen.

Der Friede zwischen den Mauren und Christen war indessen geschlossen und eine Auswechselung der Kriegsgefangenen in Masse festgesezt worden. Man kündigte dem kastilischen Prinzen seine Freilassung an. Aber es war ihm unmöglich, Cordova zu verlassen, ohne noch einmal Elziren zu sehen. Er schrieb ihr folgendes Billet:

»Ferdinand muß Elziren Lebewohl sagen, ehe er auf ewig scheidet. Sieh mich als Sterbenden an, Elzire, und gewähre mir die lezte Bitte. In der Stunde der Mitternacht bin ich auf unserm Felsen; die Verrätheraugen werden schlafen, und unsre Herzen zum leztenmal aneinander schlagen. Ferdinand geht nicht, geht nimmer von Cordova, ohne Dich gesehen zu haben.»

Elzire befand sich in der peinlichsten Verlegenheit; allein die Uiberzeugung, daß Ferdinand ihr hierin nicht nachgeben würde, bestimmte sie, das Wagestük zu bestehen. Es war eine trübe Nacht. Der Nordwind trieb dunkle Wolken vom atlantischen Meere, aber der Vollmond schimmerte durch die Nacht der Wolken. Elzire gieng, von

Digitized by Google

Zulima begleitet, durch den Park nach dem Felsen, wo ihrer schon der Kastilianer harrte, der seinen eignen Weg gegangen war. Das Mädchen fühlte eine nie empfundene, bange Beklemmung, eine schaurige Ahnung zerdrükte ihr zärtliches Herz. »O Ferdinand, sagte sie, mögten wir uns nie scheiden! Fänden wir doch, da uns ein gemeinschaftliches Leben versagt ist, einen gemeinschaftlichen Tod!» In wehmüthiger Umarmung standen die Unglüklichen, als Zulima athemlos herbeilief, und ihnen sagte, daß sich ein Trupp von der Garde des Khalifen nähere. »Mein Geliebter, sagte Elzire, du bist verloren; aber wir wollen ungetrennt bleiben! Sieh' in diesen Abgrund! dahin folgen keine Wachen!»

In diesem Augenblike erschien der Offizier der Garde, und befahl den Seinigen, den Ritter gefangen zu nehmen. »Gebt mir Waffen, sagte Ferdinand, und ihr nehmt mich nicht!» Elzire machte mit der Hand eine Bewegung gegen die Soldaten, und sie standen still. In einer wilden Begeisterung leuchteten ihre dunkeln Augen, im Hauche des Nachtwindes flatterten ihre schönen Loken; mit majestätischer Würde sagte sie zu dem Offiziere: »Sagt meinem Vater, dem Khalifen, ein ewiges Lebewohl!» Hastig umschlang sie den Geliebten; er sie, umarmend stürzten sie die schrekliche Höhe hinunter, wo sie der aufschäumende Bergstrom donnernd mit sich fortriß. Voll Entsezen eilte die Wache zurük, und den unglüklichen, kinderlosen Omar tödtete die schrekliche Nachricht. Weit unter dem Felsen fand man die Leichname der beiden Liebenden in fester Umarmung. Die traurige Geschichte wurde durch eine Romanze verewigt, die man noch izt in Spanien singt, und jener Felsen heißt noch izt der Felsen der Liebenden: la pena de los enamorados.

Digitized by Google

Nachschrift.

Diese artige Romanze ist der Stoff der vorstehenden Novelle, den ich natürlich willkührlich behandelte. Sie steht in Florians Gonzalvo von Cordova, oder die Wiedereroberung von Granada, und ich theile sie hier nach Baurs Uiberbersezung mit.

Der Felsen der beiden Liebenden.
Eine Romanze.

Der schöne Ferdinand, Gefangener des mauriſchen Königs, wagte die Tochter des Siegers zu lieben. Es ist die schöne Elzire, die er anbetet; Elzire fühlt gleiche Triebe für ihn: — haben nicht auch Königstöchter ein Herz?

Lange haben beide geschwiegen, aber die Liebe versteht sich auf Blike. Ferdinands Blike verſprachen Beſtändigkeit, Elzirens Blike den Lohn dafür. Ohn' ein Wort zu ſprechen, hatten ſie ſich alles bekannt.

Einſtens hatte ſich, ach! das allzuzärtliche Paar auf dürre Hügel begeben, unter einen Felſen, nicht weit von einem ſchreklichen Abgrunde, in welchen zwei wilde Ströme hinabſtürzten. Liebenden iſt jede Einöde ſchön.

Hier ſchwuren ſie einander ewige Liebe, als auf geheime Nachricht der mauriſche König in Begleitung eines wilden Haufens heranſtürzt; jeder Ausgang iſt von ſeinen Soldaten verſchloſſen; Verzeihung undenkbar: denn nie hat dieſer König geliebt.

Schon haben die beiden Liebenden den Gipfel des ſchreklichen Felſens erklommen; der König folgt ihnen; mit klopfendem Herzen eilt Elzire zum Strome und ſtellt ſich ans Ufer: nie fürchtete ſich heftige Liebe vorm Tode.

Digitized by Google

Halt! halt! oder ich bin dein Opfer! ruft sie dem Könige zu; thust du noch einen Schritt, so stürz ich mich sogleich mit dem Geliebten, den mein Arm umfaßt, in diesen Abgrund: o ein gemeinschaftlicher Tod ist so süß!

Der König ist betroffen, er bleibt stehen, er ist unschlüssig; aber ein Barbar, ein wüthender Soldat eilt auf Elziren zu — o Himmel! sie stürzt sich hinab; die Welle verschlingt das unglükliche Paar: ach! sie sterben in gegenseitiger Umarmung.

Digitized by Google

III.

Vollständige, von einem gleichzeitigen und Augenzeugen gefertigte Nachricht von der wegen dem Besize des Erzstifts Mainz zwischen den beiden Erzbischöffen Diether v. Isenburg und Adolf v. Nassau geführten Fehde, und der damals von lezterm verrätherischer Weise geschehenen Einnehmung und darauf erfolgten Unterjochung der Stadt Mainz.

(Beschluß.)

Diß ist nu kurtzlich die summa, wie die statt Mentz Ingenomen, geplundert, zum töill verbrant, vnd aller Irer fryheit beraubt. Die gantze vhrsach aber ist Ihr der burger vngehorsamb, vnd daß sie dem von Isenburgck vnd dem Pfaltzgraffen zuuil geglaubt, vnd sich vff Iren bystant verlassen, darneben Ir selbseigen Vneinigkeit; dan vnter 26. Ratßpersohnen waren kaum 5. die vffrichtig Eysenburgisch; die andern waren all heimblich Nassawisch; ich wil

geschweigen, was vnter den burgern gewesen. Deren, so bekant sein gewest, vnd heimlich Nassawisch, vnd seint von denen, so Isenburgisch gewesen, vnd plieben, als Verreter gescholden worden, seint volgende:

3. Burgermeister:

Jacob Fust, goltschmitt.
Eberhart Diemmerstein.
Hanß Leme, metzger.

2. Bawmeyster:

Dudo Fischer.
Henn Ottwein.

4. Rechenmeyster.

Herman sternberger, gärtner.
Jeckel grückenstein, wirt oder gasthalter.
Martin von Sonßheim, tuchscherer,
Peter von Stege, kantengiesser.

Diesse obgenante personen, deren 9. an der zall seint, haben vmb den anslag gewust, dardurch die statt eingenomen ist, haben auch hilff vnd stewer dartzu gethon, doch einer mer als der ander; haben aber nit gemeint, daß eß also vbell solte zugeen.

Ratßpersonen.

Gabriel von Kitzingen, snyder.
Jacob Koet, kürßner.
Gerlach scherge, sattler.
Jörg Jacob, der metzeler.
Henn Spieß, der bender.
Peter Ottwein, der alt, ein sattler.
Jost Kauffman, snyder.
Kontz von Saulheim, schuster.
Matthiß Limburger, weber.
Henn Böckingk.

} Diesse 10. personen seint auch des Raitß domals zu Mentz gewest, seint vom Gegenteil vor vnbestendige leütt gehalten, die bald vff diesse, bald vff der ander sytten sich finden lassen, doch merteilß bey Nassaw.

Johan Kolßman, der weber.
Christman, der löwer.
Henn Eych, der Holtzschuher.
Eberhart von Straßburg, sadler.
Giesenhenn, der schuhmecher.
Brunhenn, der Kremer.
Hannß Ferber, der weber.

} Diesse 7. seint frumme erber einfelttige lewth gewest, die sich allzeitt erbar vnd frumm in der Gemein gehaltten haben.

Ettlich bekanten vß der Gemein.

Hannß Knauff.
Henrich Raw, wirt zum spigell.
Hannß Rompt, der vnderkeüffer.
Bechtolt Dinger, wirt zum schwan.
Claß Franck, Marcktmeyster.
Adam von schirstein, seiffenmacher.
Herman Quadheim, Richter, zur Lucern.
Hannß Koch, der weinstichcr.
Herman Apotecker.
Eberhart Eluelt, becker vff dem Diepmartt.
Johan Mancherley, der bawmeyster schryber.

Sie haben auch gehapt einen merglichen Anhanck von der Gemein, vff 200. persohnen, dartzu ettlich geistliche, vnd auch Weibßpersohnen.

Jt. Horneck der Heüptmann.

Matern, vnd Heinrich die zwen stattschryber han auch von der sachen gewust.

Allen diessen, vnd die von dem Anslag gewust haben, den war vorgehalten, so der von Nassaw in die statt keme, alsdan sol ein friedt geruffen werden, vnd niemant kein schad gescheen; die aber Jsenburgisch weren, sollen am lyp gestrafft werden.

Digitized by Google

Nach diſſem bracht graff Johan von Naſſaw 600. Wallonen vß dem lutzelburger lant, vnd legt ſie gen Wiſbaden vnd gen Hocheim, vnd ſie hetten ſich daruff geſchickt, dem graffen von Catzenelbogen inß Gerawer lant zu fallen; der Pfaltzgraff aber legt Schweitzer vnd reyſige dorinn, vnd wart der Rein vnd Main groß, daſ ſie nichts vßrichten kunten.

Dieſſes ſtunt alſo den winter durch. Das ſtifft Mentz war zerteilt; ettlich Empter hilten ſich bey Iſenburg, andere bey Naſſaw. Das Oberſtifft, ſunderlich die 9. Stett waren Iſenburgiſch; das Ringaw vnd ander ortt Naſſawiſch; hielt ein ieder ſeine beſatzungen in den beſloſſen vnd beueſtigten Ortten, die er Inhett. Alſo lag auch Naſſawiſch volck zu Algeßheim; ſo hatt der pfaltzgraff auch ſeine beſatzung zu Ingelheim im ſaal liegen, vnd vff vnſer lieben frawen lichtmeſſe deß Jarß 1463. kam ein hauff von Ingelheim vor Algeſheim, vnd es fielen Irer 50. auß Algeßheim heruß, vnd iagten den pfaltziſchen nach; die pfaltziſchen aber wendten ſich, vnd ſtelten ſich zur wher, vnd wurden der Algeſheimer 10. erſtochen, vnd 24. gefangen, bekamen bey Inen 17. Armbruſt, vnd 3. handbüchſſen, vnd fürten ſie nach Ingelheim in den Saal, vnd muſten die 24. man 300. fl. geben vor Ir erledigung.

Vmb dieſſe zeitt hat der von Naſſaw, vnd Hertzog Ludwig von Veldentz die burger, die vß der ſtatt Mentz waren, widder Ingenohmen; doch wart Jn vfferlegt, daſ ſie ſich den neſten ſambſtag nach Eſchermitwoch teilß zu Niderolm, vnd teilß zu Eltfeltt ſollen Inſtellen; vff den Dinſtag nach S. Dorothee tag hatt hertzog Ludwig laſſen vß der ſtatt fhüren ettlich ballen gütter, daran 24. pfert zogen, vnd ſunſt noch 21. Wagen mit andern ſachen, alles nach Niderolm, welches ampt Jme ſampt dem

Digitized by Google

vierten teil des Zollß zu Filtzbach wegen seines Vncostenß verpfendt war von dem von Nassaw.

Vff dem Frytag vor Vaßnacht wart ein tag zu Oppenheim gehalten, dahin zog Hertzog Ludwig, vnd Wyrich von Oberstein Herr zu Falckenstein, des Bapstß legat, der Abt vf sant Jacobßbergck, graff Johan von Nassaw, vnd her Volprecht von Derß des dhumbß Scholasticus; es kamen auch dohin des Pfaltzgraffs Cantzler, vnd Hoffmeyster, vnd handelten zwuschen Hern Adolffen von Nassaw, vnd hern Diethern von Isenburgck, dem alten vnd newen Ertzbischoff. Den sambstag kam auch dohin deß von Isenburg Cantzler Her Peter Weinheimer, vnd plieben diesse Hern zu Oppenheim biß vff den Montag, da zogen sie widder heimb.

Dinstag nach Erbeß sontag *) seint 800. Wallonen, so zu Mentz gelegen, abgedanckt, vnd haben sich widder nach Hawß begebenn.

Den mitwoch vor reminiscere ist der von Nassaw 1500. stark vßgezogen, vnd Her Volprecht von Derß mit Ime, vnd zogen vor Aschaffenburgck; den frytag fordert Her Volprecht ein, aber sie wurden abgewiessen, vnd nit Ingelassen. Dornach zogen sie vor Steinheim am Main, forderten das auch vff, aber sie wurden entpfangen, daß sie balt abtzugen. Eß hatt auch vmb diesse zeitt hertzog ludwig von Veldentz in seinem lant verpotten, denen von Mentz, Bingen, vnd im Ringaw nichts zuzufhuren bey Lypstraff. Den mitwoch nach reminiscere in der vasten hat der von Nassaw alle burger zu Mentz, welche

*) So hieß der weiße Sonntag, weil an diesem zu St. Quintin die Erbsensuppe unter die Armen vertheilt wurde. Siehe davon Severus, paroch. Mog. intra urbem.

widder in die ſtatt komen waren, laſſen vffzeichnen von hauß zu hauß; den frytag hernach ritten herumb Henchin Grückenſtein vnd ſeine geſellen ſampt einen trummeter, der hat vmb vnd vßgeblaſen, daſ alle burger vmb 1. vhr ſolten vff dem Hoff erſcheinen ſampt allen hantwergßgeſellen vnd burgerſſönen, die vber 14. Jar alt weren; vnd ee ſie vff den hoff kamen, hat man 15. burger gefangen genomen, von denen 8. inß Ringaw gefhürtt; eß war der Schultheiß, vnd Sternberger, Matern, vnd Henchin von Albich, die fürt man gen Ernfelß, vnd legt ſie in ein thurn zuſammen. Jacob Poſt, Michael in der Apotecken, vnd den Weinbrenner legt man auch zuſammen.

Alß nu die Burger vff den Hoff kamen, hatt man vf eyn ſeytten geſtelt Knauff, Hermann Apotecker, Dudo, Ottwein, die gutt Naſſawſch waren, ſampt irer geſelſchafft vff 300. Man; der andern waren noch bey 400. die hat man widder zur ſtatt vßgetrieben, vnd da ſie kamen an die inwendig Gawpfortt, da ließ man als zwen vnd zwen vß, vnd ſaß ein ſchryber doſelbs, der ſchriep ire namen vff, vnd muſten die 400. die ſtatt Mentz vff ein meill wegß verſweren, wie auch das Ringaw, vnd die herſchafft Königſtein; die andern 300. weil ſie gut naſſawiſch, plieben in der ſtatt.

Vff Dinſtag nach vnſer liben frawen Verkundigungßtag in der vaſten furen 6. von den Schweitzern, die der gräff von Catzenelbogen zu Rüſſelßheim hett ligen, vber den Main, vnd lieffen bey der nacht hinüber inß Königſteiniſch lant nacher hoffheim, vnd namen in einem dorff 10. Ackerpfert, vnd etlich hußrat, vnd wolten damit widder heim; aber vff dem Weg ſtieſſen ſie vff die feint, die hatten 3. wägen mit ſtockfiſch vnd hering geladen, dorby waren 36. fußknecht, die ſolche begleitten. Alß die ſchweitzer

ſoliche vernamen, ſtelten ſie die 10. Ackerpfert zuſamen, vnd machten ein ſolich geſchrey, daß die 36. Fußknecht anfingen furchtſahm vnd flüchtig zu werden, vnd lieſſen alles dahinten; do bekamen die 6. Schweitzer noch 7 pfert vnd das ander gut, vnd furten dieſſe Beütt nach Geraw. Vmb dieſſe zeitt iſt Heinrich Brömbſer von Rudisheim auch des Pfaltzgraffen feint worden, dan er ſich an her Volprechten von Derß Scolaſticum zu Mentz gehenckt, vnd konten die Abſagsbrieff dem Pfaltzgraffen kaum zu handen kommen, es wart ihm ſchon ein Dorff geplundert vnd verbrant.

Eß kamen auch widder zu Oppenheim zuſamen Friderich Pfaltzgraff, Churfürſt, rupertus Ertzbiſchoff zu Cölln ſein bruder, Ludwig graff zu Iſenburgck Ertzbiſchof Dietherß Bruder, ein Her von Lewenſtein, Peter Weinheimer des von Iſenburg Cantzlar, Reichart von Oberſtein dhumbdechant, Johan Graff zu Naſſaw, Volprecht von Derß, Dhumſchulmeiſter, vnd ratſlagten, wie ſie möchten einen ſtillſtant machen zwiſchen beyden Partheyen, vnd wurden alſo der ſachen einig, daß ein ſtillſtand ſoll ſeyn von S. Georgentag ahn des heilgen ritterß des 1463. Jarß, biß vff ſant Martinstag, zwuſchen beyden teylen, irn helffern vnd helfferßhelffern, vnd wurde volgender Brieff vnd patent angeſlagen:

Copia des brieffs, ſo Her Diether von Iſenburg deß ſtillſtants halben anſlagen laſſen.

»Wir Diether von gotß gnaden des heylgen Stulß »zu Mentz Erwölter vnd beſtettigter ꝛc. des hey. Rom. »Reichs durch germanien Ertzkantzler, vnd Churfurſt ꝛc. »bekennen vnd tun kunt mit diſſem brieff, alß der Erwur»dig in Gott vatter, Herr Ruprecht, Erwölter zu Cöllen,

»Hertzog zu Westphalen vnd Engern, deß hey. Rom. Richs »durch Italien Ertzkantzler vnd Churfürst ꝛc. vnser lieber »Freünd, vnd der würdig vnd Wolgeborne vnser lieber »andechtiger vnd Schwager, Heinrich graff von Nassaw, »dhomprobst ꝛc. in solichen Irrungen, Spenn, pheden, krie»gen, vnd vffruren, so sich bißhere begeben haben zwischen »dem hochgepornen Herrn Ludwigen Lantgraffen zu Hes»sen ꝛc. vnd Adolffen von Nassaw, ein, vnd Vnsern der »andern parthye, darunter der Hochgeborn Herr Friderich »Pfaltzgraue bey Rhein, Hertzog in Beyern, deß hey. »Rom. Richß Ertzdruchsesß vnd Churfürst, ꝛc. der Wolge»porn Her Philipß Graff zu Catzenelnbogen ꝛc. vnser »lieber besonder freündt vnd Vetter, vnd annder Haupt»sacher, Helffer, oder zugewantten geweſt, vnd noch sein »mögen, zwischen vnß den obgent. parthyen vnd zugewant»ten, wie obgerurt, dem allmechtigen Gott zu lobe, zu »frieden vnd gemach dem gemeinen Land, einen vffrichtigen, »vngeuerlichen Friden vnd gutlichen anstant bereit vnd ge»uertigtt haben, alß hernach geschriben stet.

»Das erst, daß solich krieg, phed vnd vffruhr, so »zwischen vnß Diethern, vnd vnsern benanten Wider»parthyen, Lantgraff Ludwigen von Hessen, Adolffen »von Nassaw, vnd andern vnsern Helffern vnd Helffers»helffern, vnd allen den, die darunter verdacht vnd gewantt »sein mögen, hiezwischen dem Sontag Misericordias Dni »zu der Sonnen vffgang, biß S. Martini tag schirstkünfftі»gen zu der Sonnen Nidergangck, ruhen, stillstehen, vnd »in keinerley weiß, auch vmb keinerley sachen willen, in »der gemelten Zeit gantz uß. Item es sollen auch wir, vnd »die obgen. parthyen, beyder theyl zugewantten, Helffer, »vnd Helffershelffer, Jre lant angehorigen, vnd die sich »zu Jr yedem gethon, zu wasser vnd lant, vnd allenthalben »treiben, fharen, fliessen, vnd wandern ꝛc. wie Jm allerbest

Digitized by Google

»fuglich iſt, von ein ander Beueſtigung nit wandeln oder »Kummern, ſondern ſich der gemeinen ſtraſſen, ſoferr die »durch kein ſtatt oder beueſtigungen get, alleß vngeuerlich.

»Item alle gefangen, die von obgenanten parthyen, »Iren helffern, Helffershelffern, vnd zugewantten von einer »parthey, der andern gefangen ſeyndt, ſollen hiezwiſchen, »vnd den heiligen pfingſtfyrtagen nehſtkoment betagt wer»den, vnd welcher ſeine ſchatzung in der Zeit bezalen, oder »den Wirten gnug tun wird, der ſoll daruff aber biß S. »Martinstag vff Widerſtellen betagt werden, vßgenomen »die Burger vnd geiſtlichen, die neſt, alß die Statt erobert »iſt, gefangen worden ſein.

»Item es ſollen auch wir, vnd alle andere parthyen, »die zugewantten, vnd diejenigen, die ſich zu eynander »getan haben, obgemelt, in Zeitt ſolicheß friedenß kein »Verhinderung tun oder vorwenden, dardurch der Reinſtrom »vnd Leinpfad, auch des Mainſtromß Leinpfadt Iren freyen »gangck vnd vbung nit haben möchten, anderß als von »Alterß herkomen iſt.

»Item, alß ettliche fürſten, graffen, Hern, Ritter, »vnd knecht, vnd andere vff beyden Parthyen, oder vnſer »Jedes zugewannten vnd zugethan ſeint, ettliche alſ Helffer, »ettliche als Selbſtſecher von der obgent. Irrung, oder »eigner angenomener ſach wegen, mit vnß, oder gegen »eynander zu vehden oder krigen komen ſeint, dieſelben »vehde vnd krieg ſollen auch alle in diſſen gutlichen friden »begriffen ſein; vnd die Inen von eigener bewegniſſe feint »worden ſein, ſolchen friden zu halten dem benanten Hertzog »Friderich pfaltzgrauen mit Iren offen verſigelten brieffen »zuſchreiben, zu vierzehn tagen neſtkomend, vnd wo ſie das »nit thetten, vnd ſoliche vhed vnd nebenkrig verhalten wol»ten, dieſelben vnd ir Igliche ſollen wir und alle parthyen »mit hufen oder halten, auch Inen keinerley Zuſchub oder

Digitized by Google

»Bystant tun in keinerley Wyß, auch durch die vnsern, »vnd der wir angezillig mechtig sein mogent, zu tun nit »gestatten.

»Jt. eß sal auch vnter vnß kein parthy obgemelt, vnd »die bey Jnen seint, geistlich oder werltlich, von solicher »obgemelten Jrrung wegen, von der andern mit keinerley »gebott oder beswerung vorgenomen oder beswert werden »vber das, daß bizhero gescheen ist.

»Jt. wir wollen auch dem obgenanten vnserm freünd »dem Erwölten von Cöllen, vnd vnserm Vettern von Nas»saw hiezwischen des benanten S. Martinstag nestkunfftig, »gutliche tag an gelegenen enden, sie beyde oder einer, oder »der Rete frunt vornemen werden, verfolgen, vnd flyß »gescheen lassen, soliche obgemelte Jrrung abe, die gentzlich »gericht oder geslicht werden möcht.

»Jt. sal solicher obgemelter fridlicher Anstant von vnß, »vnsern Helffern, Helfferßhelffern, vnd die darunter ver»dacht, gewantte, angehorige, oder zugethan seint, wie »obgerurt ist, keynerley anderer vrsachen wegen vberfaren, »gebrochen, vnd nit gehalten werden, böß fund, argwill, »hinderlistung, erdenken, vnd geuerde in allen oder vnd »vnder geschrifften gentzlich vßgescheyden.

»Jt. es sal auch alle schatzung, brantschatzung, vnd »sachen von vngeben gelt, vßgenomen die obgemelte schatzung, »inner zeit des fridenß ansteen, vnd vngeben gelt verliben.

»Jt. ob dieser fried vnd gutlicher anstant von einem »oder mehe, die dem krig obgemelt bisher gewant gewesen, »vnd noch sein mögen, wie obgerurt widerfaren, vnd nit »gehalden würt, daz doch gentzlich nit sein sal, darumb sal »doch disser frid vnd gutlicher Anstant nit gebrochen, abge»tan, aber vernicht sein, sonder durch die andern vffrichtig »vnd vngeuerlich gehalten, vnd mit der Minne der — an»griff furderlich gekhert werden. Alles vnd Jgliches, so

Digitized by Google

»obgeschr. stet, geredden vnd versprechen Wir Diether »erwölter vnd bestettigter obgl. vor vnß, vnser Helffer, »Helffershelffer, die sich zu vnß gethan haben, vnd zuge»wantt oder angehörige, sie seint geistlich oder werltlich, »bey vnsern fürstlichen Eren, wurden, guten wandel, vnd »sondern glauben, vest, stet, vnd vnuerbruchlich zu halten, »vnd darwider nit zu tun, oder schaffen getan werden, in »keinerley Wyß, sonder alle geuerde. Vnd wir Friderich »von gottf gnaden Pfaltzgraff bey Rein, Hertzog in Beyern, »des hey. Ro. Richß Ertztruchsesß vnd Churfurst ꝛc. vnd »Ich Philipß graff von Catzenelbogen vnd Dietz ꝛc. »bekennen auch mit dissem brieff, daß wir solichen obgemel»ten friden vor vnß, vnser helffer, helffershelffer, zuwant»ten, vnd die vnsern vffgenomen vnd halten sollen vnd »wollen, vnd alles vnd Iglichs, so obgeschr. stet, Wir der»selb Hertzog friderich bey vnsern Furstlichen Eren vnd »Wirden, vnd Graff Philipß itztgenant, bey guten waren »truwen, vnd auch in sundern glauben, seferre vnß beyde »das berurende vnd obgemelt ist, sonder alle vßzug vnd »geuerde; vnd zu warer Vrkund deß allen, wie obgeschr. »stet, so haben Wir Diether Erwölter vnd bestettigter »ꝛc. Hertzog Friderich Pfaltzgraff ꝛc. vnd graff Philipß »obgent. vnser Iglicher sein Ingesigel daran tun henken, »vnd gehenckt an diessen br. der geben ist zu Oppen»heim, am Montag nach dem Suntag Quasimodogeniti, »Anno Dni 1463.» —

Nu folgt der Friedbrieff Hern Adolffs von Nassaw, des newen Ertzbischoffs, welchen er zu Franckfurt vnd andern ortten lassen anslagen.

»Wir Adolff von Gottß gnaden ꝛc. kunden meniglich, »vnd Iglichen vnsern Helffern, Helffershelffern, vnd zuge»wantten, vnd Vndertanen mit diessem offen brieff, daß »ein gutlicher, vffrichtiger fryden vnd bestant, zwuschen

Digitized by Google

»Hern Friderichen pfaltzgraffen bey Rein, philipsen »graffen von Catzenelbogen, vnd Diethern von Isenburg, »allen Iren Helffern vnd Helfferßhelfern vnd zugewantten »an einem, vnd vnß, allen den vnsern am andern theil »vffgericht ist, vnd angeen sal zu vffgeender Sonnen zu »nestkomenden sontag als man singet in der kirchen miseri»cordias dni, vnd hinfurter weren vnd besteen sal biß sant »Martinstag des heyligen bischoffen vnsers patrons, vnd »denselben tag vber biß die Sonn vntergangen ist, alse, »daz bey Inen soliche krig, vhed, vnd vffrur, so zwischen »vnß entstanden vnd bisher geübt sein, stilsteen, vnd vmb »keinerley sach willen wider angefangen werden, auch kein »parthy der andern Lant, leütt, vndertanen oder angehorige »beschedigen oder angriffen, noch auch Stett oder gepiet zu »erobern vndersteen, sonder eß sollen die obbestimpte zeitt »gantz uß allen parthyen, irn Helffern vnd Helffershelffern »vnd zugewanten Ir lant, leütt, vnd Inhabend gut gegen»eynander fehlig, sicher, vnd getrost sein, bestendigen »friden haben vnd halten.

»It. es sollen auch vnd mögen vnser aller parthyen »Helffer, Helffershelffer, vnd gewantten, vndertanen, vnd »die sich zu vnß getan haben, niemant ußgescheiden, allent»halben zu wasser vnd lant faren, fhüren, treiben, stiessen, »vnd wandeln, wie es eynem Iglichen fuglich vnd zum »allerbesten gelegen ist, vngehindert, vngetrewet, vnd »vnbeschedigt sich der gemeinen strassen zu wasser vnd lant »behelffen vnd gebruchen, soferr die nit durch Stett, Dör»fer, vnd ander befestung geet, dardurch kein parthy oder »die iren wandern, oder darin nit komen sal, ez geschee dan »mit der andern parthy, die soliche Stett vnd beuestungen »Inhaben, guten willen; daz auch der Reinstraum, vnd »Leinpfat vff dem Rein vnd Main von den parthyen nit »verhindert werden sal. Solichen obgemelten friden vnd

»gutlichen fryen beſtant begern Wir von allen vnſern Helf»fern, Helffershelfern, vnd zugewantten Vndertanen, vnd »deren wir mechtig ſein, vffrichtiglich, erbarlich, vnd veſtig»lich zu halten, vnd darwidder nit zu tun, noch ſchaffen »getan werden, alß ſie daz billich dun; daran geſchicht vnß »zu der billichkeit Wolgefallen. Vrkund diß br. verſigelt mit »vnſerm heran an dieſſen br. getruckten Inſigel. Geben zu »Mentz in vnſerer Statt, vff Mitwoch nach Quaſi»modogeniti, Anno Dni 1463.» —

Geleytßbrieff, ſo der Ertzbiſchoff von Cölln laſſen anſlagen, betreffent die Gefangene Geiſtliche.

»Wir Ruprecht von Gottß gnaden Erwölter Ertzbi»schoff zu Cölln, Hertzog zu Weſtphalen vnd Engern ꝛc. »vnd Churfürſt, vnd Ich Heinrich graff zu Naſſaw, »dhumprobſt zu Mentz, bekennen offentlich mit dieſſem »brieff, als wie von Irrung halber im Stifft Mentz ſchwe»bende, zwiſchen beyden Parthyen vff heüt dato ein friden »bethedingt vnd berett haben vff inhalt der friedtbrieff »Daruber gemacht, darinn die geiſtlichen perſonen, ſo zu »Mentz gefangen werden, geſtundert ſin, nitt zu vertragen, »daß wir verſprochen, gerett, vnd vnß gemechtigt haben, »verſprechen, geredden, vnd mechtigen vnß auch In crafft »diß br. daß nicht deſta minder alle geiſtliche, vnd iglich »geiſtlich perſohn, in eroberung der Statt Mentz gegriffen »vnd gefangen, glich andern gefangenen nach inhalt der »friedbrieff bedacht vnd gehaltten werden ſollen, ane alle »geuerde. Und deß zu vrkl. haben wir Ruprecht Erwöl»ter obgl. vnſer Ingeſigel, das wir vnß zuuor, vnd ee wir »Erwölter zu Cölln worden ſein, alß ein geporner Furſt »gebrucht haben, Breſtenß halben des andern, vnd ich »Heinrich obgl. mein Ingeſigel vff diſen br. getruckt, der

Digitized by Google

»geben ist zu Oppenheim, am montag nach dem suntag »Quasimodogeniti, Anno Dni 1463.» —

Es ließ auch Pfaltzgraff Friderich der Churfürst ein befelch an das Ampt Oppenheim ergehen, den getroffen frieden mit des Stifft Mentz vndertanen vnuerbruchlich zu halten, laut volgendtß schreibenß:

»Von Gotts gnaden Friderich Pfaltzgraff bey Rhein, »In Ober- vnd Niderbeyern hertzog, des heyl. Rom. Richß »Ertztruchseß vnd Churfürst.

»Liebe, Getruwen. Wir haben vor vnß, vnser Helffer »vnd Helffershelffer, vnd alle die vnß gewant sein, mit »Herrn Adolff von Nassaw, seinen Helffern vnd Helffers- »helffern, ein gutlichen fridlichen Anstant eingangen, der »vff Sontag zu der sonnen vffgangck schirstuolgendt, vnd »biß zu St. Martinstag zu der Sonnen Nidergang bestehen »soll, also, daß hiezwuschen kein teil den andern beschedi- »gen soll, vnd vnser ydes Angehorige faren vnd wandeln »mögen vngehindert von andern; doch sollen beyder Par- »thyen angehorige in der andern Statt, Schloß, Kirchhoff, »vnd Dörffer nit kommen oder wandeln, vngeuerlich, eß »sei dan mit wissen vnd willen der jhenen, so soliche Schloß, »Stett, oder Dorffer zusteen; doch sollen sie vff dem Rein- »strahm vnd Leinpfad fry vnd sicher sein, dieselben auch »gebruchet werden, wie das von Alter herkomen ist. Hier- »umb so begern wir ernstlich, euch heissent, daß Ir solichen »friden, auch gutlichen Anstant die benante Zeitt gantz uß »auch also vffrecht halden, vnd von den vnsern gehalten »werden, vnd den von Nassaw vnd die seinen, vnd die »Inen verwantt sein, vnbeschedigt faren vnd wandeln lassen, »vnd solichs in ewern Ampt verkundet, vnd euch darinnen »also verhaltet, daß solichs fridenß vberfarung an vnß, oder »der vnserigen eynchen nit gespürt werde. Das ist vnser

»eigentliche meinung. Datum Heydelbergck vff sant »Georgien des Ritterstag, Anno 1463.»

Oberschrifft: Vnserm Ampt Oppenheim, vnd lieben getrewen, auch Johan Baumann vnserm Lantschreiber daselbst.

Ein brieff, darin Pfaltz befilcht sein amptlewthen, nichts vß seinem Lant von Prouiant in die statt Mentz furen zu lassen.

»Von Gotts gnaden Friderich Pfaltzgraff bey Rein, »in Ober- vnd Niederbeyern Hertzog, des heyl. Rom. Richß »Ertzdruchseß vnd Churfürst.

»Lieben getrewen. Wir haben eüch vormailß tun schrei»ben, wie ein frid vnd gutlicher Anstant sey zwischen vnß »vnd Hern Adolffen von Nassaw, allen vnsern vnd seinen »Helffern vnd Helffershelfern vnd zugewantten, darin auch »gemelt ist, daß vnser keines angehorige in des andern Statt »vnd Schloß one wissen vnd willen gelassen werden sollen; »zu dem ist vnsere ernstliche Meinung, vnd heissen eüch, »daß Ir daran seyt vnd bestellen wöllet, daß von den vn»sern In ewerm ampt nichts gen Mentz, es sey von wein, »frucht, oder ander prouiant zugefhurt, dadurch sie gespeist »vnd getrenckt werden mögen, vnd sollichs ernstlich verbie»ten; doch waß vff dem Reinstraum geet, das solt Ir nit »vffhalten noch verhindern in keinen weg; vnd ob eß wer, »daß die Mentzische Burger in vnser Gebiet kemen, vnd »vmb schult angelangt wurden, so wollent denen, die sie »also angelangt, Rechts halben gegen Inen gestatten, »Inen die gericht öffnen, vnd beholffen vnd beraden sin nach »dem besten; desgleichen wöllent auch die burger zu Mentz, »sie seien wer sie wöllen, nit geleyden, noch geleyden lassen, »vnd Inen vnsere Schloß vnd Stett verpieten, daß sie »darinn nit gelassen werdent. Datum Heydelberg vff »fritag nach Misericordias Dnj. Anno Dni 1463.» —

Digitized by Google

Vmb dieſe zeitt hat der von Naſſaw ein newe ſchatzung vff die burger gelegt zu Mentz; ettlich muſten vil geben, wie Hermann Bop, der muſt wol 30. gulden geben, ettlich weniger, doch muſten die allerärmſten einer ein halben gülden geben, doch vff 3. ziell, das erſt vffs feſt der vffarth Criſti, das ander zu S. Michaelstag, das dritt vff Oſtern des andern Jarß. Eß begab ſich auch, daß den freitag nach dem heil. Crutzetag ettlich volck vß dem Ringaw wolten gen Mentz vf den Wuchenmartt, vnd als ſie zu Walluff heruber waren gefharen, ſtieſſen die fient, nemblich des von Iſenburg anhenger, vff ſie, vnd namen Irer ſieben gefangen, vnd fhurtenß hinwegk in das Weſterich vff ein Sloß am Dornſpergk gelegen; Irer ettlich ſlugen ſie vbell, vnd ettlich biß uff den thott: Alſo wart auch domalß Jacob Genßfleiſch gehawen. Alß aber diß Geſchrey gen Mentz kam, macht ſich alſpalt der graff von Sultz mit 20. pferten uff, vnd volgt Inen nach, welche alſ ſie widder kamen, brachte ſie 3. reyſigen mit von demſelben geſind, die wurden alſbalt vff die Fulter geſpannt vnd peinlich gefragt.

Den Sontag darnach, Cantate genant, ſtelt Her Adolff von Naſſaw zu Mentz vff dem Diepmartt ein ſchieſſen an, do würden 3. gezelt vffgeſlagen, vnd er gap den ſchweitzern, welche noch zu Mentz lagen, einen Ochſen zum beſten, vnd den burgern auch einen.

Sontag nach vnſers Hern vffartßtag iſt der von Iſenburg mit dem pfaltzgrauen vnd marckgraff Carle von Baden von Heydelbergck herabgefharen; der von Iſenburg blieb zu Gernſheim, welcher ortt Jme noch biß dahin war anhengig plieben; Pfaltz blieb zu Oppenheim, der markgraff aber fhur herab gen Mentz.

Nachmailß kamen gen Itzſtein zuſamen graff Johan von Naſſaw, graff Eberhart von Königſtein, vnd Meiſter Seifryd der Weybiſchoff zu Mentz, auch des

Pfaltzgrauen vnd des von Isenburg Rhete. Eß kam auch dahin Markgrav Carle von Baden, vnderstunden sich da ein Vergleichung zu machen, dartzu der Markgraff zum Vnderhendler oder schiedßman bestalt was. Den Donnerstag dornach, vnd den frytag kamen ettlich Hern widder gen Oppenheim, dahin kam auch Hertzog Ludwig von zweynbrucken, graff zu Veldentz. Den Suntag kamen die Nassawischen, nemblich graff Johan, der grav von Königstein, der Weybischof her Seifryd, Duden bruder, vnd Markgraff Carle; diese alle musten im schiff pleiben, vnd dorfften nit vffß Lant komen vermog deß Vertragß im frid- vnd stilstantsbriff; der Markgraff aber ging vff den Zoll, dahin kam auch der Pfaltzgraff; alßpalt hieß man die Nassawischen auch vff den Zoll komen, die Isenburgischen desglichen, vnd sie plieben 4. stunt vff dem Zoll beysamen, dornach fhuren der Markgraff vnd die Nassawischen widder nach Mentz.

Vff Pfingsten kam der von Isenburg mit den Pfaltzgrauen gen Oppenheim, vnd gingen mit eynander in die kirch, vnd assen mit eynander vff dem Bergck. Die Hern seint von eynander geschieden den Donerstag nach Pfingsten, vnd ist die Zusamenkunft vffgeschoben bis St. Jacobßtag, vnd hat yede parthye 3. persohnen geben; Nassaw gap Graff Johansen sein bruder, der von Königstein Duden bruder, so gap Isenburgck Peter Weinheimern, Walthern von Reiffenbergck, vnd Doctor Gelthuß. Pfaltz war selber darby, vnd der bischof von Wormbß, vnd der Hoffmeyster sein bruder; vnd es ging domailß die sage, daß der von Isenburg solte Ertzbischof pleiben, vnd die schult, so mit dem krig gemacht worden, sey zwölffmal hundert tausend gulden ꝛc. —

Vff sant Aurei vnd Justine tag Anno 1463. kamen die uß dem Ringaw gen Mentz, vnd begertten an den von

Naſſaw, daß er die Statt Mentz wölle dem Ringaw incorporiren oder einverleiben; ſo ſagten ettliche, der von Naſſaw wolt ſie vor ſich behalten; ſo meint das Capittel, ſie ſolt Inen pleiben, wie Bingen.

Den Suntag dornach, in der nacht vmb 10. vhr iſt zu Mentz beym yſerntorlin ein groß fewr vffgangen, vnd ſeint 19 Hewſer abgebrennt. Den Sontag nach vnſer lieben frawentag Geburt, ſeint vff der ſtraſſen nacher Franckfurt 2. wagen mit Meſſgutt von 39. Reüttern vffgehawen worden; die Iſenburgiſchen aber haben ſie antroffen, vnd Inen daſſelbig gutt widder abgenomen vnd abgeiagt, ein edelman darby erſtochen, vnd 2. knecht, haben auch 9. gefangen, vnd 21. pfert bekomen.

Alß nu die Furſten lang geraitſlagt vnd ſich bemuhet, wie doch entlich ein friden zwuſchen den krigenden parthyen zu machen wer, welche auch nunmer des krigß müd, der ſeckel war leer, lant vnd lewth verderpt, fleckchen vnd dorffer verbrant vnd verwuſt, lant vnd lewth verſetzt vnd verpfendt, vnd konte den angrentzenden vnd benachberten Herſchafften auch nit on ſchaden vnd nachteil abgeen, kamen leſtlich zu Franckfurt zuſamen des Bapſt Legat Petrus Ferrici, der Lantgraff von Heſſen, Her Diether von Iſenburg, vnd Her Adolff von Naſſaw, perſohnlich, vnd Hern vnd Rethe, vnd verglichen die ſach alſo: daß der von Iſenburg ſolte ſich des Ertzbiſchoflichen vnd Churfurſtlichen Amptß vnd Tittelß begeben, Herr Adolff von Naſſaw aber ſolte Ertzbiſchoff vnd Churfürſt zu Mentz ſein vnd pleiben, aber alle ſchulten, die der von Iſenburg biſhero in fridenß vnd Krigßzeitten gehapt vnd gemacht hett, ſolt Her Adolff von Naſſaw vff ſich nemen; dem von Iſenburg aber ſolten pleiben ſein lebetag das ſtettlin Lanſtein ſampt dem Sloß vnd zoll, Höeſt ſamt Sloß vnd zoll, Steinheim Sloß vnd Zoll, vnd Diepurg gantz mit den Emp-

Digitized by Google

tern, vnd was dartzu gehort, vnd noch 9. Landtzöll. It. aller Vnwill solt gantz vnd gar niddergelegt vnd abseín zu beyden syten. It. daß alle beswerung, so vnter disser handlung vffkomen, bey geistlichen vnd werltlichen, sollen ein endt haben, vnd abe syn. It. es sollen alle geuangen beyderseytß loß gelassen werden, vnd alles Gelt vnd schatzung so nit erlegt ist, soll nu nit erlegt werden. Was für atzung hiezwuschen werender Irrung vffgericht worden, soll widder abgeschafft werden. In disser verglichung ist auch dem Pfaltzgraffen vor angewendten Costen zugeeignet worden tausent gulden Jerlicher pension vff dem Zoll Ernfelß, von 20,000 fl. Hauptgeltß, aber ablößlich; vor die 9000 fl. aber, welche das Ringaw Im geben sollen, alß Pfedderßheim bey Wormß Ingenomen wart, vnd Im nit bezalt war, ist der Fleckhen Pfedderßheim itzt auch zu pfant verschriben vnd gelassen worden, auch vff Ablösung, ist aber biß heütt zu tag nit abgelöst.

Alß nu alle sachen richtig vnd vertragen waren, hat Her Diether das churfurstlich schwert vor allen nidergelegt, vnd mit gebogenen Knien vom Bepstlichen Legato Petro Ferrici die Absolution vom Bann entpfangenn.

Nach dissem haben die geistlichen angefangen, ire geistliche empter widderumb zuuerrichten, die Stiffter widderumb zu Chor zu gehen; die aber dem von Isenburg waren anhengig geplieben, vnd dorumb in bann komen, die wurden nit zu irn Emptern gelassen, sie weren dan zuuor absoluirt.

Also hat Her Adolff von Nassaw angefangen, das Ertzbisthumb Mentz mit ruhe zu besitzen im Jhar 1463. nachdem sich beyde krigende parthyen obgemeltter masen verglichen, vnd alles mit bürgen vnd pfant, brieff vnd sigell gnugsahmb einander versichert; Her Adolff aber muste den gantzen schuldenlast vber sich nemen, vnd wurde geacht,

Digitized by Google

daß disser Krig bey zwanzigmal hundert tausent gulten gekost habe.

Der Statt Mentz wurden Jre priuilegia genomen, Jre Brieff vnd register zerstreüet vnd hinweg gefhürt; der meist teill wart zu Höest Jm Sloß in ein thurn in ein gewölb, so mit ysern thuren verwart, eingeflessen. Die stattliche hewser der Geschlechter wurden vnder die Graffen, Hern, vnd Adell, welche die statt helffen einnehmen, geteilt, daher sie nachmailß nach denselben Hern den namen bekomen, als: das Huß zum dürren Baum, so denen zum Jungen gehortt hat, hat der graff von Nassaw bekomen, doher es nachmalß der Nassawisch Hoff genant werden, wie auch der Hanawisch Hoff, so gleichfallß den zum Jungen zugehortt; also der Königsteinisch Hoff, der Westerburger Hoff, Solmser Hoff, Eysenberger Hoff, Reiffenberger Hoff, Scharpffensteiner Hoff vff dem Holtzmart, vnd viel ander, welche doch hernach zum meisten teil widder verkaufft, vnd also an ander Hern, Adell, oder burger, oder geistliche kommen, teilß verendert vnd verbawet.

Es seint aber gar vorneme, reiche, vnd ansehentliche geschlechter zu Mentz gewesen, welche die nacht, alß die statt erobertt, teilß sich vber die Mawr hinuß begeben, teilß mit dem Jsenburgischen Volck, so der Statt zu hilff vber Rein heruber komen, vnd nachmailß widder weichen müßen, hinuß komen, teilß aber auch in der statt plieben, Jnsunderheit die so gut Nassawisch gewest. Die vornembsten Geschlechter seint gewesen, welche hernach verzeichnet seint:

Die zum Jungen, ein ser ansenlich geschlecht, welche von Keyser Carolo dem vierten, alß Jm die statt Mentz 33,000 Goltgulden vff das Ampt Oppenheim, Odernheim, Nerstein, Jngelheimer Grund ꝛc. geliehen,

mit dem Schultheissen Ampt zu Oppenheim erblich begabt Anno 1356. laut der daruber vbergeben brieff vnd Sigel, welche zu Metz datirt, Anno ut supra.

Die Berwölff.

Die zum Blaßhoff.

Die Waltbotten, die auch genent waren die zum Silberberg, deren einer, Arnolt genant, die Kirch im Predigerkloster gebawet Anno 1234.

Die Humbrechten.

Die Gelthußer zur jungen Aben.

Die Fürstenberger. Das Huß ist by S. Quintins pfarkirchen.

Die Guldenschaff. Das Huß ist beym Brant.

Die zum Mulbaum. Ist jetz die Druckerey.

Die zum Schenckenberg. Itzt die vorder Bursch.

Die zum Liechtenstein, bey S. Quintin.

Die zum Rebstock.

Die Lichtenberg.

Die Rosenberger.

Die Leheheimer. Die Hewser heissent ytzunt zur grossen vnd kleinen trummen.

Die Nußbaum. Das Huß ist nit wyt von S. Heymeran, hinten am Hanawer Hoff.

Die Landecker. Das Huß ist in der Grefengassen. Dissen hat das Huß zum Korb zugehortt. Deren einer hat das closter zu S. Agnes fundiret Anno circiter 1290. hat geheissen Conrad zum Korb, doselbst begraben Anno 1299.

Die Molßberger.

Die Herolden.

Die von Sorgenloch, genant Genßfleisch.

Die zum Baumgarten.

Die Boderam zum Salmen.

Digitized by Google

Die Wirtheimer. Das Huß ist by der Holtzportten.

Die Apotecker. Das Huß ist in der Brotgassen, hinter dem Huß zur Cronen.

Die Gostenhofer.

Die Gostenhofer genant Völcker.

Die Gostenhofer genant Franckenstein.

Die Gostenhofer genant Roß.

Die Scherpel.

Die von Greuenrodt.

Die Windecker.

Die Bechtelmünzer.

Die Resen.

Die Reyßen.

Die Hirtzen.

Die Slüßel von Arde. ꝛc.

Auß welchen geslechtern ettlich geadelt worden, alß: die Genßfleisch, Molßberg, die zum Jungen, die Landecker, die Humbrechten, die Gelthuser zur iungen alen; auß deren gleichwol das meist teil ist vßgestorben.

Alß aber die Reichsstett sahen, daß die statt Mentz durch irn Vngehorsamb, vnd Vneinigkeit vnder sich selbst, also vmb Ir fryheit, vnd unter die Dinstbarkeit komen war, hielten sie zusammenkünfft vnd Raitsleg, wie dieselbe möcht widderumb restituirt vnd in vorigen stant gesetzt vnd gebracht werden; Insonderheit nam sich die Statt Wormbß der sachen hefftig an, schrieb an andere reichßstett; aber ettlich hetten woll mögen helffen, wan sie gekänt, andere namen sich der sachen nit hefftig an; also blieb es entlich gar sitzen, vnd blieb die Statt Mentz Ertzbischoff Adolffen, vnd seinen nachkomlingen.

Deß Jarß hernach, Anno 1464. hat Ertzbischoff Adolff dem Closter vff St. Jacobßberg den Wein-

gartten vnd den Graben vor der Dietporte, oben zu gegen der Gawportte geſchenckt vnd vbergeben, vnd ſoliche Gab beſtettigt mit ſeinen beſigelten brieffen, In bedenkung, daß ſich bemelt cloſter gleich am anfang gehorſamb ertzaigt, vnd deſwegen von der Widderpart groſſen ſchaden leyden müſſen; zu deſſen ſchadenſergetzung hat er Inen obgedachten Weingartt vbergeben, welcher vor Einnemung der Statt hat burgern zugehört, die Ortwein genant. Dieſſer Weingart vnd graben geet oben herab vom Zuckerthurn an, biß an die Dietpfortt; es hat darinn ein quellenden brunnen, vnd ein Luſthewſlin ſampt einem Weiher; es wechſt gar koſtlicher Wein dorinn, den man den Biecke-ler nennt.

Digitized by Google

IV.

Die Bildergallerie des Rheins.

Vor einigen Wochen las ich der berühmten Verfasserin der Agnes von Lilien *) zum Zeitvertreib einige meiner Jugendphantasien über die Sagen des Rheins vor, und sie erhielten, so unvollkommen sie auch waren, ihren Beifall. Sie foderte mich auf, sie auszuarbeiten und dem Publikum mitzutheilen. Da ich aber vor der Hand weder Muse noch Zeit habe, ein solches Werk zu vollenden, so will ich das, was ich davon weiß oder auch bereits gesammelt habe, jungen Dichtern oder Künstlern als einen Stoff zu einer bessern Bearbeitung darlegen. Ich will längst dem Rhein hin eine Reihe von Bildern folgen lassen, wovon ein jedes verdient, entweder als Gedicht, oder Schauspiel, oder Gemählde von der Hand eines Meisters bearbeitet zu werden. Da seit einiger Zeit so viele Fremde und Einheimische den Rhein bereisen, so wird eine solche

*) Die Frau von Wolzogen.

Digitized by Google

Darstellung seiner merkwürdigsten Bilder schon darum keine undankbare Arbeit seyn. Ich habe daher auch schon manche davon in dieser oder andern Zeitschriften dem Publikum mitgetheilt. Die übrigen sollen künftig folgen.

I.

Wilhelm Tells Kapelle.

Der Rhein kommt selbst von einem Lande her, das Natur und Geschichte so reich mit schönen, großen und herrlichen Bildern staffirte. Es kann in der That für ein gefühlvolles Herz nichts anziehender seyn, als der Kampf einfältiger Schweizerbauern im friedlichen Hirtenthale gegen mächtige Heere und Fürsten auf festen Burgen und glänzenden Schlössern. Zu Sarnen sieht man noch das ländliche Haus mit Blanken, Brettern, Sprüchen und Weinreben umgeben, das der alte ehrliche Staufacher sich erbaut hatte, und weswegen er von den Landvögten beneidet wurde. Nicht weit davon steht das andere Haus, worin die keusche Gattin dem mächtigen Wollüstlinge zuerst ein Bad bereiten, und dann ehebrechen sollte. Aus den Gebüschen der lieblichen Schwanau im Lorenzer See ragen die Trümmer jener Burg hervor, welche die Jünglinge von Art zerstörten, als der Vogt einem unter ihnen die Geliebte dorthin geraubt hatte. Auf der izt wüsten und zerbrochenen Burg des Rozbergs haußte Landenberg, welcher die Braut des Arnold von der Halden schändete, und seinem Vater die Augen ausstechen ließ, weil er den flüchtigen Sohn nicht verrathen wollte. Auf einem Brunnen zu Stanz steht das Bild des biedern Arnold von Winkelried, viele Lanzen im Arme fassend, zum ewigen Andenken jener Heldenthat, wodurch er in der Schlacht bei Sempach seinen Landsleuten die feindlichen Reihen öffnete, indem er, sich selbst opfernd, die feindlichen Spieße zusam-

Digitized by Google

menpakte und auf seine Brust kehrte. Einsam erhebt sich zwischen den senkrechten Felsen am Vierwaldstädter See das Rütli, wo der Schweizerbund zur Erhaltung alter Freiheit beschworen wurde. Gegenüber schimmert aus wilden Gebüschen und Steinmassen die Kapelle und unter ihr die Platte, auf welche sich Wilhelm Tell aus dem Sturm und den feindlichen Ketten rettete, als er den Apfel von dem Haupte seines Sohnes geschossen hatte. An den zwei Enden des Sees stehen noch zwei andere Kapellen, dem Andenken großer Thaten geweihet. An der einen erschoß Wilhelm Tell den Tyrannen Geßler. Die andere deckt die Einsiedelei des Niklas von der Flühe, welcher zweimal durch klugen Rath und sein Schwert das Vaterland gerettet hatte. Um diese eben so einfachen als rührenden Denkmäler alter Sitten und Heldenthaten thürmen sich ungeheure Felsen und Berge, und über ihnen glänzt der ewige Schnee der Alpen. In ihre Thäler stürzen sich Bäche und Flüsse tosend herab, indessen auf grünen lieblichen Matten friedliche Hirten ihr Vieh weiden und auf den Landpfeifen den Kuhreihn blasen. *)

II.

Die Ruinen von Zähringen.

Von diesen herzlichen Bildern umgeben tritt der Rhein aus der Schweiz und durchströmt das Land der Schwaben. Hier treffen wir sogleich auf die Trümmer der alten Burg der Zähringer, welche Freiburg in Schwaben, Freiburg in der Schweiz und Bern erbaut haben, aber im Kampfe mit den Hohenstaufen unterlagen. Der eine Zweig ihres

---

*) Siehe das in dieser Zeitschrift mitgetheilte Gedicht: Wilhelm Tells Kapelle.

Digitized by Google

Stammes wurde von dem Weibe des lezten Berthold vergiftet, darob er ihr selbst das Haupt abschlug. Der andere herrscht noch in den Großherzogen von Baden.

III.

Der Münster von Straßburg.

Uiber die ganze Fläche des Elsaßes erhebt sich, bis zu den Wolken aufgeführt, der Münster von Straßburg. Diese Kirche kann man eine steinerne Geschichte des Mittelalters nennen. Auf wie unzählige Menge von Säulen, Gewölben, Nischen und Verzierungen gestüzt, steigt ihr Thurm aus der Masse herauf und beherrscht dies- und jenseits das Rheinufer. An dem Gebäude selbst findet man alle Bilder der Bibel, die Legende der Heiligen, große Könige und Kaiser zwischen Teufeln und Frazzenbildern: ein treuer Spiegel des Zeitalters, in welchem es erbaut wurde. Selbst die Tochter des Künstlers hat sich nicht vergessen; auch ihr Bild steht unter den übrigen.

IV.

Eberstein.

Nicht weit von dem Rhein seitwärts liegt die Veste Eberstein, welche Kaiser Otto so lange fruchtlos belagerte; denn ihr Graf und Vertheidiger war eben so tapfer als klug. Man lud ihn daher zu einem Turnier und Tanze nach Speyer ein, in Hoffnung, während seiner Abwesenheit die Besazung zur Uibergabe zu zwingen. Der Graf erschien und zeigte in beiden Ritterübungen eben so viel Anstand als Muth. Darum gewann er die Liebe der kaiserlichen Prinzessin, und diese verrieth, während er im Tanze ihren schlanken Leib umfaßte, den Anschlag, der auf seine Burg gemacht werden sollte. Der Graf, welcher schon die Wette im Turniere gewonnen hatte, setzte nun auch eine auf die

Digitized by Google

Eroberung seiner Burg aus. Er aber verließ noch in der Nacht Speyer und den Tanz, und man fand ihn am andern Tage wieder als Vertheidiger seiner Festung. Wegen diesem edlen Benehmen gab ihm der Kaiser seine Tochter zur Gemahlin, welche ihm schon zuvor ihr Herz geschenkt hatte.

V.

Die Zelle von Germersheim.

Zu Germersheim sieht man noch die Uiberbleibsel des Hauses, wo Adelheid, die Gemahlin Otto's, lebte. Sie war zuvor schon Königin von Italien, und von Berengar und seiner ruchlosen Gattin Willa verfolgt, weil sie den unartigen Sohn nicht heirathen wollte. Sie wurde ihrer Krone und ihres Schmukes beraubt, eingesperrt, mißhandelt, geschlagen. Sie entfloh endlich, in Mannskleidern verstekt, aus ihrem Gefängnisse und rettete sich in den Armen Otto's gegen ihre Feinde. Sie wurde diesem Kaiser eine treue Gattin, ihren Söhnen eine gute Mutter, dem Reiche eine kluge Regentin. Der Kaiser schenkte ihr Germersheim und seine Umgebungen. Noch sind ihre Wohlthaten dort in gutem Andenken.

VI.

Kaiser Rudolfs Brautlager.

Eben in diesem Städtchen starb Rudolf der große Kaiser, welcher das Reich und Haus Oestreich mächtig gemacht hatte. Kurz vor seinem Todte heirathete er noch einmal die schöne Agnes von Burgund, und das Beilager wurde mit kaiserlicher Pracht in Speyer gefeiert. Als der Bischof den Auftrag erhielt, die schöne Braut bei ihrer Ankunft an dem Wagen zu empfangen, wurde dieser, da er sie heraushob, so von ihren Reizen hingerissen, daß er sich nicht enthalten konnte, ihr einen feurigen Kuß auf

Digitized by Google

ihre roſigen Wangen zu drüken. Sie beklagte ſich darauf bei dem Kaiſer, und dieſer verbot dem Prälaten den Hof mit den Worten: ich habe dem Biſchofe ein Agnus Dei zum Küſſen gegeben, aber nicht meine Braut.

VII.

Die Kaiſergruft zu Speyer.

Rudolf wurde nach ſeinem Tode zur Gruft in Speyer gebracht, welche Konrad II. mit der Kirche erbaut hatte. Hier lagen noch vor dem lezten Kriege die Gebeine von acht Kaiſern *) nebſt ihrer Gemahlinnen neben einander, deren Andenken uns an die Größe und Schwäche des deutſchen Reichs erinnert. Man konnte dieſe Gräber nicht anbliken, ohne von Bewunderung und Mitleid erfüllt zu werden. Der Enkel des großen Konrads, der Sohn des mächtigen Heinrichs III. konnte nicht einmal in dieſer Kirche eine Chorſtelle, ja lange nicht einmal ein Grab erhalten, welche ſein Großvater erbaut und ſo reichlich beſchenkt hatte.

VIII.

Der Wolfsbrunnen bei Heidelberg.

Ehe der Nekar ſich in den Rhein ergießt, rauſcht er bei Heidelberg zwiſchen ſteilen mit dunkeln waldbegrenzten Bergen hervor, an deren Fuß ſich eine ſchöne und fruchtbare Ebene erſtrekt. Ein Bild für den Pinſel eines Claude Lorrain. Auf einem dieſer Hügel lebte einſt in grauen Zeiten eine Jungfrau im heiligen Haine, welche weit und breit berühmt war wegen ihrem wahrſagenden Geiſte. Ihr Name war Jette, und noch nennt man dieſe Anhöhe

*) Konrad II., Heinrich III., Heinrich IV., Heinrich V., Philipp, Rudolf, Adolf und Albert I.

Digitized by Google

den Jettenberg. Sie sagte unter andern vor: daß künftig ihr Hügel der Siz mächtiger Fürsten und Könige werden, und sich unten im Thale eine volkreiche Stadt bilden würde. Obwohl sie sich aber den Augen der Männer entzog und einsam in ihrem heiligen Haine lebte, so wurde ihr Herz doch von dem Anblike eines schönen Jünglings getroffen, welcher, vom Jagen ermüdet, sie bei einer nahen Quelle überraschte, als sie sich darin bei dem hellen Schein des Mondes badete. Sie gestattete ihm, von Liebe hingerissen, mehrere Zusammenkünfte bei diesem eben so reizenden als verborgenen Orte; allein der Götterzorn kam über sie. Da bei einer schönen Sommernacht sie den Geliebten an der Quelle erwartete, sprang plözlich eine hungrige Wölfin mit ihren Jungen aus dem nahen Gebüsche hervor und zerriß ihre reizenden Glieder in Stüke. Von dieser Sage her soll die Quelle den Namen Wolfsbrunnen erhalten haben. Vielleicht war diese Wölfin eine eifersüchtige Nebenbuhlerin, welche die schöne Jungfrau hier ermordete.

IX.

Der Rotenstein oder das wilde Heer.

Dem Jettenberge gegenüber erstrekt sich landeinwärts die Bergstraße mit buschigen fruchtbaren Hügeln und festen Burgen besezt, welche durch manche Helden- und Rittergeschichten merkwürdig geworden sind. Die auffallendste darunter ist jener fürchterliche Gespensterzug des Ritter von Rotenstein, welcher ehemals bei dem Ausbruche eines jeden Reichskriegs mit Reiter und Knechten, Rossen und Wagen in einem unsichtbaren Getöse durch das nächtliche Dunkel von einem seiner Schlösser zum andern zog. Die Mähre ist sogar durch die Aussage mehrerer Ortschaften bestätigt worden, welche das höllische Geraſſel des wilden Heeres gehört haben wollten. In den Fehde-

zeiten lebte nämlich auf der Burg Rotenstein ein Ritter, tapfer von Gemüth und schön von Gestalt, welcher, allen seinen Nachbarn fürchterlich, nur Jagd und Krieg liebte. Kein Weib konnte sein Herz gewinnen. Da sagte der Pfalzgraf ein Turnier gen Heidelberg an, und lud die Ritter vom Rhein und Nekar zu männlichen Spielen ein. Auch Rotenstein erschien mit glänzender Rüstung und schön geschmückt auf seinem Streitrosse. Er stach alle Gegner vom Sattel und erhielt den Preis aus den schönen Händen des Fräuleins von Hochberg. Kaum hatte er diese erblikt, als er sein Herz zum erstenmale von Liebe getroffen fühlte. Er erklärte ihr seine Neigung, und sie, von der Schönheit und dem Muthe des Mannes geblendet, gab ihm ihre Hand. Sie lebten eine Zeitlang glüklich auf der kriegerischen Burg, und Rotenstein schien an ihrer Seite das wilde Spiel der Waffen und der Jagd schon vergessen zu haben, als er mit seinen Nachbarn im Walde in eine Fehde verwikelt wurde. Die Gattin, welche schon ehelich gesegnet war, wollte ihn vom Kampfe zurükhalten. Sie beschwor ihn bei ihrer Liebe und dem Kinde, das sie unter dem Herzen trug; allein Rotenstein war schon der häuslichen Freuden müde geworden. Er zog mit seinen Reisigen aus der Burg, ohne auf ihre Bitte zu achten; und da sie sich ihm kniefallig in den Weg legte, stieß er sie unfreundlich zurük, und ließ sie einsam und trauernd in der Brautkammer liegen. Bald hierauf kam sie mit einem todten Knäblein nieder, welches ihr selbst den Tod brachte. Rotenstein aber fiel in einem Gefechte. Von dieser Zeit an mußte er bei dem Ausbruche eines jeden Reichskrieges mit schrecklichem Getöse von einer Burg zur andern ziehen, und als ein fürchterliches Gespenst den Völkern das Unglük verkünden. *)

*) Von dieser Sage soll eine Ballade folgen.

Digitized by Google

X.

Der Rosengarten bei Worms.

Bei Worms spiegelt sich im silbernen Rheine eine gar liebliche mit mancherlei Gebüsch und Gehölz beschattete Aue, der Rosengarten genannt. Ihn soll die schöne Prinzessin Grimhilde mit eignen Händen gepflanzt haben, als so viele Ritter um sie stritten. Diese Sage hat dem Minnesänger Heinrich von Ofterdingen den Stoff zu einem Heldengedichte gegeben, das unter dem Namen des Hörnersiegfrieds *) ein Volksroman geworden ist. Die ganze Gegend um Worms ist ein Rosengarten, und sie wurde schon von den alten Deutschen der Wonnegau genannt.

XI.

Die schwedische Säule bei Oppenheim.

Nahe den schönen Trümmern von Oppenheim erhebt sich an dem buschigen rechten Ufer des Rheins die sogenannte schwedische Säule. Auch ohne Schnizwerk und Inschrift erinnert sie an Gustav Adolf, welcher hier nach der Volkssage auf einem Scheuerthor über den Rhein gesezt ist. Welche Thaten, welche tragische Geschichten sind an diese Säule gebunden!

XII.

Tribur.

Nicht weit von Oppenheim, aber schier an der Mainspize liegt Tribur, der alte Kaiserpallast, durch so viele geistliche und weltliche Versammlungen und Geschichten merk-

---

*) Siehe das Heldenbuch von Heinrich von Ofterdingen.

Digitized by Google

würdig. Die für einen Dichter oder Maler gehaltreichste ist wohl jene des lezten Babenbergers Adelhard, welcher hier nach dem langen und blutigen Kampfe mit den Saliern, vom Erzbischof Hatto verrathen, enthauptet wurde.

XIII.

Hochheim.

Uiber der Mainspize glänzt auf einem schönen Hügel, von Obstbäumen und Weinreben umgeben, der alte Königshof Hochheim. Hier lebte unter den fränkischen Königen Bilehild mit ihrem Gemahl Hettim, dem Herzoge in Franken, als eine treue, liebende Hausfrau. Sie konnte ihn weder durch ihre Liebe noch durch ihre Kälte zu sanftern Sitten und dem Christenthum bereden. Nachdem er in einer Schlacht geblieben war, stiftete sie das Kloster Altenmünster zu Mainz, um da in Einsamkeit seinen Tod zu beweinen.

XIV.

Das Grab Frauenlobs in Mainz.

Mainz selbst ist voll von Denkmälern wunderbarer und seltsamer Geschichten. Noch steht halb das alte Kaufhaus, auf dessen Mauern die Schildhalter der rheinischen Städte zu sehen waren, welche den ersten rheinischen und nach diesem den Hansee-Bund geschlossen haben. Am Eingange in den Kreuzgang der Domkirche sieht man das Grabmal der Fastrade, der eben so geliebten als ränkevollen Gattin Karls des Großen. In dem Kreuzgange selbst findet man das Grabmal Frauenlobs, welcher so schöne Lobgedichte auf die Weiber gemacht, und von denselben aus Dankbarkeit zum Grabe getragen wurde. *)

*) Davon soll das Begräbniß mit Musik begleitet folgen. Siehe Herrn Hofrath Jungs Gedicht davon.

Digitized by Google

XV.

Der Buchdrukerhof in Mainz.

Hinter dem ehemaligen Franziskaner-Kloster, in dem Hause zum Farberhof genannt, sollen Faust und Guttenberg die Buchdrukerkunst erfunden haben, welche das Volk anfänglich für eine Erfindung des Teufels hielt. Der alte Volksroman, der Doktor Faust, ist von so vielen berühmten Dichtern unsrer Zeit bearbeitet worden, daß ich dessen Inhalt anzuführen nicht nöthig habe. *)

XVI.

Der Altkönig.

Gegen Mainz über, nahe bei Frankfurt, ragt die Spize des Altkönigs über alle andre Berge der Gegend hervor. Hier soll sich jene berüchtigte fränkische Königin Brunehild eine Art von Burg erbaut haben, welche sie ihr Bett oder Brunehildsruhe nannte. Sie fand aber hier nichts weniger als ihre Ruhe. Sie hatte wegen dem Morde ihrer Schwester Gailswinde, welche des Königs Buhlerin Fredegunde aus dem Wege schaffen ließ, schrekliche Rache genommen und das Reich mit Feuer und Schwert verwüstet. Dafür nahm sie aber selbst ein schrekliches Ende. Sie wurde lebendig an den Schweif eines Pferdes gebunden, und durch das Lager der Franken geschleppt, bis sie beschimpft, blutig zerfezt den Geist aufgab.

XVII.

Adolfseck.

Dort, wo die Schwalbach sich in ein einsames grünes Wiesenthal ergießt, nicht fern vom Altkönig, hangen an

*) Siehe Göthe's Faust.

Digitized by Google

zakigen Felsen die Trümmer jener Burg, wohin Kaiser Adolf von Nassau seine Geliebte aus einem Kloster entführte, als sie ihm nach einer Schlacht die Wunden so zärtlich geheilt hatte. Sein Oheim aber, der Erzbischof von Mainz, Gerhard von Eppstein, welcher ihn auf den Thron erhoben hatte, sah diese heimliche Liebe als Kirchenraub an. Er that ihn in den Bann und entsezte ihn des Thrones. Als Adolf in dem darum entstandenen Kriege bei Gelheim gefallen war, kam sein Hund traurig zurük nach der Burg, und zupfte die Geliebte bis zu dem Schlachtfelde fort, wo sie ihn unter den Leichen der Erschlagenen fand. Sie baute sich hierauf ein einsames Hüttchen. Sie lebte nicht lange mehr vom Schmerze erdrükt. Der Hund grämte sich zu todt auf ihrem Grabe. *)

XVIII.

Eberbach.

Nicht weit von diesem Adolfseck liegt die aufgehobene Abtei Erbach oder Eberbach in einem tiefen Waldthale. Sie soll ihren Namen von einem Eber haben, welcher dem heiligen Bernard mit seinem Rüssel den Grundriß zu dem Gebäude vorgezeichnet hat, als er sich in der Einsamkeit zum Kreuzzuge vorbereitete. Noch steht nahe bei dem Kloster eine kleine Kapelle, welche man Bernardsruhe nennt.

XIX.

Der Kaiserpallast von Ingelheim.

Erbach gegenüber jenseits des Rheines ragen zwischen den Häusern von Ingelheim die Trümmer jenes herrlichen Kaiserpallastes hervor, welchen Karl der Große erbaut hatte,

*) Siehe die folgende Ballade.

Digitized by Google

und der Schauplaz so vieler großen und tragischen Geschichten wurde. An diesem Ort übersieht man mit einem Blik alle Schönheiten des Rheingaues von Eltvill bis Bingen. Kein Wunder, wenn hier das Herz der kaiserlichen Prinzessin Emma von Liebe gegen Eginhard erfüllt wurde. Daß sie ihren Geliebten bei Nachtzeit durch den gefallenen Schnee getragen, von ihrem Vater entdekt, vom Hofe verbannt worden seye, ist durch Romane, Balladen und Schauspiele bereits besungen worden *). Weniger bekannt aber ist das Ende des Romans zu Seligenstadt, wo die Asche beider noch in einem neuen Grabmale ruht. Hier sollen sich die Liebenden eine Hütte erbaut und eine Zeitlang Wirthschaft getrieben haben. Nach einer langen Verbannung fand sie hier Karl wieder, als er sich auf der Jagd verirrt hatte. Er erkannte sie durch eine Lieblingsspeise, welche ihm Emma bereitete, und rief aus: Selig ist die Stadt, wo ich meine Tochter wieder fand!

XX.

Der Rupertsberg bei Bingen.

Einige Stunden unter Ingelheim, im schauerlichen Rhein- und Nahethale bei Bingen, liegen einsam und zusammengebrochen die Trümmer des mystischen Klosters Rupertsberg, wo Hildegard und Bartholomäus Holzhausen prophezeihten, und welche jedes gefühlvolle Herz zu ähnlichen Einbildungen begeistern müssen. Den Ring dieser eben so gelehrten als berühmten Jungfrau findet man noch in dem gegenüber liegenden neuen Kloster Eubingen mit der Inschrift: Ich leide gern.

---

*) Siehe die Ballade davon von Langbein.

Digitized by Google

XXI.

Die Brömserburg zu Rüdesheim.

Uiber die Häuser von Rüdesheim ragen die Zinnen der alten Burg hervor, aus welcher zu den Zeiten der Kreuzzüge Hans Brömser ausgezogen war, um das heilige Grab zu erobern. Er wurde aber in einer Schlacht gefangen und in Eisen und Bande gelegt, wo er Gott angelobte, eine Kirche bauen zu lassen, wenn er wieder befreit würde. Seine Wünsche wurden erfüllt, allein er vergaß sein Gelübde. Auf seiner Rükreise kam er noch einmal in Lebensgefahr, indem ihn ein Drache anfiel. Er erneuerte das Gelübde, erlegte das Ungeheuer, und kam glüklich zu den Seinigen zurük. Im Taumel der Freude dachte er nicht mehr an das, was er versprochen hatte; da rief im Walde eine Stimme seinem Knechte, welcher Holz fällen wollte: Noth Gottes! Noth Gottes! Dieser hinterbrachte seinem Herrn die seltsame Geschichte. Man suchte nach, und die Ochsen des Knechtes gruben unter einem Baume ein Bildchen hervor, das Christus am Oelberge vorstellte. Nun erinnerte sich Brömser noch einmal seines Gelübdes, und ließ über den Baum eine Kirche bauen, wo das Bildchen gefunden wurde. Noch steht diese Kirche, noch sieht man dort das Bildchen, die Ketten und die Zunge des Drachen. *)

XXII.

Der Mäusethurm bei Bingen.

Zwischen Rüdesheim und Bingen, wo der Rhein sich schäumend und tosend über Felsen stürzt, steht mitten im Flusse, wie eine lauernde Kaze, der Mäusethurm.

*) Davon soll eine Ballade folgen.

Digitized by Google

Er wurde unter dem Schlosse Ehrenfels erbaut, vermuthlich als ein Mautthurm, um den Zoll zu bewachen; allein das Mittelalter, welches allem einen romantischen Anstrich gab, dichtete ihm eine Mähre an, welche wir unter die Bilder des Rheins stellen müssen. Diesen Thurm soll nämlich der Erzbischof Hatto nicht des Zolles, sondern seiner eignen Rettung wegen mitten im Rheine angelegt haben, um gegen die Mäuse sicher zu seyn, welche ihn auf allen Wegen verfolgten. Er hatte sich diese Strafe durch seine Härte gegen die Armen zugezogen, deren Jammergeschrei er mit dem Pfeifen der Mäuse verglich. Daß er ein listiger, dem Volke verhaßter Prälat war, sagt die Geschichte. Daher das Mährchen.

XXIII.

Das Bingerloch.

Unter dem sogenannten Bingerloche wird der Rhein sowohl durch Felsen und Klüfte, als durch Sagen und Geschichten schauerlich. Sein schmales, buschiges Ufer wurde seit undenklichen Zeiten als der Tummelplaz adelicher und unadelicher Räuber angesehen. Die an den Felsen hangenden Burgen sind auch eigends dazu erbaut, friedliche Reisende niederzuwerfen und Kaufmannsschiffe auszuplündern. Seit dem Anton Langhar bis auf den Orgelpeter und Schinderhannes war der Hundsrük, von der Clemenskirche an bis auf den Bopparter Berg, das Revier der Spizbuben und Straßenräuber.

XXIV.

Die Teufelsleiter bei Lorch.

Neben Lorch strozt senkrecht ein kahler Felsen hinauf, und über ihm sieht man noch die Trümmer der Feste Rheinberg. In dieser saß vor Zeiten ein schönes Fräu-

Digitized by Google

lein gefangen, dessen Erlösung einzig auf der schweren Bedingniß beruhete, daß ein kühner Ritter zu Pferd und im Gallopp den Felsen hinansprengen würde, um sie zu befreien. Viele haben den Ritt versucht, aber alle den Hals gebrochen. Da machte einer, von Liebe geblendet, einen Bund mit dem Teufel; und diesem gelang es, den Berg zu ersteigen, und das Fräulein zu gewinnen. Man nannte nun den Felsen die Teufelsleiter, und noch sieht man den Sattel des Pferdes, womit er das Schloß erstieg, in dem Rathhause zu Lorch. Er gab seine Seele für ein schönes Weib. *)

XXV.

Die Pfalz bei Caub.

Unter Bacharach, mitten im Rhein, glänzt eine Festung, die Pfalz genannt. Sie ist die Wiege der alten Pfalzgrafen; denn sie mußten hier zur Welt kommen. Hermann soll sie mit dem Schlosse Stahleck bei Bacharach erbaut und hier seine Heirath mit der schönen Fürstin von Baiern fürstlich gefeiert haben.

XXVI.

Die sieben Jungfrauen bei Wesel.

Da, wo bei Oberwesel sich der Rhein in den finstern Gebirgsschlund krümmt, liegen über und unter seinem Wasser sieben größere und kleinere Felsenstüke. Sie sollen ehemals sieben Jungfrauen gewesen seyn, welche eben so schön als spröde waren. Die Ritter in der Nähe und Ferne kamen zu ihrem Schlosse Schönberg bei Wesel. Sie härmten und quälten sich von Liebe entbrannt;

*) Davon soll eine Ballade folgen.

Digitized by Google

aber keinem konnte es gelingen, das Herz einer davon zu rühren. Da wurde über sie das Urtheil gesprochen, daß sie so lange als Felsen in dem Rhein liegen sollten, bis sie ein Fürst heraustragen und von ihnen eine Kirche bauen würde. Bei stillem Wetter und dem Rieseln des Flusses will man sie zuweilen klagen hören; aber bis izt hat sich noch nicht der Fürst gefunden, welcher sie erlösen wollte.

XXIII.

Der Lurelei.

Unter diesen sieben Jungfrauen hebt sich senkrecht in zerbrochenen Stüken der Lurelei mit wunderbarem Echo vom dunkeln und tiefen Flusse herauf. Die Stimme des Rufenden giebt sich hier nicht, wie bei andern Widerhallen, abgeprellt zurük. Es scheint vielmehr, als wenn der Laut aus dem Innern der Felsen wie aus einer heiligen Halle hervorgienge. Darum glaubte man auch, daß er hohl sey. Dieser Lurelei, oder vielmehr sein Echo, soll die Stimme eines Weibes seyn, welche durch ihre außerordentliche Schönheit alle Männer bezaubert hat, nur den nicht, welchen sie selbst liebte. Sie entschloß sich daher in ein Kloster zu gehen, wohin sie drei ihrer Liebhaber begleiteten. Da sie auf die Höhe des Felsen gekommen war, sah sie unten auf dem Rhein ihren Geliebten dahinfahren. Verzweiflungsvoll stürzte sie sich in den Fluß herab. Ihr folgten die Ritter in gleichem Gefühle. Man nennt daher auch den vordern Felsen den Dreiritterstein. Er giebt dreimal den Laut wieder. *).

---

*) Siehe die Ballade davon von Clemens Brentano.

Digitized by Google

XXVIII.

Sankt Goar.

In dem schauerlichen Schlunde, welchen der Lurelei bildet, wo sich der Rhein tükisch in Wirbeln dreht, baute sich im vierten Jahrhundert Sankt Goar eine Hütte neben jene der armen Fischer, die hier auf Salmen lauerten. Indessen diese genügsamen Leute auf ihren Fischnachen saßen, oder ihre Weiber und Kinder die Neze strikten, predigte ihnen der heilige Mann, wie ehemals Johannes in der Wüste, das Wort Gottes und des Friedens. Nach seinem Todte wurde über sein Grab eine Kirche gebaut, und neben ihr stieg bald eine Stadt und eine stolze Burg, der Rheinfels, herauf, von welcher oft, statt des friedlichen Gebetes der Fischer, das wilde Geschoß des Krieges donnerte.

XXIX.

Die Kunoburg bei Welmich.

Auf der festen Burg Thrimberg ober Welmich starb Kuno von Falkenstein, der große Kurfürst von Trier, welcher durch seine Klugheit und Tapferkeit den ganzen Rhein beherrschte. »Er war, wie die Limburger Chronik sagt, wohl»gestaltet von Leib und groß von allen Gliedern. Er hatte »ein großes Haupt mit sträubigem, weitem und braunem »Haar, ein breites Angesicht mit pausenden Baken, einen »scharfen männlichen Blik, einen bescheidenen Mund, die »Lippen gewissermaßen dik, die Nase breit, mit geronnenen »Nasenlöchern. Sie war in der Mitte niedergedrükt, mit »einem großen Kinn und einer hohen Stirne. Er hatte auch »eine breite Brust. Er stund auf seinen Beinen wie ein »Löwe. Er hatte gütliche Geberden gegen seine Freunde und »seine Unterthanen. Wenn er aber zornig war, dann schlot»terten und funkelten ihm die Baken, und das stund ihm

Digitized by Google

»weislich und herrlich wohl an, wie Meister Aristoteles »sagt:

»Wer nicht zu Zeiten zürnen kann,
»Der ist ein Narr, kein weiser Mann.»

XXX.

Die Brüder bei Bornhofen.

Sobald man bei Hirzenach um das Felsenek gekommen ist, sieht man ober dem Kloster Bornhofen die Ruinen der zwei Schlösser Liebenstein und Sternfels, die Brüder genannt. Die Sage dieser Trümmer habe ich bereits schon dramatisch dem Publikum mitgetheilt. *) Der Inhalt davon ist kürzlich dieser: In jenen Biederzeiten der Kreuzzüge und Zänkereien, der Tapferkeit und Minne lebte dort oben ein Ritter, welcher zwei Söhne hatte. Sie waren die Zöglinge seiner Tapferkeit, der Stolz seines Stammes, die blühende Hoffnung seiner alten Tage.

Mit ihnen ließ er ein Fräulein aufwachsen, das die Erbin vieler Güter war, und nebst der Schönheit ihrer Gestalt alle die Reize der Sittsamkeit und Sanftmuth besaß, welche damals die geschäztern Tugenden des weiblichen Geschlechts waren. Der Alte wollte einem seiner Söhne diesen Schaz zuwenden, und um alle nachbarliche Freier zu verscheuchen, gab er sie für ihre Schwester aus.

Die Zeit nahete, wo ein reiferes Alter zwischen den jungen Leuten eine Verbindung möglich machte. Das Fräulein sollte unter seinen Söhnen wählen; allein der ältere trat, obwohl das Mädchen einen starken Eindruk auf sein Herz gemacht hatte, mit edler Resignation zurük, sey es weil er höhere Absichten hatte, oder weil er sie in den Armen seines jungen Bruders glüklicher glaubte.

---

*) Siehe die Ruinen am Rhein.

Dem erfahrnen Alten wollte dieser Entschluß nicht ganz gefallen. Da aber die drei sogenannten Geschwister damit zufrieden waren, wurde das Eheverlöbniß mit dem jüngern festgesezt. Der ältere zog nach Rense zu dem Fürsten, um sich da Ruhm und Einfluß zu verschaffen, der jüngere lebte ruhig auf der väterlichen Burg in den Armen seiner lieben Braut.

Indessen kam der heilige Bernard nach Deutschland, um einen neuen Kreuzzug zu predigen. Die Ritter vom Rhein und Main zogen haufenweis nach Frankfurt, wo dieser neue Prophet vom Kaiser Konrad selbst dem Volke vorgetragen wurde. Seine Reden ergriffen die Zuhörer mit einem heiligen Enthusiasmus. Bald prangte auf allen Burgen des Rheines die Kreuzfahne, und auf dem Flusse schwammen Schiffe herauf und hinunter, die Schaaren der Ritter tragend, welche nach dem gelobten Lande ziehen wollten. Diese fromme Schwärmerei drang auch zu der Wohnung der beiden Brüder. Der ältere hatte sich die Laufbahn seines Ruhms schon im deutschen Reiche eröffnet; aber den jüngern spornte gewaltig der Ruf der Ehre und der Christenheit. Er wollte bei dem allgemeinen Aufgebote deutscher Ritterschaft nicht in einer wollüstigen Ruhe zu Hause sizen; er dachte bei diesem Zuge Ruhm für diese und Verdienste für jene Welt zu erwerben. Er nahm Abschied von seiner liebenden aber frommen Braut, und ließ sie mit dem ältern Bruder zurük.

Dieser versuchte alles, um ihre Leiden erträglicher zu machen. So sehr er sie auch liebte und die Geschäfte der Fürstenhöfe ihn fesselten, dachte er dabei doch nur an die Pflichten der Freundschaft. Sie lasen zusammen die Briefe ihres Geliebten, trösteten sich mit seiner baldigen und ruhmvollen Rükkunft, unterhielten sich über die Gegenstände ihres künftigen häuslichen Glükes. Er begleitete sie auf

Digitized by Google

kleinen Reisen und Spaziergängen am Rhein, er trug mit ihr die sich izt schon verdoppelnden Leiden ihres Standes. Kurz es umschlang beide unbemerkt das zärtlichste und reinste Band der wechselseitigen Ergebenheit.

Der Vater war indessen gestorben, und hatte noch auf seinem Todtenbette die Schritte misbilligt, welche seine Söhne thaten; des ältern, weil er das Mädchen ausgeschlagen, des jüngern, weil er es verlassen hatte. Er starb in Sorgen über das Glük seiner Kinder.

Um diese Zeit entdekte der zurükgebliebene Bruder die Keime einer Neigung in der Seele seiner Anvertrauten, welche ihm mehr als Freundschaft schien; allein da sie selbst nicht wußte, was in ihr vorgieng, ließ er es dabei bewenden, um sie nicht noch unruhiger und aufmerksamer zu machen. Er schüzte eine nothwendige Reise zu den Fürsten vor, und entfernte sich von ihr.

Allein diese Trennung geschah schon zu spät. Thränen stürzten ihr aus den Augen als er Abschied nahm. Sie konnte den Ausbruch ihres Schmerzes selbst nicht mehr in dem Kreise der Weiber zurükhalten, so schüchtern und behutsam sie auch war. Er mußte ihr versprechen, bald wieder zurükzukommen.

Während der Zeit liefen verschiedene Nachrichten ein, daß ihr Bräutigam in der Schlacht bei Nizea geblieben sey; und da sie so lange keine Briefe von ihm erhalten hatte, fieng sie selbst an, der Sage Glauben beizumessen. Sie beweinte den Tod ihres Geliebten, schwur seinem Andenken ewige Treue, und dünkte sich schon eine Wittwe zu seyn.

Der ältere Bruder dachte an nichts weniger, als sich diese Umstände zu Nuze zu machen, obwohl er izt seiner Liebe unbeschränktere Grenzen stekte. Auch er ehrte das Andenken seines Bruders, und äusserte nur geschwisterliche Neigungen gegen sie. Sie lebten so in stiller, sanfter Zu-

Digitized by Google

friedenheit, ohne weiter zu untersuchen, wie es mit ihren Herzen stünde. Sie vergaßen die Bitterkeit der vorigen Zeiten, fanden sich in diesem reinern Verhältnisse glüklich, als auf einmal die Nachricht erscholl, daß der Bruder noch lebe und mit einer Griechin aus Konstantinopel verheirathet nach Deutschland käme.

Wie ein Donnerschlag traf diese Post das Herz der beiden Gebliebenen. Der Bruder fieng an zu toben und zu wüthen, die Braut versank in starre Gefühllosigkeit. Die geschwisterliche Eintracht verwandelte sich in den feindlichsten Haß, und die Burg des Friedens wurde der Kampfplaz der erbittertsten Fehde.

Der Kreuzfahrer war wirklich mit seiner orientalischen Geliebten zurükgekommen, und glaubte bei seiner Braut die Gefälligkeit der Gräfin von Gleichen zu finden. Allein der Bruder verschloß ihm Thor und Burg, die Geliebte Herz und Kammer. Der brüderliche Kampf begann nun mit aller der Wuth und Rachlust, welche diesen Zeiten eigen war. Das väterliche Haus wurde von Grund aus zerstört, und auf jene Hugel dort oben beide Schlösser erbaut, zwischen deren Trümmer man noch eine einzelne Mauer erblikt, welche die Scheidewand der kämpfenden Brüder und ihrer Liebe seyn sollte. Der ältere nannte seine Burg Liebenstein, der jüngere Sternfels. In der erstern herrschte das Glük der wahren Liebe, in dem andern strahlte der Stern der Schönheit.

Nach langem blutigen Kampfe stellten sich die Rechte der Natur wieder ein. Es wurde unter beiden verglichen, daß keiner die Braut und ihr Erbe haben, und, wie zu den Zeiten ihrer Kindheit, nur geschwisterliche Liebe zwischen ihnen herrschen sollte. Das Mädchen, von Gram und Kummer geschwächt, entsagte der Welt. Sie brachte die wenigen Täge ihres unglüklichen Lebens in einem

Digitized by Google

Kloſter zu, und hinterließ alle ihre Güter der Kirche und den Armen.

Indeſſen lebte der jüngere Bruder mit großem Glanze in den Armen ſeiner Griechin. Sie war eine der ſchönſten Weiber des blühenden Konſtantinopel, und beſaß bei einem glänzenden Wize die feine Koketterie des orientaliſchen Hofes. Die Ritter und Grafen der Nachbarſchaft drängten ſich um ſie her; und da ihre Neigungen in dem freien Konſtantinopel keines Zwanges gewohnt waren, entwikelte ſich auch mehr ihr natürlicher Hang zu gefallen. Sternfels wurde bald der Siz der feinen Welt und Galanterie am ganzen Rheine.

Unter dieſen Umſtänden fand der ältere Bruder Gelegenheit, an ſeinem jüngern eine edle Rache zu nehmen. Er wußte, daß ſeine Leidenſchaft nur ſinnliche Neigung zum Grunde gehabt hatte. Er kannte die Griechin als ein feines, gefallſüchtiges Weib, und ſchmeichelte izt ſelbſt ihrer Eitelkeit. Es koſtete ihn freilich viele Mühe und Gewandheit, beiden ſeinen Plan zu verbergen; aber endlich ſiegte er über die weibliche Schwäche. Er brachte es dahin, daß er ſeinem Bruder deutliche Beweiſe von der Leichtfertigkeit ſeiner Geliebten geben konnte.

Wie von der Hand des Todes ergriffen ſtand ſtarr und wüthend der Betrogene vor dem beſchämenden Freunde. Thränen der Reue und des tiefen Schmerzes rollten ihm die Augen herab. Er ſah, welchen Schaz er gleichſam von ſich geworfen hatte, um ſich dafür eitles Flittergold zu erkaufen. Er wollte die Griechin ermorden, ſie aber entfloh. Die Eintracht wurde hergeſtellt, und zwiſchen den beiden ewige Bruderliebe angelobt.

Durch dieſe traurige Geſchichte iſt das Geſchlecht ausgeſtorben, und nichts mehr davon übrig als jene Scheide-

Digitized by Google

mauer, als Zeichen einer der blutigsten Fehden, so seit dem Morde Abels zwischen Brüdern gefochten wurde.

XXXI.

Die Marxburg bei Braubach.

Das alte Beppart erinnert an manche königliche und bürgerliche Auftritte, welche von Biedersinn und Kraft zeigen; schade daß wir davon nur Bruchstüke haben. Wie man aber den sogenannten Hamm hineinfährt, sieht man schon auf einem stolzen Berge die Marxburg ober Braubach glänzen, eine mächtige Feste des Mittelalters. Hier fand der unglükliche Kaiser Heinrich IV. gegen die Verfolgungen der rheinischen Bischöfe und seines eignen Sohnes Schuz. Beschimpft, gekränkt, seiner Krone und sogar seines Unterhaltes beraubt, mußte er sich von dem Kaiserpallaste Ingelheim hieher flüchten. Ein scheusliches Bild der Erniedrigung und Undankbarkeit!

XXXII.

Der Königsstuhl bei Rense.

Ein Gegenstük davon findet man der Marxburg gegenüber, unter den hohen Bäumen zu Rense, bei dem sogenannten Königsstuhle. Hier übten die rheinischen Kurfürsten mehrmalen ihre Gewalt über Kaiser und Reich. Drei Reichsoberhäupter sind hier gewählt, und zwei ihres Thrones entsezt worden. An keinem Orte in Deutschland hat sich die Macht der rheinischen Fürsten mehr konzentrirt als auf diesem alten ehrwürdigen Königsstuhle. Die Marxburg, Lahnstein, Capellen und Rense gehören als Theile des Ganzen hinzu.

Digitized by Google

XXXIII.

Der Ehrenbreitstein bei Coblenz.

Gleich unter dem Königsstuhle erscheint links das heitere Coblenz und rechts der herrliche Ehrenbreitstein. Aus den nun zertrümmerten Stüken der Festung sprechen noch die Geister der großen Erzbischöfe von Trier, Hillins, Balduins und Kunos, welche so mächtig am Rheine herrschten. Nun liegt sie darnieder wie ein besiegter Porus, den man aber auch noch im Unglük als einen König verehren muß.

XXXIV.

Die Isenburg.

Unter Coblenz liegt Engers mit der Kunoburg und mehr landeinwärts Isenburg, das Stammschloß der Fürsten gleichen Namens. Auf ihr saß einst ein schönes Fräulein, um welche viele Herren und Ritter der Nachbarschaft buhlten. Einer davon, Diether von Heiresbach — er war Hauptmann zu Limburg — erschlug darum seinen Nebenbuhler, und brachte dadurch eine Fehde über seine Stadt, welche ihr schier das Schikſal von Troja herbeigeführt hätte.

XXXV.

Der Hammerstein bei Andernach.

Bei Andernach krümmt sich der Rhein wie bei Bingen wieder in einen Felsenschlund. Die Thürme und Gebäude der alten Stadt erweken Bilder herrlicher Vorzeit und bürgerlichen Muthes. Unter Andernach rechts am Rheine herauf wölbt sich ein Berg wie ein Rotunda, und über ihm steht stolz die Festung Hammerstein. Hier vertheidigte sich einst der lezte Sprößling des alten Salischen Stammes gegen das ganze Heer Kaiser Heinrichs II., welchen der Erzbischof von Mainz, Erkenbold, gegen ihn aufgebracht

Digitized by Google

hatte. Dieser Prälat hatte nämlich seine Ehe mit seiner Base, welche er außerordentlich liebte, für nichtig erklärt, und als Otto nichtsdestoweniger sein geliebtes Weib nicht verlassen wollte, ihn von dem Kaiser bekriegen lassen. Nach einer langen Belagerung wurde er durch Hunger gezwungen, sich und die Feste zu übergeben. Allein er blieb heimlich bis zu seinem Todte seiner Gattin getreu, obwohl er im Bann war.

XXXVI.

Rolandseck und Rolandswerth.

Das Ende der schönen Bergreihe am Rhein schließt das männliche Rolandseck auf einem grauen, steilen Felsen, und das weiblichliebliche Rolandswerth in dem Spiegel des Rheins. Oben auf der Burg kämpfte lange der tapfre Ritter Roland um seine Geliebte wie ein Adler; und als er im Streite ihren Vater unwissend erschlagen hatte, trauerte im Thale auf der schönen Aue das Mädchen im Kloster wie eine verlassene Taube. *)

XXXVII.

Der Dom von Cölln.

Von den Heldenthaten der alten Grafen von Teusterband oder von Cleve und Berg wollen wir izt nicht reden. Wir schliesen für diesmal die große Rheingallerie mit der alten Colonia Agrippina oder Cölln. Wunderbilder, Legenden, Liebesgeschichten, Heldenthaten und Bürgertugenden erscheinen in dieser ehemaligen Reichsstadt an allen Kirchen, Thürmen und öffentlichen Gebäuden. Der

*) Siehe die Geschichte davon in den Ansichten des Rheins.

Digitized by Google

herrliche Dom, die St. Gerions- und Apostelkirche, das Rathhaus und Zeughaus sind noch sprechende Denkmäler ihrer alten Größe. *) Die einsamen Zellen der verstoßenen Königin Plettrudis und Maria von Medicis, das Grab der Kaiserin Theophania mit ihrem griechischen Geiste, der Kampf des Bürgermeisters Grein mit einem Löwen, der Heldentod des Mathias Oberstolz, nebst den vielen Kämpfen zu Wasser und zu Land geben den reichsten Stoff zu Gedichten und Gemählden. Die wahren Geschichten des Rheins haben wir bereits schon theilweis in dieser Zeitschrift mitgetheilt; hier sollten nur die Sagen und Feenbilder aufgestellt werden.

---

*) Siehe das bereits schon gegebene Gedicht von Werner: Der Dom zu Cölln.

Digitized by Google

V.

Geschichte der Zeit.

Frankreich.

Innere Angelegenheiten.

In den politischen Verhältnissen von Europa hat sich seit dem Wiener Frieden nichts Wesentliches verändert. Alle späteren Ereignisse haben auf dem Kontinente die Herrschaft Frankreichs, und die des brittischen Dreizaks auf dem Meere befestigt. England ist dem festen Lande und dieses England immer fremder geworden. Die pyrenäische Halbinsel ist noch der gräßliche Schauplaz eines in der neuern Geschichte beispiellos grausamen Vertilgungskriegs, dessen Opfer sich häufen, ohne den Zwek, für den sie fallen, besonders zu beschleunigen. Mit weniger Erbitterung, aber auch ohne entscheidenden Erfolg wird der Krieg im Osten fortgesezt; und die Russen, obgleich siegreich gegen die Türken, wo ihre Heere zusammentrafen, sind dem Ziele ihrer Anstrengungen

Digitized by Google

nicht viel näher gekommen, als sie es vor einem halben Jahre waren. Haben jene an Boden und einigen festen Orten, deren sie sich bemächtigten, gewonnen, dann hat die Pforte diesen Verlust durch eine seltne Energie in ihren Masregeln, um die Einheit in dem zuvor getheilten Reiche wiederherzustellen, mehr als ersezt.

Diese Kriege, welche an den Grenzen von Europa mit einer unentschiedenen Langsamkeit geführt werden, die man bei den französischen Waffen am wenigsten zu sehen gewohnt war, haben darum für das größere Publikum an Interesse verloren. Ereignisse, die ihm näher liegen, nehmen seine Aufmerksamkeit beinahe ausschlieslich in Anspruch; und das Geräusch der kriegerischen Waffen und das Aechzen der Sterbenden verliert sich unter dem Donner des Geschüzes und dem Jauchzen der Feste, welche die Geburt des Königs von Rom feiern. Napoleon sieht nicht nur als erfreuter Vater in demselben den geliebten Sohn, sondern auch als Gründer einer neuen Dynastie den Erben seines Namens und seines Reichs, durch den das große von ihm geschaffene Werk erhalten werden soll. Durch ihn kann erst die neue Ordnung der Dinge befestigt werden; und er ist für Frankreich ein Unterpfand der Dauer seines gegenwärtigen Zustandes, wenn anders die Zukunft durch Menschen und menschliche Anstalten verbürgt werden kann. Die zahlreichen Staaten, deren Schikfal an das von Frankreich gefesselt ist, sehen in dem Sohne den wiederauflebenden Vater, den künftigen Beherrscher der Nationen, denen Napoleon izt gebietet; und in dieser Hinsicht ist die vielbesungene Geburt des Königs von Rom ein höchst wichtiges Ereigniß, ein Gegenstand der Freude oder des Schrekens für ganze Völker und einzelne Menschen, je nachdem sie Frankreich und die durch es bestehende Ordnung der Dinge lieben und wünschen oder hassen und fürchten. Abgeordnete

Digitized by Google

aus allen Theilen von Europa, die höchsten Staatsgewalten des französischen Reichs und die Gesandten des Auslandes drängten sich um die Wiege des erlauchten Säuglings, und begrüßten den Erben der Macht und Größe des ersten Kaisers der Franzosen. In seinen weitschichtigen Staaten wetteiferten alle Stände, alle Behörden, alle Provinzen und Städte in den Aeußerungen ihrer Freude. Gewiß wartet des Kindes eine große Bestimmung: seinen Händen wird einst das Glük der Völker von halb Europa übergeben. Möge es mit dem Namen seines Vaters auch die Stärke seiner Brust und seines Geistes erben, und das Schikſal ihm glükliche Zeiten schenken; denn es waltet über Könige mehr noch als über den Bettler, und schwerlich möchte einer eine ganz ruhige, heitere Zukunft verbürgen.

Es kömmt indessen sehr viel darauf an, ob die gütige Vorsehung Napoleon sein kostbares Leben mit der ganzen Stärke seines Genies lange erhält. Nur die Schultern des Atlas vermögen den Himmel zu tragen, und die Kraft, welche geschaffen hat, kann auch allein erhalten. Der Mensch ist ein Sklave der Gewohnheit; und leicht geht sichs auf gebahntem Wege. Eine lange Angewöhnung kann zum süßen Bedürfnisse machen, was bei seinem Entstehen drükend war; und was wir lange gesehen haben, muß, so überreden wir uns endlich, so seyn, wie es ist. Napoleons Werk, obgleich von ungeheurem Umfang, wird sich befestigen, und was sich anfangs unnatürlich gepaart fühlte, natürlich verschwistert glauben, wenn die Zeit ihn unterstuzt. Was menschliche Vorsicht und Klugheit thun kann, um der Schöpfung eines Sterblichen das Leben einer Ewigkeit zu geben, hat Napoleon gewiß gethan.

Bewundern wir seine seltne Klugheit, mit welcher die auswärtigen Angelegenheiten geleitet werden, seine tiefe Politik in den Verhältnissen mit andern Staaten, dann

Digitized by Google

finden wir dieſe Vorzüge, wenn es möglich iſt, noch in einem höheren Grade in der Anordnung der inneren Angelegenheiten. Was hier geſchieht, iſt weniger geräuſchvoll, und bleibt zum Theil auch unbekannt; aber derſelbe weitſehende, alles abwägende, alles berechnende Geiſt wirkt in allen Zweigen der inneren Verwaltung. Die ganze ungeheure Menge von Springfedern, welche die Maſchine in Bewegung ſezen, ſind zu einem Zweke thätig, bewegen ſich in einem und demſelben Sinne. Die Auswahl der Beamten, die ganze Hierarchie der inneren Verwaltung, die Bildung der verſchiedenen Orden, Religion, Erziehung und Unterricht, Beſteuerung, und ſelbſt der Luxus, deſſen Richtung von der Regierung abhängt, alles ſtimmt in derſelben Tendenz zuſammen. Ich weiß nicht, ob dieſe Bemerkung ſchon öffentlich gemacht worden iſt; aber das weiß ich, daß dieſes Zuſammenwirken aller Theile der komplizirten Maſchine, dieſe Uibereinſtimmung der mannigfaltigen Zweige der inneren Adminiſtration zur Erreichung eines Zwekes ungleich wichtiger iſt als die äußere Politik. Dieſe hat ihre Geſchichtſchreiber und Kommentatoren gefunden, aber jene innere, ſich ſtufenweis ausbildende Organiſation noch nicht; auch wird ſie dieſelbe nicht leicht finden. Wer iſt mit allen Theilen der inneren Staatsverwaltung bekannt genug, daß er es wagen könnte, eine Darſtellung ihres Ganges, ihrer Mittel, ihres Zwekes und Geiſtes zu verſuchen? Die meiſten Thatſachen, deren Kenntniß zu einer ſolchen Arbeit nöthig iſt, bleiben in den Bureaus der einſchlägigen Behörden vergraben, und werden dem Publikum nie, oder ſehr ſpät, und nur in Bruchſtuken bekannt. Aber ſelbſt der Verſuch eines ſolchen Unternehmens, ſo unvollſtändig er auch Anfangs ausfallen möchte, hätte ſein Verdienſt, und wäre zuverläſſig wenigſtens eben ſo wichtig als die Geſchichte der äußeren Verwaltung, der diplomati-

Digitized by Google

schen Verhandlungen und des Kriegs. Wie wichtig sind die Gesetze und Verordnungen, die Wahlen, den Adel, die Stiftung der Majorate und den Buchhandel betreffend? Welch ein interessantes Werk wäre die Darstellung der kaiserlichen Universität in ihrem Zweke und in ihren Mitteln? Welchen Werth hätte nicht eine Geschichte der Religion, der Justiz und selbst des Steuersystems in den lezten zwanzig Jahren?

Ehe ein solcher Plan ausgeführt werden kann, wollen wir uns begnügen, als Bruchstüke zu sammeln, was uns die Zeit in ihrem Laufe zerstreut darbietet. Das kaiserliche Dekret vom 8. März dieses Jahres, die Versorgung der verabschiedeten Militärpersonen betreffend, ist ohne Zweifel wichtig genug, daß es in dieser Hinsicht hier eine Stelle verdient. Die wesentlichen Verfügungen desselben sind folgende:

»Art. 1. Die unten bezeichneten Stellen sollen Militärpersonen von den Land- und Seetruppen ertheilt werden, die den Ruhestandssold genießen, oder die, ohne daß diesen Sold erhalten haben, wegen körperlichen Gebrechen, wegen Zufällen oder Wunden, die von einem Kriegsdienste herrühren, in die Reform gefallen sind, wenn sie, in dem einen oder dem andern Falle, den zur Bekleidung dieser Stellen erforderlichen Bedingungen Genüge thun. 2. Sollen für Oberoffiziere und subsidiarisch für die Offiziere von allen Graden, in dem durch den 7ten Artikel festgesezten Verhältnisse, bestimmt seyn: die Stellen der Generalinspektoren, Direktoren oder Aufseher von Stutereidepots, der Generaleinnehmer der Departemente, der Einnehmer von Bezirken und Städten, der Postdirektoren erster Klasse, der Forstinspektoren, und die Generalniederlagen der Tabaksregie. 3. Sind für die Offiziere von jedem Grade: die Stellen von besondern Inspektoren, der Aufseher und

rechnungspflichtigen Agenten von Stutereien, der Direkteren, Einnehmer, der Magazinverwalter und Aufseher der Betteleidepots, der Gemeindeeinnehmer, der Lieutenante und Unterlieutenante der Mauth, der Postdirektoren von der 2ten und 3ten Klasse, die Lotteriebureaus, die Pläze der Unterinspektoren und Forstmeister, die besonderen Niederlagen des Tabaks, der Absaz des Tabaks von dem Ertrage von 1500 Fr. und darüber, die Pläze der Kommissäre bei dem Pulver und Salpeter, die der Magazinebewahrer bei der Kriegsverwaltung. 4. Sind für die Unteroffiziere und Soldaten, die lesen und schreiben können, bestimmt: die Stellen als Vorsteher der Arbeitshäuser bei den Betteleidepots, als Feld- und Waldschüzen, als Preposés der Duane, als Briefträger, Förster, Stempler, Paker und Büreaudiener bei der Einregistrirung, der Tabaksabsaz der Regie von einem Ertrage unter 1500 Fr., als Angestellte bei dem Oktroi der Städte und Gemeinden, als Polizeiangestellte in Paris, und als Bureaudiener bei den verschiedenen Verwaltungen. 5. Sind ebenfalls für Soldaten, die nicht lesen und schreiben können, bestimmt: die Stellen als Preposés bei der Duane, und die bei den Betteleidepots, welche ihnen angemessen seyn können. 6. Sind auch für die Weiber und Waisen der in Dienstthätigkeit verstorbenen Militärpersonen, gemeinschaftlich mit den oben angegebenen Militärpersonen, bestimmt: den Wittwen und Waisen der Oberoffiziere: die Generalniederlagen des Tabaks, die Lotteriebureaux. Den Wittwen und Waisen der Offiziere von allen Graden: die besondern Niederlagen des Tabaks, und der Absaz von einem Ertrage von mehr als 1500 Fr. Für die Wittwen und Waisen der Unteroffiziere und Soldaten: der Absaz des Tabaks von einem Ertrage unter 1500 Fr.»

Der Soldatenstand ist der erste Stand in Frankreich. Ihm hat dieser Staat seinen Ruhm und seine Macht zu

Digitized by Google

verdanken, und durch ihn muß er sie auch erhalten. Es könnte nicht befremden, wenn der erste Feldherr seines Jahrhunderts gegen seine verdienten Heere einige Vorliebe zeigte, und die höchsten Auszeichnungen und Belohnungen seinen Waffengefährten vorbehalten hätte. Aber man hat nicht nöthig, diese Begünstigung des Soldaten durch die persönlichen Rükſichten ihres Befehlshabers zu erklären. Es giebt wohl Gründe genug, aus denen jeder auch unkriegerische Beherrscher von Frankreich sich einen Stand besonders zu belohnen verpflichtet fühlen müßte, der es durch sein Anstrengungen und Entbehrungen besonders verdient, und dessen Einfluß, bei der gegenwärtigen Lage von Europa, so wichtig ist. Daß Frankreich ein Militärstaat, in der strengsten Bedeutung des Wortes, werden könnte, ist wohl nicht zu fürchten, weil es kein europäischer Staat in unsern Zeiten so leicht mehr werden, und dies auch kein Feldherr auf dem Throne für sich und seine Nachkommen wünschen kann.

Alle Verfügungen Napoleons scheinen uns den Zwek zu haben, Ansehen, Würden, Reichthum, und selbst ausgezeichnete Talente in einem Stande zu vereinigen, und die Ausbildung der lezteren nur einem gewissen Vermögen zu erleichtern. Wir glauben, daß uns das Dekret vom 1. März 1808, über die Erblichkeit des Adels, die Bedingung des Besizes von Gütern, um einen bedeutenden Einfluß auf die Wahlen zu erhalten oder gewählt werden zu können, die Einführung der Auditoren, der wahren Pflanzschule aller bedeutenden Beamten im Staate, und die Organisation des öffentlichen Unterrichts ungezwungen auf diese Bemerkung führen. Diese Institutionen, durch welche Adel, Reichthum, Einfluß und Talente zu einer Macht verschmolzen werden sollen, scheint uns auf eine tiefe Kenntniß der Natur des Menschen und des Staates gegründet. Der Versuch ist neu, und muß zu großen, vielleicht von ihrem Schöpfer

Digitized by Google

allein bestimmt vorhergesehenen Resultaten führen. Noch war in der ganzen Weltgeschichte keine bürgerliche Gesellschaft auf diese Basis aufgeführt. Der Adel war weder immer verdienstvoll oder reich, noch besaßen hervorragende Talente und Reichthümer immer das Verdienst des angebornen Adels. Leztere, die dem ersten gewöhnlich voll Eifersucht gegenüberstunden, waren nicht selten an Einfluß die stärksten. Nur zu oft bekämpften sich diese heterogenen Elemente, welche die wahre Macht eines Staates bilden, einander, anstatt sich zu unterstüzen. Diese Theilung der Kräfte von großem Einflusse mit verschiedenen Zweken hat sehr viel zum Ausbruche der französischen Revolution beigetragen; und man fände in ihr vielleicht den Grund der meisten Erschütterungen der Staaten. Ohne Zweifel würde sich das Feudalsystem sehr lange erhalten haben, hatte der kriegerische Muth und die Waffenübung nicht die Macht des Reichthums und der geistigen Stärke zu bekämpfen gehabt. Derselbe Kampf dieser verschiedenen Kräfte hat offenbar Roms Fall beschleunigt; und am längsten haben sich die Staaten erhalten, wo er am wenigsten herrschen konnte, wie in Indien, China und dem alten Egypten. Napoleon hat alle diese Kräfte freundlich und schüzend um den Thron gesammelt. Ich glaube, daß wir ein von Wenigen geahntes System der Einheit entstehen sehen. Die mächtigsten Leidenschaften in der Brust des Menschen, Durst nach Auszeichnung, und die in unsern Tagen noch stärkere, Durst nach Gold, sind für den Dienst einer und derselben Macht gewonnen; und Ansehen, Talente und Reichthümer unterstüzen sich wechselseitig. Erst wenn die Zeit diese Institutionen gereift hat, werden vielleicht alle ihre großen Resultate mit Erstaunen erkannt.

Die wahre Stärke eines Staates besteht in der Anzahl, besonders aber in dem Geiste seiner Bewohner, und sein Reichthum in der Betriebsamkeit derselben und in der Fruchtbarkeit seines Bodens. Eine Nation kann Perioden von Ruhm, Größe und Freiheit haben; verdankt sie dieselben aber mehr einem glüklichen Zufalle, günstigen Verhältnissen als dem Karakter und der Bildung der Burger, dann sind diese Perioden nur glänzende Augenblike, so wenig dauernd als ehrenvoll. So haben die meisten Völker eine glorreiche Epoche in der Geschichte, in welcher sie große Thaten ausführten, das Glük ihrer Waffen in ferne Länder trugen, oder sich durch einen ausgebreiteten Handel berei-

Digitized by Google

herten. Lag aber der kriegerische Geist nicht in dem Karakter des Volks, und besonders in seiner Verfassung; gründete sich der äußere Handel nicht zugleich auf ein lebhaftes inneres Verkehr, auf einen dem Bürger natürlichen Geist der Betriebsamkeit und Ordnung, und wurde der zufällige, prekäre Reichthum, durch den Handel mit dem Auslande gewonnen, nicht durch den dauernden eines gut angebaueten Landes, und den Gewerbfleiß seiner Bewohner unterstüzt, dann hieng das öffentliche und Privatglük von hundert Zufällen und menschlichen Launen ab, und der glänzende Zustand glich der Stärke eines Fieberkranken, auf die eine um so größere Ermattung folgt. Spanien, und selbst Schweden, besonders aber Preußen, wie so manche andre Staaten der neueren Geschichte gaben überzeugende Beispiele dieser Wahrheit. Nur wo ein Volk stark war durch seine Verfassung, und folglich durch den Geist und Karakter des Bürgers, da ethielt es sich auch unter ungünstigen Verhaltnissen, wie Sparta, Rom und Großbritannien.

Wenn diese Bemerkungen wahr sind, dann ist es eben so wahr, daß die inneren Angelegenheiten eines Staates wichtiger sind als die äußeren; daß die Stärke, das Glük, der Ruhm und die Freiheit eines Volks sich vorzüglich auf seine Gesezgebung und jene Institutionen gründen, welche die Geseze unterstüzen und befestigen, und den Geist und Karakter bilden, wie Erziehung, Unterricht, Religion, Sitten und Gebräuche.

Es ist hier weder der Ort noch die Zeit, von der Konstitution des französischen Reichs zu sprechen. Wir haben nur die Absicht, die wichtigsten Verfügungen, die inneren Angelegenheiten betreffend, ihrem wesentlichen Inhalte nach anzuführen.

Es ist kein Zweifel, daß Napoleon für die Belebung des Kontinentalhandels that, was ein weiser und mächtiger Regent nur immer für diese ergiebige Quelle unsers Wohlstandes thun konnte. Die entferntesten Punkte seines weitschichtigen Reichs werden durch Kanäle und Landstraßen verbunden, welche Arbeiten erfodern, wie wir sie seit den vielunternehmenden Römern, nur in dem reichen England zu Zeiten, wieder sahen. Der Krieg mit Großbritannien, durch den uns die übrigen Welttheile verschlossen sind, aus denen wir einen großen Theil unsrer Bedürfnisse zu erhalten gewohnt waren, gab der allgemeinen Betrieb-

Digitized by Google

samkeit eine Richtung, die sie ohne dieses Ereigniß nie erhalten hätte. Auf die natürlichen und künstlichen Hilfsquellen des Kontinents eingeschränkt müssen wir in ihnen den Ersaz für die mannigfaltigen Gegenstande suchen, welche uns zuvor die auswärtigen Besizungen lieferten. Auf unsre Kräfte und die unsres Bodens angewiesen lernen wir sie kennen, üben und gebrauchen. In dieser Hinsicht hat die Isolirung des festen Landes von Europa unverkennbare Vortheile. Ist und war der auswärtige Handel durch sie gelähmt, dann belebte sie den inneren; und wenn wir am Ende auch nur unsre Bedürfnisse beschränken, oder einige durch Erzeugnisse unsres Fleises befriedigen gelernt hätten, dann wäre dieser Gewinn für unsern Wohlstand und unsre Freiheit schon nicht unbedeutend; wir würden unser Geld nicht mehr ins Ausland bringen, um die Produkte seines Bodens und seiner Industrie zu bezahlen, und — was wohl eben so wichtig ist — nicht mehr von der Willkühr eines übermächtigen Seestaates abhängen, in dessen Willkühr es steht, ob und um welchen Preis wir unsre Bedürfnisse sollen befriedigen können.

In diesem Sinne sind die Verfügungen Napoleons, die Industrie und den Handel betreffend, abgefaßt, unter denen folgende Dekrete über die Fabrikation des Zukers aus Runkelrüben und des Indigo's aus Waid und über die Verbesserung der Schafzucht eine besondre Erwähnung verdienen.

»Man hat dem Kaiser, bemerkt das französische Amtsblatt bei Anführung des ersten Dekrets, mehrere Zentner raffinirten und kristallisirten Zuker von Runkelruben vorgelegt, der alle Eigenschaften des Rohrzukers hatte. Man mischte hierauf Hüte von beiden Sorten untereinander, und es war unmöglich sie zu unterscheiden. Aus dem Berichte der Kommission, welche mit Untersuchung der verschiedenen in Vorschlag gebrachten Mittel beauftragt ist, wie durch inländische Erzeugnisse die für Frankreich sehr kostbaren ausländischen Produkte ersezt werden könnten, geht hervor, daß 70,000 mit Runkelrüben bepflanzte Morgen Landes, die 30 Millionen Pfund Zuker liefern würden, deren wir zu unsrer Konsumtion bedürfen. Also würde eine kleine Landstreke, höchstens von soviel Flächeninhalt als der Forst von Fontainebleau, Frankreich von den 40 Millionen befreien, die es nach Indien schiken mußte. Ferner hat der Senator Chaptal dem Handelsrathe Indigo überreicht, der aus Waid gemacht ist, und alle Eigenschaften des schönsten Indigo's aus Ost- und Westindien hat. Zur Zeit der

Digitized by Google

Entdekung der neuen Welt waren Frankreich und Italien im Beſiz, dem ganzen Kontinente den blauen Farbeſtoff zu liefern, und der Waidbau machte den Reichthum von Languedoc und einem Theil von Italien aus. Aber damals war die Kunſt noch in ihrer Kindheit; der Waid vermogte nicht die Konkurrenz des Indigo auszuhalten, weil man noch nicht das rechte Mittel kannte, den Farbeſtoff auszuziehen, indem man dabei unregelmäſig verfuhr, und das daraus verfertigte Farbematerial ſehr theuer war. Dank der neuen Chemie; man hat izt die rechte Verfahrungsart bei Ausziehung des Farbeſtoffs entdekt, und es darin ſo weit gebracht, daß man einen Indigo fabrizirt, der ſo ſchön iſt als die Flor-Guatimala. In zwei Jahren wird man für die Konſumtion Frankreichs, und zu 1 Fr. 25 Cent. das Pfund, einen Indigo haben, der alle Eigenſchaften des oſt- oder weſtindiſchen beſizt, und drei- oder viermal wohlfeiler iſt. Alſo läßt ſich izt kühn behaupten, daß der Rohrzuker und der Indigo aus beiden Indien, die dem engliſchen Handel jährlich 200 Millionen einbringen, durch den inländiſchen Indigo und Zuker vollkommen erſezt, und die Staaten des europäiſchen Kontinents von dieſer ungeheuren Auflage befreit werden. — Frankreich, Italien und Neapel haben groſe Fortſchritte im Baumwollenanbau gemacht; die Baumwolle von Neapel und Rom hat alle Eigenſchaften der Georgiſchen. Durch ihre Hartnäkigkeit wird alſo die engliſche Regierung dieſe unermeßlichen Quellen von Reichthum einbüſen, und die neue Chemie wird auf den Welthandel im umgekehrten Sinn die nämliche Wirkung hervorbringen, wie die Entdekung der Magnetnadel. Der Anbau der Runkelrübe hat noch das Beſondre, daß er einestheils den Boden verbeſſert und zum Getreidebau geſchikter macht; anderntheils durch ſeine Blätter und durch die Uiberbleibſel bei der Zukerfabrikation reichliches Viehfutter liefert. Erwägt man die groſe Menge Traubenſyrop, die in unſern ſüdlichen Provinzen fabrizirt wird, und die ſchon in dieſem Jahre ſehr reichliche Erzeugung von Traubenkaſſonade, ſo wird es unzweifelhaft, daß man mit Hilfe des Runkelrübenzukers bald den indiſchen Zuker ſo wird behandeln können, wie die engliſchen Manufakturwaaren. Alle Völker des feſten Landes werden, ohne irgend eine unangenehme Entbehrung zu fuhlen, aus dieſen koſtbaren Entdekungen eine groſe Verbeſſerung in ihren Vermögensumſtänden und Wohlſeyn ſchöpfen. Eine einzige Nation wird dadurch ei-

Digitized by Google

den; aber sie ist in dieser, wie in so vielen andern Hinsichten, die Feindin aller übrigen Nationen.»

Hierauf erschien unterm 25. März ein kaiserl. Dekret, welches auf Veranlassung des obigen Kommissionalberichts befielt, im ganzen Reiche 32,000 Hektaren zum Anbau von Runkelrüben anzuwenden, wobei der Minister des Innern die Vertheilung unter die Departemente zu machen, und dabei auf diejenigen besondere Rükſicht zu nehmen hat, wo vorher der Tabaksbau eingeführt war, und der Boden für die Runkelrübe günstig ist. Die Prefekten müssen dafür sorgen, daß dieses Land schon in diesem, längstens im künftigen Jahre in vollem Anbau ist. Eben so soll in den südlichen und italienischen Departementen eine verhältnißmäsige Anzahl Hektaren zum Waidbau bestimmt werden. Bis zum 4. Mai dieses Jahrs hatte die Kommission sechs Städte zu Errichtung von Experimentalschulen für die Fabrikation des Runkelrübenzukers, und vier Städte zu Errichtung von Experimentalschulen für die Fabrikation des Indigo's vorzuschlagen; die Kosten sollen aus einer Million bestritten werden, welche der Kaiser zu diesem Behuf der Disposition des Ministers vom Innern überläßt. In diesen Schulen sollen Zöglinge gebildet, zugleich aber auch alle Gutsbesizer und Landleute, welche es begehren, zum Unterrichte zugelassen werden. Die Schulen für die Fabrikation des Runkelrübenzukers stehen unter der Direktion der Herren Baruel und Isnard, welche die Verfahrungsart dabei besonders vervollkommnet haben. Vom 1. Jänner 1813 an sollen der ost- und westindische Zuker und Indigo eben so verboten seyn und behandelt werden, wie die englischen Manufakturwaaren.

Dasselbe Amtsblatt enthält einen ausführlichen Bericht des Ministers vom Innern mit Vorschlägen zur zwekmäsigsten Bewirkung der vom Kaiser beschlossenen allgemeinen Verbesserung der französischen Schafzucht. Der Minister rechnet 32 Millionen inländische, 5 Mill. verfeinerte Schafe, und 200,000 ursprünglich spanische Schafe mit ganz feiner Wolle; er nimmt den Ertrag der Wolle von den 32 Mill. inländischen Schafen zu 24 Mill. Kilogramme (ungewaschen 48 Millionen), von den 5 Millionen Metis zu 5 Millionen Kilogramme (ungewaschen 12½ Million) und von den 200,000 spanischen Schafen zu 200,000 Kilogrammen (ungewaschen 600,000), zusammen also zu 29 Millionen Kilogrammen an. Das sicherste Mittel zur Verbesserung der Zucht dünkt ihm: für das erste Jahr 2800 Widder aus 20, Privatpersonen

Digitized by Google

zugehörigen Heerden zu kaufen, 1200 aus den 10 bestehenden kaiserlichen Schäfereien (mit den 2 zu Rambouillet und Malmaison) zu nehmen, und 20,000 Merinos einzuführen, die 3 bis 4000 Widder geben würden. Vom zweiten Jahr an könne man schon 12,000 Widder haben, und es ließe sich auf diese Art innerhalb sieben Jahren eine bedeutende Verbesserung zu Stande bringen. Um die Ausführung vollkommen zu sichern, schlägt er dann vor, Depots von Schafwiddern anzulegen, und die 8 kaiserlichen Schäfereien noch mit 12 zu vermehren; er legt dem Kaiser ein darauf Bezug habendes Dekret vor, das Se. Maj. am 8. März genehmigten. Dieses Dekret verfügt, daß in den Jahren 1811 und 1812 60 Depots von Merinos-Widdern, jedes von 150 Stük wenigstens und 250 höchstens, angelegt, und alljährlich 7 Jahre lang vermehrt und auf 500 gebracht; daß dieselben Gutseigenthümern gegen eine jährliche Entschädigung anvertraut, und dann für die Springzeit unentgeldlich an die Eigenthümer von Heerden überlassen werden sollen. Das Verschneiden der Widder von reiner Race ist auch bei Privatheerden verboten; hingegen müssen alle Eigenthümer von gemischten oder Metis-Heerden, die ein Merinoswidder-Depot in der Nähe haben, alle ihre Widder verschneiden lassen. Die Aufsicht über diese Depots wird 4 Generalinspektoren (deren jeder 8000 Franken Gehalt und 4000 Franken Reisekosten bekommt) und einem besondern Inspektor (mit 2400 Franken Gehalt und 1200 Franken Reisekosten) in jedem Bezirk übertragen. Zur Ausführung wird für 1811 vorläufig ein Fond von 600,000 Franken zur Disposition des Ministers gegeben. — Am Schlusse des Berichts berechnete der Minister, daß Frankreich nach siebenjähriger Vollziehung dieser Masregeln vom achten Jahre an, jährlich 32 Millionen 300,000 Franken an feinerer Wolle gewinnen, und 57 Millionen, die es alle Jahre für ausländische Wolle (an Spanien 36 Millionen Fr. für 3 Millionen Kilogramme feine Wolle, und an Deutschland 21 Millionen Franken für 3 Millionen Kilogramme mittlere Wolle) ausgegeben habe, ersparen werde.

Digitized by Google

I.

Gedichte.

Erigone. *)

Tochter von Epirus Throne,
Jungfrau mit der Strahlenkrone,
Fromm geehrt von Hellas Volk!
Aus des Marmors weißem Kerne
Sprang, gleich einem lichten Sterne,
Leicht hervor dein Götterbild.

*) Erigone soll eine Tochter des Ikarius, Königs in Epirus, gewesen seyn. Sie liebte ihren Vater außerordentlich. Da dieser unverdienter Weise umkam, so empfand sie diesen Verlust so tief, daß sie auf der Stelle erblaßte. Die Alten ehrten sie deswegen als ein Bild und Muster der kindlichen Liebe; und um ihr Andenken unvergeßlich zu machen, setzten sie dieselbe unter dem Namen der Jungfrau unter die Gestirne.

Digitized by Google

Und auf goldenen Altären
Prangt's in stiller Herrlichkeit;
Heilig allen, die gebähren,
Kindern heilig und geweiht.

Auch in nächtlich stiller Stunde,
An des Himmels Prachtrotunde,
Lächelt uns dein holdes Bild.
Stehst, im strahlenden Gewande
Leuchtend, eine gottgesandte
Jungfrau in der Sterne Chor.
Und so lang der Tanz der Sphären
Sich bewegt auf lichter Bahn,
Wird man dein Gedächtniß ehren,
Nach dir blikeu himmelan.

Selbst in des Olympos Saale
Seh' ich dich, die goldne Schaale
Haltend in der weisen Hand;
Und mit holder, schöner Freude
Drükst du in des Bechers Weite
Süßer Trauben goldnen Saft.
Dem, der aus des Lebens Welle
Sich gerettet fromm und wahr,
Reichst du an des Himmels Schwelle
Liebend deinen Becher dar.

Digitized by Google

Wilhelm und Minna.

Elegie.

Hold Minchen saß am Silberbach
Im Morgenkleid und weinte:
Sie sann entfloh'ner Liebe nach,
Die sie so froh vereinte

Mit ihrem Wilhelm; Thränenfluth
Umfloß die bleichen Wangen.
Ihr treu Geliebter, brav und gut,
War, ach! schon heimgegangen.

Des Geisteshülle barg ein Grab,
Bekränzt vom frischen Moose
Des Frühlings, und am Dornenstab
Entblühte eine Rose.

Und Minchen bricht die Blume ab,
Noch einmal sich zu schmüken;
»Ach, spricht sie — Thränen thau'n herab —
»Mag nie mehr Rosen pflüken!

»Was wär' ich, Wilhelm! ohne dich?
»Du wohnst in schöner Ferne
»Des Himmels! Theurer, zieh' auch mich
»Hinauf zu deinem Sterne!«

Und eh' noch Philomelens Lied
Im Haine ausgeklungen,
Erkrankte Minchen und verschied
Und ward vom Grab umschlungen.

Digitized by Google

Nah' an der Gruft, wo Wilhelm liegt,
Begrub man ihr Gebeine.
Wann sich die Welt im Schatten wiegt,
Sieht man bei Lunens Scheine

Ein weißes Turteltäubchenpaar
Um Beider Hügel schweben,
Und Silberthränen hell und klar
An Trauerweiden beben.

Man hört am nahen Erlenteich
Noch eines Heimchens Schwirren,
Und jene Täubchen im Gesträuch
In Trauertönen girren.

An mein Zimmer.

O seliger Abend! beglükende Stille,
Die mir so ätherisch mein Zimmer erhellt!
Indem ich in deine Umschattung mich hülle,
Versinken die Nebel der täuschenden Welt!
Heut weih' ich auf immer zu himmlischen Frieden,
Zu Wonnen des Herzens dich feierlich ein;
Hier will ich, von rauschenden Freuden geschieden,
Mich eurer Umarmung, ihr Göttlichen, weihn!

Digitized by Google

Hier sollen die lieblichsten Haine mir prangen,
Zum Kranze die Rosen des Himmels erblühn,
Hesperiens Lauben mich traulich umfangen;
Schon schimmert ihr duftendes strahlendes Grün.
Bald rieseln, dann rauschen die reizenden Quellen,
Wie glänzet ihr Bogen vom strahlenden Licht!
Wie Helios Flammen den Aether erhellen,
Und Hesperos Feuer die Nebel durchbricht.

Du, die uns so lieblich das Leben erheitert,
An magischen Banden durchs Nebelthal führt,
Mit göttlicher Milde die Seele erweitert,
Das Reich der Ideen allmächtig regiert,
Und freundlich verbirgst unterm rosigen Schleier
Die Thräne, die Liebe und Sehnsucht erpreßt,
O Hoffnung! dir weih' ich die würdigste Feier,
Dich lad ich hier ein zum beglükenden Fest!

So hold wie ein Lenztag die Fluren verschönert,
Verklärst du mein Zimmer mit rosigem Glanz;
Wenn bang dem beklommenen Busen enttönet
Die Klage, dann winket dein schimmernder Kranz!
Er blühet mir unter den trauernden Zweigen,
Wo Charon sich nimmer der Thränen erbarmt,
Da sah' ich dich schweben im himmlischen Reigen,
Wo Freundschaft und Liebe sich ewig umarmt.

Aus dieser Umgebung auf immer verwiesen
Sey alles was Geist und Empfindung entehrt;
Das Große, das Gute sey würdig gepriesen
Und nimmer verkannt und verringert sein Werth.
Behagliches Wohlseyn bereite dem Freunde,
Ihm weihe ein Herz, das voll Redlichkeit schlägt,
Das duldend, voll Mitleid, dem heuchelnden Feinde
Mit Güte begegnet und schonend ihn trägt.

Digitized by Google

Das freudig dem Scherz und dem Frohsinn Altäre
Und ihr der beglükenden Häuslichkeit weiht;
Leicht fliese dem Dulder die tröstende Zähre,
Nie werde die heilige Wahrheit entweiht!
Ihr Urlicht entströmte in Edens Gefilde,
Da wallt es so strahlend den Seligen nach,
Dort thront es, vergöttert im himmlischen Bilde,
Die Nebel versinken — schon dämmert der Tag!

Digitized by Google

II.

Die Kameraden.

(Eine Erzählung.)

Nein Kamerad! sprach Major Lindau zu dem von Hammer, und that einen starken Zug aus dem Glase, du hast immer zu toll gehaußt; du hast deine schönen Thaler wie Müken zu Thür und Fenster hinausgejagt, und dein Herr Sohn hat dir treulich beigestanden. Hätte der Patron nicht die reiche Tante heimgethan, der Kriegsrath würde ihm Julchen nie gegeben haben; denn die sieht noch auf die heutige Stunde meinen Eduard lieber. Denk an mich, mit dem saubern Zeisig nimmt's noch ein schlechtes Ende.

Da lachte der Major laut auf. Na! sprach er, anstoßend, indem er, wie gewöhnlich, von diesem Thema in ein anderes ausbog, das Lindau durchaus nicht hören mogte, na! alter Schabhals, der Ungar soll leben, der dir damalen bei Camenz die leichtfüßigen Retiradestiefeln anschnallte, und dich wie eine Gemse vor sich herjagte. Höre! wenn dieser dir

den Verstand gespalten hätte, du schwaztest izt nur halb so klug. Aber du nahmst die Courage unter den Arm und liefst davon. Hätte unser Friedrich dich gesehen, du könntest izt erster Hoflaufer seyn.

Höre Hammer! sprach dieser ärgerlich, ich kann das Aufziehen und Schrauben in der Seele nicht leiden. Daß du den Ungar, der mich nicht gekriegt hätte, weggeblasen, das kann jeder Strauchdieb; ich lief nicht aus Angst, sondern um unserm guten König seinen Hauptmann zu erhalten und — — und, fiel ihm Hammer ins Wort, indem er sich den Bauch vor Lachen hielt, und wolltest unserm guten König einen Major schaffen, als du dem blessirten Tambur die Trommel abnahmst und hundert Schritte vor der Schanze, die deine Kompagnie stürmte, den Sturmmarsch hinter einer diken Eiche schlugst, wo dir das Ehrenkreuz mit einem Aste um den Hals fiel?

Da stieg dem Major Lindau der Aerger in alle Fingerspizen. Zitternd griff er nach dem Glase, stürzte es hinunter, und stund auf. »Du bist eine ärgerliche Seele; du hast mir damalen mit dem Ungarn einen Gefallen gethan; ich habe dich aber aus dem Teiche gezogen, in den dich deine Tollkühnheit gestürzt, und wo du ersoffen wärest. Wir sind quitt. Der Teufel hole mich, wenn ich wieder zu dir komme.» Er griff nach dem Hute und eilte zur Thüre hinaus. Da rief ihm der lustige Kamerad noch auf den Weg: Na! lauf nicht so! der Ungar ist ja todt!

So gieng es wöchentlich einigemal. Lindau und Hammer waren bei einem Regimente als Kadetten gestanden. Sie waren Jugendfreunde, beide gute Menschen, in ihrem Karakter und in Neigungen zwar verschieden, bis auf den Punkt, bei einem Glase Wein täglich ein Paar Stunden zu verschwazen. So kamen sie ins männliche Alter. Beide waren in dem Kriege Friedrichs des Großen gegen die verbündeten

Digitized by Google

Mächte gewesen, und theilten als Kameraden Freude und Leid. Hammer wurde Hauptmann, Lindau sein Major, bis auch der erstere bei einem Regimente, das mit Lindau seinem in einer Garnisonsstadt lag, zum Major vorrükte. Die Gewohnheit einander zu sehen wurde zum Bedürfniß. Jeder spürte eine Unpäßlichkeit, wenn er seinen Kameraden einen Tag vermißte; und giengen gar mehrere solcher Tage hin, so waren auch die beiden Alten krank. Auch ihre übrigen Lebensverhältnisse hatte das Schikſal gleich geschaffen. Beide waren Wittwer, und jeder hatte einen Sohn von gleichem Alter. Die Söhne, dem Beispiele der Väter folgend, wurden Offiziere bei demselben Regimente und liebten einander brüderlich. Eduard, bei Hammers Regimente, war von sanftem etwas schwärmerischem Karakter, bescheiden und wohlwollend gegen jedermann. Er hatte seine Jugend schön benuzt, sich wissenschaftliche Kenntnisse, vorzüglich für den Militärstand, erworben, dabei nicht vernachläſſiget, durch belletristische Ausbildung sich und denen, die seinen Umgang genossen, das gesellschaftliche Leben angenehmer zu machen. Sein Körper war mit Ebenmaß gebaut; sein Gesicht, ohne schön zu seyn, flößte jedem durch seine sprechende Menschenfreundlichkeit ein eignes Interesse ein. Sein bescheidenes Benehmen war voll Anstand und Würde, und seine Gabe der Unterhaltung machte ihn überall gesucht und geliebt. Nicht so sein Freund. Georg war ein bildschöner junger Mann von dem feurigsten Temperamente, sein Kopf voll Talent. Er hatte von früher Jugend an gelesen und gelesen, aber ohne Wahl. Sein unruhiger Geist ließ sich durch nichts fixiren, er wußte von allem im Grunde nichts. Unter der Egide seines brausenden Wizes nahm er es mit allen Menschen, mit allen Gegenständen der Unterhaltung auf. Er war ohne Grundsäze der Moral und Religion; sein Herz im Grunde gut, aber seine Leiden-

Digitized by Google

schaften ungezügelt, und er fröhnte ihnen auf Kosten anderer und seines besseren Gefühls. Dabei liebte er den Trunk leidenschaftlich, wozu die Zechgelage seines Vaters nicht wenig beitrugen. Zum Glük hatte Eduard über diesen Ausbund von Leichtsinn und Liederlichkeit eine unbegrenzte Gewalt. Mitten in der Wuth des Zorns sagte ihm Eduard sanft: Georg, schau in den Spiegel, du bist wieder ein Narr. Er thats und lachte selbst. War Eduard bei ihm, so wurde Georg gewiß nicht betrunken. Er unterstund sich, dem Durstigen, wenn er ihm genug zu haben schien, die Flasche vom Tische zu nehmen, und Georg schalt, ohne ernstlich böse zu werden, über die Barbarei des despotischen Freundes, trank aber kein Glas mehr. Durch diesen ehrenden Umgang behielt Georg noch so ziemlich einen guten Ruf. Ohnfehlbar wäre er auch ohne ihn schon längst in einen Strudel von ausschweifender Lebensart gefallen, der seinen Ruf und seine Gesundheit unwiederbringlich hinabgezogen hätte. Beide junge Leute lernten zu gleicher Zeit ein Mädchen, Julie, die einzige Tochter des Kriegsrathes von Müller, kennen, und verliebten sich beide ernstlich. Julie verdiente die Zuneigung jedes vorzüglichen Mannes. Ihr Kopf war gebildet und ihr Herz rein. Schlank und edel war ihre Gestalt. Sanft und menschenfreundlich sprach das blaue Auge unter den blonden Loken hervor. Der Lilienfarbe der reinen Haut war ein sanfter Rosenschimmer auf den Wangen angehaucht, und der lächelnde süße Mund, der die schönsten Zähne barg, sprach wie ein Flötenspiel zu dem Herzen. Grazie war in jeder Bewegung des schönen Mädchens. Ihre Rede sanft und bescheiden, und voll gesunden Verstandes und Urtheils mit aller zarten Anspruchlosigkeit. Dabei hatte sie von ihrer seligen Mutter das schönste Erbtheil, Häuslichkeit, erhalten, und verhieß ihrer künftigen Bestimmung als Gattin und Mutter zu entspre-

Digitized by Google

chen. Kein Wunder, daß unsere jungen Freunde so viele Vorzüge bewunderten und liebten. Beide warben um ihre Neigung. Eduard gab sich wer and wie er war. Georg suchte die Mängel seines Kopfs und Herzens zu bergen, so gut er konnte. Sein Freund war zu redlich, um aus dieser Kenntniß seines Karakters für sich einen Vortheil zu ziehen. Georg, sprach er zu ihm, und reichte ihm freundlich die Hand, wir beide lieben ein Mädchen. Laß diese Liebe nicht die Freunde trennen. Mag sie den Vorzug geben wem sie will, der andere soll dem Beglükten darum nicht grollen. Trifft dich das herrliche Loos, so hoffe ich, es soll Julien eher gelingen wie mir, dich zu ändern. Dein Herz ist gut, aber du bist ein unordentlicher Mensch, voll wilder Lust und Begierde. Du zerrüttest deine Gesundheit, deine Glüksumstände, deine Aussichten auf Beförderung und deinen Ruf. »Amen! sprach Georg lachend. Schade, daß du kein Prediger geworden; du hättest eine ganze Gemeinde auf dem Pfade der Gottesfurcht wie eine Heerde in den Himmel getrieben. Ja ich bin überzeugt, wenn du in dem nächsten Kriege einen todt stichst, so fragst du ihn erst vor dem Gnadenstoße, ob ihm seine Sünden leid sind. Scherz bei Seite, Freundchen, ich liebe Julien und habe eine wahre Wuth sie zu besizen. Aendert sie mich, Kraft weiblicher Allmacht und deines heißen Gebetes, meinetwegen; wenn ich nur nicht minder Vergnügen auf der Welt habe; denn darum bin ich da. Aber gelingt es mir nicht, und du schnappst sie mir weg, so trink ich mit einen Wochenrausch, und den achten Tag tanz ich mit deiner Braut den ersten Walzer.» Beide Freier giengen demnach ungestört ihren Weg. Der Kriegsrath von Müller war ein schlichter Mann, der die Erziehung seiner Tochter seiner verständigen Gattin gänzlich überlassen hatte. Seine Hauptmoral in späterer Zeit war immer: Julie, du bist gescheid, heirathe

Digitized by Google

einen Mann, der Kopf und Herz hat; aber nie ohne Vermögen. Ich habe dir oft erzählt, Julie, wie übel es uns in den ersten Jahren unserer Ehe ergangen. — Das verständige Mädchen sah mit Wohlgefallen die Bemühungen der beiden jungen Männer; aber ihrem hellen Geiste entgieng nicht der Unterschied des inneren Werthes von Eduard. Ihr Herz neigte sich sanft zu ihm hin, und unauflöslich wären diese Bande geworden, hätte der Zufall es nicht anders gewollt. Der Kriegsrath kam durch Dienstgeschäfte in starke Differenzen mit dem alten Lindau. Es entstund ein gespanntes Verhältniß, das durch beider Unnachgiebigkeit und Heftigkeit in Haß ausartete. Müller sah izt ungern die Besuche von Eduard, dessen Delikatesse durch die auffallend kalte Behandlung von Müller in eine peinliche Alternative mit seiner Liebe kam. Der junge Hammer erbte um diese Zeit eine reiche Tante, und war im Besize eines bedeutenden Vermögens. Juliens Vater sah die ernstliche Neigung des jungen Mannes, (denn auch er war von Georgs äußerem Scheine getäuscht), seine günstige Glüklage, und rieth Julien zu dieser Verbindung mit der leidenschaftlichen Versicherung: er würde zu jener mit Eduard nie seine Einwilligung geben. Georg machte wiederholte Anträge, und die geistreiche Julie, die den Schleier, womit er geschikt sein moralisches Selbst verborgen, schon gelüftet hatte, war unbesonnen genug, ihn nicht durch längere Prüfung vielleicht zu heben, und gab Georg ihre Hand mit einem Herzen, dessen bessere Hälfte schon Eduard gehörte. Aber der Bescheidene schwieg, sobald er wußte daß Julie seinen Freund gewählt. Obschon ihm das Herz brechen wollte, als das Ideal einer heitern glüklichen Ehe sich als Traum auflößte, so sprach er doch sanft zu dem Freunde: Verdiene dein Glük, Georg, sey es durch treue Liebe gegen deine Gattin, durch herzliche Anerkennung ihrer Verdienste,

Digitized by Google

die sie vor Tausenden ihres Geschlechts auszeichnen, werth sie zu besizen, und beraube mich nicht des Trostes, daß ich in eurem Glüke das meine wiederfinde.

Eduard, sprach dieser etwas gerührt, sey kein Narr. Ich brauche mich nicht auf dein eignes Wort zu berufen: »Der soll dem andern nicht grollen, der das Mädchen nicht kriegt.» Bis auf gewisse Privilegia exclusiva gehört Julie dir wie mir. — Das Hochzeitsfest gieng vorüber, und mit den kurz darauf folgenden Wochen auch Georgs Liebe. Denn es war nicht reine ächte Liebe auf Hochschäzung gegründet, nein, verstekte Sinnenlust war es, die er bei dem edlen Gegenstande sich selbst nicht gestehen wollte; die Eitelkeit, dabei ein Mädchen zu besizen, auf dessen Gestalt und geistige Ausbildung jeder mit Bewunderung schaute. — Arme Julie, deine Reize können den satten Schwelger nicht mehr fesseln; deine Güte, deine Sanftmuth, deine häusliche Pflichterfüllung sind ihm ärgerliche Gläubiger, die er nicht durch gleiche Tugenden bezahlen kann. Selbst dein Verstand wird diesem Wizling ohne Grundsäze ein unerträglicher Gegner. — Georg hatte von früher Jugend an immer einen erklärten Gegenstand seiner Liebeleien gehabt, ohne der unzähligen Liebesintriguen, die immer mitunterflossen, zu gedenken. Auch dieser Ehe-Dämon kehrte bei ihm ein, und seine Neigung fiel auf ein Mädchen, das, von zweideutigem Rufe, schon mehrere junge Männer ärmer an Tugend und Geld, als sie gekommen waren, entlassen hatte. Der vermögende Georg wurde gern in ihr Nez aufgenommen. Er suchte zwar es zu verheimlichen; aber seine wiederholten Besuche, seine nächtlichen Schwärmereien in jenem Hause konnten kein Geheimniß bleiben. Eduard sah mit Schmerzen Georg immer tiefer sinken; mit Freundes Stimme warnte er den Taumelnden, aber fruchtlos; seine Worte

Digitized by Google

hatten nicht mehr auf den Freund die alte Kraft. Georg war nämlich durch jenes Vermögen der Tante in eine lang gewünschte bequeme Lage gekommen, (denn der alte Major Hammer, der selbst voll Schulden war, konnte ihm nichts geben), seine Bedürfnisse mehrten sich, er bekam einen gewissen Geldstolz, wie dies bei schwachen Menschen durchgängig der Fall ist, und dieser machte ihn kalt gegen ökonomische Rükſichten. Er antwortete Eduarden einigemal kurz: »Ich habe Geld und will's genieſen.« Dabei sah er, daß jener die Freundschaft mit ihm schon aufgegeben hätte, wenn nicht Julie, die Eduard so hoch schäzte und im Herzen liebte, das Band für die ehemaligen Freunde gewesen wäre. — So wollte der ungünstige Zufall einigemal, daß die beiden im warmen Gespräche über diese unglükſeligen Verirrungen Georgs seinen Namen nannten, und bei seinem Dazukommen, vielleicht auffallend, abbrachen. Er wurde kalt gegen Eduard und hart gegen Julien. Er betrachtete sie nach und nach als Feinde seines Vergnügens und seiner Lebensfreuden. In den Armen jener Meze, in den Trinkgelagen wüster Schlemmer und verworfener Hazardspieler, deren giftige Brut unter dem Schuze mancher Regierung wie ein Ungeheuer von Stadt zu Stadt kriecht, suchte er die Freuden, die dem Verirrten zu Hause rein und herrlich blühten. Die sanfte Dulderin, deren Vater der Schmerz über seinen Rath zu dieser Heirath mit ins Grab genommen, hatte keinen Trost, als einen treuen Freund in Eduard zu besizen. Wahrscheinlich wäre dies zarte Verhältniß immer dasselbe geblieben, wenn Georg die Liebe seiner Gattin verdient hätte. Aber mit dem unendlichen Schmerz, den er täglich Julien bereitete, führte er das Geständniß jener verwandten Herzen selbst herbei. Er war von einem Sauf- und Spielgelage halb betrunken nach Hause gekommen. Ihm quoll in der Brust der Aerger über die verlornen

Digitized by Google

Summen, und die arme Gattin, die seiner harrte, mußte die Schuld seiner Verworfenheit büßen.

Dir ist nicht wohl, sprach Julie sanft.

G. Warum?

J. Dein Blik, deine entstellten Züge sagen mir es.

G. Was kümmert's dich?

J. Wenn es nicht deine Gattin kümmern soll, wen denn? Georg! glaube mir — —

G. Still! ich bin diese romanesken Tiraden längst satt. Meine Freiheit will ich, und um dieſen Preis magst du deine Liebschaft mit Eduard in Bequemlichkeit genießen; denn eifersüchtig bin ich nicht. Aber mein Haus soll er meiden, wenn ihr euch unterſteht, mich zu hofmeistern, und —

J. (mit Würde) Georg! ich schwöre dir, daß kein solches Verhältniß unter uns Statt findet —

G. Nun dann seyd ihr Narren; denn ich thue das nämliche. Aber wenn ihr wie feine Betrüger mich nur überlisten wollt, wo ich euch selbst zum Vergnügen rathe, so sollt ihr diese Sünde an meiner Großmuth mit eurer geheimen Glükseligkeit büßen.

Der Wollüstling lachte dem keuschen Weibe mit Hohn ins Gesicht, und taumelte auf sein Zimmer. Julie verweinte die Nacht und den andern Morgen. Mittags kam Eduard. Er sah Juliens thränenschwere Augen, die sie ihm bergen wollte; er zählte die Seufzer, die der gepreßten Brust entquollen. Schon oft hatte er die Arme tief betrübt gesehen; aber sie theilte immer ihren Kummer mit dem geprüften Freunde. Julie, meine geehrte Freundin, sprach er in sanft gerührtem Tone, warum diese Thränen und Ihr Stillschweigen? — — Bewegter fuhr er nach einer Pause fort, (denn Julie vermogte ihm nicht zu antworten): Julie! mein Glük, meine Ruhe ist mit der Ihrigen zart verwebt; o theilen Sie die Last des Herzens mit dem

treuen Freunde! Da schwebte Julien der verscherzte Lebenstraum mit einem Manne wie Eduard vor dem thränenden Auge; der Mann, der ihr Glük gemacht, den sie verstoßen — der einzige, der sie izt verstund, und der sie im inneren Herzen liebte, stund vor ihr. — Es war zu viel der Prüfung! mit einem Thränenstrom sank die Leidende an Eduards Busen. — »Ich kann nicht mehr, Eduard» schluchzte sie. Auch seine Standhaftigkeit konnte dem siegenden Augenblike nicht widerstehen. »Julie! armes Weib! ja ich liebe dich; aber Gott ist mein Zeuge» — »daß hier ein schlechter Roman gespielt wird», rief der eintretende Georg mit glühendem Gesichte, »wo der Ehemann heimlich in den großen Orden soll aufgenommen werden, dessen Dekorationen er sich, wie schon gestern erinnert, unter gewissen Bedingungen wollte gefallen lassen. Herr von Lindau, Sie belieben von dieser Stunde an mein Haus zu meiden; das erstemal, wo ich Sie hier treffe, übe ich Hausrecht. Sie, engelreine Heilige, deren Strahlenkrone meine gemeine Sünderaugen oft kaum ertragen konnten, folgen mir.» Mit einem wüthenden Blike auf Eduard griff er Julien unsanft bei der Hand, und führte sie weg. Eduard, so fest und männlich er sonst in entscheidenden Augenblikken war, wurde doch izt von so heftigen widersprechenden Empfindungen ergriffen, daß er, da Georg schon verschwunden, noch betäubt dastund. Georg hatte ihn nicht weggehen hören, und kehrte izt mit innerm Grimme in jenes Zimmer zurük.

G. Sie sind noch da, Herr von Lindau? Ich habe Ihnen mein Haus verboten, und erwarte —

Ed. Georg! was ist aus dir geworden! Nicht allein daß du in den Armen des Lasters schwelgst, jeder Tugend spottest, nein, du bist so tief gesunken, daß du auch an keine Tugend in dem geprüften engelreinen Weibe, in dem

redlichen Freunde mehr glaubst; denn ich schwöre dir, wie sie: kein anderes Einverständniß ist unter uns, als das jeder Tugendhafte mit dem andern Geschlechte haben darf. — Im Uibermaße ihres unbegrenzten Schmerzes den Gatten verloren zu haben, für treue Liebe nur schnöde harte Behandlung zu ernten, vielleicht in schmerzlicher Rükerinnerung, daß ich sie liebte, um ihre Liebe einstens warb, und dem Freunde das bittre Opfer der Entsagung ohne Neid und Groll gebracht, und Julie, die mich immer schäzte und mir wohlwollte, in mir den einzigen Menschen siehet, der ihr Unglük in seiner ganzen Schwere mitfühlen kann, sank die heilige Dulderin an deines Freundes Herz. — Ich liebe Julie noch immer, aber Gott ist mein Zeuge —

G. Ich bin die Ansicht dieses poetischen Gemäldes vollkommen satt, und wünsche nun, daß die Hauptfigur darin sich schnell entferne, sonst —

Ed. Laß mich ausreden. — Mag die Freundesstimme in der Wüste deines Herzens verschallen, mit gepreßter Brust ruf ich dem Verlohrnen nach: Georg! Georg! kehre zurük! Schau um dich, und ahne deine Zukunft! Die tugendhafte Gattin ringt verzweifelnd die Hände; alle rechtliche Menschen fliehen schon deine Gesellschaft, nur ein Chor verworfener Sünder, Trunkenbolden, betrügende Spieler, geile Mezen, die wie Vampiren an deinem Vermögen, an deinen Kräften saugen, umzingeln dich; deine zwietrachtvolle Ehe, dein Lebenswandel, ein Hohn jeder Moral und Religion, ist ein Gegenstand der Unterhaltung aller Stände dieser Stadt; deine Obern sprechen von deiner Kassation, und so taumelst du dem Abgrunde entgegen —

G. Kein Wort weiter! Die Zeit der Vormundschaft ist vorüber; und den unberufenen Schwäzer, der mir im eignen Hause wie dem Unmündigen begegnet, will ich züchtigen. Ich hoffe, Sie haben so viel Muth als Salbung

in dieser Rede war, und erwarte Sie in einer halben Stunde vor dem Oberthore.

Ed. Ich schlage mich nicht.

G. Es ist bequemer mit der Zunge zu fechten; aber ich hoffe, es soll mir gelingen, diesen todtenblassen Muth aus seinem Winkel zu zerren, und sollte es —

Ed. Armer Mensch! der noch den Mord des treuen Freundes auf das schuldbeladene Gewissen lasten will! Noch einmal, ich schlage mich nicht mit Juliens Gatten. Mein Degen gehört dem Könige und dem Vaterlande. Einmal zog ich ihn für dich, wie du noch nicht weißt, aber von Siedorf erfahren kannst, der mich leicht verwundete, und das leztemal, wo du selbst mein Sekundant gewesen; es war eine gerechte Sache. Zweifle izt an meinem Muthe, du kannst mich nicht erniedrigen.

Schnell gieng Eduard von dannen. Tiefen Gram trug er im Busen für die unglükliche Geliebte. Wohl wußte er, daß dieses gänzlich aufgelößte Verhältniß sammt seinen Motiven kein Geheimniß bleiben konnte, am wenigsten seinem Vater, den er kindlich liebte. Diesem öffnete er das gepreßte Herz mit aller Wahrheit. Du hast, sprach der Major, einen dummen Streich gemacht; aber der junge Hammer soll mir anders werden, wenn es noch möglich ist. — Es waren nämlich zeither, wie auch Eduard wußte, wegen dem wüsten Leben von Georg eine Menge Klagen, sowohl den Militärdienst betreffend als von beleidigten Einwohnern in der Stadt an den Major eingegangen. Aller Orten begehrte man Bestrafung des Insolenten, und der Major war selbst in größter Verantwortlichkeit, wenn er diese Vorgänge nicht dem General mittheilte; denn aus Freundes Rükksicht hatte er es zeither bei Warnungen bewenden lassen. Aber izt, wo die väterliche Liebe, ohne daß er es sich gestehen wollte, mit ins Spiel kam, wurde es ihm zu arg. — Es

war dies gerade die Epoche, wo wir Tags zuvor die zwei Alten bei der Flasche sich ärgern sahen. Ohne des Schwarzen zu gedenken, der ihn holen sollte, wenn er wieder zu dem alten Freunde gieng, ergriff er um die gewohnte Stunde Hut und Degen, und gieng zu Hammer hin. Der paßte schon auf ihn am Fenster. »Laß mir den Schwarzen draus, Kamerad, den hasse ich wie du den seligen Ungar.« »Es wird dir schon schwarz werden, entgegnete Lindau, wenn ich erzähle.«

»Schöne Bescherungen, sprach der eintretende Major, saubere Geschichten; sagte ich dir nicht, daß das ein schlechtes Ende nehmen würde?«

Hammer. Wovon ist denn die Rede?

Lindau. Von dem saubern Zeisig, deinem Sohne, (er erzählte ihm die Geschichte mit Eduard.)

H. Ei da hat der Bursche ganz recht, daß er den Widerstand nicht mag.

L. Auch daß er den Dienst versäumt, daß er bei Mädchen und im Weinhaus ist, statt auf der Wache? Daß er jüngst im Trunk öffentlich gesagt: ich seye mehr Esel als Major? he? — Und daß drei schriftliche Klagen von Bürgern bei dem General liegen, die er mißhandelt hat? ohne aller Liederlichkeiten zu gedenken, die Legion heißen. Hat er auch recht, daß er sein Vermögen verspielt, versäuft, und jener Meze in den Schurz wirft, dabei meinem Sohne, der sein Schuzengel war, das Haus verbietet, und Julien mißhandelt? He? —

H. Du hast den Zorn deines frommen Sohnes im Kopfe. Mein Georg ist ein wilder Geselle; aber laß uns Krieg bekommen, so wirst du sehen, daß er ein Soldat ist. Für so einen Feuerkopf ist das faule Garnisonsleben eine Pest.

L. Also schlecht darf er sogar seyn, weil er ein Feuerkopf ist?

Digitized by Google

H. Nein, schlecht nicht. Ich will ihn selbst einmal coram nehmen.

L. Nimm du dich selbst coram. Mit deinem schönen Gelde ist auch sein kindlicher Respekt davon gelaufen; und dein köstliches Beispiel ist ihm auch der rechte Wegweiser. Kurz um — es ist so arg mit ihm, daß er am Ende gewiß kassirt wird, und ich werde es wohl, bei aller Freundschaft für dich, nicht hindern können.

H. (zornig) Daß dich alle Wetter mit deiner schlechten Freundschaft! Du willst meinen Sohn kassiren lassen, den Namen Hammer an den Pranger stellen? Ist das deine fünfzigjährige Freundschaft? Du sollst mir für die Schmach verantwortlich werden. Unterdessen laß dich nicht mehr sehen, wo ich bin; den General will ich selbst sprechen, und das gleich.

Hizig griff er nach Hut und Degen, und ließ Lindau stehen. Der General war ein strenger Mann im Dienste, und auch die Sittlichkeit der Offiziere seines Regiments ließ er sich angelegen seyn. Er erklärte dem aufgebrachten Major gerade heraus, daß sein Sohn ein unsittlicher Mensch und schlechter Offizier seye, daß seine Ermahnungen und selbst Korrektionen mit Hausarrest nichts gefruchtet hätten, daß er durch seinen Umgang noch andere junge Offiziere von gleicher Neigung in dies wüste Leben hineinziehe, und daß es seine Pflicht seye, wenn sein Sohn nicht sein Leben ändere, bei der ersten bedeutenden Dienstverlezung einem Kriegsgericht seine Bestrafung, die leicht Kassation werden könne, zu überlassen.

Wüthend auf einen Sohn, der seinen Namen brandmarkte, verließ er den General, glaubte im Herzen aber immer noch, daß die Lindau's bei dem General aus Rache das Ihrige beigetragen hätten. Seinem Jähzorn folgend stürmte er zu seinem Sohne. Ohne Julien zu achten fieng

Digitized by Google

er seine gutgemeinte Strafpredigt an, nannte Georg mitunter einen Taugenichts, einen Ungerathenen, der gleich schlecht als Offizier und als Gätte handle. Aber auch ihn traf das gewöhnliche Loos der Väter, die durch eine allzulustige Jugend, und noch mehr durch unbezähmbare Neigungen im Alter, wozu Hammers Trinklust unter andern gehörte, die väterlichen Predigten Lügen strafen. Der junge Hammer bekämpfte den armen Vater mit den eignen Waffen, versprach ihm lachend, er wolle das, worin er den Papa vielleicht noch überträfe, bescheiden ändern. Mit einem Worte, der Alte war selbst froh, ohne es merken zu lassen, als diese Unterredung durch eine schikliche Frage nach der Gesundheit seiner Schwiegertocher unterbrochen werden konnte. Julie barg die Thräne, die laut den Verworfenen anklagte; denn sie sah klar ein, daß dieser Vater nicht vermögend war, den Tiefverderbten zu bessern, und ihr hartes selbstgewähltes Loos zu ändern. Die lebendigen Zeugen von Georgs Unrecht, ihre blasse Wange, das abgehärmte Gesicht, auf dem der innere Schmerz mit himmlischer Ergebung kämpfte, und die der erfahrne Hammer wohl verstund, wagte dieser nicht izt aus eigner Unsicherheit aufzufordern. So endete diese plan- und zwekloſe Strafpredigt zum Nachtheil der interessirten Partheien. Der alte Hammer, obschon er seinen Sohn nicht entschuldigen konnte, aber aus Vaterliebe und eigner Frivolität die Karakterfleken desselben nicht so schwarz sah, grollte den beiden Lindau's. Georg, nach seiner siegreichen Kontroverse fürchtete auch den Vater nicht mehr, und entbrannte von glühendem Hasse gegen Eduard und dessen Vater; und Julie, die er im Einverständniß mit Eduard hielt, mußte ihn theilen. — Wehe selbst dem bessern Menschen, den sein Schikſal (gleichviel ob es thörichte Jugendliebe oder die ökonomischen Berechnungen der Eltern waren) zu einer

Digitized by Google

Gattin führte, die sein Herz nicht füllt! In dem Hause, wo ihm der Freude Blumen blühen sollen, erwächst ihm ein Dorngewinde. Aengstlich flieht er dieses Labyrinth, das Grab der frohen Lebensträume, auf dem die Gattin wie ein scheuchendes Gespenst sizt. — Unfehlbarer noch wird dem lüsternen Schwelger das eigne Haus zur Hölle. Der Gattin Tugend ist ihm der Peiniger, so wie er selbst der ihre. Denn an Juliens Treue, was so ein Wüstling Treue nennt, konnte er nicht zweifeln; obschon er zu eigner Rechtfertigung und ihrer Kränkung sie treulos schalt. Das Hauptverbrechen war ihm nur, daß man den listigen Georg überlisten wolle, sein Anerbieten ausschlug, mit Eduard ungestört zu liebeln, und ihm außer seinem Hause das nämliche zu gestatten.

Georg war izt nicht mehr, als selten in später Nacht, zu Hause zu finden. Von einem Sauf- und Spielgelage zum andern, umringt von Menschen, die sein weniges Vermögen, so lange es gehen mogte, nuzen wollten, verpraßte er Ehre, Kräfte und sein Geld. — Was der General gedrohet hatte, mußte endlich in Erfüllung gehen. Arrest, die gewöhnliche Strafe für leichte Verbrechen, war für ihn nur eine Aufforderung, die verlorne Zeit durch doppelte Schwelgereien zu ersezen; und als er einst in der gewöhnlichen Betrunkenheit eine Wache angriff und verwundete, sezte der General ein Kriegsgericht nieder, das gegen ihn einstimmig Kassation erkannte, welche auch vom Könige bestätigt wurde.

Da stund izt der erbärmliche Mensch, ausgestoßen von seinen Kameraden, verspottet von seinen beleidigten Mitbürgern, gehaßt von allen, selbst dem eignen Vater, verlassen von den Niederträchtigen, die ihn schmeichelnd umgeben hatten, als er noch Geld besaß, ohne Vaterland, ohne Freund und Vermögen. Nur die tugendhafte Gat-

tin steht abgehärmt und händeringend ihm zur Seite, beschwört sein kaltes Herz sich zu ändern, nicht der Verzweiflung sich Preis zu geben, und ihrem Herzen zu vertrauen. Aber Reue, diese Himmelstochter, in seinem kalten Busen kehrt sie nicht mehr ein, keine Thräne glänzt in dem Auge; stier und wild blizt es Wuth und Verzweiflung, und mit der krampfigten Faust schlägt er an die Stirne, wo der Fluch klar geschrieben stehet.

Izt stürmte er plözlich auf und in seine Schlafstube im obern Stokwerk, wo er sich einschloß. Die Zentnerlast einer gräßlichen Zukunft lag auf der gedrükten Seele; da beschloß er, durch Selbstmord sie abzuwälzen. Denn diesen Schlüssel zu einem andern Leben oder einem ewigen Schlafe, den auch kein Traum von Schmerz mehr stören kann, ergreift die würdige Hand des wahrhaft Unglüklichen, und die verworfene des verzweifelnden Verbrechers; aber ihr entsinkt oft in dem kühnen Augenblik der feste Muth. So auch Georg. Er hatte die Pistole schon geladen; aber der zitternden Hand versagte zweimal die Kraft, sie zum geöffneten Munde zu führen. Da fuhr plözlich ein Hoffnungsstrahl durch das ehrlose Herz: dies Leben, das er verwünschte, aber abzuschütteln zu muthlos war, zu fristen. Er ergriff die Feder und schrieb an Eduard:

»Ich lege die Pistole zurük und ergreife die Feder. »Ich erinnere mich, wie hoch du oft ein Menschenleben »anschlugst. Es steht bei dir, eines unter deiner Taxe zu »verkaufen, und die Befriedigung deiner Wünsche obendrein. »Schikst du mir, ehe eine Stunde vergeht, 2000 Thaler, »so reise ich nach Amerika und hinterlasse dir ein schriftli»ches Begehren um Ehescheidung. Georg.«

Eduard war von Schmerz erfüllt, als er es las. Er eilte damit zu seinem Vater. Der alte Lindau war bei-

Digitized by Google

nahe geizig, aber er liebte Eduarden zärtlich; und dieses Mittel, den Taugenichts sich vom Halse zu schaffen, seinem Sohne und Julien zu einem Glüke zu verhelfen, auch die lang entbehrte Freundschaft mit dem alten Hammer wieder anzuknüpfen, dünkte ihm rechtlich und erwünscht. Eduard, sprach er, dort nimm aus dem Schranke diese Summe in Wechseln, und schike sie ihm hin. Ich danke herzlich, lieber Vater, erwiederte dieser gerührt; ich nehme sie, aber Julien will ich sie schiken, vielleicht daß es ihr noch gelingt, sein Herz zu rühren und den Verlornen auf den rechten Pfad zurükzubringen. Thue was du willst, erwiederte der Major ärgerlich.

Eduard sandte die Wechsel mit Georg's Billet an Julien; er schrieb dieses in einem Briefe an Georg. Was nur zum Verstand und zum Herzen sprach, erschöpfte Eduard; die alte warme Bruderliebe glühte in diesem Briefe. »Georg, so schloß er seine Rede, denke der Worte, die aus meinem Herzen kamen, an deinem Vermählungstage: Laß mich in eurem Glüke das meine wiederfinden.« — — Aber Georg blieb kalt. Herrisch foderte er von der armen Gattin, die seine Knie umschlang, die Wechsel, pakte in der Nacht seine Effekten, schrieb das versprochene Ehescheidungsgesuch, und verschwand mit Tagesanbruch. Wie späterhin ein Reisender erzählte, hatte er sich zu Hamburg nach Amerika eingeschifft. Die arme Julie erkrankte vor Schreken und tiefem Schmerze. Da trat Eduard wie eine Erscheinung aus besserer Welt vor das Bette der Geängstigten. Auch sie hatte den geliebten Freund, der bleich und gehärmt aussah, seitdem nicht gesehen. Sehnend strekte sie nach ihm die matte Hand. Julie, sprach der Tiefbewegte, und sank auf sein Knie vor die Geliebte; Julie! arme Dulderin! vergiß die unverdiente Schmach des Schikſals. Werde gesund; mein Herz ehrt und liebt dich wie eine Heilige; o

Digitized by Google

laß auch mich das tröstende Wort hören, daß du mir noch gut bist! Da schlang Julie ihren Arm um seinen Naken. »Eduard, ja ich gehöre dir.«

Auch die beiden Majore besuchten öfters Julien, (der alte Hammer war nach und nach durch den General und andere Offiziere von des alten Lindau's Unschuld und Eduards Edelmuth überzeugt worden), und der Freundschaft Genius wollte die alten Kameraden am Bette der kranken Tochter versöhnen, indem er sie zu einer Stunde einsmal zusammenführte. Da rollten dem alten Hammer, als er seinen Lindau erblikte, dem auch schon die Augen glänzten, die hellen Tropfen von den braunen Wangen. »Lindau, schluchzte er, einen Sohn hab ich verloren; laß uns Alte wieder Brüder seyn!» Da fiel der gerührte dem grauen Freunde in die offnen Arme, und die beiden Alten weinten wie Kinder.

Julie wurde wieder gesund, die Ehescheidung von den Gerichten ausgesprochen, und Eduard umarmte sie als Gattin. Die versöhnende Zeit schenkte wieder den jungen Liebenden die Rosen auf die Wangen, und liebliche Enkel wiegten bald die beiden Alten, die mit dem jungen Paare zusammenwohnten, auf ihren Knien. Da kehrte Scherz und Freude aufs Neue bei diesen guten Menschen ein, und noch oft zankten sich die alten Kameraden bei der vollen Flasche über den seligen Ungar bei Camenz.

Digitized by Google

III.

Uiber eine Stelle des Ammian Marcellin.

Audiens itaque (Julianus) Argentoratum, Brotomagum, Tabernam, Salisonem, Nemetas et Vangiones et Moguntiacum civitates barbaros possidentes eorum territoria habitare, - - primum omnium Brotomagum (Worms) occupavit, eique jam adventanti Germanorum manus pugnam intentans occurrit; cumque - - exitio hostes urgerentur ancipiti, captis nonnullis, aliis in ipso praelii furore truncatis, residui discessere celeritatis praesidio tecti. Nullo itaque posthaec repugnante ad recuperandam ire placuit Agrippinam, ante Caesaris in Gallias adventum excisam; per quos tractus nec civitas ulla visitur nec castellum, nisi quod apud Confluentes, locum ita cognominatum ubi amnis Mosella confunditur Rheno, Rigodulum oppidum est, et una prope ipsam Coloniam turris *).

*) Ammian. Marcell. XVI. 6.

Digitized by Google

Die lezte Periode dieser Stelle hat die Kritiker nicht wenig gequält. Rigodulum oppidum? so fragten sie. Wo lag ein Rigodulum in der Gegend von Koblenz? In der Nachbarschaft von Trier finden sich wohl die Spuren eines solchen Ortes in dem verstümmelten Namen und der Uibereinstimmung der Gegend mit der Beschreibung, welche Tacitus *) von seinem Rigodulum giebt; allein wo ist in der Nähe von Koblenz eine solche Stadt? ein solcher Fleken? ein solches Dorf?

Verweilen wir einige Augenblike bei der angezogenen Stelle des Tacitus: es wird uns in der Folge zu Statten kommen. Eo rapidius Cerialis - - contracto, quod erat Maguntiaci, quantumque secum transvexerat, tertiis castris Rigodulum venit; quem locum magna Treverorum manu Valentinus insederat, montibus aut Mosella amne septum, - - -. Cerialis postero die coloniam Treverorum ingressus est, avido milite eruendae civitatis.

Hat man diese Zeilen mit Aufmerksamkeit gelesen, so ist

1) klar, daß das Rigodulum, auf welches Cerialis seinen Marsch gerichtet, es mag nun ein Städtchen, oder ein Dorf, oder auch blos eine unbewohnte militärische Position gewesen seyn, nur wenige Stunden von Trier entfernt gelegen haben müsse, weil Cerialis von daselbst aus gleich am folgenden Tage nach gewonnener Affäre nach Trier nicht marschirte, sondern in Trier einzog (ingressus est.)

2) Daraus, daß die siegenden Legionen die Stadt Trier mit Feuer und Schwert vertilgen wollten, und doch

*) Histor. IV. 71.

Digitized by Google

von einer Zerstörung Rigodulums keine Meldung geschieht, ergiebt sich wohl auch ohne viele Anstände, daß an dem leztern Orte damals keine Wohnungen gestanden, und daß Valentin sich nur der vortheilhaften Lage wegen daselbst gesezt hatte: eine Vermuthung, welche durch den Ausdruk Rigodulum, quem locum etc. eine nicht kleine Bestätigung zu erhalten scheint.

3) Scheint es keinem Zweifel unterworfen, daß das noch in unsern Tagen bestehende, drei Stunden unterhalb Trier, auf der rechten Seite der Mosel wenig vom Ufer entfernt, an ziemliche Berge angelehnte Dorf Reol, oder Reul, an der von Tacitus beschriebenen Stelle erbaut worden sey, und seinen Namen von der uralten Benennung des Plazes erhalten habe.

Lipsius, welcher gewiß alle Worte seines Lieblingsschriftstellers genau abgewogen, kann den ganzen Strich zwischen Trier und Koblenz nur aus einer, und zwar sehr unvollkommenen Karte gekannt haben, da er *) des Tacitus Rigodulum einige Meilen oberhalb Koblenz versezt **). Wahrscheinlich hatte er zugleich unsere Stelle Ammians Marcellins im Sinne, und dachte auf diese Art, indem er dadurch beide Schriftsteller von einem und demselben Orte sprechen ließ, beide zu erklären. Allein er erklärte keinen.

---

*) ad locum Taciti citat. N. 106. p. LII. (Paris. 1606.)

**) Vermuthlich meinte er das Dorf Reul, welches ungefähr zwölf Stunden oberhalb Koblenz, und eben so viel unterhalb Trier, an dem obern Busen einer langen und schmalen durch die Mosel gebildeten Erdzunge hart am linken Ufer des Flusses sich an den Berg lehnt.

Digitized by Google

Die des Landes auch nur halb Kundigen sahen wohl ein, daß des Tacitus Rigodulum von dem des Ammian Marcellin, wenn irgend ein solches bestanden habe, verschieden seye. Aber wo sollten sie lezteres suchen? — Es ist, so schlossen daher die Meisten, hier eine Verfälschung des Textes vorgegangen, und man muß, statt Rigodulum, wovon keine Spur vorhanden, Rigomagum, welches in Remagen noch besteht, lesen: eine Aenderung, welche — etlichen Handschriften zufolge*) — einige Ausgaben annahmen. Allein dieser Verbesserung der gewöhnlichen Lesart widersprach die zu große Entfernung Remagens von dem Zusammenflusse des Rheines und der Mosel, welche acht Stunden beträgt, und auf welche das Beiwort apud nicht recht zu passen schien.

Cluver schlug deshalb **) die seiner Gewohnheit nach etwas kühne Aenderung vor, statt Rigodulum, exiguum zu lesen; welcher zufolge es dann heißen würde: nisi quod apud Confluentes exiguum oppidum (nämlich Koblenz selbst) est, et una prope ipsam Coloniam turris.

Andern, z. B. Hontheim ***), steht zwar Rigodulum nicht an; indessen mögten sie doch auch so kühn nicht seyn wie Cluver, und ziehen deshalb Rigomagum vor. Um dabei jedoch der obigen Einwendung gegen Remagen auszuweichen, schieben sie ein est ein, ändern das est der gewöhnlichen Lesart in et, und interpunktiren anders; so,

---

*) Nach Cluvers Zeugnisse (German. antiq. II. 14.) Indessen sagt er nicht was für Handschriften: und nicht alle haben gleiches Ansehen.

**) German. antiq. II. 14. pag. 59. 60.

***) Histor. Trevir. Diplomat. Prodrom. pag. 247. f.

Digitized by Google

daß die Stelle bei ihnen so lautet: nisi quod est apud Confluentes (Koblenz), et Rigomagum (Remagen) oppidum, et una etc. Die erste Hälfte dieser Aenderung, nämlich die Versezung oder Einschiebung des Zeitwortes est vor apud Confluentes, scheint mir eine wahre Verbesserung zu seyn, indem dadurch die Wortstellung natürlicher und offener wird. Bei der gemeinen Lesart weiß man nicht recht, wohin das Relativ quod mit dem Adverb nisi gehöre, welche beide verbunden sich doch nothwendig auf ein vorhergegangenes Hauptwort beziehen müssen. Wie schielend der Ausdruk: Man sieht keine civitas, kein castellum, als das oppidum Rigodulum in der Nähe von Confluentes? Lesen wir aber nec castellum, nisi quod est apud Confluentes etc., so ist alles deutlich; auch ist dann entschieden, daß zu Koblenz selbst ein castellum gewesen, wovon aus dem gewöhnlichen Texte das Gegentheil viel sicherer bewiesen werden könnte. Allein nicht so mögte ich der andern Hälfte der versuchten Verbesserung meine Zustimmung geben; triftige Gründe verbieten es mir.

Von dem Grundsaze, daß man ohne die größte Noth von der gewöhnlichen Lesart der Handschriften nicht abgehen dürfe, zu schweigen, hindert mich an der Annahme der bemerkten Lesart des Cellarius, welcher Hontheim gefolgt ist, die dadurch entstehende geschichtliche Unwahrheit. Um Remagen zu sehen, muß man dort seyn; auf dem linken Rheinufer entzieht es sich, von der Seite her gesucht, dem Auge, da es einerseits von dem gemeldeten Flusse bespült, andererseits von Bergen verdekt wird. Wäre diesem zufolge Julian durch Remagen gekommen, so hätte er die Reise von Worms — wenigstens von Koblenz aus — bis nach Kölln längst dem Rheine hinab machen müssen. Wie hätte er aber dann Oppenheim, Mainz,

Bingen, Boppart oberhalb Koblenz, und, unterhalb dieſes castelli, Andernach und Bonn überſehen können? Oder wie hätte Ammian Marcellin ſagen können, zwiſchen Worms und Kölln ſehe man weder civitatem, nec castellum, noch oppidum, als das castellum apud Confluentes und das oppidum Rigomagum? Könnte ich demnach nichts poſitiv Begründetes für Rigodulum aufbringen, ſo würde ich — in der Vorausſezung, Julian ſeye wenigſtens bei Koblenz paſſirt — eher mit Cluver exiguum (castellum, nisi quod est apud Confluentes, exiguum oppidum), als mit den andern Rigomagum leſen. Freilich müßte ich dann den Kaiſer zwiſchen Worms und Koblenz, und nachher wieder von Koblenz nach Kölln, die Reiſe vom Ufer des Rheines entfernt machen laſſen. — Jedoch muß ich denn das leztere nicht ohnehin thun? Freilich.

Wie aber nun? Wie will ich denn mein Rigodulum retten? Welchen Weg nahm Julian? Wo iſt des Ammian Marcellin Rigodulum zu ſehen?

Wir haben ſchon bemerkt, daß der Kaiſer Julian unmöglich die Rheinſtraße von Worms nach Kölln eingehalten haben könne, weil ihm ſo viele castella an dem linken Ufer des gedachten Fluſſes nicht zu Geſichte gekommen waren; und können dem zufolge nicht anders, als vorausſezen, daß er von Worms über den heutigen Gau und den Hundsrüken bis Koblenz, und von dort abermal in mäſiger Entfernung vom Rheine über den etwas erhöheten Strich, welcher heutzutage die Bergpflege heißt, dann über die höhern Gegenden der Aar ſeinen Weg genommen habe: vielleicht um zu der bei dem Urſprunge der Roer anfangenden und bis Kölln reichenden Waſſerleitung zu kommen, deren Uiberbleibſel ſich noch bis zu den

Digitized by Google

neuern Zeiten erhalten haben *), und neben der wahrscheinlich auch eine Straße hergieng. Auf diesem Wege verdekten ihm freilich wohl Berge und Wald alle diesseits des Rheines liegenden Städte, Verschanzungen, feste Lager und Niederlassungen der Römer; allein die jenseitige sich vom Ufer an hebende Ebene zwischen Vallendar und Irlich kam ihm auf der Bergpflege von Zeit zu Zeit vor die Augen. Wie, wenn er dort ein oppidum gesehen hätte?

Daß schon lange vor Julian römische Städte jenseits des Rheines, auf eigentlichem deutschen Boden, erbaut gewesen, ist außer Zweifel, und zwar starke, vortreffliche, reiche und mächtige Städte **). Ja schon Trajan hatte Städte daselbst wieder herzustellen gefunden ***). Wie sollten auch dergleichen nicht sich von selbst gebildet haben, da schon zu des Geschichtschreibers Tacitus Zeiten die Römer ihre ständigen angesessenen Vorposten jenseits des Rheines hatten? Ich meine die Bewohner der Zehntgüter (agri decumates), welche anfänglich von leichtfertigen Galliern an der äußersten Gränze in Besiz und Anbau genommen, dann unter dem Schuze der an dem linken Rheinufer hinab in Städten und festen Lagern stationirenden Legionen zu Gallien gezählt, später den Gränzsoldaten, unter der Verpflichtung sie zu vertheidigen, eigenthümlich

*) Broweri et Masenii Ann. Trevir. Proparasc. pag. 83.

**) Urbes validae, nobiles, divites et potentes. Vopiscus in Tacito III.

***) Urbes trans Rhenum in Germania reparavit. Eutropius VIII. 2.

Digitized by Google

übergeben wurden *). — Mehr noch mußte dieses der Fall seyn, nachdem die Taktik der Römer ihre Verschanzungen über den Fluß hinaus ausgedehnt hatte. Mußte es den an der Grenze kommandirenden Legaten, mußte es den Kaisern und dem Senate der Hauptstadt nicht angenehm seyn, wenn sich an gelegenen Orten Ansiedler zu einer Stadt anboten, wo schon die Taktik ein festes Lager gegründet hatte oder nöthig fand? Und einen solchen Punkt bot

*) Non numeraverim inter Germaniae populos, quanquam trans Rhenum Danubiumque consederint, eos, qui decumates agros exercent; levissimus quisque Gallorum et inopia audax dubiae possessionis solum occupavere. Mox limite acto promotisque praesidiis sinus imperii et pars Provinciae habentur. Tacitus de morib. Germ. - - - - - - — Sola, quae de hostibus capta sunt, limitaneis ducibus et militibus donavit, ita ut eorum ita essent, si haeredes eorum militarent, nec unquam ad privatos pertinerent, dicens, attentius eos militaturos, si etiam sua rura defenderent; addidit sane his et animalia et servos, ut possent colere quod acceperant, ne per inopiam hominum vel per senectutem possidentium desererentur rura vicina barbaris etc. Lampridius de Alexandro Severo. - - - - - - — Agros limitaneos universos, cum paludibus omnique jure, quos ex prisca dispositione limitanei milites ab omni munere vacuos ipsi curare pro suo compendio atque arare consueverant, et si in praesenti coluntur, ab his firmiter et sine ullo concussionis gravamine detineri, et, si ab aliis possidentur, cujuslibet spatii temporis praescriptione cessante, ab universis detentoribus vindicandos, iisdem militibus sine ullo prorsus, sicut antiquitus statutum est, collationis onere volumus adsignari. Lex Theod. et Valent. Cod. de fundis limitrophis.

Digitized by Google

wohl die Ebene zwischen Irlich und Vallendar in der Gegend des heutigen Neuwied und Engers dar, wo — wie ich ein anderesmal zu beweisen gesucht habe *) — schon Julius Cäsar über den Rhein gegangen war. Eine Stadt an diesem zu einem Uibergange sehr bequemen Orte **) galt beinahe für einen Brükenkopf, und erleichterte jede nothwendig gefundene Uibersezung. Daß es aber an Ansiedlern hier nicht gefehlt habe, dafür bürgt die sanft abhängende Lage der Ebene, wodurch sie sich ursprünglich zum Anbaue empfehlen mußte; zumal da eben aus derselben Ursache wohl weder Sümpfe noch zu starke Waldungen ihre Rottung erschwerten. Schon die Wahrscheinlichkeit also spricht für das Daseyn einer Stadt in dieser Gegend zu Julians Zeiten.

Aber es stand wirklich eine römische Stadt daselbst.

»Ein Zufall — so heißt es in den Materialien zu »der Geschichte, Statistik und Topographie »der deutschen Reichsgrafen ***) — erregte im »Sommer 1791 die Wißbegierde der regierenden Frau Für»stin von Neuwied . . , nähere Aufschlüsse über einiges »Mauerwerk zu erhalten, welches sich hinter dem eine »Stunde von Neuwied gelegenen Dorfe Niederbiber »hart an der Oberfläche bebauter Felder befand. Diese »Untersuchung wurde dem Ingenieurlieutenant Hoffmann

*) Rheinisches Archiv IV. Band S. 231.

**) Auch in den neuesten Zeiten wurde diese Gegend zu Uibergängen benuzt. Zweimal sezten daselbst die Franzosen ihre Truppen über den Rhein; einmal zu Neuwied, einmal bei Bendorf.

***) 1792. B. I. H. IV. S. 488 ff.

Digitized by Google

» = = aufgetragen. Die Arbeiten glükten, und nach »einigen Monaten mußte Herr Hoffmann aus ziemlich »wahrscheinlichen Gründen vermuthen, die Ruinen einer »römischen Stadt entdekt zu haben. Er hielt es für wahr»scheinlich, daß dieses anfänglich ein römisches Lager gewe»sen, woraus in der Folge die Stadt entstanden: denn ein »Theil derselben ist durch eine starke Vertheidigungsmauer, »die auch Thürme gehabt zu haben scheint, befestigt. = = »Außer den Uiberresten vieler mehrere hundert Schritte von »einander entfernter Gebäude sowohl innerhalb als außer»halb der Vertheidigungsmauer, wurde ein Privatbad aus»gegraben. = = Die Entdekung eines großen öffentlichen »Bades, von welchem ein Theil an den Tag gebracht wurde, »hinderte Herrn Hoffmann, das Gebäude, wozu es gehörte, »zu untersuchen» ꝛc. Aus den Inschriften an dem Fußge»stelle einer kleinen Statüe von Bronze, fecerunt VIII. Kal. Octobr. Praesente et Albino Cos., schloß Heyne, daß die Stadt unter Kaiser Philipp geblüht habe.

Dieser Nachricht seze ich nichts zu, da sie für sich selbst spricht. Nur darauf muß ich aufmerksam machen, daß an dem bemerkten Orte nicht nur ein castrum oder castellum für bloße Soldaten, sondern auch ein oppidum, Häuser für bürgerliche Einwohner, Händler, Krämer, Handwerker, Bauern ꝛc., welche sich außerhalb der Festung oder des verschanzten Lagers angesiedelt hatten, gestanden habe. Welche Ausdehnung dieses oppidum gehabt, ist nun freilich nicht bestimmt ausgemacht. Allein warum sollte es in der herrlichen Gegend nicht von so bedeutendem Umfange gewesen seyn, daß in der Benennung das castrum dem oppidum weichen mußte? Begnügen wir uns einstweilen mit der Entdekung, daß auf der Ebene, welche Julian auf seiner Reise bemerken und übersehen konnte, eine römische Stadt gestanden habe.

Digitized by Google

Lesen wir izt die Stelle Ammians noch einmal: auf welchem ganzen Striche man weder eine civitas noch ein castellum zu Gesicht bekömmt, außer das bei Confluentes — ein Name, den der Ort führt, wo die Mosel sich mit dem Rheine vermischt — liegende oppidum Rigodulum (oder, nach der oben angenommenen Lesart: außer das bei Confluentes, das oppidum Rigodulum) und nahe bei Colonia selbst eine turris; versezen dabei Julian auf die mäsigen Höhen der Bergpflege, und der Name des oppidum bei Neuwied wird uns kein Räthsel mehr seyn.

Ich will indessen keine Schwierigkeit verbergen: mir ist es nicht um's Rechthaben, sondern um geschichtliche Wahrheit zu thun. Der Einsender des oben angeführten Aufsazes in den Materialien ꝛc. bezeugt, daß unter allen in den aufgegrabenen Ruinen gefundenen Münzen, vierzig an der Zahl, keine einzige von späterm Gepräge, als dem des Kaisers Galienus gewesen seye, und zieht daraus den Schluß, die Stadt sammt der Festung seye noch vor Ende des dritten Jahrhunderts von den Deutschen zerstört worden (Galienus wurde nämlich schon im Jahre 261 ermordet.) Ist diese Schlußfolge richtig, so scheint es beim ersten Anblike allerdings unmöglich, daß hier bei der Reise Julians von Worms nach Kölln, hundert Jahre später, eine Stadt gesehen worden seye; und somit wäre mein ganzes Raisonnement leere Worte. — Jedoch ich habe zwei Antworten auf diesen Einwurf.

Erstens: wenn auch unter den im Jahre 1791 gefundenen Münzen keine jüngere, als von Galienus, gewesen, ist deshalb auch ausgemacht, daß keine andere in dem weiten und nur stellenweise untersuchten Umfange der Stadt

Digitized by Google

gefunden werden können? daß ihrer nicht schon früher zufällig gefunden worden und wer weiß wohin gekommen seyen?

Zweitens: aber zugegeben — was ich auch zu glauben geneigter bin — das hier gestandene oppidum seye zur Zeit des allemannischen Krieges unter Galienus, wo vielleicht mehrere deutsche Völkerschaften den Römern in Gallien zusezten, der Erde gleich gemacht worden, ist es wahrscheinlich, daß diese so vortheilhafte Ebene später ungenüzt geblieben? Konnte nicht eine neue Stadt, wenn nicht gerade an derselben Stelle, doch in der Nähe, an einem noch gelegener scheinenden Plaze, erbauet worden seyn? Daß schon früher ein castrum und oppidum daselbst gewesen ist, eben dieses bürgt für die Wichtigkeit desselben in den Augen der römischen Feldherrn. Ist wohl zu vermuthen, daß sie bei günstigern Umständen die alten Plane nicht wieder hervorgesucht haben?

Wie ich auf diese Fragen komme? Ob ich denn mit dieser blosen Wendung eine römische Stadt zu schaffen gedenke?

Nicht eine einfache Vermuthung, die dem Alterthumsforscher oft genügen muß, bringt mich zu diesen Aeußerungen; sondern eine bestimmte Tradition, die, da sie auf Grund und Boden haftet, vielleicht zuverlässiger ist, als manche noch so hehr gehaltene, die sich in bloßen Worten fortgepflanzt hat.

Wir haben oben gesehen, daß ohne allen Widerspruch das alte Rigodulum des Tacitus sich bei Trier in dem Dorfe Reol wiederfinde. Wenn sich nun zwischen Neuwied und Engers ebenfalls ein Reol auftreiben ließe, sollte derselbe neuere Name nicht auf eine gleiche Abkürzung derselben alten Benennung schliesen lassen, da er die deutlichsten Spuren dieser alten Benennung in sich trägt? Sollte nicht daraus wahrscheinlich werden, daß dieses Rigo-

Digitized by Google

dulum, wenn gleich später nur ein unbewohnter Plaz, früher ein römisches castellum oder oppidum gewesen, wenn die Lage dieses Plazes ihn zu einer militärischen Positien eignet? Sollte die Behauptung gewagt seyn, daß dieses oppidum das Rigodulum gewesen, welches Julian, Ammian Marcellin zufolge, gesehen hat, wenn auf diese Art die streitige Stelle dieses Geschichtschreibers ihre volle Klarheit erhält?

Noch im siebenzehnten Jahrhundert bestand, eine gute Viertelstunde unterhalb Kunostein-Engers, auf einem die ganze Ebene beherrschenden leichten Hügel, ein Dorf Reol oder Reul, dessen leztes Haus erst gegen das Jahr 1680 abgetragen wurde (um nach Engers versezt zu werden, wo die Steine zum Bauen selten sind *), und das

*) Der Gewährsmann für dieses Faktum ist der in der Gegend begütert gewesene Alterthumsforscher Joh. Phil. v. Reiffenberg, ein Augenzeuge, der mir die erste Idee zu gegenwärtigem Aufsaze gegeben hat, weshalb ich auch seine Worte aus den Antiquitat. Seyners. Cap. III. MS. p. m. 54 hier dankbar anführe. Rigoduli memoriam inter veteres historicos C. Tacitus et Ammianus Marcellinus reddidere aeternam. - - - At Rigodulum Ammiani, circa Confluentes quaerendum, quonam alio loco stetisse probabilius, quam ubi ad Rhenum pari cum illo ad Mosellam nomine bis mille circiter infra Cunostein Engers passibus patrum adhuc memoria habitatus pagus Reol sive Reul, nunc in ruderibus et agris tantum (qui das Reuler Feld vocantur) Rigoduli veteris memoriam retinet, cujus ultimam paucis ab hinc annis alio transportatam domum ibi vidimus, et plurium aliarum areae cellaeque subterraneae (quas inter una cum certis quibusdam agris me quoque dominum agnoscit) etiamnum apparent. Ad originem vero causamque

in der Bestätigungsurkunde der Stiftung der Abtei Brauweiler *) unter dem Namen Rile vorkömmt. Rile, statt Reul oder Reol, wird niemanden anstößig seyn, wenn er weiß, daß die Stifter der Abtei, die Pfalzgrafen von Niederlothringen, zu Aachen residirten und daselbst die erste

---

nominis Rigoduli Caesaris verba: praesidium cohortium duodecim pontis tuendi causa ponit, magnisque eum locum munitionibus firmat, eique loco praesidioque C. Volcatium Tullum adolescentem praefecit etc., me videntur deducere. Quia enim usitatum Romanis, castella in collibus communire, locum illum, ubi pagum Reul stetisse diximus, utpote circumjacentibus agris eminentiorem et unde omnis ad montes usque planities detegitur, exstructo inibi castello, amplis Volcatii castris junctum, fuisse comprehensum credimus; quanquam et fuisse potuerit castellum, seu locus juxta castra in oppiduli vicem more Romanorum conditus, ubi lixae et negotiatores militi necessaria vendentes commorati sunt; easque demum munitiones à Praeside Tullo Regionem Tulli primum, dein breviato vocabulo Rigodulum, sive sermone patrio das Reich Tulli per jocum, vocasse Ubios. — Da Tullus von Cäsar nicht auf dem rechten, sondern auf dem linken Rheinufer zurükgelassen worden seyn kann, so leuchtet von selbst ein, daß ich über den Ursprung des Oppidums so wenig als über den seines Namens der Meinung Reiffenbergs bin. Doch habe ich die ganze Stelle einrüken wollen, um seinem Scharfsinne Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

*) Bei Martene et Durand Collect. ampliss. Vet. SS. Tom. I. p. 396. Bona etiam quae praedictus Comes Palatinus habuit, id est ad - - Unkelbach de 9 mansis vel jugeribus medietatem, et ad Remago de 2 mansis similiter - - Engresche 9 mansos et 10 jugera vineae ad Mensenich et Rile 24 jugera etc.

Digitized by Google

Urkunde ausfertigten. Hier wurde, der allgemeinen Landessprache zufolge, welche im Jahre 1028 der holländischen gewiß noch mehr als izt ähnelte, aus eu oder eo fast nothwendig ein i, und aus Reol oder Reul wurde Rül, Ril oder Rile.

Uibrigens wird eben so wenig irgend einen Leser meine Vermuthung befremden, daß mit dem Versezen der Niederlassung aus der Gegend von Neuwied und Niederbiber ein Stündchen weiter hinauf und näher an den Rhein, wahrscheinlich noch auf das alte Feld der verheerten Stadt, zugleich der Name mit übertragen worden seye. Dergleichen Erscheinungen kommen in der Geschichte zu häufig vor, als daß sie auffallend seyn könnten.

Alles bisher Gesagte zusammengenommen und in einen Punkt vereinigt (a. der nothwendig anzunehmende Weg Julians, b. das Daseyn einer römischen Stadt in dem Engersgau, c. der übriggebliebene Name verglichen mit demselben Namen bei Trier, d. die vortheilhafte Lage des Plazes, auf welchem der Name haften geblieben) macht es, meines Erachtens, sehr wahrscheinlich, ja historisch gewiß:

1) Daß die bei Biber entdekte Stadt Rigodulum geheisen;

2) Daß diese Stadt, nach ihrer Zerstörung — vielleicht unter Gälienus schon — durch die Deutschen, weiter herauf und näher an den Rhein versezt worden seye, und daselbst ihren vorigen Namen beibehalten habe;

3) Daß es dieses Rigodulum gewesen, welches Julian auf seiner Reise zwischen Koblenz und Kölln gesehen;

4) Daß also die gewöhnliche Lesart der angeführten Stelle Ammians, wenigstens so weit sie das Wort Rigodulum betrifft, die wahre sey.

Digitized by Google

IV.

Ein Gespräch zwischen Gustav Adolph, König von Schweden, und den Abgeordneten der Reichsstadt Frankfurt; als Beitrag zur Karakteristik dieses Fürsten, aus archivalischer Quelle.

Nach der Schlacht bei Leipzig (7. Sept. 1631) drang der König von Schweden, der Zeit und Glük zu nuzen verstand, in das Herz des deutschen Reiches ein. Von Würzburg, wo er länger verweilte, um sich durch Bündnisse zu stärken und die Verwaltung der eroberten Länder zu ordnen, wandte er sich nach Westen, die Pfalz von ihren Unterdrükern zu befreien und durch Besezung des Rheinstroms mit Holland in Verbindung zu kommen. Während auf beiden Ufern des Mains zwanzig tausend Schweden auf Frankfurt herabzogen, flüchtige Feindeshaufen vor sich hertreibend, sandte der König seinen obersten Sekretär, den Grafen Philipp Reinhard von Solms, voraus, von der Stadt zu begehren, daß sie, dem evangelischen Wesen zum Besten, ihm, dessen Retter, ihre Thore öffnen, mit

ihm, wie Nürnberg, ein Bündniß ſchlieſen, und ſchwediſch Kriegsvolk, oder doch einen Kommandanten von ihm einnehmen ſollte. Ein Antrag, deſſen der Rath um ſo weniger gewärtig war, da ihm kurz-zuvor durch vertrauliche Korreſpondenz, Herrmann Wolf, des Königs Rath und Reſident zu Kaſſel, und Chriſtoph Hauboldt, ſchwediſcher Kommandant zu Hanau, im Namen ihres Herrn alles Gute verheiſen hatten, wenn man nur dem fliehenden Tilly die Thore verſchlieſen würde. Auch hatte der Rath ſeit dreizehn Jahren durch groſſe Aufopferungen und kluge Gewandheit die Stadt von fremder Beſazung frei erhalten, und ſelbſt dem Spinola, Verdugo, Tilly und Wallenſtein nur den Paß und dieſen nur Truppenweiſe verſtattet. Darum wurden, des Königs Antrag abzulehnen, als Abgeordnete der Schöff Stephan von Kronſtetten, die Doktoren Treudel und Erasmus in das ſchwediſche Lager geſandt. Sie trafen den König am Morgen des 15. Novembers (1631), nachdem er Steinheim durch Kapitulation genommen, unterhalb dieſes Ortes, am Mainufer, wo er ihnen in Gegenwart einiger ſchwediſchen Kriegsbefehlshaber, der wetterauiſchen Grafen und vieler Bürger aus Frankfurt, folgende merkwürdige Audienz gab. Wir laſſen izt den Advokaten Doktor Melchior Erasmus ſelber ſprechen.

»Der Vertrag iſt, der Inſtruktion gemäß, praemissis curialibus geſchehen und angedeutet worden: Kön. Maj. werde Wißen haben was deroſelben Reſident am Heßen Caßeliſchen Hove, Doct. Herrmann Wolf in Dero Namen, an E. E. Rath gelangen laſſen; was derſelbe mit Acceptirung des Königl. Anerbietens ſich darauf erklärt, was ferner mit Kön. Maj. Obriſten und Gubernatore zu Hanau auch mit deroſelben Hochanſehnlichen Geſandten Herren Graven Phil. Reinh. zu Solms geredt und

gehandelt worden und was sich E. E. Rath endlich erklert. Wann dann K. M. verhoffentlich erlangt, was Dieselben suechen laßen, so thue E. E. Rath sich underthänigst getrösten und zum fleißigsten darumb bitten, K. M. wollen sich mit solcher unterthenigster Erklerung gnedigst contentiren laßen, auch E. E. Rath und gemeine Stadt in gnedigstem recommendat haben und halten; und das umb so vil mehr, weiln nicht allein der ganze Rath sondern auch fast alle Burger, ettliche wenige ausgenommen, der evangelischen Religion eifrig zugethan, und darbey Leib und Leben, Haab und Guett aufzusetzen resolvirt.

Auf beschehenen disen Vertrag haben K. M. ziemlich weitläufig erzälet, was dieselben zu diser Kriegsverfaßung bewogen, wie weitt sie es durch Gottes Gnad gebracht, und was Gestalt sie sich des Mainstroms herab bemächtigt. Sie seyen entschloßen dem Evangelischen Wesen zum Besten noch weitters hinab und an den Rheinstrom zu gehn. Zu Fortsetzung dises Intents müßen K. M. diser Stadt versichert sein und einen Fueß haben darauf sedes belli gestellt werden könne. Wenn nun solches dem gemeinen Evangelischen Wesen, auch der Stadt selber zum Besten angesehen, so sollte man billich außerstem Vermögen nach darzu helffen und die Garnison gutwilliglich einnehmen. Er verspüre aber eine ganz widrige Intention und verstehe, man wolle die Pforten vor ihm und seiner Hofstatt sperren und zuhalten. Wolle man die gemeine Wolfart also hindern, so gehe er widerumb zurück und ziehe heim, dann möge E. E. Rath gleichwohl zu sehen, wie er es verantworten wolle und was der Stadt für Ungelegenheit zuwachsen werde.

Nach geschehner kurzer underredung haben die Abgeordneten fürgebracht: Es sey ihnen laid daß sie vernehmen müßen daß K. M. allerhand ungleiche Bericht und sonderlich auch, als ob man die Stadt vor deroselben und dero Hof-

Digitized by Google

ſtatt zu ſperren gemeint, beigebracht worden; ſie wollen underthänigſt gebetten haben, K. M. wollen dergleichen Einbildungen nicht Glauben geben, ſondern ein beßer Vertrauen zu E. E. Rath haben. Derſelbe beger die gemeine wolfart und das Evangeliſche Weſen gar nit zu hindern, ſondern an ſeinem Ort zu befördern ſo vil demſelben immer möglich.

Rex. Er beger nit hoch für ſeine Perſon in die Stadt, er ſey der Delicien nit gewohnt. Seine Königreiche und Landt ſeyen weitt entlegen; man dörffe keine jalousie haben, als ob er etwan der Stadt an ihren Freyheiten und Gerechtigkeiten werde Eintrag thuen.

Die Abgeordneten. Man ſetze in K. M. gar kein Mißtrauen, verhoffe aber, weiln man erbiethig auffn Nothfall dero Volck einzunehmen, dieſelben ſeyen der Stadt ſo wohl verſichert als wann ſie gleich eine Garniſon darein legten.

Rex. Nein, ſein Vatter habe ihn das nit gelehrt, daß er einen ſolchen Orth daran ſo vil gelegen und daraus der Krieg geführt werden müßte, ohne genugſame Verſicherung ſollte hinder ſich laſſen. Wenn die Abgeordnete ſeine Räthe wären, ob ſie ihm ein ſolches rathen wollten?

Die Abgeordneten. Sie ſeyen zu geringverſtendig darzu, K. M. als ein Hochverſtendiger Kriegsherr verſtehe es beßer.

Rex. Ja freilich verſtehe er es beſſer als ſie, darumb beger er ſicher zu gehen, denn er wiße, wie viel daran gelegen.

Die Abgeordneten. E. E. Rath ſtehe in der Hofnung, weiln er bedacht der Stadt Garniſon auf drei oder vier tauſend Mann zu ſterken und Gott K. M. das Glück gegeben, daß dieſelben neben der Stadt und Veſtung Hanau auch Aſchaffenburg, Steinheim und

andere Orth beraits in dero Gewalt haben, und in kurzem noch mehr bekommen möchten; K. M. könne der Stadt genugsam gesichert sein, und dieselbe auffn nothfall von solchen orthen K. M. Volck zum secours haben.

Rex. Er und sein Volck können nit allezeit vorhanden seyn.

Die Abgeordneten. Wann an gemeldeten Orten Ihrer K. M. Volck einquartirt, so könne man daßelbe allezeit von dannen haben.

Rex. Es gemahne ihn eben als wenn er Finger hette und keine Hand, was ihm die Finger nutzeten wenn er keine Hand hette? Das seyen geringe Ortt gegen der Stadt Frankfurt. Hanau sey 6 oder 7 Meilen vom Rhein, aber Frankfurt nur 4. Nun habe er auch den Rheinstrom zu sehen und darzu sey ihm Frankfurt weit dienlicher als irgend ein anderer Ort, er müße demnach derselben Stadt zu seinem Vorhaben versichert seyn. Es sey ein wunderbarlich Werckh. Die Stadt Nürnberg schicke und schreibe umb Hilf. Er biethe solche allhiesiger Stadt an, man wolle sie aber nit haben.

Die Abgeordneten. Hier sey eine sonderbare Handelsstadt, die sonderlich der Meßen und Wechsel halben in Acht zu nehmen.

Rex. Er sehe wol warumb es zu thun, man sehe mehr auf die zeittliche Wechsel, denn auf den Wechsel an einem großen Tag. Er bitte um Gottes Bluett willen, man wolle deßelben Ehr und das gemeine evangelische Wesen beßer in Acht nehmen. Thue man das nicht so frage er nichts darnach, wie man zu Frankfurt sey?

Die Abgeordneten. Was von den Wechseln gemeldt, das verstehe sich fürnehmlich von den Commercien, die gleichwohl erhalten werden müßen, und dependire der Stadt Wolfart davon.

Digitized by Google

Rex. Der König in Spanien werde der Wechsel zu Frankfurt so wenig entrathen als Frankfurt der spanischen. Er verstehe sich auch auf die Wechsel und sey auch damit umbgangen hab aber wenig gewonnen; er habe jetzunder nur noch wenig Thaler. Die Wechsel könnten auch wohl an andre Ortt gerichtet werden, als nach Spanien. So lang der Mayn herunder laufe wie er lauf, werde die Handlung von der Stadt Franckfurt nicht gezogen werden.

Die Abgeordneten. Die Stadt habe neben den Handthierungen auch sonderbare Pflichten zu dem h. Reich wegen der königlichen Wahl damit auf allen Fall der in Gottes Handen stehe kein frembd Volk darinnen sey.

Rex. Es seyen mutationes vorhanden ob sie in melius oder deterius gehen das müße man erwarten.

Die Abgeordneten. Was Gott schicke, darnach müße man sich auch zue Frankfurt richten.

Rex. Er bitte nochmalen daß man der Garnison halben kein Mißtrauen in ihn setzen wölle; sie solle der Statt ohn Beschwärens und Eintrag seyn, er wölle sie selber unterhalten und wöchentlich bezahlen laßen.

Die Abgeordneten. Weiln sie weiter nicht instruirt, wöllen sie sich heim befürdern, und an gehörigem Ort alles fideliter referiren und ihres Theils daran seyn, daß K. M. ehst fernere underthenigste erklerung zugeordnet werde.

Rex. Des mögen sie thun und die Erklerung befürdern, sein Volk werde in der Nacht vor der Stadt seyn. Wölle man es mit ihm versuchen, laße er es geschehen. Werde er einmal abgetriben, so versuche er es das andermal; fehle es abermahlen, so bedenke er sich was ihm

für das drittemahl zu thuen. Man soll es aber nicht dahin kommen laßen und werde ihnen ja den Paß Truppenweiß gestatten.

Die Abgeordneten. Sie halten dafür, es werde mit dem Paß solcher Gestalt keine Noth haben.

Rex. Er müße auch des Repaßes und sonsten der Stadt versichert seyn.

Die Abgeordneten. E. E. Rath habe verhofft K. M. were durch die angedeutete und offerirte Mittel genugsam gesichert, außer der Garnison.

Rex. Das sey nit; der Rath könne nit wißen wie alle Bürger und Inwohner gesinnt und was sich bey denselben zu versehen. Wann er Ein oder Mehr tausend in die Statt lege, könne er nit versichern, daß kein Schelm oder Dieb darunder sey. Laße sich aber einer mit einem Schelmen oder Diebsstück betretten, so werde er gewiß nit ungestraft bleiben.

Herr Grave Philipps Reinhard v. Solms. Der Herr Schultheiß sey gleichwohl allzugut kaiserisch.

Die Abgeordneten. Obwolen der Herr Schultheiß ein kaiserlicher Rath, so können sie doch mit Wahrheitt sagen, wann es umb der Statt wesen und deßen conservation zu thun, daß er so ein guter Patriot als einer möchte gefunden werden.

Rex. Die Abgeordneten sollen sagen, was er sich dann für einer guetten resolution zu versehen?

Die Abgeordneten. Der Herr Grave habe doch endtlich auf dem bestanden, daß nur ein königlicher Commandant in die Stadt genommen werden sollte.

Rex. Was ihme mit einem Commandanten in der Stadt gedient? das were so viel als nichts. Er habe bey dem Feindt in die 160 Fahnen sehen fliegen; wann der herunderkhäme würde er großen Schrecken machen, und

solches andere resolutiones in der Stadt verursachen. Er wiße was forcht vermöge. Mancher spring aus Forcht zum Fenster hinaus, da er sonsten wohl der Stieg hinab gehen könnte.

Die Abgeordneten. Da hette vielleicht wol sonsten, durch sonderbare Verpflichtung der Burger und Inwohner Rath geschafft werden können.

Rex. Nein, er dependire von Gott und könne sich sonsten niemand so leichtlich vertrauen.

Die Abgeordneten. Wenn J. M. sich mit den gethanen Offerten nur contentiren ließen, biß es E. E. Rath an die baide Evangelische Herren Churfürsten Sachsen und Brandenburg hetten gelangen lassen.

Herr Grave Phil. Reinh. Das würde gar zu lang und weitläufig werden.

Die Abgeordneten. Es könne in 2 oder 3 Wochen vil geschehen.

Rex. Er habe jetzunder Aschaffenburg und sey auch ein Churfürst; so habe er auch Bairische Canons, die solle man Rath fragen, so man Lust darzu habe. Man soll aber Gott und seine Ehr auch deßelben Wort beßer in Acht nehmen. Zu Frankfurt werde das Unvermögen nur prätendiret.

Die Abgeordneten. Ja das Aerarium sey ganz erschöpft. Sie seyen aber nochmalen erbiethig nacher Haus zu eilen und alles fleißig zu referiren und fernere resolution ihres thails zu befördern.

Hierauf haben K. M. nochmalen mit mererm erzelt, was sie bewogen ins Reich zu kommen; was sie biß dato verrichtet und wie alles dem gemainen und sonderlich evangelischen wesen zum Besten angesehen, auch bis dato wohl verspüret worden. Diß sollte man zu Frankfurt auch wohl bedenken, und mehr auf deßen Befürderung dann die Wechsel

sehen. Man werde zum nechsten Ein oder Zweymal keine Meßen haben, sie werden aber wol wieder kommen. Man solle die Gewißens und Religionsgefahr darinnen die Stadt gestecket, mehr achten als dergleichen Schaden. Hiebey hat Herr Grave Phil. Reinh. mit underlaufen laßen, wenn die Victori vor Leipzig nit gethon, würde man in der Statt schon die Jesuitter haben. Frankfurt habe gleichwohl den Leipziger Schluß unterschriben. Der König het seine Erinnerung ferners continuirt, und unter andern widerumb gedacht: die Stadt habe nicht Ursach zu einigem Mißtrauen, wann es Lübeck were, das möchte sich hören laßen; wann der Kaiser ihm die Frankforter schenkte er wollte sie nicht, denn er und seine Lande köndten ihrer kein Nutzen haben. Die Garnison so er in die Stadt zu legen begere, solle dem Rath schwören und in Allem Gehorsam laisten, außer wann die Stadt dem Feind übergeben oder demselben daraus Vorschub gethon werden wolle. Die Abgeordneten sollen sich befürdern und des andern Tags guette Resolution bringen, das wölle er mit Gnaden erkennen; worauf dieselben nach beschehner Dankßagung für den gestatteten Acceß und ertheilte Audienz auch underthenigster recommendation E. E. Raths, gemainer Stadt und ihrer Personen, und abermahliger Vertröstung die Erklerung zu beferdern, abgeschieden. Relatum Frankfurt den 15. Nov. 1631.»

V.

Uiber den Krieg mit England.

Nie ist über einen Krieg mehr geschrieben worden, als über den ewigen Krieg zwischen England und Frankreich; eine Folge und ein Beweis von der Unentschiedenheit des Kampfes. Reichten die andern Waffen aus, deren Macht sonst wirksamer ist als die der Syllogismen, dann würde man sich um Gründe für oder gegen die Sache weniger bekümmern. Wer im Besize ist, und sich in ihm zu behaupten weiß, wird es nicht schwer finden, seine Rechte zu beweisen. Wir haben alle Publizisten von Hugo Grotius und Vattel bis auf Azuni und Malouet gegen die Britten aufgeboten, und ihnen auch ohne Zweifel die Widerrechtlichkeit ihres Seedespotisms evident bewiesen; aber auf ihr Gewissen ist nicht zu wirken, und wahrscheinlich sündigen sie, bis sie außer Stand gesezt werden, es zu können, und die Reue und Besserung tritt, wie es bei dem Menschen, leider! so gewöhnlich der Fall ist, erst mit der fehlenden Kraft und Gelegenheit zu sündigen, ein. Um schneller und gewisser zu unserm Zweke zu gelangen,

Digitized by Google

wäre es darum freilich besser, wir hätten für jede Abhandlung gegen die Engländer ein Fahrzeug auf der See, für jedes Gedicht nur einen Kutter, für jedes Pamphlet eine Fregatte, und für jedes der größeren, gewichtvolleren Werke ein Linienschiff. Der einzige zureichende Grund, der England bestimmen kann, seine anmaßende Sprache zu mäßigen, und seine empörenden Ansprüche in die Schranken der Billigkeit zurükzuführen, ist eine Seemacht, die der seinigen das Gleichgewicht hält. Unsre Reklamationen gegen seine Willkühr machen wenig Eindruk auf es; wie dann überhaupt Staaten auf das Pflichtgefühl und die Gründe des Rechts nicht immer viel halten sollen. Karl VI. suchte die pragmatische Sanktion durch Verträge zu befestigen, und ließ darum mit allen Höfen kostspielige Unterhandlungen pflegen. Eugen, der die Menschen und den Geist der Regierungen kannte, äußerte, der Kaiser würde besser gethan haben, mit dem aufgeopferten Gelde eine respektable Armee auf die Beine zu stellen, welche der Heiligkeit der Verträge am gewissesten Achtung verschaft und am schnellesten und sichersten unterhandelt. Nur wer gewiß ist, Gehorsam erzwingen zu können, kann es ohne Gefahr wagen, Gesezе vorzuschreiben. Wo die nachdrükliche That das klug und recht gesprochene Wort nicht zu unterstüzen vermag, da findet es bei bösem Willen nicht leicht Eingang. Wer gut handelt, hat gut reden. Preussen hatte bei dem Ausbruche seines lezten Kriegs mit Frankreich ein gut geschriebenes Manifest erlassen. Die Schlacht von Jena, die seinen politischen und moralischen Einfluß zerstörte, war das kräftigste Gegenmanifest, so wie ein Sieg von preussischer Seite der empfehlendste Kommentar zu seiner Deklaration gewesen wäre.

Um gewiß Recht zu haben, ist es gut, wenn man der Stärkere ist. Nicht als gäbe es kein moralisches Recht,

Digitized by Google

unabhängig von dem Ausspruche des Erfolgs, sondern weil zwischen Staaten in lezter Instanz doch kein andres als das der Stärke entscheidet, und dieses mit Mäßigkeit und Klugheit zum Besten der Besiegten angewendet, oft sogar ein moralisches werden kann. Durch dieses Recht hatte Preussen sich unter seinem Friedrich dem Großen zu einer der ersten Mächte von Europa aufgerichtet; durch es war Rom die Gebieterin der Welt, und durch es beherrscht unser Welttheil die übrigen. Gern vergiebt der Mensch der Stärke, und läßt ihr sogar für Tugend gelten, was bei der Schwäche zum Verbrechen wird. Durch dasselbe Recht wurden die Schweizer und Holländer ehemals aus Rebellen unabhängige, geachtete Staaten. Wer seine Rechte geltend machen will, habe den Muth und die Stärke sie zu vertheidigen; für die Schwäche und Feigheit giebt es kaum ein sichres Recht, als das ihm die Großmuth des Siegers zugestehen will.

Indessen ist der Federkrieg, auf dem keine Blutschuld lastet, obgleich er nicht entscheidet, doch kein zweckloser Kampf. Jede Macht findet in der öffentlichen Meinung einen gefährlichen Gegner oder einen bedeutenden Bundesgenossen; und keine kann sich in die Länge ohne sie erhalten. Die willkührlichsten Regierungen, durch kein Gesez, durch keinen Vertrag und keine Gegenmacht beschränkt, stehen unter dem Einflusse der öffentlichen Meinung, mit welcher die Stärke sich wohl auf Augenblike, aber nie ungestraft auf immer entzweien kann. Da jedes Volk, auch das roheste und in die tiefste Sklaverei versunkene, Sitten, Gebräuche und eine Religion hat, so bilden diese einen Damm gegen die Willkühr, die, einem reißenden Strome gleich, jeden Widerstand vor sich niederzuwerfen strebt. Der Koran muß dem Großherrn so heilig seyn, als einem Könige von England die magna charta, und

Digitized by Google

der unglükliche Selim und der muthige Bairaktar fielen dort als Opfer der öffentlichen Meinung wie hier der tyrannische Jakob II. Wenn die Stärke den Sieg verleiht, dann hilft ihn die öffentliche Meinung, als eine Macht von großem Einflusse, vorbereiten. Die Regierungen huldigen ihr, ohne es vielleicht immer zu wollen, und indem sie die Kriege mit einem Manifeste eröffnen, gestehen sie, daß sogar der Sieg, wenn sie ihn erringen, einer Rechtfertigung bedarf.

Es ist darum eine weise Politik, die öffentliche Meinung zu leiten und aufzuklären. Die Schriftsteller und Staatsleute, welche ihr ohne Schonung Hohn zu sprechen rathen, sind die wahren Revolutionäre, welche Staaten gefährlichen Erschütterungen und Regierungen ihrem Sturze entgegenführen, und nicht die Aufklärung oder die Philosophie, auf welche einige politische Fanatiker die Last des Unglüks der Zeit zu wälzen suchen. Menschen, die nur in der beschränkten Gegenwart leben, nehmen die Geschichte dieser Gegenwart gern zum Maßstabe für die ganze Weltgeschichte. Darum hört man in unsern Tagen, die sich kaum noch von den Schreken, den Gefahren und Leiden einer großen Revolution erholt haben, keine Behauptung häufiger, als die falsche Aufklärung des 18ten Jahrhunderts habe dieses fürchterliche Schauspiel eingeleitet und herbeigeführt. Ob die Aufklärung des zu sehr gepriesenen und zu sehr gelästerten Jahrhunderts die wahre gewesen sey, wollen wir nicht untersuchen, und noch weniger behaupten; aber es ist eben so abgeschmakt als lächerlich, in der Philosophie und Aufklärung den gefährlichen Keim einer der umfassendsten und tiefsten Staatsumwälzungen finden zu wollen. Ohne Zweifel gab sie dieser Erschütterung einen eignen Karakter, der aber gewiß nicht die schlimmste Seite derselben bildet. Wenn der Unglaube und die Philosophie allein solche Auftritte

Digitized by Google

erzeugen können, wie lassen sich denn die Pulververschwörungen, die Bartholomäusnächte und die sizilianischen Vespern erklären? Wenn die Philosophie und Aufklärung Königsmorde predigte, warum sehen wir die häufigsten und gewaltthätigsten Entthronungen in den Ländern, wo der finsterste Aberglaube und eine beinahe thierische Stupidität ihre Heimath haben? Waren Ravaillac und Clement oder Cortez und Pizarro mit ihren abscheulichen Gefährten Philosophen? Die Geschichte des römischen Reichs war, seit dem Untergange der Freiheit, eine beinahe ununterbrochene Kette von Verbrechen und Schandthaten, und doch sank mit dieser Epoche auch die Aufklärung; und wenn wir unter den römischen Kaisern einige schöne, glükliche Tage in der ewigen Nacht von Schande, Verworfenheit und Elend glänzen sehen, dann verdankte die gequälte, gesunkene Menschheit sie den seltnen Männern, welche die Tugenden und Gesinnungen aus den Zeiten der Freiheit und Aufklärung beseelten. Der Aberglaube hat gewiß mehr Altäre zerstört, mehr Menschen gemordet und mehr Länder verwüstet als der Unglaube, und die Barbarei mehr Throne gestürzt als die Aufklärung. Sollen wir vielleicht zu dem Mittelalter zurükkehren, in welchem die rohe Dummheit sich so freundschaftlich zur gesezlosen Willkühr und der finstre Aberglaube zu den sittenlosen Ausschweifungen gesellte? Wenn man gewisse akkreditirte Zeitschriften und Werke der Staatskunst und Gesezgebung liest, dann sollte man glauben, das alte Bizanz und das neue Konstantinopel, wie die Negerstaaten in Afrika seyen nur von Philosophen bevölkert gewesen. Man kann mir gegen alle diese Bemerkungen die machen, sie seyen nicht neu; und ich weiß keine andre Rechtfertigung, als daß alte Wahrheiten immer besser sind als neue Lügen und Abgeschmaktheiten, wenn man zugeben müßte, daß diese neu seyen. Nach dieser Ausschweifung, welche

Digitized by Google

die gefährliche Tendenz einiger neueren Schriftsteller veranlaßte und demnach auch entschuldigen mag, kehre ich zu meinem Gegenstande zurük.

Ich habe eine große Achtung für eine ausgebreitete Erudition. Es ist gut, wenn man weiß, was Menschen und Völker unter gewissen Verhältnissen gedacht und gethan haben; aber in dem Geschehenen und Gedachten sollten wir nicht gerade eine Norm für das finden, was wir selbst zu denken und zu thun haben. Nicht leicht gleichen sich zwei Menschen und ihre Verhältnisse, und darum sollen und können auch ihre Ansichten und Handlungen nicht gleich seyn. Eine Vernunftfrage kann ohne das nie durch Beispiele beantwortet werden, und für die Entscheidung eines Rechts giebt es keine höhere Autorität als das Recht selbst. Der gelehrte Azuni hat mit vielem Fleiße gesammelt, was bei den alten und neuern seefahrenden und handelnden Nationen Rechtens war; aber was kann es uns in dem gegenwärtigen Streite mit England nüzen, wenn wir wissen, wie es die Phönizier, die Karthaginenser, und endlich die Pisaner, Genueser, Venetianer und die Hansa mit den übrigen seefahrenden Völkern hielten? Jedes Volk that, was es in seiner Lage, nach seinen Einsichten, Kräften und Bedürfnissen für's Zwekmäßigste hielt. Dasselbe Recht haben auch wir. Nicht als betrachtete ich diese Art von Gelehrsamkeit als unnüz; für die Wissenschaft sind solche Untersuchungen wichtig, und immer ist das Beispiel belehrend; aber die Resultate derselben können nicht als Richtschnur für das Benehmen späterer Zeiten gelten. England maßte sich den Welthandel und die Herrschaft der Meere an, weil es sich stark genug fühlte, diese ungeheuren Ansprüche geltend zu machen, und nun sich auch nur durch die Behauptung derselben erhalten kann. Steht der Macht Englands eine

Digitized by Google

gleiche Macht entgegen, dann werden gewiß seine Sprache bescheidener und seine Foderungen mäsiger.

Unter Friedrich II. hatten englische Kaper preussische Schiffe genommen, die der König vergebens zurükfoderte. Was hätte es ihm geholfen zu wissen, wie unter ähnlichen Umständen die Römer mit den Karthaginensern, oder ein Handelsstaat von Kleinasien und dem griechischen Archipel mit den Rhodiern gehandelt haben würde? Der König von Preussen hatte es hier mit den Engländern zu thun, und er that in seiner Lage wohl das Zwekmäsigste. Friedrich befahl in Berlin ein Gericht niederzusezen, das zwischen seinen Unterthanen und den brittischen Kapern entschied, und jene durch die Summen, welche die Engländer auf Schlesien vorgeschossen hatten, entschädigen ließ.

Wird Napoleon sich gefallen lassen, was sich die Könige von Frankreich so oft gefallen lassen mußten? Wird er die Regeln seines Benehmens in dem Alterthume oder in den Mittelzeiten suchen? Er weiß, daß die Engländer ihre unmäsigen Foderungen behaupten werden, so lange sie ohne Widerspruch auf dem Meere herrschen. Die Gewalt ist das Maß der Ansprüche der Menschen und Völker. England bekannte sich nicht immer zu den Grundsäzen, die es in neuern Zeiten aufzustellen wagt, weil es nicht immer dieselbe Macht besaß. Der Schwächere spricht von Pflicht und Menschlichkeit, der Stärkere von Recht; und die meisten Nationen, Sekten und Menschen gleichen dem Reformator Calvin, der sich gegen den Stolz und die Intoleranz des römischen Stuhls erhob, und so gewaltthätig gegen seine Widersacher handelte, als es die römische Unfehlbarkeit nur immer konnte. Calvin, der Prediger der Toleranz, ließ den braven Servet zum Scheiterhaufen verdammen, weil er seine Unfehlbarkeit nicht anerkennen wollte. Da das mächtige Spanien vor Großbritannien seine

Digitized by Google

Rolle spielte, und sein Abgesandter Mendoza im Namen seines Monarchen bei der Königin Elisabeth darüber Beschwerden führte, daß englische Schiffe in dem indischen Meere erschienen, antwortete diese: sie werde die Anmaßung der Spanier in dieser Hinsicht nicht anerkennen, und glaube, das Meer sey frei wie die Luft. Mit der Macht Englands änderte sich auch seine Sprache. Ohne unsre Erlaubniß, sagte schon Lord Chatam, darf kein Kanonenschuß auf dem Meere fallen. Wir wissen, daß ein mächtiger Mensch sich desselben Ausdruks in Beziehung auf den Kontinent bediente, und versicherte, daß, säße er auf dem französischen Throne, ohne seine Bewilligung auf dem festen Lande keine Kanone abgefeuert werden dürfe. Der französische Thron steht gegenwärtig manche Stufe höher als damals, und der Mann, welcher ihn aufrichtete, darf wohl mit größerm Rechte diese Sprache führen, als es selbst der gewiß zu viel bewunderte Ludwig XIV. konnte.

Wenn das brittische Kabinet sagt: Es giebt nur eine Seemacht in der Welt, die englische, dann kann man zu seiner Widerlegung ihm nur eine andere Macht als erschöpfendes Argument entgegensezen. Napoleon wird ihm einstens den Gegenbeweis führen, daran zweifle ich nicht, aber denselben weder in einer künstlichen Dialektik noch in den Beispielen der Vorwelt, sondern in den Hilfsquellen seines Genies und seiner Völker suchen und finden.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob das Meer das Eigenthum eines Volkes werden könne. Betrachtet man diese Frage unter dem Gesichtspunkte des Rechts, dann läßt sich gegen die Entscheidung, wie sie auch immer ausfallen mag, wohl manches einwenden. Wenn ich aber

Digitized by Google

nicht irre, dann leugnete man die Möglichkeit, daß die Meere von einer Macht, der That nach, in Beſiz genommen werden könnten; und wo die Möglichkeit des Beſizergreifens fehlt, da kann auch nie ein Recht Statt finden. Mir ſcheint es indeſſen, als könne ein Volk, deſſen Flotten zahlreich genug ſind, alle andre Völker der That nach von dem Gebrauche der Meere zur Schiffahrt und zum Handel ausſchlieſen, und ſich die Benuzung derſelben zu dieſem Zweke ausſchließlich zueignen. Ob aber dieſe Möglichkeit des wirklichen Beſizergreifens auch die Rechtlichkeit des Beſizes zur Folge habe, iſt eine andre Frage, die ich mir nicht zu beantworten getraue. Die Rechtslehre hat noch manche dunkle Stelle, und die über das Eigenthum iſt keine von den lichtvolleſten. Das kümmert aber die Mächte und den glüklichen Beſizer nicht. Die Aehnlichkeit, die man zwiſchen der Anmaßung eines ausſchlieſenden Rechts die Meere zu befahren, und jener abentheuerlichen Beſizergreifung der Spanier in der neuen Welt, wo der Befehlshaber einer Fregatte an ein neuentdektes Land ſtieg, und von der Küſte aus unermeßliche bewohnte Regionen mit einer ſchlichten in die Luft geſprochenen Erklärung für ſeinen König in Beſiz nahm, finden wollte, finde ich nicht ganz. Darum iſt aber die empörende Anmaßung eines Seeſtaates, ſich den ausſchließlichen Gebrauch der Meere vorbehalten zu wollen, nicht weniger eine Beleidigung gegen die übrigen Nationen. Wenn England auf dem Alleinhandel als einem ihm zukommenden Eigenthum mit einem Starrſinne beſteht, den bis izt nichts beſiegen konnte, dann hat es ohne Zweifel ſtärkere Gründe, ein ſo gefährliches Wageſtük zu beſtehen, wie der Krieg mit dem Kontinente iſt, als die Eitelkeit ſeines Miniſteriums, welche der Nationaleitelkeit eines ſtolzen Volks ſchmeichelt. Die Miniſter könnten unmöglich das lauterklärte Syſtem eines ewigen Kriegs behaupten, wenn die

Digitized by Google

Sache, welche es in Schuz nimmt, nicht eine Nationalsache wäre, und der Gegenstand dieses Kriegs nicht mit den theuersten Interessen von Großbritannien genau zusammenhienge. Was man auch immer sagen mag, England kann in seinem gegenwärtigen Zustande nicht ohne die großen Vortheile, welche ihm der äußere Handel zusichert, bestehen; und diese Vortheile wird es wenigstens zum Theil verlieren, wenn es die Herrschaft der Meere mit einem andern Volke theilt. Es gehört eben kein besondrer Scharfsinn von Seiten des englischen Kabinets dazu, um einzusehen, daß es vielleicht nie eine bedenklichere Epoche für die brittische Macht gab, als die gegenwärtige, und daß sie, wenn Frankreich auch nur in die Lage kömmt, sich mit ihr in einen Kampf einlassen zu können, sich auch für besiegt halten kann. Der ewige Krieg Englands in dem Sinne, in welchem dieser Staat ihn führt, so schändlich er auch in seinem Zweke und in seinen Mitteln in moralischer Hinsicht seyn mag, ist nicht so politisch abgeschmakt, als Manche uns überreden wollen. Nur eine gänzliche Verblendung, eine Wirkung der Leidenschaft oder auch des Unverstandes, für den es keine Geschichte und keine Erfahrung giebt, könnte die Gefahr verkennen. Aus eignen Mitteln, die man im Lande selbst findet, bezahlt der englische Staat die Zinsen seiner ungeheuern Schuld, und der Bürger die Abgaben nicht, welche größer sind, als die des ungeheuern Frankreichs. Wenn auch der fremde Handel nicht einen Gewinn von 11, und die Manufakturen von 14 Millionen Pf. St. abwerfen sollten; wenn auch das Einkommen der Kapitalisten weniger als 20 Mill. beträgt, und die offiziellen Angaben den Nationalreichthum betreffend übertrieben wären, dann ist doch gewiß, daß dieses Volk durch seinen inneren und äußeren Handel, durch seine Fabriken und Manufakturen unermeßliche Summen gewann. Alle Han-

Digitized by Google

delsstaaten von Bedeutung waren reich, und warum sollten es die Engländer nicht seyn, die den Handel in einem Umfange trieben, wie ihn noch kein Volk getrieben hat? Der Handel, das ist anerkannt, bereichert. Die Berechnungen, welche man gewöhnlich anstellt, um Beweise für oder gegen den Wohlstand eines Volkes zu finden, sind oft absichtlich entstellt, und noch öfters wegen der Unmöglichkeit, bei einem so verwikelten Gegenstande, wie Handel und Gewerbfleiß sind, alle Vortheile aufzufinden, unzuverlässig. Von jeher war der Handel eine Quelle des Reichthums, bei den Phöniziern und Karthaginensern, bei den Staaten von Griechenland und Kleinasien, bei den Handelsstaaten Italiens, wie bei den Städten der Hansa und Holland. Diese Thatsache bewährt die ganze Weltgeschichte, und die Erscheinung schnell erworbener Reichthümer ist in einigen Gegenden so überraschend, daß wir sie mit dem gewöhnlichen Maßstabe der Staatswirthschaftsgelehrten, der Ein- und Ausfuhrlisten in der Hand, nicht erklären können, und bezweifeln würden, müßte man nicht an ein Faktum glauben, wenn es auch schwer zu begreifen ist. Ich würde nicht leicht zu überzeugen seyn, daß England durch den Verlust seines äußeren Handels nicht bedeutend verlieren würde, wie man so häufig versichert. England hat seit mehrern Jahrzehenden einen Aufwand gemacht, wie ihn kein Staat, in demselben Verhältnisse des Umfangs seines Bodens und der Größe seiner Bevölkerung, ohne sich zu erschöpfen, nur einige Jahre gemacht haben würde. Die Hilfsquellen fand es in seinem Handel und in seiner Industrie; und sobald diese Hilfsquellen versiegen, kann der Staat in seinem gegenwärtigen Zustande nicht bestehen.

Es ist, ich weiß es wohl, eine mißliche Sache um politische Voraussagungen, und ich werde mich vor der lächerlichen Anmaßung hüten, dergleichen zu wagen. Aber

Digitized by Google

ich denke, die Behauptung, bei verminderter Einnahme ließen sich dieselben Ausgaben nicht mehr bestreiten, gehöre nicht in die Klasse jener so oft getäuschten Berechnungen. Der Zeitpunkt des Verfalls einer Nation läßt sich noch schwerer als der ihrer höchsten Blüthe bestimmen; und bis izt ist es keinem Staatsmanne gelungen, die politischen Wendekreise, in denen sich Staaten bewegen, und das Verhältniß der Zeit zum Raum, in welcher sie ihre Bahn durchlaufen, zu bestimmen. Wem sind nicht die tausend Prophezeihungen der beiden lezten Jahrzehende, die Orakelsprüche so mancher Staatsmänner, Feldherrn und Gelehrten, von denen neun und neunzig Hunderttheile gerade das Gegentheil von dem voraussagten, was geschehen ist, in frischer Erinnerung? Das Wahrscheinlichste ist nie geschehen, und das Unmögliche möglich geworden. Wenn man die schrecklichen Täuschungen der Kabinette, ihre zahllosen Irrthümer und falsche Maßregeln bedenkt, wie klein muß unser Vertrauen auf die menschliche Klugheit und Voraussehung werden! Was in zwanzig Jahren geschehen ist, hat auch nicht ein Mensch vorausgesehen, auch nicht einer geahnt; und hätte es einer, wahrhaftig, seinen Zeitgenossen zum Spotte wäre er reif für das Tollhaus gewesen. Wahr ist es freilich, daß in dieser Zeit die politische Welt einen unregelmäsigen Kometengang gieng, und aller sonst bewährten Berechnungen spottete; aber auch in dem ganz gewöhnlichen Laufe der Ereignisse sieht der Mensch kaum mehr als die beschränkte Gegenwart. Die Zukunft diesseits und jenseits verbirgt eine ewige, schweigende Nacht, die keine leuchtende Sonne der Uiberzeugung, nur zu Zeiten ein flimmernder Stern der Ahnung dem denkenden Geiste und der fühlenden Brust aufhellt. Es ist bemerkenswerth, daß schon Marlborough sagte: die Zeit, wo wir Engländer gewesen sind, mag wohl vorüber seyn;

und doch fieng England erst nach diesem großen Manne recht an, England zu seyn. Gewöhnlich legt der Mensch ein zu großes Gewicht auf seine Zeit, weil er es auf sich selbst und das Seinige legt. Klagte nicht schon Ulrich von Hutten, Deutschland seye nicht mehr Deutschland? (germania desiit esse germania.) Die Welt- und Völkergeschichte lehret auf jeder Seite den anmaßenden Menschen behutsame Vorsicht und kluge Bescheidenheit. Das Gewebe der zarten Fäden, an denen das ewige Verhängniß das Schikſal eines Volkes festhält, sieht kein menschliches Auge. Die Considérations sur les causes de la grandeur des romains et de leur décadence konnte der große Montesquieu, wie Gibbon seine unsterbliche Geschichte des Verfalls des römischen Reichs, dem Schikſale wohl nach- aber nicht vorschreiben.

Indessen mag kein denkender Britte ohne bange Besorgnisse für sein Vaterland in die nahe Zukunft sehen. Was wir in zehn Jahren erlebt haben, giebt England und seinen Freunden eben nicht die tröſtlichſte Aussicht; und daß sich sein Kabinet zu dem gefährlichen Entschlusse verstund, den Krieg unter allen Umständen fortzusezen, und daß dieser Entschluß in einem Staate wie England von Seiten der Nation keinen Widerspruch fand, ist ein Beweis, daß man daselbst die ganze Gefahr der gegenwärtigen Lage kennt. Wenn auch von einer Landung auf den brittischen Küsten oder von der Eroberung Ostindiens vorläufig keine Rede mehr seyn sollte, so ist doch wenigstens nicht wahrscheinlich, daß, bei fortdauerndem Kriege, der englische Handel sobald wieder einen Weg nach unserm Kontinente finden werde. Es ist möglich, daß die Herrschaft der Britten auf dem Mittelmeere ihrem Ende näher ist, als man glaubt. Wenn die Angelegenheiten in Spanien und Portugal geordnet sind, und es erlaubt ist, von

Digitized by Google

dieſer Gegend aus an entferntere Unternehmungen zu denken, dann iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß wieder Entwürfe hervorgeſucht werden, die zum Theil ſchon ausgeführt worden waren. So lange übrigens Frankreich dieſen entſcheidenden Einfluß auf die Entſchlieſungen des Kontinents hat, bleibt auch das Kontinentalſyſtem in ſeiner ganzen Kraft; und was ſollte den franzöſiſchen Einfluß auf dieſen Welttheil wahrſcheinlicher Weiſe ſchwächen? Nur wenn die Verſchlieſung unſers feſten Landes dem engliſchen Handel nicht bedeutend ſchadet, kann England mit größrer Ruhe auf die Ereigniſſe der Gegenwart ſehen, und eine günſtigere Zukunft abwarten. Man hat die Behauptung wiederholen gehört, der Wohlſtand Englands leide keineswegs durch die Maßregeln Napoleons. Wir geſtehen es, dieſer feſte Glaube an die brittiſche Unverwundbarkeit iſt uns nicht gegeben. Wir ſehen gern allenthalben das Gute und Wahre, und ſuchen und ſchäzen es; aber hier ſcheint uns doch eine gute Doſis Anglomanie nöthig zu ſeyn, um die angeführte Meinung theilen zu können. Wir ſind des unmaßgeblichen Dafürhaltens, England habe durch den Handel mit dem feſten Lande von Europa bedeutend gewonnen, und müſſe folglich durch den Verluſt deſſelben auch bedeutend verlieren. Es giebt Menſchen, ſeltſam genug, die das erſte eingeſtehen und das lezte leugnen. So inkonſequent iſt die Leidenſchaft!

Werfen wir einen Blik auf den Zuſtand der Finanzen von Großbritannien, und wenn uns einer das Geheimniß ſagen kann, auf welchem Wege dieſer Staat ſeine ewig ſteigenden Bedürfniſſe noch auf eine lange Zeit bei der Verminderung ſeiner Hilfsquellen zu befriedigen im Stande iſt, dann wollen wir zu der Fahne ſeines Glaubens ſchwören. Pitt fand, da er in das Miniſterium getreten iſt, eine Nationalſchuld von 250 Millionen Pf.,

Digitized by Google

die jährlichen Abgaben zu 13 und die Ausgaben zu 20 Millionen. Während seiner Administration stiegen die Nationalschuld auf 630 Mill., die Abgaben auf 40 und die Ausgaben beinahe auf 50. Gegenwärtig betragen die Nationalschuld 800, die jährlichen Abgaben 55 und die Ausgaben an 60 Mill. Wenn die wachsende Armentaxe auch nicht gerade den sinkenden Wohlstand des Volks beweiset, dann zeuget sie doch von Mangel an Beschäftigung, von raschem Glükswechsel und einer großen Ungleichheit des Vermögens, wodurch der sinkende Wohlstand vorbereitet wird; und Pitt fand ihren Betrag von 2,167,749, der bei seinem Tode auf 5 Millionen gestiegen war, und izt gewiß auf 7 angewachsen ist. Wenn die Ausgaben in demselben Verhältnisse auch in Zukunft noch steigen, welches bei dem bestehenden Kriegssysteme wahrscheinlich, beinahe gewiß ist, werden dann die Hilfsquellen Englands hinreichen, um sie regelmäßig zu bestreiten? Es ist mir nicht unbekannt, wie leicht man sich in der Berechnung dessen täuscht, was eine Nation vermag, die ein Nationalinteresse und ein Nationalgefühl belebt, und daß eine Pathologie und Semiotik des Staatskörpers noch unvollständiger und ungewisser ist, als die des menschlichen; aber leugnen kann man doch nicht, daß es in beiden und für beide in manchen Punkten Gewißheit, und in vielen Wahrscheinlichkeit giebt. Wollten wir auch die Klagen der Manufaktur- und Fabrikstädte als unzuverlässige Symptome ihrer bedrängten Lage ansehen, weil der Mensch nur das Unangenehme seiner gegenwärtigen Lage fühlt, und allenthalben und immer klagt, könnte dann der Antrag der Regierung, von dem Parlamente autorisirt zu werden, für sechs Millionen Schazkammerscheine als Darlehen an Personen vorzuschiessen, die in der Lage sind Vorschüsse zu brauchen, nicht als ein offizielles Geständniß angesehen werden, daß die

Erwerbsquellen nicht mehr so reichlich fließen, wie ehemals? *) Uibrigens ist es Thatsache, daß schon vor der französischen Revolution (1789), wo der Handel der Engländer weder so ausgebreitet, noch die Bedürfnisse des europäischen Kontinents so groß und mannigfaltig waren, auch die übrigen Seemächte noch Kolonien besaßen, und den Handel mit Großbritannien theilten, die Britten für mehr als 12 Mill. Pf. Waaren nach dem festen Lande von Europa ausführten und nicht für die Hälfte dieser Erzeugnisse von demselben nahmen. Was gewannen sie nur an dem Verfahrhandel der indischen Produkte? Frankreich allein verbrauchte schon vor zwanzig Jahren für 150 Mill. Fr. Kolonialwaaren. Aus allen diesen Thatsachen ergiebt sich dann doch, daß England durch die Verschließung des Kontinents verliert, und daß sich seine Ausgaben vermehren, während dem seine Einkünfte geringer werden. Zu welchem Resultate werden diese Prämissen führen?

Wir leiden aber auch, sagen die Freunde Englands. Das ist wahr; nur sehe ich nicht, wie die Britten in unsern Leiden eine Erleichterung der ihrigen finden können, besonders da ihr Verlust sogar in mancher Hinsicht für uns Gewinn wird. Unsre vorübergehende Entbehrungen haben doch wenigstens für uns die vortheilhafte Wirkung, daß wir in den Erzeugnissen unsres eignen Bodens und unsrer eignen Industrie den Ersaz für die mannigfaltigen kostspieligen Gegenstände suchen, die wir vorher von dem Auslande bezogen haben. Freilich wäre es besser, Menschen und Völker tauschten freundschaftlich ihren Uiberfluß um, so daß alle alles haben könnten durch ein für alle vortheilhaftes

*) Der Kanzler der Schazkammer machte dem Parlamente diesen Antrag im vergangenen März.

Digitized by Google

Verkehr; daß der Süden seine Erzeugnisse dem Norden gegen die seinigen sendete, und wir so die Quelle unsres Uiberflusses sogar in unserm Mangel fänden. Aber das Beßre geschieht nicht immer am häufigsten. Die Moralisten können seufzen über das Verderben der Welt, über den ewigen Krieg Aller gegen Alle; daß die Leidenschaften, Vorurtheile und Bedürfnisse Nationen und Individuen in feindliche Schlachtreihen theilen; daß der Unglükliche in dem größern Unglüke seines Gegners seinen Trost findet, und wie der Neider in Pfeffels Fabel, dem das Orakel seinen Wunsch unter der Bedingung gewährte, daß sein Gefährte das Zweifache erhalten sollte, mit Vergnügen die beiden Augen desselben, mit dem einem, das ihm blieb, erblinden sieht. So ist es. . . Der ewige Friede, den uns St. Pierre und Kant verhießen, wohnt doch nur, wo sie ihn endlich selbst gefunden haben. . .

Die Frage wäre endlich noch zu beantworten, ob die Mittel, welche Napoleon zu Gebote stehen, auch wirksam genug seyn werden, um Englands Handel den Kontinent zu verschließen. Wahrscheinlich ist es nicht, daß sich eine von den Mächten, welche dem Kontinentalsysteme beigetreten sind, von demselben wieder trennen sollte; und wäre dies der Fall — da ein Mensch doch über die Möglichkeit und Unmöglichkeit einer Sache nicht leichtfertig absprechen soll — dann müßte es der Abtrünnige noch einmal auf das Loos der Waffen ankommen lassen, das den Freunden Englands auf dem Kontinente in unseren Tagen nicht besonders gewogen ist; und nicht leicht mag es mehr eine Macht geben, welche die englische Freundschaft um den herkömmlichen Preis zu kaufen geneigt wäre.

Einen hartnäkigen Feind hatte Napoleon in der Gewinnsucht der Spekulanten zu bekämpfen, welche des großen Vortheils wegen, den dies Gewerbe versprach, dem

Digitized by Google

brittischen Handel auf dem Kontinente ihre dienstfertigen Hände liehen. Die strengen Masregeln, die allenthalben gegen das Einbringen von Waaren aus England genommen wurden, werden diesen Schleichhandel wenigstens sehr beschränken, wenn sie ihm auch nicht ganz ein Ende machen sollten. Die Gefahr ist zu groß und die Wahrscheinlichkeit des Verlustes mit der zu gewinnen in keinem Verhältnisse mehr. Nur die Gewißheit, so große Vortheile aus diesem unerlaubten Verkehre zu ziehen, bestimmte so viele Menschen, sich damit abzugeben. Man will versichern, daß von zehn Handelshäusern, die seit dem englischen Kriege aufgekommen sind, neun ihr Glük durch Smuggeln gemacht haben.

Die Ansichten Napoleons, die Verhältnisse des Kontinents mit Großbritannien betreffend, sind am bestimmtesten in der Antwort ausgedrükt, welche er im vorigen März den Hansestädten auf eine an ihn erlassene Adresse ertheilte, und die wir darum hier ganz anführen wollen:

»Meine Herren Deputirten der Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübek, Sie gehörten ehemals zum deutschen Reiche; Ihre Konstitution hat mit demselben aufgehört. Von dieser Zeit an war Ihre Lage ungewiß. Ich wollte Ihren Städten wieder eine Konstitution unter einer unabhängigen Verwaltung geben, als die Veränderungen, welche die neuen Gesetze der brittischen Regierung in der Welt erzeugten, dieses Vorhaben unausführbar machten. Es war mir unmöglich, Ihnen eine unabhängige Verwaltung zu geben, da Sie keine unabhängige Flagge mehr haben können. Die Dekrete von Berlin und Mailand sind das Grundgesez meines Reichs. Nur für jene Nationen hört die Wirkung derselben auf, welche ihre Souveränität vertheidigen, und die Heiligkeit ihrer Flagge bewähren. England ist im Blokadestand für die Nationen, welche sich

den Beschlüssen von 1806 unterwerfen, weil Flaggen, die auf solche Art sich unter die englischen Gesezе beugen, entnationalisirt sind; sie sind englisch. Die Nationen im Gegentheil, welche ihre Würde fühlen, und in ihrem Muth und in ihrer Kraft Mittel genug finden, um die Blokade durch die Notifikation, insgemein Blokade auf dem Papier genannt, nicht anzuerkennen, und nach den Häfen meines Reichs, diejenigen ausgenommen, welche wirklich blokirt sind, mit Beobachtung der anerkannten Gebräuche und der Stipulationen des Utrechter Friedens, zu kommen, können mit England verkehren. Für sie ist England nicht blokirt. Die Dekrete von Berlin und Mailand fließen aus der Natur der Sache, und werden daher stets das Staatsrecht meines Reichs seyn, so lange England bei seinen Kabinetsbeschlüssen von 1806 und 1807 beharren, und die Verabredungen des Utrechter Friedens über diesen Gegenstand verlezen wird. Englands Grundsaz ist, die Waaren, die seinem Feinde gehören, wegzunehmen, unter welcher Flagge sie sich auch befinden mögen. Das Reich mußte den Grundsaz annehmen, die englischen oder von dem englischen Handel herkommenden Waaren wegzunehmen, auf welchem Gebiet sie sich auch finden mögen. England bemächtigt sich der Reisenden, der Kaufleute, der Fuhrleute der Nation, mit welcher es im Kriege ist, auf allen Meeren. Frankreich mußte sich der englischen Reisenden, Kaufleute, Fuhrleute, auf welchem Punkte des festen Landes sie sich befinden mögen, wo es sie erreichen kann, bemächtigen, und wenn in diesem Systeme etwas liegt, das nicht ganz dem Geiste des Jahrhunderts angemessen ist, so muß man die Ungerechtigkeit der neuen englischen Gesezе desfalls anklagen. Ich bin gern in diese Auseinandersezung mit Ihnen eingegangen, um Ihnen zu zeigen, wie Ihre Vereinigung mit dem Reiche eine nothwendige Folge der brittischen Gesezе von 1806 und 1807,

Digitized by Google

und nicht die Wirkung irgend einer herrschsüchtigen Berechnung ist. Sie werden in meinen bürgerlichen Gesezen einen Schuz finden, den Sie als Seestädte in den politischen Gesezen nicht mehr finden können. Der Seehandel, die Quelle Ihres Wohlstandes, kann izt nur noch durch meine Seemacht wieder aufleben. Zu gleicher Zeit müssen die Rechte der Nationen, die Freiheit der Meere und der allgemeine Frieden erobert werden. Wenn ich über hundert Linienschiffe habe, werde ich in wenig Feldzügen England bezwingen. Die Matrosen Ihrer Küsten und die Materialien, die auf Ihren Flüssen ankommen, sind mir nothwendig. Frankreich in seinen alten Grenzen konnte in Kriegszeiten keine Schiffe bauen; sobald seine Küsten blokirt waren, war es in dem Fall, sich Gesezе vorschreiben lassen zu müssen. Gegenwärtig bin ich durch den Zuwachs, den mein Reich seit sechs Jahren erhalten hat, im Stande, jährlich 25 Linienschiffe zu bauen, zu bemannen und zu bewaffnen, ohne daß der Seekrieg mich hierin auf irgend eine Art hindern oder aufhalten kann. Was Sie mir von dem guten Geiste gesagt haben, der Ihre Mitbürger beseelt, hat mir Vergnügen gemacht, und ich hoffe, in Kurzem den Eifer und die Tapferkeit Ihrer Matrosen rühmen zu können.«

Digitized by Google

VI.

Karl Friedrich, Großherzog von Baden.

Ein Denkmal der Dankbarkeit.

Als ich das Hinscheiden Sr. königlichen Hoheit des Herrn Großherzogs von Baden vernahm, ergriff mich ein tiefes Gefühl von Trauer und Dankbarkeit; und da ich nicht vermögend bin, diesem würdigen Fürsten für die mir erzeugten Gnaden *) ein Denkmal in Marmor oder Erz zu stiften, so muß ich mich begnügen, durch meine Feder einige Blumen auf sein Grab zu streuen. Ich kann dies nicht besser thun, als wenn ich die Thaten seiner großen Ahnen, wie Wappen, über seinen Katafalk hänge. Die Nachkömmlinge der alten Zähringer glänzen eben so durch friedliche Erbauung von Städten, als durch kriegerische Unternehmungen zur Behauptung ihrer Rechte; und wenn die Fürsten immer mehr gelobt zu werden verdienen, welche erbauen, als

*) Er hatte die Gnade, mir zweimal seine Dienste anzubieten.

Digitized by Google

welche zerstören, so behaupten die Markgrafen von Baden einen vorzüglichen Rang in der Geschichte.

Das, was ich hier von dem Hause Baden anführen werde, kann zu gleicher Zeit als eine Fortsezung der Geschichte des Städtebundes angesehen werden, wovon ich bereits schon einige Auszüge in dieser Zeitschrift geliefert habe.

Von Basel längst dem rechten Rheinufer hinab bis schier an den Nekar hatte sich gegen das zehnte Jahrhundert nach Christi Geburt ein Zweig des alten Etichonischen Stammes *) zuerst unter dem Titel der Grafen von Breisgau, dann unter jenem der Herzoge von Zähringen, und endlich unter dem der Markgrafen von Baden die Herrschaft erworben. Die Genealogen lassen ihn, wie jenen der Habsburg-Oestreicher, von Lancelin oder Landhold abstammen, dessen zweiter Sohn Berthold gegen das Jahr 999 Graf im Breisgau war; wie dann die Grafen dieses Gaues im neunten und zehnten Jahrhundert meistentheils diesen Namen führen.

Berthold I., des vorhergehenden Sohn, hatte Ansprüche auf das Herzogthum von Schwaben, welches ihm Kaiser Heinrich III. versprochen hatte; da aber nach dessen Tod die Kaiserin Agnes ein so wichtiges Amt gerne ihrem Schwiegersohn, dem Rudolf von Rheinfelden, zubringen wollte, so gab sie Bertholden dafür im Namen ihres Sohnes, des minderjährigen Heinrichs IV., das Herzogthum Kärnthen mit der Markgrafschaft Verona. Von dieser Zeit an führten die Zähringer den herzoglichen und markgräflichen Titel.

---

*) Siehe im April-Heft den Aufsaz: Die Ahnen des Königs von Rom.

Digitized by Google

Berthold baute hierauf auf seinem Stammgute im Breisgau das feste Schloß Zähringen als seinen Stammsiz, und befestigte darauf seinen herzoglichen und markgräflichen Titel.

Sein Sohn, Berthold II., ergriff die Parthei Rudolfs, Herzogs in Schwaben, dessen Tochter er geheirathet hatte, gegen den Kaiser Heinrich IV., und behauptete auch eine Zeitlang, mit Bewilligung der Stände, das schwäbische Herzogthum. Als aber sein Schwiegervater in einem Treffen geblieben war, gab es der Kaiser an Friedrich von Hohenstaufen, welcher Bertholden mit Gewalt aus seinen Ländern trieb, und nachdem sich beide Partheien lange herumgeschlagen hatten, sich endlich dahin verglichen, daß Friedrich Herzog in Schwaben blieb, Berthold aber und sein Bruder Konrad sich mit dem Titel eines Herzogs von Zähringen und der Vogtei von Zürich begnügte.

Als das hohenstaufische Haus auf den kaiserlichen Thron erhoben wurde, bestätigte Friedrich I. den Zähringern ihre alten Herrschaften im Breisgau; sie wurden nach der Hand auch noch Reichsverwalter in Burgund; aber das Schloß Baden und die Herrschaft Hochberg erhielt Bertholds II. Bruder, Herrmann, welcher sich nun einen Markgrafen von Baden nannte, und das Geschlecht bis auf unsre Zeiten rühmlichst fortgepflanzt hat. Man sieht hieraus, daß sowohl der herzogliche als markgräfliche Titel des zähringischen Hauses von dem Herzogthume Kärnthen und der Markgrafschaft von Verona hergekommen, wodurch so viele Geschichtschreiber irre geführt wurden, daß sie es selbst aus Italien herstammen ließen.

Konrads Söhne theilten die väterlichen Länder. Der älteste, Berthold IV., nannte sich einen Herzog von Zähringen, der jüngere einen von Tek. Da ihr kriegerischer Wirkungskreis durch die Herrschaft der Hohenstaufen sehr

Digitized by Google

beschränkt wurde, so verwandten sie ihre Kräfte und Reichthümer auf wohlthätigere Unternehmungen, als den Krieg. Und wenn die Griechen das Andenken eines Kadmos, Cekrops, Lykurg und Solon mit Ruhm und Dankbarkeit in ihrer Geschichte ehren, so verdienen die Zähringer gewiß ein ähnliches Lob in der Geschichte der Deutschen. Während dem andere Grafen und Fürsten Raubnester erbaut und friedliche Wohnungen durch ihre Fehden zerstört haben, sind drei mächtige Städte und Republiken unter den Händen der Zähringer hervorgegangen. Berthold III. baute Freiburg in Schwaben, Berthold IV. Freiburg in der Schweiz, und endlich Berthold V., zum Andenken ihrer alten Größe, ein neues Veron in eben diesem Lande, welches man nach der Hand Bern nannte. Diese Fürsten waren nicht allein zufrieden, Häuser gebaut und Mauern aufgeführt zu haben; sie gaben zu gleicher Zeit den neuen Bürgern dieser Städte Freiheit und solche Gesetze, wodurch sie auch dieses kostbare Geschenk behaupten konnten. Durch solche Unternehmungen machte sich der Stamm der Zähringer schon in den ältesten Zeiten berühmt. Er scheint bis auf unsre Zeiten diesen ruhmwürdigen Geist erhalten zu haben. Wie schon in dem zwölften Jahrhunderte die Bertholde Freiburg und Bern erbaut haben, so erweiterten und erbauten in neuern Zeiten die Karle und Friedriche Durlach und Karlsruhe.

Berthold V. hatte zwei Schwestern, Agnes und Anna, wovon die erste an den Grafen Egon von Urach-Fürstenberg, die zweite an Ulrich von Kiburg verheirathet wurde. Berthold V. wird von einigen Geschichtschreibern als ein harter und geiziger Fürst beschrieben, welcher seinen Adel und seine Unterthanen gegen sich aufgebracht habe. Man sagt sogar, daß diese aus Haß gegen seine Regierung seine zwei Söhne vergiftet hätten.

Digitized by Google

Einige Chroniker schreiben diesen Meuchelmord auch seiner Gemahlin zu, welcher er hernach das Haupt mit eigner Hand abgeschlagen habe. Diese Sage wurde vermuthlich durch einen in der Ursuskirche zu Solothurn gefundenen Sarg veranlaßt, worin man die Körper der zwei vergifteten Kinder und der Gattin mit getrenntem Haupte gesehen haben wollte. Allein ein Fürst, welcher auf seine Kosten eine ganze Stadt erbaut und vielen Bürgern neue Rechte und Freiheiten gestattet, kann nicht wohl zugleich geizig und tyrannisch seyn. Vielleicht waren es nur die Raubritter, welche gegen die Zähringer aufgebracht waren, weil sie den Bürgerstand erhoben und Städte gründeten, welche ihre Anmaßungen und Räubereien beschränken sollten. Diesem seye nun, wie ihm wolle, so bleibt so viel gewiß, daß Berthold V. ohne männliche Erben gestorben und seine Allodialgüter auf seine zwei Schwestern gefallen sind. Davon erhielte die Gräfin von Urach das, was er in Schwaben, die Gräfin von Kiburg jenes, was er in der Schweiz besaß. Seine Lehen fielen aber entweder dem Hause Baden oder Tek zu, das übrige nahm der Kaiser im Namen des Reichs in Besiz. Daher erklärte auch Friedrich II. Freiburg, Bern, Solothurn, Zürich und Rheinfelden als heimgefallene Lehen des Reichs; und da die Städte zu der Zeit nach Freiheit strebten, so wurde er in dieser Erklärung von den Gemeinden unterstüzt.

Der Herzog Berthold hatte den Bürgern von Freiburg bei der Erbauung ihrer Stadt schon große Freiheiten geschenkt, und ihre Verfassung nach jener von Cölln gebildet, welche Stadt zu der Zeit die mächtigste Republik am Rheine war. Diese Freiheiten suchten die Bürger nach Absterben des Herzogs nicht nur zu erhalten, sondern auch noch zu vermehren; denn kaum waren die Grafen von Urach, durch

Digitized by Google

die zähringische Erbin Agnes, ihre Herrn geworden, als sie sich auch schon gegen sie empörten. Im Jahr 1293 mußte Graf Egon den Bürgern einen Freibrief ausstellen, Kraft welchem er ihnen die Rechte zusagte, welche sie von den Herzogen von Zähringen erhalten zu haben vorgaben. Sie theilten hierauf ihre Gemeinde in Zünfte und einen Rath von vier und zwanzig Gliedern ab, welcher die Geschäfte führte. Sie errichteten ein Stadtgericht. An ihre Spize wählten sie sich einen Stadtschultheißen und zwei Bürgermeister, und diese führten sie rottenweise in das Feld.

Unter dem Grafen Friedrich empörten sie sich aufs neue. Sie trieben ihn aus der Stadt und sezten dessen Tochter Clara zu ihrer Regentin ein. Egon IV. erbte mit dem Titel eines Grafen von Freiburg den bürgerlichen Krieg. Er sammelte ein großes Heer von Rittern und Grafen und gedachte die Stadt bei Nachtzeit zu überfallen. Allein die Bürger wurden sogleich durch die Wächter und das Sturmhorn, der Greusel genannt, zu dem Kampfe gewekt. Sie ergriffen die Waffen, jagten die Feinde von ihren Mauern; sie zogen alsdann selbst zu ihren Thoren hinaus, verwüsteten des Grafen Länder und belagerten endlich das Schloß Freiburg, was Egon der jüngere erbaut hatte, um sie im Zaume zu halten.

Da der Graf sein Heer mit den Truppen der benachbarten Fürsten vermehrt hatte, so riefen die Bürger jene von Basel, Neuenburg, Breisach und Kinzingen zu Hilfe. Sie nahmen zusammen das Zwingschloß ein, zerbrachen es und zogen nun jubelnd vor Endingen, welches dem Grafen von Uisenberg gehörte, der ein Freund Egons war.

Diese kriegerische Unternehmungen der Bürger erregten die Aufmerksamkeit der Fürsten und Edelleute. Die belagerten Grafen schikten darauf einen Ritter an sie ab, und foderten ihre Unterstüzung in einer Fehde, worin die

Digitized by Google

Gemeinen über den Adel zu siegen schienen. Auf diese Einladung rükten von allen Seiten die Knechte und Reisigen der Grafen heran, um dem Schlosse zu Hilfe zu kommen.

Als die Bürger sahen, daß sie sich gegen einen so mächtigen und rüstigen Haufen nicht halten konnten, zogen sie sich nach Breisach zurük, in Hoffnung, hinter den Mauern der Städte sicher zu seyn. Allein sie wurden von den Grafen, welche viele Pferde unter ihren Heeren hatten, bei dieser Stadt eingeholt und so gänzlich in Unordnung gebracht und geschlagen, daß von ihnen bei tausend Mann auf dem Platze blieben, und über 300 gefangen wurden.

Nach dieser Schlacht mußten sich die Bürger in ihre Städte zurükziehen, und die Grafen umgaben sie mit Knechten und Rittern, und verwüsteten ihre Aeker und Landhäuser. Dieser Krieg, sagt ein alter Geschichtschreiber, war so schwer, und währte so lange, daß auch in sieben Jahren um die Stadt kein Pflug in die Erde kam; demohngeachtet hielten die Freiburger die Fehde und Noth mit einer Standhaftigkeit aus, welche selbst sie in Erstaunen sezte. Sie schlugen mehrmalen ihre Feinde von den Thoren und Mauern ab, machten öftere blutige Ausfälle, und ihre Kühnheit war so groß, daß bei einem derselben ein junger Mezger den Bischoff Konrad von Straßburg durchstach, welcher selbst die Truppen angeführt hatte.

Bei einer so hartnäkigen Vertheidigung wurde der Graf Egon zulezt der Fehde und Widerspenstigkeit freiheitliebender Bürger müde. Er überlieferte daher sein Recht über die Stadt der Gemeinde um 15000 Mark Silber und noch 25000 Gulden, wofür sie ihm die Herrschaft von Badenweiler kauften. Als im Jahre 1441 Graf Johann ohne männliche Erben verstorben war, fiel dieser Theil der Freiburgischen Güter an Markgrafen Rudolf von Hochberg, welcher Hansens Tante geheirathet hatte.

Digitized by Google

Die Markgrafen stammen aber alle, wie wir bereits gesagt haben, von Herrmann, Bertholds I. zweiten Sohn. Dessen Länder waren anfänglich nicht beträchtlich. Sie begriffen fast nur die Herrschaften von Hochberg und Baden. Herrmann verband damit den Titel eines Markgrafthums, weil er und sein Vater jenes von Verona in Italien verwaltet hatten. Nach Abgang des zähringischen und hohenstaufischen Hauses fanden die Markgrafen Gelegenheit, ihre Herrschaft zu erweitern. Sie erbten die Grafschaft von Breisgau und einen Theil der zähringischen Lehen. Herrmann IV. vermählte sich mit der Tochter des Pfalzgrafen Heinrichs Immengau, und brachte 1127 durch sie Durlach, Heidesheim, Ettlingen, Pforzheim und andere Städte an sein Haus, gab aber sein Recht auf Dagsburg an das Hochstift von Straßburg.

Durch ähnliche Verbindungen und Verträge erbten die Markgrafen auch Badenweiler, Rastadt, Kuppenheim, Röteln, Sausenberg, einen Theil der Grafschaft Spanheim und Neuenburg. Herrmann VI. wurde durch seine Gemahlin Gertrud sogar Herzog von Oestreich. Sein großmüthiger Sohn aber, Friedrich, fiel mit seinem jungen Freunde Konradin auf dem Blutgerüste zu Neapel.

Die Länder, welche sich die Markgrafen erworben hatten, wurden nach Maßgabe der besondern Schlösser und Herrschaften in Aemter und Vogteien abgetheilt, welche durch Amtleute und Vögte verwaltet wurden. So waren Hochberg, Baden, Pforzheim, Röteln, Sausenberg, Durlach ꝛc. besondere Herrschaften, aber unter einer gemeinschaftlichen Regierung. Die Söhne des Markgrafen Alberts theilten ihre Länder so, daß Herrmann Baden, und Heinrich Sausenberg und Hochberg erhielte; und diese Theilung blieb das ganze Mittelalter hindurch. Im Jahre 1503 machten Philipp von Hochberg und Chri-

Digitized by Google

stoph von Baden einen Erbvertrag mit einander, vermöge welchem die Länder nach dem Absterben einer Linie des markgräflichen Hauses der andern zufallen sollten. Bald hierauf starb Philipp, und Christophs Söhne theilten noch einmal die Markgrafschaft. Konrad erhielt Baden, Ernst Hochberg. Beide Linien haben sich bis in das verflossene Jahrhundert unter dem Namen von Baden-Baden und Baden-Durlach erhalten *).

Die Markgrafen von Baden haben ihre Herrschaften zu einer Zeit erhalten oder erwerben müssen, wo auf der einen Seite die Macht der Grafen und Ritter, auf der andern die Freiheit der Städte heranwuchs. Sie mußten daher einen fast anhaltenden Kampf mit beiden bestehen. Markgraf Rudolf III. führte viermal Krieg mit der Stadt und den Bischöffen von Straßburg, entweder wegen der freien Schiffahrt auf dem Rhein, oder wegen den im Reiche durch zwiespaltige Kaiserwahlen entstandenen Partheien. Die leztere dieser Fehden war ihm und seinem Lande besonders nachtheilig, indem der Bischof Berthold mit den Straßburgern über den Rhein zog, und die markgräflichen Schlösser und Dörfer bis nach Stollhofen und Baden verwüstete. Noch viel gefährlicher war der Krieg, welchen der Markgraf Bernhard I. gegen die von Freiburg führte. Durch das Beispiel so vieler Städte am Rhein und in Schwaben aufgemuntert, waren die Bürger izt nicht mehr zufrieden, ihre eigne Freiheit gegründet zu haben, sondern sie nahmen auch noch die Unterthanen der benachbarten Fürsten in ihre Städte auf, und ertheilten ihnen bürgerliche Rechte. Der Markgraf beschwerte sich darüber bei der Stadt, und als er auf seine Klagen kein Gehör fand, griff er zu den Waffen,

*) Siehe beiliegende Tabelle.

Stamm.

Etic

er
ſt=

Berthold II

Berthold I
thold V. 1

ch I. 1231. Mark=
n Hochberg.

Herrmann 30. Rudolf I. 1314. Sau=
Herzog von 8. ſenberg. Philipp 1603.
Friedrich vo An Baden.
enthauptet
1268.

Digitized by Google

Digitized by Google

um sich mit Gewalt Genugthuung zu verschaffen. Auf diese Nachricht eines zu befürchtenden Angriffs verbanden sich die Freiburger mit den Städten Straßburg, Basel, Kolmar, Kinzingen, Engen, Mühlhausen und Schlettstadt. Sie wurden von dem Pfalzgrafen Ludwig, dem Bischoffe von Speier und dem Grafen von Würtemberg unterstüzt, welche des Markgrafen Herrschaft schmälern wollten. Sie fielen in dessen Länder und belagerten das Schloß Mühlberg über drei Wochen lang; aber Bernhard hielt fest auf seiner Burg; da schikte der Kaiser Sigismund den Bischof von Würzburg, um die Sperre zu vertagen. Die Sache wurde so geschlichtet, daß die Freiburger mit ihren Bundesgenossen wieder nach Hause ziehen, der Markgraf aber den Zoll aufheben mußte, welchen er bei Mühlberg anlegen wollte.

Während diesen Unruhen wuchsen die Grafen von Würtemberg schnell über den Markgrafen heran. Sie zeichneten sich schon frühe als kriegerische Herren aus. Auch mußten sie viele Klugheit und Muth angewendet haben, bis sie so viele Herrschaften und Grafschaften erworben hatten, daß man sie in spätern Zeiten nur die schwäbischen Könige nannte. Nach einigen Sagen stammen sie von Emmerich, einem Dynasten, welchem schon Klading die Schlösser Würtemberg und Beutelsbach gegeben haben soll. Konrad von Beutelsbach trug seine Güter dem Kaiser Heinrich IV. als Reichslehen auf, und seine Nachfolger erschienen als Grafen von Würtemberg. Es scheint, daß sie einen großen Theil ihrer Länder durch die Kriege und den Abgang des zähringischen und staufischen Stammes erworben haben, denn während dem Interregnum finden wir sie schon so mächtig, daß sie alle ihre Nachbarn mit Krieg überziehen und selbst dem gewählten Kaiser trozen konnten. Sie hatten sich nebst ihren ursprünglichen Grafschaften auch noch

Digitized by Google

Stuttgard, Tübingen und Tek erworben, welches doch den Zähringern gehörte; und als sie vom Kaiser Karl IV. zu Landvögten von Schwaben angesezt waren, wollten sie diese Gewalt über alle Städte verbreiten, welche entweder in oder bei ihren Ländern lagen.

Neben diesen mächtigen Fürsten und Städten haben sich die Markgrafen von Baden, obwohl in mehrere Linien abgetheilt, theils durch Waffen, theils durch kluge Verträge längst dem rechten Rheinufer hinab in ihren alten Rechten und Besizungen nicht nur erhalten, sondern dieselben auch noch vermehrt. In neuern Zeiten werden wir sie, wie in den alten, entweder als Anführer der Deutschen gegen ihre Feinde, oder als Vertheidiger der Freiheiten und Rechte, oder als Erbauer der Städte, oder als Beförderer der Künste und Wissenschaften wieder finden.

(Die Fortsezung folgt.)

Digitized by Google

VII.

Geschichte der Zeit.

Frankreich.

Rede Sr. Maj. des Kaisers und Königs, bei Eröffnung der Sizung des gesezgebenden Körpers am 16. Juni 1811.

»Meine Herren Deputirten der Departemente bei dem gesezgebenden Körper,

»Der mit dem östreichischen Reiche geschlossene Friede wurde darauf durch die glükliche Verbindung, die ich eingegangen, befestigt: Die Geburt des Königs von Rom hat meine Wünsche erfüllt, und für die Zukunft meiner Völker gesorgt.

»Die Angelegenheiten der Religion wurden zu oft mit den Interessen eines Staates vom dritten Range vermischt und denselben aufgeopfert. Wenn sich die Hälfte von Eu-

Digitized by Google

ropa von der römischen Kirche getrennt hat, dann muß dies besonders dem Widerspruche zugeschrieben werden, welcher fortwährend zwischen den Wahrheiten und Grundsäzen der Religion, die für die ganze Welt sind, und den Ansprüchen und Interessen, die nur einen kleinen Flek von Italien betrafen, geherrscht hat. Ich habe diesem Skandale auf immer ein Ende gemacht. Ich habe Rom mit dem Reiche vereinigt. Ich habe den Päbsten Paläste in Rom und Paris gegeben: liegt ihnen das Interesse der Religion am Herzen, dann werden sie oft im Mittelpunkte der Angelegenheiten der christlichen Welt wohnen wollen; so zog der heil. Petrus Rom selbst dem Aufenthalte in dem heiligen Lande vor.

»Holland ist mit dem Reiche vereinigt worden; es ist nur ein Ausfluß desselben. Ohne es wäre das Reich nicht vollständig. Die von der englischen Regierung angenommenen Grundsäze, die Neutralität keiner Flagge anzuerkennen, legten mir die Pflicht auf, mich der Ausflüsse der Ems, der Weser und der Elbe zu versichern, und machten mir eine innere Kommunikation mit dem baltischen Meere unentbehrlich. Mein Gebiet wollte ich nicht vergrößern, nur meine Hilfsquellen für das Seewesen vermehren.

»Amerika bemüht sich, es dahin zu bringen, daß die Freiheit seiner Flagge anerkannt wird. Ich werde es unterstüzen. Mit den Souveränen des rheinischen Bundes kann ich nicht anders als zufrieden seyn.

»Die Vereinigung des Walliserlandes war schon bei der Vermittelungsakte vorgesehen und für nöthig erachtet worden, um die Interessen der Schweiz mit denen von Frankreich und Italien in Uiberstimmung zu bringen.

»Die Engländer sezen alle Leidenschaften in Bewegung. Bald leihen sie Frankreich alle Absichten, welche den übrigen Mächten Besorgnisse einflößen können, Absichten, die es hätte ausführen können, wären sie in seiner Politik gelegen:

bald wenden sie sich an die Eigenliebe der Nationen, um ihre Eifersucht rege zu machen; sie ergreifen alle Umstände, welche die unerwarteten Ereignisse unsrer Zeit erzeugen: nur der Krieg in allen Theilen des Kontinents kann ihren Wohlstand sichern. Ich will nichts, was nicht in den Verträgen, die ich abgeschlossen, enthalten ist. Nie werde ich das Blut meiner Völker für die Interessen aufopfern, die nicht unmittelbar die meines Reichs sind. Ich schmeichle mir, der Friede auf dem festen Lande solle nicht zerstört werden.

»Der König von Spanien ist gekommen, um dieser lezten Feierlichkeit beizuwohnen. Ich habe ihm alles zugestanden, was nöthig und geeignet war, um die Interessen und den Geist der verschiedenen Völker seiner Provinzen zu vereinigen. Seit 1809 wurden die meisten festen Pläze in Spanien nach denkwürdigen Belagerungen genommen. Die Insurgenten sind in einer großen Anzahl offner Feldschlachten geschlagen worden. England sah ein, daß dieser Krieg sich seinem Ende nahe, und Ränke und Gold in Zukunft nicht mehr hinreichten, ihn zu unterhalten. Es sah sich genöthigt, die Natur desselben zu verändern; und aus einer Hilfsmacht ist es die Hauptmacht geworden. Alle seine Linientruppen wurden nach der Halbinsel geschikt: England, Schottland und Irland sind entblößt. Das englische Blut floß endlich in mehrern für die französischen Waffen glorreichen Gefechten in Strömen. . . . Dieser Kampf mit Karthago, der, wie es schien, auf den Schlachtfeldern des Ozeans oder jenseits der Meere entschieden werden mußte, wird es in Zukunft also in den Ebenen von Spanien! Wenn England erschöpft ist, wenn es endlich die Ungemache empfunden hat, die es seit zwanzig Jahren mit so viel Grausamkeit dem Kontinente bereitet, wenn die Hälfte seiner Familien der Leichenschleier dekt, dann wird

Digitized by Google

ein Donnerschlag die Angelegenheiten der Halbinsel, und das Schikſal der Armeen derſelben enden, und Europa und Aſien durch den Schluß dieſes zweiten puniſchen Krieges rächen.

»Meine Herren Deputirten der Departemente bei dem geſezgebenden Körper,

»Ich befehle meinem Miniſter, Ihnen die Rechnungen von 1809 und 1810 vor Augen zu legen. Dies iſt der Zwek, zu dem ich Sie zuſammenberufen. Sie werden aus denſelben den blühenden Zuſtand meiner Finanzen ſehen. Obgleich ich, vor drei Monaten, meinen Kriegsminiſtern hundert Millionen außerordentlich angewieſen habe, um die Auslagen der neuen Rüſtungen zu beſtreiten, die damals nöthig ſchienen, ſo befinde ich mich doch in der glüklichen Lage, meinen Völkern keine neue Laſt auferlegen zu müſſen. Ich werde keinen Tarif erhöhen: ich habe keine Art von Vermehrung der Auflagen nöthig.«

Darſtellung der Lage des Reichs, dem geſezgebenden Körper in ſeiner Sizung vom 29. Juni von Sr. Exzellenz dem Herrn Grafen Montalivet, Miniſter des Innern, vorgelegt.

Meine Herren,

Seit Ihrer lezten Sizung hat ſich das Reich um ſechzehn Departemente, um eine Bevölkerung von fünf Millionen, um ein Gebiet, das hundert Millionen Einkünfte abwirft, um dreihundert Stunden Küſtenland und alle Hilfsquellen, welche daſſelbe für das Seeweſen darbietet, vergrößert. Die Mündungen des Rheins, der Maas und der Schelde gehörten noch nicht Frankreich an: das Verkehr im Innern fand Hinderniſſe; die Erzeugniſſe der Departe-

Digitized by Google

mente seines Mittelpunktes konnten nur unter der Abhängigkeit von einer fremden Mauth zu dem Meere gelangen. Diese Inkonvenienzen sind auf immer beseitigt. Das Seearsenal der Schelde, an das sich so viele Hoffnungen knüpfen, hat dadurch den ganzen ihm nöthigen Umfang erhalten. Die Mündungen der Ems, der Weser und Elbe sezen uns in den Besiz des Holzes, welches Deutschland liefert. Die Grenzen des Reichs stüzen sich an die Ostsee an; und da wir so eine direkte Verbindung mit dem Norden haben, können wir leicht die Masten, den Hanf, das Kupfer und die übrigen Seebedürfnisse daher beziehen. Nun vereinigen wir alle zum Schiffbau gehörigen Gegenstände, welche Frankreich, Deutschland und Italien hervorbringen.

Der mit Frankreich vereinigte Simplon sichert uns eine neue Kommunikation mit Italien.

Die Vereinigung von Rom hat die nachtheilige Scheidewand zwischen unsern Armeen im nördlichen und denen im südlichen Italien aufgehoben, und uns an dem Mittelmeere neue, Toulon nüzliche und nöthige Küsten gegeben, wie die des adriatischen Meeres es für Venedig sind. Diese Vereinigung bietet auch den doppelten Vortheil dar, daß die Päbste keine Suveräne, und Frankreich nicht mehr fremd sind. Man darf nur die Geschichte aufschlagen, um sich aller der Nachtheile zu erinnern, welche die Vermischung der weltlichen und geistlichen Gewalt der Religion zugefügt hat. Die Päbste haben stets die heiligen Angelegenheiten den zeitlichen aufgeopfert.

Nicht die Ehescheidung Heinrichs VIII., sondern der Pfennig des heiligen Petrus hat England von der römischen Kirche getrennt.

Wenn es vortheilhaft für den Staat und die Religion ist, daß der Pabst kein weltlicher Fürst mehr sey, dann ist es für das Reich ebenfalls vortheilhaft, daß der Bischof von

Digitized by Google

Rom, das Haupt unsrer Kirche, uns nicht mehr fremd bleibe, und daß er in seinem Herzen mit der Liebe der Religion die des Vaterlands, welche die erhabenen Seelen auszeichnet, verbinde. Es ist übrigens das einzige Mittel, den gerechten Einfluß, welchen der Pabst auf das Geistliche haben muß, mit den Grundsäzen des Reichs, die nicht gestatten, daß irgend ein ausländischer Bischof in demselben irgend einen Einfluß haben kann oder soll, in Uibereinstimmung zu bringen.

Religion.

Der Kaiser ist mit dem Geiste, der seine ganze Geistlichkeit beseelt, zufrieden.

Die Sorgfalt der Verwaltung war auf die Bedürfnisse der Diözesen gerichtet. Die Errichtung der geistlichen Sekundärschulen, gemeiniglich kleine Seminarien genannt; die Stiftung vieler großen Seminarien für höhere Studien; die Wiederherstellung der Kirchen allenthalben, wo sie zerstört worden waren, und die Vollendung mehrerer Metropolitankirchen, deren Erbauung die Revolution unterbrochen hatte, sind offenbare Beweise des Antheils, welchen die Regierung an dem Glanze des Gottesdienstes und an der Wohlfahrt der Religion nimmt.

Die religiösen Zwistigkeiten, eine Folge unserer politischen Verwirrung, haben gänzlich aufgehört; es giebt in Frankreich keine Priester mehr, die nicht in der Gemeinschaft ihrer Bischöfe, und in ihren religiösen Grundsäzen wie in ihrer Anhänglichkeit an die Regierung einverstanden wären.

Da seit langer Zeit sieben und zwanzig Bisthümer erledigt sind, und der Pabst sich zu zwei verschiedenen Epochen, von 1805 bis 1807, und von 1808 bis gegenwärtig, geweigert hat, die Bedingungen des Konkordats zu erfüllen, welche ihn verbinden, die von dem Kaiser ernannten Bischöfe einzusezen, so wurde durch diese Weigeruug das Konkordat

Digitized by Google

aufgehoben; es besteht nicht mehr. Der Kaiser war demnach genöthigt, alle Bischöfe des Reichs zusammenzuberufen, um auf ein Mittel zu denken, die erledigten Stühle zu besezen, und zu denen, welche noch erledigt werden könnten, zu ernennen, dem gemäß, was unter Karl dem Großen, unter Ludwig dem Heiligen und in allen Jahrhunderten geschah, welche dem Konkordat Franz I. und Leo X. vorhergiengen; denn es gehört zur Wohlfahrt der katholischen Kirche, daß sie den Dienst und die Sendung der Bischöfe nicht entbehren kann.

So hat der bekannte Vertrag zwischen Franz I. und Leo X. aufgehört, gegen den die Kirche, die Universität und die souveränen Höfe so lange reklamirt haben, und von dem die Publizisten und Magistratspersonen zu seiner Zeit sagten, der König und der Pabst hätten sich wechselseitig bewilligt, was ihnen beiden nicht gehörte. In Zukunft hängt das Schikfal des Episkopats, das einen so großen Einfluß auf das der Religion selbst haben wird, von den Berathschlagungen des Pariser Konziliums ab. Das Konzilium wird entscheiden, ob Frankreich wie Deutschland ohne Episkopat seyn wird.

Wenn übrigens noch andre Irrungen zwischen dem Kaiser und dem zeitlichen Regenten von Rom geherrscht haben, dann bestund doch keine zwischen dem Kaiser und dem Pabste, als Oberhaupt der Kirche, und nichts auf der Welt könnte auch den ängstlichen Gemüthern Besorgnisse einflößen.

Gerichtsordnung.

Man hatte die bürgerliche Gerechtigkeitspflege von der peinlichen getrennt; die Gerichtsstellen verfolgten die Verbrechen nur auf die Anzeigen von Seiten der Polizei. Das lezte Gesezbuch, welches Sie angenommen haben, hat die bürgerliche und peinliche Rechtspflege vereinigt; es hat

Digitized by Google

kaiserliche Gerichtshöfe eingeführt, denen das Recht der Verfolgung und der Anklage zusteht, und gab ihnen die ganze Macht, welche nöthig ist, um die Gesezе in Vollziehung zu sezen. Die Beibehaltung und Vervollkommnung des Geschwornengerichts, die Konfrontirung der Zeugen und die Publizität der Instruktion vereinigen das Gute des alten und des neuen Systems.

Bei der Ernennung zu den verschiedenen Stellen suchten Se. Majestät die Männer auf, welche noch von den ehemaligen Parlamenten übrig waren, und sich vermöge ihres Alters und ihrer Kenntnisse in der Lage befanden, bei den kaiserlichen Gerichtshöfen angestellt werden zu können; Sie haben dieselben aus eignem Antriebe dazu ernannt, und gaben so einen neuen Beweis von Ihrem beständigen Wunsche, die Franzosen ihren alten Hader vergessen, und sich in dem einzigen Interesse des Vaterlandes und des Thrones gänzlich verschmelzen zu sehen!

Verwaltung.

Es liefen viele Reklamationen über die Grenzen der verschiedenen Departemente ein. Es äußerten sich sogar Meinungen, welche die gegenwärtigen Prefekturen durch große Prefekturen ersezen möchten; Se. Maj. haben sie aber verworfen und zum Grundsaze angenommen, das Geschehene als dauernd und beständig anzusehen. Die Unbeständigkeit zerstört alles. Eine große Revolution gieng über die Organisation der Departemente; sie ist gleichsam ein Eigenthumsakt, den Se. Maj. nicht antasten wollen. Diese Departemente wurden unter imposanten Verhältnissen gebildet und befestigt, welche ihre Bewohner näher zusammengeführt haben, und sie sollen immer so vereinigt bleiben. Die Gemeindeverwaltung hat sich allenthalben vervollkommnet. Die Budjets, über welche im Staatsrath berathschlagt wird, leiten die Verwaltung aller Gemeinden des Reichs,

Digitized by Google

die über 10,000 Fr. Einkünfte haben, und rügen die Fehler derselben. Schon beläuft sich die Masse dieser Einkünfte auf mehr als 80 Millionen. Zu keiner Zeit und in keinem Lande waren je die Gemeinden so reich. Sonst allenthalben ist das Octroi eine Staatsabgabe: Se. Maj. ließen es den Gemeinden; auch befinden sich alle ihre Anstalten in dem besten Zustande, und beinahe in allen wurden der Bau von Gemeindehäusern, Hallen, öffentlichen Magazinen oder andere Arbeiten unternommen, welche sie verschönern, oder ihren Wohlstand vermehren.

Die Spitäler haben sich allenthalben verbessert; man kann sagen, daß sie zu keiner Zeit besser unterhalten wurden. Die Mildthätigkeit wird mit freigebiger Großmuth geübt, und die im Staatsrathe für die Spitäler angenommenen Vermächtnisse betragen jährlich mehrere Millionen.

Se. Maj. haben eine große Anzahl Gesellschaften von barmherzigen Schwestern, welche den Zwek haben, den Kranken beizustehen und die Spitäler zu bedienen, genehmigt und dotirt. Nach der Absicht Sr. Maj. sollen alle diese Schwestern, in den Religionsangelegenheiten, unter der Leitung ihrer Bischöfe stehen, die allein die Gewalt haben, sich in dem Umfange ihres Sprengels in geistliche Sachen zu mischen. Keine solche Gesellschaft kann und darf sich, unter welchem Vorwande es auch seyn mag, ihrer Gerichtsbarkeit entziehen.

In fünf und sechzig Departementen wurden die Betteleihäuser errichtet; in zwei und dreißig sind sie schon in Thätigkeit; und in diesen zwei und dreißig Departementen ist das Betteln verboten. Diese Häuser müssen sich noch vervollkommnen, damit die Arbeiten in ihnen gut eingerichtet werden, und sie so den größten Theil ihrer Ausgaben selbst bestreiten können.

Digitized by Google

Oeffentlicher Unterricht.

Die Universität hat Fortschritte gemacht. Einige Lyzeen waren schlecht konstituirt. Die Grundsäze der Religion, die Basis jeder Institution und aller Moral, waren entweder daraus entfernt, oder wurden nur schwach geübt. Der Großmeister und der Rath der Universität haben den größten Theil dieser Mißbräuche gehoben. Indessen bleibt noch viel zu thun übrig, um die Hoffnungen und Absichten des Kaisers in dieser großen Schöpfung zu realisiren.

Die Familienerziehung verdient die größte Aufmunterung; da aber die Eltern genöthigt sind, ihre Kinder so oft Kollegien oder Instituten anzuvertrauen, so ist die Absicht des Kaisers, daß die Organisation der Universität sich über alle Kollegien und die Institute von jedem Grade ausbreite, damit die Erziehung nicht mehr, wie eine Manufaktur oder ein Handelszweig, des Geldes wegen getrieben wird. Es ist eines der edelsten Geschäften eines Familienvaters, oder einer von den Hauptzweken der Nationalinstitutionen, die Erziehung zu leiten. Die Anzahl der Lyzeen und Gemeindekollegien sollen vermehrt und die der Privatinstitute nach und nach vermindert werden, bis der Augenblik sie alle zu schließen, eintritt.

Alle öffentliche Erziehung muß durch die Militärdisziplin und nicht durch die bürgerliche oder geistliche Polizei geleitet werden. Die Gewohnheit der Militärdisziplin ist die nüzlichste, weil die Bürger in allen Ständen des Lebens in der Lage seyn müssen, ihr Eigenthum gegen innere oder äußere Feinde schüzen zu können.

Es gehören noch zehn Jahre dazu, bis all das Gute, das Se. Maj. von der Universität erwarten, realisirt wird,

Digitized by Google

und alle Ihre Absichten in Erfüllung gehen; aber schon hat man große Vortheile erlangt; und was izt besteht, ist dem vorzuziehen, was je bestanden hat.

Für den ersten Unterricht der Kinder sehen Se. Maj. die Anlegung von Primärschulen mit Vergnügen; Sie wünschen die Verbreitung derselben. Außer den Häusern von St. Denis und Ecouen wurden sechs Häuser zur Erziehung der Mädchen, deren Väter sich dem Dienste des Staats geweiht haben, errichtet.

Künste und Wissenschaften.

Die Entdekung der Magnetnadel hat eine Revolution in dem Handel bewirkt: der Zuker hat den Gebrauch des Honigs und der Indig den des Waids verdrängt. Die Fortschritte der Chimie bewirken gegenwärtig eine umgekehrte Revolution: es ist ihr gelungen, Zuker aus Trauben, dem Ahorn und den Runkelrüben zu ziehen. Der Waid, welcher Languedoc und einen Theil von Italien bereichert hatte, in der Kindheit der Kunst aber die Konkurrenz mit dem Indig nicht aushalten konnte, gewinnt nun die Oberhand: die Chimie zieht gegenwärtig einen Saz aus demselben, der ihm in Beziehung auf den Preis und die Qualität den Vorzug vor dem Indig giebt. Alle Zweige der Künste und Wissenschaften vervollkommnen sich.

Oeffentliche Arbeiten.

Seit zehn Jahren wurden große Arbeiten unternommen, und werden jedes Jahr mit neuem Eifer und einem neuen Zuwachse von Mitteln fortgesezt. Im Jahre 10 wurden 138 Millionen fur diese Arbeiten bestimmt; im Jahre 11 aber 155.

Digitized by Google

Vergleichungstabelle der Ausgaben für die öffentlichen Arbeiten in den Jahren 1810 und 1811.

Gegenstand der Ausgaben.	Betrag der Ausgaben.	
	1810.	1811.
Kriegsministerium.	Franken.	Franken.
Anlegung von festen Plätzen und Werken	16,984,600	22,670,000
Ministerium des Seewesens.		
Hidraulische Werke. Arbeiten an Bassins und Häfen .	5,757,840	7,000,000
Ministerium des Innern.		
Neue Anlagen in den öffentlichen Anstalten; Kunst- und Gewerbsschule; Verbesserungen u. s. w. . .	1,095,254	12,678,000
Brüken und Straßen.		
Straßen	36,299,413	40,580,635
Brüken	4,505,711	5,101,172
Schiffahrt, Kanäle, Austroknung	21,621,735	18,715,947
Handelshäfen, Meerdämme .	7,823,486	4,218,622
Arbeiten in Paris und an den Pallästen	22,330,753	28,007,836
Arbeiten in den Departementsstädten	19,745,075	20,200,000
Ministerium des Gottesdienstes.		
Erbauung und Ausbesserung der Kirchen	1,977,860	2,728,788
	138,141,727	154,901,000

Unter Kriegen, unter Ausgaben, welche unermeßliche Armeen, die Erbauung und Organisation von zahlreichen Flotten nothwendig machen, sind die Opfer, welche der kaiserliche Schaz den öffentlichen Arbeiten bringt, doch so groß, daß sie in einem einzigen Jahre alles übersteigen, was unter der alten Monarchie in einer Generation darauf verwendet worden ist.

Digitized by Google

Befestigungswerke.

Ein groſser Theil dieſer Ausgaben hat die Anlegung von neuen Feſtungen zum Gegenſtande: es ſind Arbeiten zum Beſten der Zukunft, um das Reich zu begründen und zu befeſtigen.

Eine Feſtung vom zweiten Rang wurde im Texel angelegt, um die Mündung des Zuyderſees zu vertheidigen; 3000 Mann können daſelbſt eine Belagerung von mehreren Monaten aushalten. Antwerpen, Breskens, das kaiſerliche Fort von Cadſand, Wilhelmſtadt, Sluis, Sas-de-Gand ſind ſchon wichtige Vormauern; Flieſſingen, mit Forts umgeben, die über die Schuſsweite einer Bombe liegen, durch regelmäſsige Uiberſchwemmungen und vielfache Werke gedekt, iſt in Zukunft gegen jeden Angriff ſicher.

In den Jahren 1810 und 1811 wurden an die Pläze der Schelde über 8 Millionen verwendet; es war natürlich, daſs man groſse Arbeiten an einem Punkte unternahm, der ewig der Gegenſtand der Eiferſucht und der Beſorgniſſe unſrer natürlichen Feinde ſeyn wird.

Zu Oſtende wurden neue Werke angelegt; es war ſchon ein mit Mauer und Graben umgebener Ort, der aber von geringem Werthe war. Auch zu Boulogne, Havre und Cherbourg wurden groſse Arbeiten angefangen. Havre war von Vauban gebauet worden: einige Jahre vor der Revolution hatte man den Einfall, unter nichtigen Vorwänden ſeine Feſtungswerke zu zerſtören. Man hatte dieſe Stadt, den Schlüſſel der Seine, und die man mit Recht den Hafen von Paris nennen kann, ohne Ringmauern und offen gelaſſen. Beträchtliche Arbeiten wurden daſelbſt ausgeführt: der Plaz iſt ſchon geſchloſſen und kann eine Belagerung aushalten.

Die Anlegung des Hafens von Cherbourg fodert weitſchichtige Feſtungswerke; und mit dem Ende des laufenden

Jahres wird diese Stadt schon in der Lage seyn, eine Belagerung aushalten zu können. Die angenommenen Pläne sind nach einem großen Maßstabe. Es giebt eine Festung vom ersten Rang.

Mit dem verflossenen Jahre wurden die Arbeiten von Dünkirchen, Montreuil und Abbeville, welche vernachlässigt worden waren, wieder angefangen. Diese Bollwerke sind vollkommen hergestellt. Die Vertheidigungsmittel von Brest werden in guten Stand gesezt und ergänzt. Für L'Orient und Rochefort wurde ein neues System von Befestigung angenommen.

Die Arbeiten auf den Inseln Saint-Marcouf, Belle-Isle und Isle-d'Aix werden fortgesezt. Zu den Festungswerken von Toulon werden neue Werke gefügt, und auf den hierischen Inseln, zu Genua und Spezzia werden deren ebenfalls angelegt. Man war und ist noch beschäftigt, die wichtigen Festungswerke von Porto-Ferrajo beträchtlich zu vergrößern.

Zu Korfu, einem schon sehr festen Plaze, wird seit vier Jahren an großen Werken gearbeitet. Neue Pläne wurden angenommen, und dieser Schlüssel des adriatischen Meeres wird von 12000 Mann bewahrt, die auf zwei Jahre Lebensmittel und eine zahlreiche Artillerie haben, welche für eine Belagerung von der längsten Dauer versehen ist.

Auf dem linken Rheinufer, Wesel gegenüber, dessen alte Vertheidigungsmittel verbessert und vervollkommnet wurden, erhebt sich das Fort Napoleon. Venloo und Jülich sind in den besten Zustand gesezt. Kastel und Kehl sind ganz neu aufgeführt; die seit 1807 angefangenen Arbeiten haben schon ein befriedigendes Resultat; und die wichtigen Brüken von Wesel, Mainz und Straßburg sind auf den beiden Ufern durch eben so viele Festungen vom ersten Range

Digitized by Google

gedekt. Alexandria, das furchtbare Zentrum unsrer Magazine und unser Stüz- und Ruhepunkt jenseits der Alpen, ist seit zehn Jahren der Gegenstand einer jährlichen Ausgabe von drei Millionen Franken.

In dem Königreiche Italien wird mit derselben Thätigkeit an den Festungswerken von Palma-Nova und Osopo, wie auch an der Erweiterung der Werke von Ancona, Venedig und Mantua gearbeitet.

Sieht man die Thätigkeit, mit welcher seit acht Jahren an allen Grenzen gearbeitet wird, dann sollte man sagen, Frankreich drohe eine nahe Invasion. Ich werde nicht nöthig haben, Ihnen als einen Kontrast zu dieser Idee, die Lage aller unsrer Nachbarn, die unsre Alliirten und an unser System angeschlossen sind, und das Uibergewicht, welches uns die lezten Feldzüge verschaft haben, vor Augen zu stellen; aber ich will nur bemerken, daß, wenn man unter solchen Verhältnissen in wenig Jahren über 100 Millionen einer Ausgabe gewidmet hat, welche nur der Zukunft gilt, man einer Regierung danken muß, die, nicht zufrieden das Glük der gegenwärtigen Generation zu sichern, auch die Ruhe der Nachwelt noch verbürgen will, und so den Glükswechsel bis in die entferntesten Zeiten zu bestimmen sucht.

Häfen.

An unsern Häfen wurde mit derselben Thätigkeit gearbeitet. Zu Antwerpen wurde mit dem Ende des vorigen Jahrs der Querdamm des inneren Hafens hinweggenommen. Achtzehn Linienschiffe, und sogar Dreidekker können ganz ausgerüstet daselbst ein- und auslaufen. Im Anfange dieses Jahres wurden in demselben zwei Schiffe von 80 Kanonen mit Kupfer beschlagen und ausgebessert. Die Arbeiten werden mit Eifer fortgesezt. Noch vor dem Ende des nächsten Septembers kann der innere Hafen 30 Schiffe aufnehmen.

Digitized by Google

In den von Flieſſingen konnten nur unausgerüſtete Linienſchiffe einlaufen. Die Schleuſe wurde troken und frei geſtellt; man beſchäftigt ſich damit das Bett derſelben tiefer zu legen, daß 20 Linienſchiffe ganz ausgerüſtet in den Hafen einlaufen können. Die Kais, welche die Engländer zerſtört hatten, ſind wieder hergeſtellt. Man arbeitet an der Wiederaufbauung des großen Magazins und macht es bombenfeſt.

Die erſten Fonds für den inneren Hafen von Terneuſe wurden angewieſen; der Grund dazu wird gelegt. Zwanzig Linienſchiffe werden ganz ausgerüſtet mit einer Fluth aus dieſem Hafen auslaufen können. Es wird deren über 40 aufzunehmen im Stande ſeyn.

Die Fluthſchleuſe zu Oſtende iſt fertig; ſie brachte dem Hafen den größten Vortheil; die von Dünkirchen wird am Ende dieſes Jahrs in Thätigkeit ſeyn: man erwartet für das Ausgraben des Fahrwaſſerſtriches große Reſultate davon. Die Schleuſe von Havre iſt vollendet; ſie hat glükliche Wirkungen.

Die Ausgaben für die Rhede von Cherbourg ſind von zweifacher Art. Erſtens ſoll der Damm über das Meer in ſeinem niedrigen Stande erhöhet werden; dieſer Zwek wird das gegenwärtige Jahr noch erreicht; zweitens ſollen an den Enden des Dammes zum Schuze der Rhede Forts aufgeführt werden. Das Fort im Mittelpunkte iſt ſo eben fertig geworden. War die Rhede auf dieſe Art geſichert, dann blieb noch ein Hafen zu graben. Dieſe große Arbeit iſt um neun Zehntheile geendigt; 30 Linienſchiffe kann der innere und der Vorderhafen aufnehmen. Schon konnte ein Schiff, das beſchädigt worden war, in jenen einlaufen, und daſelbſt ausgebeſſert werden. Der Vorderhafen wie der innere werden im Jahre 1812 fertig. Schon beſtehen die erſten rohen Anlagen und Formen.

Digitized by Google

Die Arbeiten von Cherbourg kosten allein jährlich über drei Millionen.

Alle Häfen der zweiten und dritten Klasse sind der Gegenstand von größern oder geringeren Arbeiten; sie verbessern sich alle mit vieler Schnelligkeit.

Kanäle.

Der Kanal von St. Quentin ist fertig; von diesem Jahre an war seine Schiffahrt in großer Thätigkeit; schon äußert er seinen Einfluß auf den Preis des Holzes und der Kohlen in der Hauptstadt.

Der Nordkanal, welcher den Rhein mit der Schelde vereinigt, war zum Drittheil fertig; da ihn aber die Vereinigung von Holland entbehrlich macht, so wurden diese Arbeiten eingestellt.

Der Kanal Napoleon, welcher den Rhein mit der Saone vereinigt, wird in vier Jahren fertig. Drei Millionen sind jährlich dazu angewiesen. Der Kanal von Burgogne, welcher die Saone mit der Seine verbindet, wird lebhaft fortgesezt. Dieses Jahr werden 1,500,000 Fr. darauf verwendet. Der Kanal von Arles, welcher die Rhone nach dem Hafen von Bouc leitet, ist zum Drittheil fertig; der die Halbinsel von Bretagne durchschneidet und die Rance mit der Vilaine vereinigt, wird fortgesezt. Der Kanal von Blavet, der Napoleonville mit Lorient verbindet, und eines Tags bis nach Brest gehen wird, ist beinahe vollendet. Viele andere Kanäle von weniger Bedeutung sind entweder fertig oder in voller Arbeit.

Straßen.

Durch die Verbesserung der Straßen werden die Entfernungen vermindert. Man berechnet, daß Turin Paris um 36 Stunden näher gekommen ist, nämlich um 24 Stunden durch die Straße über den Mont-Cenis, und um 12 durch die Straße von Maurienne. Se. Majestät haben

Digitized by Google

die Anlegung einer neuen Straße von Paris bis nach Chambery durch Tournus dekretirt. Diese Straße, welche die Berge vermeidet, ist um acht Stunden kürzer; so kömmt Turin Paris um 44 Stunden näher, welches beinahe die Hälfte der Entfernung beträgt.

Mailand ist, durch die Straße über den Simplon, Paris um mehr als 50 Stunden Wegs näher gekommen, wenn man die gegenwärtige Straße mit dem vergleicht, was vor zehn Jahren bestund.

Bayonne und Spanien sind, durch die Straße, welche auf dem Heidesand zwischen Bordeaux und Bayonne angelegt wurde, um 18 Stunden näher gekommen.

Mainz und Deutschland näherten sich um 12 Stunden durch die Landstraße, welche auf dem Sande von Mainz bis nach Mez angelegt wurde. Hamburg wird das nächste Jahr, durch die Straße, welche durch den Sand von Mastricht nach Wesel, und von Wesel nach Hamburg geführt wird, sich um mehr als 60 Stunden nähern; und dies wird das erste Beispiel in der Geschichte seyn, daß eine Straße von 80 Meilen in der Zeit von zwei Jahren vollendet wurde. Auf zehn Punkten wird an ihr gearbeitet, und vor dem Ende des Jahres 1811 wird diese Straße weit über die Hälfte fertig seyn. Amsterdam wird sich Paris ebenfalls, durch die Landstraße, die durch den Sand von Antwerpen nach Amsterdam geführt wird, und an der man auf mehreren Punkten arbeitet, um 12 Stunden nähern. Neue Straßen werden von Spezia nach Parma, von Florenz nach Rimini, und von Nizza nach Genua angelegt.

Alle allgemeinen Departementsräthe wetteifern, um die Absichten des Monarchen zu unterstüzen; und allenthalben eröffnen sich Straßen, um die verschiedenen Punkte der Departemente zu verbinden.

Digitized by Google

Die Erbauung einer großen Anzahl Brüken wurde unternommen. Die von Bordeaux, Rouen und Avignon über die Rhone, die von Turin über den Po sind die wichtigsten. Die von Bordeaux und Rouen, wie auch die über die Durance, welche das lezte Jahr fertig wurde, hielt man für unmöglich. Eine große Anzahl andrer Brüken ist ebenfalls fertig geworden.

Arbeiten in Paris.

Der Ourcqkanal und die Vertheilung seines Wassers nach den verschiedenen Theilen von Paris sind der Gegenstand einer jährlichen Ausgabe von 2,500,000 Franken. Diese Arbeiten werden in einigen Jahren ganz geendigt seyn. Schon verbreiten sechzig Brunnen das Wasser der Ourcq in den vorzüglichsten Theilen und Märkten der Hauptstadt. Das Wasser ergießet sich beständig dahin und bespület sie. Die Seine, die Marne, die Yonne und die Oise sind der Gegenstand von beträchtlichen Arbeiten, um ihre Schiffahrt zu verbessern. Der Durchschnitt von Saint-Maur, welcher das künftige Jahr fertig wird, verkürzt die Schiffahrt auf der Marne um 5 Meilen, und versieht zahlreiche Mühlen- und Hammerwerke mit Wasser.

Der Louvre wird geendigt; jene Menge von Häusern, welche zwischen dem Louvre und den Tuilerien stehen, werden abgetragen. Eine zweite Gallerie verbindet die beiden Palläste.

Marine.

Wir haben Guadeloupe und Isle-de-France verloren. Der Wunsch, diesen Kolonien zu Hilfe zu kommen, durfte unsre Eskadern, in dem Zustande von Inferiorität, in welchem sie sich gegen die feindlichen befanden, nicht zum Auslaufen bestimmen.

Holland hat uns, seit seiner Vereinigung, zehn tausend Matrosen und dreizehn Linienschiffe gestellt. In der

Digitized by Google

Schelde und zu Toulon haben wir bedeutende Flotten. In den verschiedenen Häfen liegen mehr oder weniger starke Divisionen von Linienschiffen, und fünfzehn haben wir auf den Werften von Antwerpen. Alle Maßregeln sind daselbst getroffen, daß wir unsre Eskader auf der Schelde jährlich mit einer großen Anzahl Kriegsschiffen vermehren können. Zu Cherbourg ist man mit Erbauung von zwei Linienschiffen beschäftigt, und es ist daselbst ein so beträchtlicher Vorrath von Holz und Materialien jeder Art, daß wir deren noch fünf, vor dem Ende von 1811, auf der Werfte haben können. Zu Venedig werden zahlreiche Schiffe gebaut. Neapel sollte, nach den bestehenden Verträgen, dieses Jahr sechs Linienschiffe und sechs Fregatten haben. Dieses Königreich hat sie nicht. Die Regierung dieses Landes wird sich von der Nothwendigkeit überzeugen, diese Vernachlässigung wieder gut zu machen.

Unsre Hilfsquellen, unsre innere Schiffahrt sind hinreichend, um das Materielle unsrer Marine in wenigen Jahren dem unsrer Feinde gleich zu stellen.

Die Versuche mit der Seekonskription sind gelungen; die jungen Leute von 18, 19 und 20 Jahren, die sich an Bord unsrer Schiffe befinden, zeigen den besten Willen, und bilden sich sehr schnell. Durch das häufige Auslaufen unsrer Eskadern, durch die Küstenfahrt, die Evolutionen unsrer Flotten und Flottillen auf dem Zuydersee, der Schelde und unsern Rheden haben unsre jungen Konskribirten Fortschritte gemacht, welche zu den besten Hoffnungen berechtigen.

Krieg.

In einem Jahre wurden die meisten Festungen in Spanien nach Belagerungen genommen, welche das Genieweſen und die Artillerie der französischen Truppen ehren. In mehrern Feldschlachten verloren die Spanier über 200 Fahnen, 80,000 Gefangene und in den 100 Kanonen an uns.

Digitized by Google

Dieser Krieg näherte sich seinem Ende, als England seine gewöhnte Politik verließ, und als Hauptmacht in ihm auftrat. Es ist leicht das Resultat dieses Kampfes vorauszusehen, und alle Folgen desselben für das Schikſal der Welt zu begreifen.

Da die Bevölkerung von England zur Besezung der beiden Indien, von Amerika und mehreren Besizungen in dem Mittelmeere; zur Vertheidigung von Irland und seinen eignen Küsten; zu Besazungen und zur Bemannung seiner unermeßlichen Flotten und zur Ersezung der Menschen nicht hinreicht, welche ein hartnäkiger Krieg kostet, den es auf der spanischen Halbinsel gegen Frankreich führt, so ist die Wahrscheinlichkeit mancher glüklichen Ereigniſſe für uns, und England bleibt die Wahl, seine Bevölkerung zu Grunde zu richten, wenn es auf der Fortsezung dieses Kriegs beharret, oder sich mit Schande zu bedeken, wenn es ihn aufgiebt, nachdem es sich so tief in ihn eingelaſſen hat.

Frankreich hat 800,000 Mann unter den Waffen; und wenn frische Truppen, neue Armeen gegen Spanien aufbrechen, um dort unsre ewigen Feinde zu bekämpfen, dann bleiben noch 400,000 Mann und 50,000 Pferde im Innern, auf unsern Küsten, an unsern Grenzen, bereit zur Vertheidigung unsrer Rechte herbeizueilen, wo sie auch immer bedroht werden könnten.

Das Kontinentalsyſtem, welches mit der größen Standhaftigkeit verfolgt wird, untergräbt das Fundament der Finanzen Englands: schon verliert sein Wechselkurs 33 Prozent; seine Kolonien haben für ihre Erzeugniſſe keinen Absaz; seine meisten Fabriken sind geschlossen .... und noch ist das Kontinentalsyſtem in seinem Entstehen! Zehn Jahre fortgesezt würde es allein hinreichen, um die Hilfsquellen Englands zu vernichten.

Digitized by Google

Seine Einkünfte gründen sich nicht auf den Ertrag seines Bodens, sondern auf den des Welthandels; gegenwärtig sind seine Komptoirs zur Hälfte geschlossen. Vergebens hoffen die Engländer von der Zeit und den Ereignissen, welche ihre Leidenschaften anfachen, daß ihr Handel neue Auswege finden werde.

Was Frankreich anbelangt, so hat das Kontinentalsystem an seiner Lage nichts geändert: seit zehn Jahren waren wir ohne Seehandel, und wir werden noch ohne Seehandel seyn. Das Verbot der englischen Waaren auf dem Kontinente hat den Absaz unsrer Manufakturwaaren vermehrt; aber wenn sie diesen auch entbehrten, dann bietet ihnen die Konsumtion des Reichs noch einen beträchtlichen dar: unsre Fabriken müssen sich nach den Bedürfnissen von mehr als 60 Millionen Konsumenten richten.

Der Wohlstand des kaiserlichen Schazes ist nicht auf den Welthandel gegründet. Mehr als 900 Millionen, welche zur Bestreitung der Ausgaben des Reichs nöthig sind, fließen aus den natürlichen mittelbaren oder unmittelbaren Abgaben. England hat 2 Milliarden nöthig, um seine Ausgaben zu deken; und seine eignen Einkünfte könnten ihm nicht ein Drittheil davon liefern. Wir wollen glauben, England könne diesen Kampf eben so lange bestehen als wir, wenn es mehrere Jahre kein Anlehen gemacht, keine Schazkammerscheine konsolidirt hat, und wenn es in Geld oder wenigstens in Papier bezahlt, das sich nach Belieben in Geld umsezen läßt.

Jeder vernünftige Mensch muß überzeugt seyn, daß Frankreich noch zehn Jahre in diesem Zustande bleiben kann, ohne daß es sich in einer andern Verlegenheit befindet, als die es schon seit zehn Jahren fühlt, und ohne daß es seine Schulden vermehren muß, um alle seine Ausgaben zu bestreiten.

Digitized by Google

In jedem Kriegsjahre muß England ein Anlehen von 800 Millionen machen, welches in zehn Jahren 8 Milliarden betragen würde. Wie soll es wohl eine Vermehrung seiner Abgaben um 400 Millionen, zur Dekung der Zinsen seiner Anlehen, ertragen können, da es gegenwärtig seine Bedürfnisse nur bestreiten kann, indem es jährlich 800 Millionen lehnt? Das gegenwärtige Finanzsystem Englands kann nur auf den Frieden gegründet seyn. Alle Finanzsysteme, denen Anlehen zum Grunde liegen, sind wirklich ihrer Natur nach friedlich, weil lehnen doch nichts anders ist, als die Hilfsquellen der Zukunft zur Bestreitung gegenwärtiger Bedürfnisse verwenden. Doch hat die izt bestehende Verwaltung von England den Grundsaz eines ewigen Kriegs angekündigt; es ist eben so, als wenn der Kanzler der Schazkammer angekündigt hätte, er werde in einigen Jahren die Bankerutbill in Vorschlag bringen. Es ist in der That mathematisch bewiesen, daß, die Ausgaben mit einem jährlichen Anlehen von 800 Millionen bestreiten wollen, nichts anders heißt, als erklären, in einigen Jahren habe man kein andres Hilfsmittel mehr, als den Bankerut. Diese Bemerkung fällt jeden Tag den hellsehenden Menschen auf: mit jedem Feldzuge wird sie allen Kapitalisten noch mehr auffallen.

In dem vierten Jahre führen wir Krieg mit Spanien; aber Spanien wird unterworfen und die Engländer daraus vertrieben, und wäre es auch erst nach einigen Feldzügen. Was sind einige Jahre, um ein großes Reich zu befestigen und die Ruhe unsrer Kinder zu sichern? Nicht als wünsche die Regierung nicht den Frieden; aber er ist nicht möglich, so lange die Angelegenheiten Englands von Menschen geleitet werden, die sich in ihrem ganzen Leben zu dem ewigen Kriege bekennt haben; und was wäre dieser Friede für Frankreich ohne Garantie? Nach zwei Jahren würden die

Digitized by Google

englischen Flotten unsre Schiffe anhalten und unsre Plätze Bordeaux, Nantes, Amsterdam, Marseille, Genua, Livorno, Venedig, Neapel, Triest und Hamburg zu Grunde richten, wie sie es schon gethan haben; ein solcher Friede wäre nur eine unserm Handel gelegte Schlinge; er wäre nur England nüzlich, das für seinen Handel Abſaz finden, und das Kontinentalſyſtem verändern würde. Das Unterpfand des Friedens liegt in der Exiſtenz unsrer Flotte und unsrer Seemacht. Wir können den Frieden mit Sicherheit ſchließen, wenn wir 150 Linienſchiffe haben; und der Hinderniſſe des Kriegs ungeachtet, iſt die Lage unsers Reichs ſo, daß wir dieſe Anzahl Schiffe in kurzer Zeit haben werden. Die Garantie unsrer Flotte und die einer engliſchen auf Grundſäzen beruhenden Adminiſtration, welche von denen des gegenwärtigen Kabinets verſchieden ſind, können allein der Welt den Frieden geben. Er würde uns ohne Zweifel nüzlich ſeyn, aber er iſt auch in jeder Hinſicht zu wünſchen; wir ſagen noch mehr, der Kontinent, die ganze Welt fodern ihn; aber wir haben einen Troſt, den nämlich, daß ihn unsre Feinde noch mehr wünſchen müſſen, als wir; und welche Mühe ſich auch das engliſche Miniſterium geben mag, um eine Nation durch eine Menge von Flugſchriften und durch alles, was ein neuigkeitsluſtiges Volk in Bewegung erhalten kann, zu bethören, ſo kann es doch der Welt nicht verbergen, wie ſehr England mit jedem Tage der Friede unentbehrlicher wird.

In der Gegenwart verbürgt uns demnach alles, meine Herren, eine eben ſo glükliche als ruhmvolle Zukunft, und wir finden für dieſe Zukunft ein Unterpfand mehr in jenem ſo ſehnlich erwarteten Kinde, das unſern Wünſchen endlich geſchenkt, die glorreichſte Dynaſtie fortpflanzen wird; in dieſem Kinde, das, unter den Feſten, zu denen Ihre Verſammlung zu gehören ſcheint, ſchon mit Napoleon dem Großen, und der erlauchten Fürſtin, welche er ſeiner hohen Beſtimmung zugeſellt hat, die Huldigungen von Liebe und Achtung aller Völker des Reichs empfängt.

Digitized by Google

I.

Gedichte.

An ein Abendlüftchen.

Meinem Sohne Christian in Bergen auf der Insel Rügen geweiht.

Flieh liebes Abendlüftchen hin,
Wo immer ich im Geiste bin!
Nach meines Vaterlandes Höh'n
Sollst du mit holdem Lispeln weh'n!

Auf seidnen Schwingen bringe du
Viel Grüße meinem Lieben zu;
Sag' ihm wie bang und freudenleer
Izt irrt Elise hin und her!

Digitized by Google

Wenn ihr der Schlaf zur Ruhe winkt
Und matt die naſſe Wimper ſinkt,
Dann trägt ſie durch den weiten Raum
Die bunte Phantaſie im Traum.

Dann führt ſie dich, o welch ein Glük
Voll Sehnſucht an ihr Herz zurük,
Dann ruht ſie ſanft an deiner Bruſt
Und Wellen ſchlägt ihr Herz vor Luſt.

Doch bald, wie Morgennebel fliehn,
Eilt auch der goldne Traum dahin;
Und vor ihr ſteht die Wirklichkeit
Der traurigſten Verlaſſenheit.

Mit neuen holden Reizen lacht
Des jungen Frühlings höchſte Pracht,
Sein Balſamduft durchweht die Flur,
Mit Veilchen kränzt er die Natur.

Die Knospen drängen ſich hervor,
In Lüften tönt der Sänger Chor,
Entfeſſelt fließt im Silberbach
Die Welle rieſelnd Wellen nach.

Die Thäler und die Hügel blüh'n
In ſanftem mahleriſchem Grün;
Dem blauen Nebelmeer entſchwebt
Ein Sylfen-Chor aus Duft gewebt.

Vergebens wekt die Phantaſie
Des holden Lenzes Harmonie,
Der Liebe Sehnſucht trübt den Blik
Und mahlet das entflohne Glük.

Digitized by Google

Durch Blut und Sympathie verwandt,
Umschlinget uns ein heil'ges Band.
Ach, unsrer Liebe lautrer Quell
Strömt ewig glühend, ewig hell!

Mein Geist umschwebt dich überall,
Im Morgen- wie im Abendstrahl;
Dir bring' er heitre Seelenruh'
Auf Flügeln treuer Liebe zu.

Er weht auf deines Eilands Flur
Dich an im Tempel der Natur;
Aus jeden Baches Wellen spricht
Ein mahnendes Vergißmeinnicht.

Das Adolfseck bei Schwalbach.

Dort über dem bläulichen Walde,
Dort über der Höhe am Rhein
Entquillet und sprudelt ein Wasser,
Wie Perlen und Edelgestein.

Es rinnet hinab zu dem Thale
Durch Wiesen und buschiges Grün;
Es rinnet zur Rechten und Linken
Zum einsamen Adolfseck hin.

Auf zakige Steine gemauert
Stehn hier noch die Trümmer vom Schloß,
Das Kaiser Adolfus erbauet,
Wo still er der Liebe genoß.

Digitized by Google

Zwar sind nun die Mauern zerfallen,
Doch steht noch Kapelle und Thor,
Und unter gespaltenen Felsen
Schießt dunkel das Bächlein hervor.

Dorthin hatte Kaiser Adolfus
Sein Liebchen bei dunkeler Nacht
Aus friedlichem Kloster entführet
Und heimlicher Weise gebracht.

Sie hat ihm nach blutigem Kampfe
Die Wunden so zärtlich gepflegt,
Und durch ihre Schönheit und Güte
Die Liebe im Herzen erregt.

Er durft sie nicht öffentlich kosen,
Sonst drohte mit Acht und mit Bann
Sein Oheim der Bischof von Menze,
Ein strenger und mächtiger Mann.

Drum hat er im einsamen Thale
Das Haus für die Liebste erbaut,
Beschattet von Linden und Buchen
Gar inniglich und gar vertraut.

Und unten treibts Wasser die Mühle
Durch bretterne Kendel gehemmt;
Hier saß alle Abend sein Liebchen,
Den Busen von Liebe beklemmt.

Sie saß da und harrte des Liebsten,
Wenn Abends die Gloke erschallt';
Da kam er vom Jagen ermüdet,
Mit Bogen und Hunden vom Wald.

Digitized by Google

Sein Liebchen lief ihm dann entgegen,
Und küßt ihm den brennenden Mund.
Er sezt sich zu ihr in die Laube
Und zwischen sie beide der Hund.

So saßen sie liebend und kosend
Gar manche recht glükliche Nacht!
Bis röther und heller am Himmel
Der Morgen die Sonne gebracht.

Doch endlich erspähte der Bischof
Der Liebenden heimliches Band;
Er zürnte dem glüklichen Paare,
Das sich seiner Kirche entwandt.

Da ritt er, durch heimliche Kunden
Geführet, zum einsamen Schloß,
Und fand dort Adolfen versunken
Ins Mägdeleins reizendem Schoß.

»Sind dieses des Kaisers Geschäfte?
Rief izo der Bischof ergrimmt,
»Der goldene Reichsapfel ist nicht
»Zum Lohne der Venus bestimmt.

»Nicht darum hab ich dich zum Kaiser
»Aus unserem Stamme erwählt,
»Daß du könntest schalten und walten
»Im Reiche wie dir es gefällt.

»Du hast so die Krone geschändet,
»Du hast so die Kirche entweiht!
»Hier hab' ich noch andere Kaiser
»Wohl in meiner Tasche bereit.«

Digitized by Google

So ritte der Biſchof von dannen
Und drohte mit Bann und mit Acht.
Er ließe Alberten zum Kaiſer
Erwählen durch fürſtliche Macht.

Nun hallte von beiden Partheien
Die Kriegestrompete ins Land.
Gleich kamen die Ritter zu tauſend
Mit Lanzen und Roſſen gerannt.

Sie zogen zum Streite gerüſtet,
Sie zogen wohl über den Rhein,
Und nahmen einander entgegen
Die Felder von Oppenheim ein.

Auch Adolf verließ nun im Stillen
Der Liebe vertraulich Gemach,
Und zog hin auf muthigem Roſſe
Den Schaaren der Streitenden nach.

Indeſſen ſaß Liebchen am Hauſe
Und harrte des Liebſten gar lang.
Sie harrte und blikte zum Thale,
Da ward es ums Herze ihr bang.

Der Liebſte ach! wollte nicht kommen,
Schon hatte die Gloke erſchallt,
Schon funkelten Sternlein am Himmel,
Der Liebſte kam nicht aus dem Wald.

Und als ſie zum Thale hin blikte,
Erſchien ihr ein Lichtlein am Bach,
Es ſchlich dort zur Rechten und Linken
Dem rieſelnden Bächelein nach.

Digitized by Google

Und als es ganz nahe der Schwelle
Des Hauses heraufgerükt war,
Verschwand es in bläuliche Dünste;
Man ward es nie wieder gewahr.

So giengen drei Tage vorüber
Und noch war der Liebste nicht da.
Sein Liebchen lief ängstlich zum Walde,
Und noch war der Liebste nicht da.

Da rang sie die Hände gen Himmel,
Da rief sie dem Liebsten zum Wald;
Der Liebste ach! wollte nicht kommen,
Nichts als ihre Stimme erschallt.

Am vierten der Tage, da Liebchen
Den Liebsten zu suchen sich drängt,
Kam ängstelich durch die Gebüsche
Zu ihr schnell der Jagdhund gesprengt.

Er winzelte um die Geliebte,
Er zupfte und zoge sie fort;
Sie folgte dem Hunde bis Gelheim,
Dem schreklichen, blutigen Ort.

Wo Adolf der Tapfre sich stürzte
Ins blutige Schlachtengewühl,
Und unter den Lanzen der Feinde
Mit Ruhm und Bewunderung fiel.

Er lag zwischen Leichen und Waffen
Mit Wunden bedekt und zerschellt;
Kaum konnte ihn Liebchen erkennen,
So war ihm das Antliz entstellt.

Digitized by Google

Bald ward er als Kaiser begraben
Mit Zepter und Krone und Schwert;
Und Liebchen begleitet mit Thränen
Die Leiche zur finsteren Erd.

Dann lief sie zurük zu dem Orte,
Wo sie den Erschlagenen fand,
Und baute dabei sich ein Hüttchen,
Ihr Kleid war ein härnes Gewand.

Der Hund nur blieb treu ihr ergeben
Im Wechsel der Zeit und in Noth,
Und als nun auch sie war gestorben,
Fand man bei dem Grabe ihn todt.

Die Burg Eberstein. *)

Ballade.

Ein Mädchen wunderbar bekränzet,
Kam zu mir in dem Eichenhain,
Sein dunkler Blik war überglänzet
Von Lunas schwachem Dämmerschein.

*) Siehe die Bildergallerie des Rheins, von Vogt, im Maihefte des rhein. Archivs 1811, No. IV. Ich datire diese Sage von der Zeit Otto des Ersten, dessen eigner Sohn, Ludolf von Schwaben, sonst ein braver Mann, sich mit Konrad von Lothringen gegen den Vater verbunden hatte.

Digitized by Google

Sein Haar floß unstet in dem Winde
Und regellos, wie sein Gewand;
Es rührte schwermuthsvoll und linde
Ein Saitenspiel mit kleiner Hand.

Es sang der Vorwelt schöne Tage,
Den deutschen Muth, die Ritterzeit,
Und manche schauerliche Sage
Von Zellen, Nacht und Einsamkeit.
Und als es manches schon gesungen
Von grauen Burgen an dem Rhein,
Da tönt es durch die Dämmerungen
Mir auch das Lied vom Eberstein.

Wie wird es dir ergehen,
Du Graf auf deinem Schloß!
Du wirst den Kaiser sehen
Mit Fähnlein und mit Troß.
Er schwur, dich zu verderben,
Dich und dein Eberstein;
Du, edler Graf, sollst sterben,
Die Burg soll nicht mehr seyn.

Der Graf blikt still und munter
Von seinem Wolkenschloß
Auf seinen Feind herunter
Mit Fähnlein und mit Troß.
»Gewagt ist nicht gelungen:
»Die Burg von Eberstein
»War nimmer noch bezwungen,
»Sie wird's auch izt nicht seyn.

»Euch hab' ich nie beleidigt,
»Mein Kaiser, sagt der Graf;

Digitized by Google

»Den Freund hab' ich vertheidigt,
»Und dieser Freund ist brav.
»Er ist's! Von Rach' entbrennet
»Und stolz auf euern Thron,
»O Kaiser Otto kennet
»Ihr nicht den eignen Sohn!»

»Verräthrische Vasallen,
»Spricht dieser, kenn' ich gut;
»Sie müssen alle fallen:
»Verbrechen söhnt nur Blut.
»Empörer müssen sterben
»Und Deutschland nicht entweihn';
»Sie lassen ihren Erben
»Statt Burgen nur Gestein.»

So droht er und berennet
Die Burg mit Macht und Drang;
Des Krieges Fakel brennet
Schon viele Monden lang.
Viel Blut ist schon geflossen
Vor diesem Felsennest;
Der Kaiser wird verdrossen,
Weil ihn sein Glük verläßt.

Die List soll nun vollenden,
Was die Gewalt nicht kann;
Die Ritter Speierns senden
Dem Grafen einen Mann.
»Wir lassen euch entbieten
»Zum glänzenden Turnier,
»Und ein Geleit in Frieden,
»Herr Ritter, bürgen wir!»

Digitized by Google

Verlierst du nur den Grafen,
Du Burg von Eberstein!
Die andern werden schlafen,
Und du wirst unser seyn!
So Otto, und mit Freude
Erfüllt die Kunde ihn:
Graf Eberstein will heute
Hinab nach Speier zieh'n.

Er geht, der Mann voll Adel,
An jeder Tugend reich,
Ohn' Furcht und ohne Tadel,
Dem großen Bayard gleich.
In jedem Spiel der Speere
Trägt er den Sieg davon,
Doch mehr als Dank und Ehre
Ist Jetta's Blik sein Lohn.

Des Kaisers Tochter flieget
Im Tanz mit ihm davon;
Bis izt noch unbesieget
Ist er ihr Sklave schon.
Sein Arm trägt sie umschlungen,
Als wär' es seine Welt,
Da er, von Lieb durchdrungen,
Das schlanke Fräulein hält.

Erröthend hebt die Schöne
Den scheuen Blik empor,
Und flüstert süße Töne
Zu ihres Tänzers Ohr:
»Herr Ritter, Ihr bezeiget
»Euch froh bei Tanz und Wein,

Digitized by Google

»Und eh' die Sonne steiget,
»Verliert Ihr Eberstein!»

»Und wenn ichs auch verliere,
»Spricht er mit sanftem Ton,
»Trag' ich von dem Turniere
»Nur Eure Huld davon!
»Gedenket, Fräulein, meiner —
»Mit — ohne Eberstein;
»Denn inniger und reiner
»Kann keine Minne seyn!»

Er geht, und alle fragen:
Wo ist der Graf, sein Roß? —
Es hat ihn fortgetragen
Zu seinem lieben Schloß.
Und während sie da stürmen
Schon mit Aurorens Schein,
Sieht man auf seinen Thürmen
Den Grafen Eberstein.

Erstaunet ruft der Kaiser:
»Wie soll ich das versteh'n?
»Erkläre das ein Weiser:
»Kann man ihn doppelt seh'n?
»Indem er beim Pokale
»Zu Speier Rheinwein trinkt,
»Seh' ich, wie er im Stahle
»Auf seiner Festung blinkt!

»Ich kann mich nicht erwehren,
»Fährt Kaiser Otto fort,
»Ich muß den Helden ehren,
»So brav in That und Wort.

Digitized by Google

»Laßt Unſern Gruß entbieten
»Dem Grafen Eberſtein:
»Ich reich' ihm Hand und Frieden,
»Wir wollen Freunde ſeyn!»

Des Schloſſes Brüken fallen,
Die Thore rauſchen auf;
Trompetenſtöße ſchallen:
Der Kaiſer zieht hinauf.
Der Ritter kniet nieder:
»Dein treueſter Vaſall,
»Mein Kaiſer, treu und bieder,
»So wie die Meinen all!

»Doch, um den Bund zu krönen,
»Fleh' ich ein Unterpfand:
»Der Holdeſten, der Schönen,
»Der Fräulein Jetta Hand!» —
»Ich kann Euch nichts verſagen,
»Spricht Otto ſanft und gut,
»Und brauch' in dieſen Tagen
»Ein Sohnesherz und Muth.»

Der Graf zog nun nach Speier
Und warb um Jetta's Hand,
Die dem geliebten Freier
Nicht lange widerſtand.
Das Glük krönt' ihre Tage
Im ſeligſten Verein,
Und noch lebt in der Sage
Die Burg von Eberſtein.

Digitized by Google

Und kaum war nun das Lied verhallet,
So steht die Säng'rin auf zu geh'n;
Das lange Faltenkleid umwallet
Sie in der Nachtluft kühlem Weh'n.
Wir müssen, sagt sie, izt uns trennen!
Und als sie sich schon abgewandt,
Fragt ich: wie soll ich, Kind, dich nennen?
»Ballade!» sprach sie, und verschwand.

Digitized by Google

II.

Die Wallfahrt zur Kapelle. *)

La ville est le séjour des profanes humains;
Les dieux habitent les campagnes.

Thomson.

Iſt es möglich, mein Freund, das Land gegen die Stadt zu vertauſchen, und wenn man es thun muß, kann man es ohne Seufzer thun? Iſt etwas verzeihlicher, als jenes bitterſüße Heimwehe, das in ſolchen Fällen gefühlvolle Seelen ſo leicht überfällt? O Natur, Natur! wer kann deinen Schoß verlaſſen, ohne die Thränen der Sehnſucht kennen zu lernen! — Und was gewährt uns die eitle Stadt zum Erſaz? O der Kleinigkeiten!

Wie wohl iſt mir, wenn ich auf einige Tage hinaus ins Freie darf! Mein ganzes Weſen wird dann harmoni-

*) Dieſer Aufſaz ſteht zwar ſchon im Taſchenbuch der Grazien von 1806 (Mannheim bei Kaufmann); allein nach dieſer Umarbeitung wird man ihm den Karakter der Neuheit nicht abſprechen.

Digitized by Google

scher; mein Blut rollt leichter; meine Brust athmet sanfter; meine Phantasie spielt kühner; mein Geist steigt freier, und ich bin wieder in dem Elemente der Musen und Grazien.

Gewöhnlich verstehen es Städter und Städterinnen schlecht, das Land zu genießen. Sie schleppen ihre Stadt mit sich dahin und vereinigen auf eine bizarre Weise den Luxus derselben mit der Simplizität des Landes. Und so ist das ein Landleben in der Opera. Nur wer den ersten Frühling des Lebens in Hainen, Wiesen und Fluren durchspielte, kennt und liebt wahrhaft die stille und doch so lebendige Natur. Von ihr selbst müssen unsre Gefühle erzeugt und genährt werden, wenn wir auf immer Empfänglichkeit für ihre Reize behalten sollen. Allein die Stadt flößt zu frühe Geschmak am Kleinen ein. Schon das Kind kann sich nicht sorgenlos in das junge Gras, unter den rauschenden Baum werfen: sein Kleidchen muß ja geschont werden. Sein Auge sieht, statt des majestätischen Auf- und Niedergangs der Sonne, Girandolinis flakernde Künste *); sein Ohr wird früher an die Triller welscher Eunuchen als an Philomelens Adagio gewöhnt; früher athmet es die gemischten Düfte des Pot-pouris, als die Wohlgerüche balsamischer Blumen ein. Das Gefühl der eigentlichen Stadtmenschen ist verzerrt: rein fühlen sie nicht mehr. »Wie schön ist dieser Abend und diese Wiese!» sagte ich zu Jeannetten. »Ja wohl», meinte sie; »aber — indem sie nach den gestikten Schuhen sah — das Gras wird schon naß: wir werden zurükgehen müssen!» »Doch ich wollte dir ja erzählen, daß unsre städtische Badegesellschaft doch auch einmal eine Parthie mit Geschmak gemacht habe.

*) Girandolini gab bei den Krönungsfeierlichkeiten von Kaiser Leopold II. in Frankfurt glänzende Feuerwerke.

Digitized by Google

An einem der schönsten Sommertage und sehr frühe bildeten wir eine Karawane nach der Kapelle von H. Der Zug bestand aus zwei Divisionen; die erstere aus Bauerwagen, mit der Jugend beider Geschlechter; die zweite aber aus Karossen, die Schwächlichen, Hypochondristen, Invaliden, desgleichen die Besessenen fahrend. Schon das Fahren auf Bauerwagen machte uns muthwillig und zu saturnalischen Streichen geneigt. Als wir das Dorf H. passirten, das in einer lachenden, von einem kleinen Flusse durchschnittenen Ebene liegt, boten uns die dortigen Musikanten, wie sie jährlich bei solchen Fällen thun, freundlich ihre Dienste an, und wir nahmen sie sogleich mit uns, und fuhren so, gleich einer Kirmesgesellschaft, der Kapelle zu. Etwa ein halbes Stündchen von dem Dörfchen, auf der Spize eines mit dichtem Walde umkränzten Berges liegt die blendendweiße Kapelle. Ungeachtet der zweiten Division der Invaliden mußten wir am Fuße des Berges absteigen und zu Fuße hinaufgehen. Per ardua ad astra. Der Fußpfad gieng durch den schönsten Eichenwald, und die von Distanz zu Distanz in gar künstlicher Bildnerarbeit dargestellten Stationen von Christus Leidensgeschichte waren für die gedachte zweite Division eben so viele Passions-Stationen, wo dieselbe auch jedesmal keuchend und schweißtroknend andächtige Betrachtungen anzustellen schien. Indessen war die erste Division der Voltigeurs, oder der Schnellfüßler, schon bis zur Kapelle vorgedrungen, und kündigte ihre Ankunft zur Verwunderung derer, die noch im Thale Josaphat seufzten, durch ein lautes Freudengeschrei an. Dieser Ausdruk unserer Uiberraschung war sehr natürlich; denn sobald wir aus der Nacht der Eichen auf den freien Plaz der Kapelle traten, hatten wir die herrlichste, unermeßlichste Aussicht vor uns. Auch der kälteste, gleichgültigste Mensch

mußte hier erwärmt werden; selbst unsere Besessenen ihre Satans-Engel vergessen.

Welch ein Blik in die unabsehbaren Gefilde des stillen, lieblichen Mains, und in jene noch schönere des majestätischen Rheins! Hesperien, dacht ich, wollustathmende Schöne, hast du reizendere Punkte, als diese deutsche Kapelle? Feierliche, groteske Helvetia, hast du lieblichere Höhen, als diese?

Der Klang der Waldhörner und der fröhlichen Klarinetten machte im Walde die herrlichste Wirkung. Du weißt es: Musik ist Seligkeit für mich; sie stimme mich zum höchsten Jubeltone der Freude, oder zum Gefühle süßer Wehmuth. Sie war es auch izt, und machte mein Herz für jeden Eindruk der Tochter Elisiums empfänglich.

Wir hatten Erfrischungen in Menge und jeder Art bei uns, und schlugen unser Lager vor der Kapelle auf. Freude und Frohsinn lachte auf jedem Gesichte, und der in Städten so seltene Genuß der Freiheit gab selbst allen Kleinigkeiten ein ungewohntes Interesse. So gewiß ist es, daß gerade die einfachsten Vergnügungen die genußreichsten sind, und daß wir nur darum so selten wahre Freuden finden, weil wir sie zu sehr suchen — überall suchen; nur da nicht, wo sie wirklich zu finden sind.

Nahe bei der Kapelle im dunkeln Walde hat ein Klausner seine Siedelei. Er ist ein bejahrter Mann, aber gesund und frisch von Ansehen, gut und einfältig, ohne Geist und ohne Bildung. Zufrieden mit seinem Schikſale und mit seiner Hütte ist er so sehr Einsiedler, daß ihm keine freundliche Muse die Zeit kürzt. Er scheint einer von den Menschen zu seyn, die bei dem Untergange der Sonne nichts denken, als daß es Nacht wird; und vielleicht befindet er sich wohl dabei. Die ganze Gesellschaft besuchte ihn, und diesen Besuch jener Badegesellschaft erhält er jedes

Digitized by Google

Jahr. Er gab uns allen Heiligenbilder; und als ich eben den Eremiten ansahe, und ungefähr ecce homo dachte, gab er mir mit einem Lächeln ohne Bedeutung einen ecce homo.

Er wurde zu unserm Mahle auf dem Rasenplaze eingeladen, und gieng mit uns. In kurzem schien ihm sein Eichenhain in einen Hain von Paphos verwandelt; unsere freundlichen Mädchen tanzten auf dem grünen Rasen, gleich leichtgeschürzten Oreaden, und zogen des Alten Blike an. Er vergaß sogar nach und nach die Würde und Gravität seiner Bestimmung, und begann schalkhafte Gesundheiten zu trinken. Er versuchte auch, einer unsrer Damen eine Artigkeit zu sagen; allein dieses Probestük mißlang gänzlich, vermuthlich wegen Mangel an Uibung. Indessen es war ihm wohl; er fühlte lebhaft, daß er unter Menschen war, und mir fiel ein, was Göthe's Martin im Göz von Berlichingen sagt: »Es ist doch nichts trauriger, als nicht Mensch seyn zu dürfen!»

Wir giengen in Gruppen und einzeln spazieren. Ich wandelte mit dem Mädchen, das ich wegen seiner Vorliebe für das alte Griechenland Psycharion nenne, und welches nicht allein schöne, sanfte Augen, sondern auch einen entsprechenden Karakter hat. Wir giengen absichtslos hin und her, als sich plözlich westwärts der Kapelle der Wald öffnete, und vor unsern überraschten Augen ein tiefes Thal, Wiesen, romantische Haine und eine Mühle lagen. Ein schöneres Bild von steter Ruhe und ewigem Frieden sah ich nie. Im Westen röthete die sinkende Sonne den Himmel; ihre bläßere Strahlen fielen über die dämmernden Wälder und auf den stürzenden Mühlbach, der einer Kaskade von Perlen glich. In matten, hinsterbenden Tönen hörten wir unsere ferne Musik. Den Total-Eindruk dieser Szene kann ich nicht beschreiben. Uiber das stille Thal hin schwamm

Digitized by Google

mein Blik in lieblichen Phantasien; frei für diesen seligen Moment von jeder Sorge, die mir sonst des Lebens Blumen zu pflüken wehrt, ausgesöhnet mit dem Schiksale, das mir selten lächelt, ungestört von jeder Leidenschaft, von jedem Wunsche, die sonst mein Herz fesseln, überließ ich mich den Träumen der Ruhe, machte wenig Reflexionen, aber fühlte innig und wahr bei jedem Blike in die Natur und in Psycharions unschuldsvolle Augen. Eine von den Minuten, mein Freund, von welchen Graf Donamar sagt, obschon in einer ganz andern Verbindung: »Es giebt ewige Minuten, Franziska; Minuten, welche sich in die Tiefen des Lebens eingraben.«

Hier möcht ich ewig leben! sagte das blauäugige Mädchen. In diesem Falle ich auch, liebe Psycharion! erwiederte ich, und neigte mich verwirrt auf ihre Hand.

Wir giengen eine kleine Streke hinunter in das Thal, und wurden plözlich eine buntschäkige, zerlumpte Gruppe, um ein hochloderndes Feuer gelagert, gewahr.

Es war ein Trupp der Menschen, die vom Morgen
In alle Welt hineingestreuet sind;
Zufrieden, ohne Haab' und ohne Sorgen,
In Südens Glut, in Nordens rauhem Wind.
Barbaren, die nur gern in Wüsten wohnen,
Die Christus nicht, nicht Muhamed bekehrt,
Und deren Dreifuß unter allen Zonen
Der leichtgetäuschte Pöbel ehrt.

Lassen Sie uns näher gehen, Psycharion! sagte ich; wir wollen uns, denk' ich, die gute Wahrheit sagen lassen.

Die schwarze Mutter sagte uns auch in der That allerlei schlechte Wahrheiten. Wenigstens hat es keineswegs das Ansehen, als ob ich je reich werden sollte; ob aber Psycharion kinderreich seyn wird, kann nur der liebe Gott wissen.

Digitized by Google

Die junge ansehnliche Zigeunerfamilie begann nun nach dem Takte einer Handtrommel und von Zymbeln zu tanzen: seltsame orientalische Tänze, in üppigen Wendungen und starken Mimen bestehend. Sind diese Menschen nicht im Grunde glüklich? sagte Psycharion. Und alsbald ergriff mich der Geist, daß ich ihr entgegnete:

Man lieſt in diesen heitern, braunen Augen:
Ein Vaterland ist uns die ganze Welt!
Vulkane wüthen, ganze Städte rauchen:
Der Himmel ist der Beduinen Zelt!
Es ziehen Staaten kriegend gegen Staaten;
Was kümmert's die, werd' auch die Welt zerstört!
Sie sizen still, Kartoffeln sich zu braten,
Um ihren kleinen Rasenheerd.

Fürwahr, sprach ich, und blikte zu dem Himmel,
Das Glük ist da, wo man es gar nicht sucht;
Indessen in dem Narrenhaus-Getümmel
Der großen Welt der Mensch dem Schiksal flucht,
Ist dieser Lumpenmann, hier dieser Troglodite,
Der in vertrauter Kluft bei gift'gen Schlangen wohnt,
Nicht glüklicher, als wer in der Magnaten Mitte
Mit seinem Diademe thront?

»Pfui! sagte Psycharion: Kluft und Schlangen!« Allein ohne mich an diese Note zu kehren, die ich nur mit einem Lächeln beantwortete, wendete ich mich an die jungen Vagabunden, und apostrophirte sie mit Gutmüthigkeit:

Frisch auf, du kleines Volk! das Tympanum geschlagen!
Tanz uns den raschen Tanz des fernen Indostan!
Du lehrst mich heute mehr — warum sollt' ichs nicht sagen? —
Als mancher weit berühmt' und hochgelehrte Mann.

Digitized by Google

Indem ihr Asiens Tanz in tändelndem Verschränken
Nach eurer Trommel Takt hier jubelnd um uns dreht,
Gebt ihr den Kommentar — wer sollte so was denken! —
Zu Rousseau's Inegalität.

Wir beschenkten die sämmtlichen Nomaden, und traten unsern Rükweg an. Tiefer sank die Sonne; länger fielen die Schatten. Die Hirten der Gegend trieben die Heerden zusammen. Der Eremite war in der Kapelle, zog die Abendgloke und zündete die heilige Lampe an. Die Musikanten bliesen Lodoiska's Marsch. Wir fanden viele von der Gesellschaft innerhalb der Kapelle, und zwar in der ruhmsüchtigen Beschäftigung, ihre Namen der Unsterblichkeit zu übergeben, indem sie dieselben nach dem Beispiele so mancher andern Badegäste an die heiligen Wände schrieben. Ich schrieb Psycharion's Namen — d. h. den wahren — und den meinigen auch hin, und bemerkte ihr, daß diese Verewigung immerhin so wichtig sey, wie jene der meisten Meßschriftsteller.

Die Erscheinung der Gesellschaft an der Kapelle hatte die Kinder der Armen aus dem nahen Dorfe herbeigelokt. Sie versammelten sich am Abhange des Berges, wo die Gesellschaft Geld unter sie warf, und rangen und kämpften um dies unglükbringende Metall, so lang der Silberregen dauerte. Aber warum begünstigte man hier so sehr das Recht des Stärkern, und fachte die Leidenschaften des Neides und des Zornes in den Herzen der Kinder an? Nur das einzige Kind, das am meisten bekam, das stärkste, war zufrieden; alle andre nicht. Warum theilte man das Geld nicht aus? Aber es belustigte die Gesellschaft, die Buben ringen zu sehen. — Psycharion warf kein Geld aus; aber sie gab den schwächern Kindern, die wenig oder gar

Digitized by Google

keins errungen hatten. Nur gab sie den guten Physiognomien gern etwas mehr. Was kann ich dafür, sagte sie, daß die Natur für diese sollizitirt?

Unter Gesang fuhren wir zurük, alle mit dem heitersten Sinne. Wie könnt' ich dieses Tages, und wie könnt' ich deiner, o Psycharion, vergessen! Lebe wohl, mein Freund!

Digitized by Google

III.

Auszüge
aus
der Geschichte des rheinischen Bundes.

(Fortsezung.)

Da ich nun die Geschichte des Rheines ganz durchgearbeitet und zu einem eignen Werke zusammengereiht habe, so will ich davon nur noch so viel in diesem Archive anführen, als die rheinischen Städte und ihren Bund berrifft.

Zwischen Worms und Mainz, ungefähr auf dem halben Wege, hat wahrscheinlich Drusus eins von jenen fünfzig Kastellen angelegt, womit er den Rhein befestigte, und welches beiden Städten zur Beschüzung ihrer Flanken dienen sollte. Es kommt in der römischen Verfassung unter dem Namen Bauconica vor, und war zu gleicher Zeit eine Poststation. Durch die Einfälle der deutschen Völker in das römische Reich wurde es, wie so viele andere, verwüstet. Unter der fränkischen Monarchie war es nur ein Dorf, das Karl

Digitized by Google

der Große dem Kloster Lorsch geschenkt hatte. Im Jahre 865 ließen die Mönche die Kirche von Grund aus bauen. Im Jahre 1008 verlieh der Kaiser Heinrich II. dem Abt Poppo das Marktrecht für diesen Ort, und dadurch vermehrte sich sowohl die Anzahl als der Wohlstand seiner Einwohner.

Noch mehr aber erhob sich diese Stadt durch die Zerstörung und den Verfall ihrer Nachbarin jenseits des Rheins, des alten Tribur. Die Oppenheimer Kronik sagt: Kaiser Heinrich IV. habe im Jahre 1085 diesen Königshof von Grund aus niederreißen lassen, weil sich darin die deutschen Fürsten gegen ihn verschworen haben. Der Abt Thritheninis will sogar noch die Trümmer von der alten Stadt gesehen haben, und behauptet, daß von deren Steinen sowohl die Kirchen als Mauern von Oppenheim erbaut worden seyen. Das nämliche sagt auch die obgenannte Kronik, und sie schreibt den Anwachs der Stadt dieser Zerstörung zu.

Obwohl wir in der Geschichte keine bestimmte Nachrichten weder von der Größe noch von dem Verfall des alten Tribur haben, so läßt sich doch so viel mit Gewißheit behaupten, daß sich in und um diesen Königshof eine Menge von Leuten und Arbeitern angesiedelt haben, welche nach seiner Zerstörung entweder nach Gerau, Darmstadt oder Oppenheim gezogen sind; denn diese drei Orte waren vor dieser Zeit nicht gar bedeutend; erst nach dem Verfalle von Tribur sind sie zu kleinen Städten herangewachsen.

Im Jahre 1147 war die Abtei von Lorsch so verschuldet, daß der Abt Folkanus die Stadt wieder an den Kaiser und das Reich zurükgeben mußte, weil er die den königlichen Kammern schuldigen hundert Pfund nicht bezahlen konnte. Kaiser Konrad III. machte sie hierauf zu einer Reichsstadt, und Kaiser Friedrich II. gab ihr bald hernach

Digitized by Google

im Jahre 1234 die nämlichen Freiheiten und Rechte, welche Frankfurt hatte.

Es ist wahrscheinlich, daß zu dieser Zeit die feste Burg Landskron erbaut und die Verfassung der Stadt geordnet wurde. Das Regiment derselben theilten die adelichen Burgmänner und die gemeinen Bürger unter sich. Es war allda ein Stadtschultheiß, Bürgermeister, ein Schöffengericht und ein Stadtrath. Die Gemeinde trat in Bündnisse mit ihren benachbarten Städten, und war öfters Schiedsrichterin in deren Angelegenheiten. Im Jahre 1328 fühlte sie sich schon so stark, daß ihre Bürger gegen den mächtigen Wildgrafen von Daun und die Vestung Rheingrafenstein auszogen und ein ansehnliches Kontingent zum Städtebund stellten.

Zu diesem kam noch, daß in dieser Stadt öfters die Angelegenheiten des sogenannten Ingelheimer Freigrundes abgethan und das Freigericht gehalten wurde. Diese sonderbare Verfassung schrieb sich von dem Pallaste her, welchen Karl der Große zu Ingelheim erbauen ließ. Die Ortschaften, welche dazu gehörten, erhielten dadurch besondere Vorrechte; und alle die Leute, welche dem Hofe ehemals dienten, mußten noch einige Gefälle an den Beamten abliefern, welchen man den Hühnervogt nannte.

Indessen war Oppenheim doch nie so beträchtlich, daß es sich, wie Worms, Straßburg oder Kölln, aus eignen Kräften bei seiner Selbstständigkeit hätte behaupten können. Es blieb immer in einer Art von kaiserlicher Willkühr. Daher wurde es auch von Wilhelm zuerst an den Kurfürsten Gerhard, nach der Hand von Ludwig IV. an Peter von Mainz verpfändet. Es war sogar eine Zeit lang an die Stadt Mainz selbst überlassen, bis es endlich durch Ruprecht im Jahre 1401 der Rheinpfalz einverleibt wurde. Dieser Kaiser bestätigte den Bürgern ihre alten Freiheiten

Digitized by Google

und Privilegien; allein seit dieser Zeit hat sie doch ihre Unmittelbarkeit verloren. Die Ruinen der schönen Katharinenkirche, der Veste Landskron, so vieler adelicher Höfe und Häuser, nebst den Hospitälern und dem Umfange der alten Mauern sind Beweise von einem ehemaligen Wohlstande.

Eine römische Poststation unter Mainz, bei dem Ausflusse der Nahe in den Rhein, hatte Drusus das alte Bingium angelegt, um beide Flüsse zu beherrschen. Noch geben die Namen Drusthor und Drusbrunnen deutlich seinen Erbauer an. Auch zeigen die Trümmer von Bädern und andern Gebäuden, welche man in und um Bingen findet, von einer nicht unbeträchtlichen Munizipalität. Bingium war unter Mainz die erste Poststation nach dem Niederrhein, wo sich noch, wie izt, der Weg entweder nach Trier oder Koblenz abgetheilt hat. Die Festung hatte im dritten Jahrhundert eine eigne Besazung von Soldaten, welche man Bingenses oder die Binger nannte.

In dem Aufstande, welchen Civilis gegen die Römerherrschaft erregte, wurde bei dieser Stadt Tutor mit seinen Trierern geschlagen, obwohl er die Brüke, welche hier über die Nahe gieng, hatte abwerfen lassen. Die Römer fanden nämlich in dem seichten Flusse einen Uibergang und kamen ihm so in den Rüken. Er mußte sich mit dem Uiberreste seiner Truppen in die Thäler des Hundsrüks zurükziehen. Die Deutschen aber kamen einige Jahrhunderte später in größern Haufen über den Rhein, und zerstörten mit den übrigen Festungen auch das alte Bingium.

Unter der fränkischen Monarchie erhob sich der alte Ort zu einem kleinen Städtchen, das izt den deutschen Namen Bingen annahm. Es wurde bald mit Mauern umgeben, und auf seine Anhöhe eine Burg erbaut, welche

Digitized by Google

man Klopp nannte. Als unter den schwachen Karolingern die ständische Gewalt der Bischöfe und Fürsten heranwuchs, bemeisterte sich der listige Erzbischof von Mainz, Hatto, dieses Ortes, und legte ihm gegenüber, ober dem Bingerloche, eine Festung, Ehrenfels, und unten auf einer Felseninsel einen Mautthurm an, von wo aus er einen Zoll foderte. Da er bei dem Volke nicht gar beliebt war, so dichtete man diesem Thurm die Fabel an: Hatto habe ihn nur darum erbauen lassen, um gegen den Anfall der Mäuse sicher zu seyn.

Willigis, der Nachfolger Hatto's, kam endlich zum förmlichen Besize der Stadt. Er ließ sie befestigen, baute die Brüke über die Nahe, und weihte allda, wie zu Mainz, dem heiligen Martinus eine Kirche. Als sich späterhin das Domkapitel sowohl in Wohnung als in Gütern von seinem Erzbischofe trennte, verlegte es nach Bingen hauptsächlich den Siz seiner Regierung, und vollendete da die Wahlen, welche zwiespaltig waren. Während den Streitigkeiten der Erzbischöfe mit ihrem Kapitel erwarben sich die Bürger viele Freiheiten. Sie theilten sich in Gemeinde und Rath, erwählten sich einen Stadtschultheißen und ein Gericht, und traten auch zu dem Bündnisse der rheinischen Städte.

Indessen konnte sie es doch nie so weit, wie Oppenheim oder Wesel bringen, daß es als eine Reichsstadt wäre angesehen worden. Seine Bürger haben vielmehr immer waker für ihre Erzbischöfe gestritten. Als Kaiser Albert I. die rheinischen Kurfürsten wegen ihrer Verschwörung gegen ihn züchtigen wollte, belagerte er Bingen mit vieler Mannschaft; allein die Bürger schlugen anfänglich alle seine Angriffe zurük. Erst nachdem er den ganzen Rheingau überwältigt hatte, konnte es ihm gelingen, sie zur Nachgiebigkeit zu zwingen. In dem Streite zwischen den Erzbischöfen Kuno von Falkenstein und Gerlach von Nassau hatten die

Digitized by Google

Bürger des leztern Parthei ergriffen, obwohl ersterer die Festung Klopp und Ehrenbreitstein besezt hatte. Sie wollten dieselbe bei Nacht bestürmen; als aber Kuno vom Ehrenfels herab den Lärmen hörte, eilte er sogleich der Besazung zu Hilfe, und war so glüklich, in Bingen selbst einzudringen und die Bürger zum Gehorsam zu bringen.

Durch den Ausfluß der Nahe wurde diese Stadt bald ein beträchtlicher Mark- und Handelsplaz für die benachbarte Gegend; deswegen hatten auch die Kurfürsten von der Pfalz nahe dabei eine Veste angelegt, welche sie Truzbingen nannten. Die Bürger versuchten es zwar mehrmalen, selbe zu zerstören; allein die Pfalzgrafen waren zu mächtig, als daß ihnen diese Anfälle hätten gelingen können.

Ein friedlicherer Bau war das Kloster Rupertsberg, das die berühmte Gräfin von Spanheim, Hildegard, über der Nahe anlegte. Sie wurde da von Fürsten und Bischöfen besucht und um Rath gefragt. Sie hinterließ viele Schriften und Briefe. Ihre Prophezeihungen wurden hoch gehalten. Noch sieht man den Brunnen, welchen sie mit eignen Händen gegraben hat.

Als die Erzbischöfe ihre einzelnen Länder und Provinzen durch Vizedome verwalten ließen, sezte auch das Domkapitel einen nach Bingen, welcher in seinem Namen, mit Zuthun des Stadtraths, die Angelegenheiten besorgte und die Gefälle bezog. Es war daher ein Gemisch von städtischer und domkapitelischer Verfassung. Die Bürger haben sich öfters gegen die Vizedome empört und auch bei den Kurfürsten von Mainz Unterstüzung gefunden; aber die Händel brachen nie, wie in andern Städten, zu Thätlichkeiten aus. Sie wurden meistentheils wieder friedlich verglichen.

Digitized by Google

Einige Stunden unter Bingen liegt Bacharach. Von ihm findet man in der römischen Periode wenig; obwohl man seinen Namen von einem im Rhein liegenden Steine herleiten will, welchen die Römer, des Weinbaues wegen, Bachiara genannt haben sollen. Unter der fränkischen Monarchie wird von diesem Orte in Urkunden Meldung gethan. Allgemein bekannt wird er aber erst durch den Pfalzgrafen Herrmann von Stahlek, welcher hier den Stammsiz der künftigen Pfalzgrafen festgegründet hat.

Bacharach mit seinem Schlosse Stahlek war ursprünglich ein köllnisches Lehen. Vermuthlich hat es der Erzbischof Bruno, der Bruder Otto's des Großen, an seine Kirche gebracht, von welcher es hernach die Vorfahren Herrmanns als Lehen trugen. Dieser wollte die Pfalzgrafschaft am Rhein zu der Macht des ehemaligen rheinfränkischen Herzogthums erheben, und bekämpfte die Bischöfe und Erzbischöfe am Rhein, welche schon weltliche Fürsten geworden waren. Er wurde darauf vom Kaiser Friedrich I. zur Strafe des Hundetragens verdammt. Er aber und seine Nachfolger machten sich mächtig am obern und untern Rhein, und gründeten das Stammhaus der Pfalzgrafen auf das Schloß Stahlek oder Bacharach und den Rheingrafenstein bei Caub, welchen sie mitten in dem Flusse auf einem Felsen erbaut haben. Noch zeigt man dort den Reisenden ein Kämmerlein, worin, wie die Sage geht, die alten Pfalzgräfinnen die Erbprinzen haben zur Welt bringen müssen.

Da die Pfalzgrafen schon so frühe ihren Stammsiz auf Stahlek gründeten, so blieb auch Bacharach von der Zeit an unter pfälzischer Herrschaft. Indessen hatte die Stadt eine freie Munizipalverfassung. Sie muß in dem Mittelalter sehr beträchtlich gewesen seyn, wie dies ihre Kirchen

Digitized by Google

und Ringmauern beweisen. Sie trieb schon frühe den Weinbau und Weinhandel besonders mit dem sogenannten Muskateller, welcher Einheimischen und Fremden bekannt war. Daher bildete sich auch da eine besondere Zechgesellschaft, welche eigne Weingüter hatte, deren Ertrag die Zechherren jährlich verzehrten.

Unter Bacharach liegt auf dem linken Rheinufer Wesel, oder Oberwesel, welches in der römischen Periode ein Kastell und eine Poststation war. Unter der fränkischen Monarchie erhob es sich zu einer Stadt mit Mauern und Burgrecht. Sie stund lange unter der Verwaltung der Grafen von Trachgau, und als die alte Gauverfassung aufgelößt wurde, erhielte sich die Familie von Arnstein noch in dem Besize der Reichsvogtei.

Indessen haben sich die Herren von Schönberg das Burggrafenrecht in der Stadt erworben, und dieselbe eine Zeit lang regiert. Als die Bürger, von der an dem Rhein unter den Städten aufiebenden Freiheitsliebe belebt, ihre Herrschaft fernerhin nicht mehr anerkennen wollten, bauten sie ihr Stammschloß außer den Mauern der Stadt auf den Berg, wo man noch seine stolzen Ruinen sieht. Die Bürger versuchten es mehrmalen, sie davon zu vertreiben; allein sie behaupteten sich in ihrer Herrschaft und hielten von da herab die Stadt im Zaume.

Uibrigens haben sie viel zur Vertheidigung und Verschönerung der Stadt beigetragen, und sowohl die Liebfrauen- als Martinskirche kann sich ihrer Wohlthaten rühmen. Noch sieht man dort ihre Bildnisse und Begräbnisse. So waren die Herren von Schönberg in und um Wesel mächtig, als sie während den Kriegen der Hohenstaufen die Parthei gegen Friedrich II. ergriffen, und dadurch den

Digitized by Google

Zorn dieses Kaisers über sich zogen. Er belagerte die Stadt und ihre Burg, und eroberte sie, unterstüzt von den Bürgern, welche ihre Herrschaft haßten. Die Herren von Schönberg verloren nun alle die Herrschaft und Rechte, welche sie in Wesel hatten, und der Kaiser erhob dieselbe zu einer Reichsstadt, deren Freiheiten hernach Wilhelm im Jahre 1252 bestätigte.

Von dieser Zeit an regierte sich das gemeine Wesen durch seine eignen Obrigkeiten. Es theilte sich in Zünfte und einen Stadtrath ab. An seine Spize wählte es sich einen Schultheißen und Bürgermeister. Aus den in der Stadt noch prangenden Kirchen, Thürmen und Mauern kann man auf eine beträchtliche Bevölkerung, auf einen nicht unbedeutenden Handel und Wohlstand schließen. Auch mußte die Gemeinde sehr zahlreich und muthig geworden seyn, indem sie sich gegen so mächtige Fürsten wie Balduin und Kuno vertheidigen konnte. So erhielt sich Wesel als eine freie Reichsstadt in seiner Unabhängigkeit bis auf das Jahr 1312, wo sie vom Kaiser Heinrich VII. mit Boppart, als eine Reichspfandschaft, an den Erzbischof und Kurfürsten von Trier, Balduin, übergeben wurde.

Man kann sich leicht vorstellen, daß dieser Uibergang von einer freien Verwaltung zu einer bischöflichen Unterwürfigkeit den Bürgern nicht angenehm war. Sie rüsteten sich daher und wollten sich mit Gewalt der Herrschaft Balduins entziehen; allein dieser mächtige Fürst gab gleich bei dem Antritte seiner Regierung ein so abschrekendes Beispiel an den Bürgern von Trier, Mainz und Erfurt, daß sie vor der Hand den Ausbruch der Empörung unterdrükten, und eine günstigere Zeit zur Wiederherstellung ihrer Freiheit abwarteten.

Auch unter dem gewaltigen Kuno durften sie es nicht wagen, die Waffen zu ergreifen; denn dieser herrschte

mächtig an dem ganzen Rhein hinunter. Als aber unter dessen Nachfolger, Werner von Kingstein, die Partheien sowohl in dem Kapitel als unter den Landständen den Gemeinden einen freien Spielraum gestatteten, empörten sich die Weseler im Jahre 1323 öffentlich, und erklärten die Herrschaft von Trier als eine widerrechtliche Anmaßung gegen ihre von Kaiser Friedrich II. erhaltenen Freiheiten. Werner konnte diesen Aufruhr nicht mit gleichgültigen Augen ansehen; denn auch andere Städte seines Erzstifts würden dies Beispiel nachgeahmt haben. Er zog also ein mächtiges Heer von eignen und fremden Truppen zusammen und rükte damit vor die Stadt, um ihre Unterwürfigkeit mit Gewalt zu erzwingen.

Die Bürger ließen sich durch seine Macht nicht abschreken; sie zogen ihr vielmehr, in Rotten abgetheilt, mit ihren Stadtfahnen muthig entgegen, und schlugen seine Truppen mehrmalen von ihren Ringmauern weg, wenn sie sich denselben näherten. Der Erzbischof legte hierauf Bollwerke um die Stadt an, um sie noch enger einzuschließen; allein die Bürger machten auch auf dieselbe öftere Ausfälle, zerstörten sie, und die Kämpfe dabei waren eben so blutig als hartnäkig.

So hatte die Belagerung schon über ein Jahr gedauert, ohne daß der Muth der Weseler erschüttert worden wäre. Da ließ Werner endlich auch den Rhein sperren und ihnen alle Lebensmittel abschneiden. Seine Truppen verwüsteten die Felder und Weinberge, und nahmen das Vieh hinweg. Unter solchen Umständen mußten sie auf Nachgiebigkeit denken. Sie erkannten die Oberherrschaft der Erzbischöfe von Trier an, erhielten aber ihre alten Freiheiten und ihre bürgerliche Verfassung.

Noch viel widerspenstiger als Wesel behauptete Boppart seine Freiheit. Diese Stadt war schon unter den Römern unter dem Namen Bodobriga eine ansehnliche Festung und eine Poststation. Unter den Franken wuchs sie zu einer beträchtlichen Gemeinde heran. Der da angelegte Königshof und die häufigen Reichs- und Fürstenversammlungen, welche hier gehalten wurden, zogen Einwohner sowohl edlen als gemeinen Geschlechts in ihre Ringmauern, und die Gemeinde wurde von Kaisern und Fürsten mit Freiheiten und Stadtrechten begabt.

Nach Aufhebung der kaiserlichen Vogteigewalt erhob sich Boppart zu einer Reichsstadt. Es scheint aber, daß die Ritter oder Patrizier anfänglich allein die Gemeinde verwaltet haben, worunter die Bürger von Boppart wohl die meiste Gewalt hatten. Im zwölften Jahrhundert nahmen auch die Bürger Theil an der Regierung durch ihre Zünfte; denn von dieser Zeit an finden wir sie durch bürgerliche Obrigkeiten regiert. Als die Stadt im Jahre 1312 mit Wesel an den Kurfürsten von Trier, Balduin, übergeben wurde, empörten sich die Bürger und wollten ihre reichsstädtischen Freiheiten mit dem Degen in der Faust vertheidigen. Sie befestigten ihre Stadt mit neuen Bollwerken, und erwarteten so mit Standhaftigkeit den mächtigen Fürsten, welchem sich nun auch schon Mainz, Wesel und Trier unterworfen hatten.

Mit einem großen Heerhaufen von trierischen und mainzischen Truppen (denn er war zu gleicher Zeit Administrator des mainzer Erzstiftes) kam Balduin vor die Stadt und umgab sie mit Reisigen und Geschoß; die Bürger aber schlugen seine ersten Angriffe muthig zurük und trozten von ihren starken Mauern und Thürmen. Da ließ der Kurfürst sein Geschüz näher rüken und schloß sie zu Wasser und zu Land ein; aber auch izt konnte er sie noch nicht zur Nach-

Digitized by Google

giebigkeit zwingen. Erst nachdem er ihre Häuser verschossen und ihre Vorstadt in Brand gesteckt hatte, übergab sie sich ihm mit der Bedingniß, daß er ihnen ihre bürgerliche Verfassung erhalten möge.

Die Bürger mußten auf diese Art der Gewalt eines mächtigen Fürsten weichen; sie waren aber nur so lange folgsam, als Balduin und Kuno herrschten. Unter der Regierung Johannes, aus dem markgräflichen Hause Baden, empörten sie sich aufs neue; und da dieser Herr wegen seiner fürstlichen Geburt einen großen Aufwand machen mußte, und auch seinen Vetter Jakob gegen eine mächtige Parthei im Domkapitel zu seinem Coadjutor eingesezt hatte, erwekte er unter den Landständen ein großes Mißvergnügen. Diese Gährung wollten die von Boppart benuzen, um wieder ihre vorige Freiheit zu erringen. Sie empörten sich gegen die bischöfliche Herrschaft, befestigten ihre Stadt, und trozten von ihren Mauern herab dem mächtigen Heere, mit welchem Johann sie umgeben hatte.

Die Bürger schlugen anfänglich alle Angriffe auf ihre Bollwerke und Thore zu Wasser und zu Land ab, auch machten sie kühne Ausfälle auf die Haufen der Belagerer. Indessen aber hatte der Erzbischof eine wichtige Verstärkung von Truppen von seinem Bruder, dem Markgrafen Christoph, erhalten, und schnitt der Stadt nun alle Lebensmittel und Zufuhr ab. Dabei wurde von den Anhöhen, welche sie umgeben, unter die Häuser geschossen. Mangel an Unterhalt und die Furcht, ihre Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt zu sehen, zwangen endlich die Bürger sich zu unterwerfen. Sie erkannten die Oberherrschaft von Trier an, behielten aber ihre Verfassung und ihre Rechte auf den Landtagen.

Digitized by Google

Unter den ehemaligen trierischen Städten, welche längst dem Rhein hinab lagen, war Koblenz unstreitig die größte und mächtigste. Sie stritt sogar öfter mit Trier um den Vorzug einer Residenz. Obwohl sie aber auf den beständigen Aufenthalt ihrer Fürsten stolz war, und dieselben in ihren Streitigkeiten mit der Hauptstadt des Erzstiftes unterstüzte, so bezeigte sie sich doch jederzeit eifersüchtig auf ihre alten Freiheiten und Vorrechte.

Schon unter den Römern war sie als eine vorzügliche Festung und Munizipalstadt bei dem Ausflusse der Mosel in den Rhein angelegt. Daß hier eine doppelte Uiberfahrt oder auch eine Brüke über beide Flüsse mit Vorwerken angelegt gewesen, hat viele Wahrscheinlichkeit. Sowohl die Heer- als Handelsstraßen zwischen Mainz, Trier und Kölln kreuzten sich in ihren Mauern. Sie war der Siz einer römischen Obrigkeit und auch einer Kirche.

Unter der fränkischen Monarchie wuchs sie zu einer der ansehnlichsten Städte am Rhein. Sie wurde bald ein königlicher Aufenthalt durch den Pallast, und der Versammlungsort der Fürsten und Reichsstände. In ihr wurden Gesezе gegeben, Kaiser gewählt und die wichtigsten Reichsangelegenheiten öfters abgethan. So blieb Koblenz unter der Obhut des Kaisers und des Reichs, bis es Heinrich II. während dem Streite Adelberts und Megingauds, wovon ein jeder Erzbischof werden wollte, an Poppo mit dem Kaiserpallaste verschenkte. Seit dieser Zeit blieb die Stadt und ihre Umgebungen unter der Herrschaft der Kurfursten von Trier.

Indessen scheint es, daß diese Gewalt anfänglich noch sehr eingeschränkt war. Die Grafen von Arnstein besaßen noch das Recht der Reichsvogtei, und die Bürger hatten sich eine Verfassung gegeben, vermöge welcher sie ihre Stadt durch einen Rath und Bürgermeister regieren ließen. Sie

Digitized by Google

hielten so fest auf die Behauptung ihrer alten Rechte, daß, als der Erzbischof Arnold sie mit Mauern und Bollwerken umgeben wollte, sie sich mit Ungestüm dagegen sezten.

Unter seinem Nachfolger Heinrich II. empörten sie sich öffentlich gegen die bischöfliche Gewalt, und zogen mit ihren Fahnen und Waffen aus, um die fürstlichen Beamten und Söldner zu verjagen. Zwei Jahre lang dauerte der bürgerliche Krieg, ehe es dem Erzbischofe nur gelingen konnte, sie in ihre Mauern zurükzutreiben. Nach einer blutigen Schlacht umgab er die Stadt mit einem großen Heere, und zwang die Bürger durch Hunger, daß sie sich ihm ergeben mußten. Die Anführer wurden theils am Leben, theils mit Verbannung bestraft; er aber erbauete eine feste Burg zwischen dem Rhein und der Mosel, wodurch er die Widerspenstigen im Zaume hielt.

Die geschrekten Bürger mußten vor der Hand der Gewalt weichen; als aber nach Heinrichs Tod das Erzstift von neuem durch zwiespaltige Wahlen zerrissen wurde, ergriffen sie wieder die Waffen, und der Erzbischof Diether mußte sie noch einmal belagern, um sie zu einer gänzlichen Unterwürfigkeit zu bringen. Die Bürger erkannten nun die Oberherrschaft der Erzbischöfe an, behielten aber ihre vorige Stadtverfassung und das Recht der Landstandschaft. Sie wählten sich, wie zuvor, ihren Stadtrath und ihre Bürgermeister. Sie theilten sich in Zünfte und Rotten, und zogen so unter ihren Hauptleuten in das Feld, wenn irgend ein Feind die Stadt bedrohte.

Zu dieser Zeit war die Gegend um Koblenz von vielen benachbarten Grafen und Rittern beunruhigt, welche von ihren Schlössern herab die Flüsse und Wege unsicher machten, und dem Handel der rheinischen Städte großen Abbruch thaten. Die festen Burgen von Grensau, Isenburg und Schadek waren fast unüberwindliche

Hinterhalte ihrer Anfälle; und obwohl die mächtigen Kurfürsten Balduin und Kuno dieselbe durch Tapferkeit und Gute von ihren zerstörenden Räubereien abgehalten hatten, so hörte doch die Fehdelust nicht auf.

Unter ihnen zeichnete sich besonders Graf Reinhard von Westerburg aus, der wie die Limburger Kronik sagt, ein kluger Ritter, kek und hurtig von Leib, Sinnen und Gestalt war. Er hatte sich des Schlosses Grensau wieder durch List bemächtigt, welches Balduin zuvor ihm weggenommen hatte. Da der Kurfürst gerade zu der Zeit abwesend, und mit dem Kaiser in keinem guten Vernehmen war, nekte er von dieser Burg herab die Bewohner des Erzstiftes und vorzüglich die von Koblenz durch Streifzüge und Hinwegnahme ihrer Schiffe und Waaren.

Die Bürger, durch ihre vorigen Kriege in den Waffen geübt, konnten diese Anfälle nicht länger ertragen. Sie vereinigten sich den 20. April 1347 unter ihren Hauptleuten, und zogen mit Fahnen und Geschüz gen Grensau, um den Grafen für seine Räubereien zu züchtigen. Dieser aber hatte nicht sobald durch heimliche Kundschaft die Nachricht erhalten, daß die Koblenzer ihn belagern wollten, als er sich mit seinen Rittern und Reisigen in einen Hinterhalt legte, um sie unvermerkt zu überfallen.

Die Koblenzer dachten an nichts weniger, als daß Reinhard schon gegen sie gerüstet sey. Sie zogen noch ohne große Ordnung, einzeln und zerstreut und mit umgekehrten Waffen, den Berg vor Vallendar hinauf, als auf einmal der Graf mit seinen Rittern aus dem Gebüsche hervorgesprengt kam, über sie herfiel und eine so blutige Schlacht lieferte, daß über hundert und zwei und siebzig auf dem Plaze blieben, ohne die, welche auf dem Rükzuge umgekommen waren.

Digitized by Google

Indeſſen kamen die Bürger von Andernach angezogen, um die Koblenzer zu unterſtüzen. Da aber Reinhard dieſe ſchon geſchlagen hatte, rükte er auch gegen jene vor, welche nicht ſo ſtark waren, und trieb ſie bis unter ihre Stadt zurük. Bei Unkel kam es zu einem neuen Treffen, wo der Graf auch die von Andernach überwunden hat. In beiden Städten wurde zum Andenken der Erſchlagenen jährlich eine Seelenmeſſe gehalten, und die Koblenzer rühmten noch lange an dieſem Tage die Patrioten, welche ſo tapfer für ihre Vaterſtadt geſtritten hatten.

Es ſcheint, daß Reinhard wegen dieſem Friedensbruche vor ein Rittergericht nach Limburg beſchieden wurde. Er erſchien auch daſelbſt, aber von ſeinen Reiſigen begleitet, welche vor der Stadt lagen, und ſich zu jeder Stunde um ſein Befinden erkundigten. Die Bürger von Limburg waren daher unter Waffen getreten, um Gewalt mit Gewalt abzuhalten. Als nun dieſer Herr von Limburg, ſagt die Kronik, zu Gericht gieng, trug man ihm einen Zepterſtab vor, und er hatte einen Mantel um, violenfarbig und gefüttert mit kleinem Spalt von köſtlichem Gefringe, gleich wie die Könige pflegen zu gehen. Ihm folgte ſeine Mannſchaft Paar und Paar, und die Edelleute, welche zu der Zeit Burgrecht hatten. Da aber die Richter ſelbſt Ritter waren, und Reinhard ſeine Reiſigen zur Unterſtüzung hatte, wurde er freigeſprochen.

Zur Zeit dieſer Fehde war Andernach zu der Größe einer der Städte vom zweiten Range an dem Rhein herangewachſen. Der Umfang ihrer Gebäude und Mauern zeigt noch von der Zahl ihrer ehemaligen Einwohner. Bei den Römern heißt es Antonacum; war eine Feſtung, eine Poſtſtation und eine Gewerbsſtadt. Seine Bürger

Digitized by Google

verehren noch den Kaiser Valentinianus als ihren Beschüzer und den Stifter ihrer Kirche. Unter der fränkischen Monarchie wurde hier ein Hof der austrischen Könige angelegt und mehrere Fürstenversammlungen gehalten. Als der Erzbischof Friedrich von Kölln im Jahre 1114 die Parthei der Sachsen gegen König Heinrich V. ergriffen hatte, kam es hier zwischen beiden zur Schlacht, worin der Kaiser besiegt und Andernach dem Bischof zu Theil wurde. Dieser umgab es mit Mauern und Bollwerken und ertheilte ihm neue Stadtrechte. Die Bürger strebten aber bald hierauf nach der Reichsunmittelbarkeit, und Andernach wurde auch eine Zeit lang als eine Reichsstadt angesehen, welche ihr gemeines Wesen durch Rath und Bürgermeister verwalten ließ.

Unter diesen Umständen vermehrte sich die Anzahl der Bürger durch Gewerbe und den Handel, und sie führten Krieg mit ihren Nachbarn und nach der Hand selbst mit ihren Erzbischöfen, deren Landeshoheit sie nicht anerkennen wollten. Ihr Muth und ihre Kühnheit zeigten sich in allen ihren Unternehmungen, und nur der mächtige Kuno, welcher zu gleicher Zeit die drei Erzstifte am Rhein verwaltete, war im Stande, sie in Gehorsam zu halten. Im Jahre 1496 empörten sie sich wieder; da ließ der Kurfürst Herrmann, welcher von seinen Nachbarn unterstüzt war, einen großen Heerhaufen gegen sie anziehen. Er umgab die Stadt zu Wasser und zu Land. Von nun an mußten sie sich der Oberherrschaft der Erzbischöfe von Kölln unterwerfen.

(Die Fortsezung folgt.)

Digitized by Google

IV.

Geist der Journale.

Die Komödianten.

Der Jesuit la Rue, welcher Professor des Schauspielers Dancourt gewesen war, machte diesem Vorwürfe über seinen Stand, der lange für ehrlos gegolten hat. Ich sehe doch nicht, erwiederte Dancourt, daß der Unterschied zwischen meinem und Ihrem Stande so groß wäre: ich bin Komödiant des Königs und Sie des Pabstes. Das Journal de l'Empire vom 3. März erzählt diese Anekdote, giebt sich aber das Ansehen, als bezweifle es die Wahrheit derselben.

Diderot. *)

Diderot, dieser Besessene, sagt man, habe schöne Stellen geschrieben, wie Narren zu Zeiten schöne Träume haben. Er hat die philosophische Gaukelei weiter getrieben,

*) Journal de l'Empire du 3 mars 1811.

Digitized by Google

als einer. Sein Jahrhundert ließ sich täuschen, weil er das Glük hatte, in dem Jahrhundert der Charlatane gebohren zu werden. Später oder früher hätte man ihm das Narrenhaus als Parnaß und Schaubühne anweisen können. Die Kaiserin von Rußland ließ ihn an ihren Hof kommen; nachdem sie ihn gesehen und gehört hatte, konnte sie einen Gast von diesem Schlage nicht wieder geschwind genug los werden.

Voltaire und Shakespear. *)

Da Voltaire sah, er mache unter dem Panier von Corneille und Racine kein besondres Glük, gieng er noch jung in das Lager der Engländer über, um daselbst eine neue Art von Pathos und Schauspiel zu suchen: bei diesem freien Volke schöpfte er die Idee seines Brutus, eines patriotischen Helden. Er ahmte den Othello und Hamlet nach und pries oft Shakespear's originelle Schönheiten; endlich brachte er, ohne zu bedenken, daß die Engländer, ein philosophisches und freies Volk, in Beziehung auf Theater und Litteratur ein sehr freigeisterisches Volk sind, oder vielleicht sogar, weil ihm diese Freigeisterei wohl that, die englische Manier in Umlauf, und trug sehr viel zu jener Anglomanie bei, die wir auf eine so verderbliche Art sich über weit wichtigere Gegenstände als Künste und Wissenschaften sind, ausbreiten sahen.

Indessen fühlte doch Voltaire, obgleich die französische Bühne schon durch klägliche Spuren der brittischen Barbarei besudelt war, bis zu einem Alter von mehr als achtzig Jahren, weder Gewissensbisse noch Reue; aber gegen das Jahr 1776 gab H. Letourneur eine Uiberse-

*) Journal de l'Empire du 28 mai.

zung von Shakespear mit einer Vorrede voll der außerordentlichsten Lobeserhebungen auf den englischen Dichter heraus: der Uiberseʒer räumte ihm in seiner Begeisterung ohne Umstände den ersten Plaʒ unter allen alten und neuen Tragikern ein; und der Revolutionsgeist hatte in unsrer Litteratur schon solche Fortschritte gemacht, daß man an den Hyperbeln des H. Letourneur kein Aergerniß nahm. Dieser für Shakespear schwärmerisch eingenommene Mensch verführte sogar eine große Menge schwacher Seelen, sah sich von einem zahlreichen Anhang unterstüʒt, und man bauete in Paris einem fremden Gözen Altäre, der nur die Anbetung des Londoner Gesindels (Canaille de Londres) verdiente.

Man stelle sich die Wuth, die Raserei und Verzweiflung Voltaire's vor, dessen größter Ehrgeiz immer darin bestand, auf der Bühne zu herrschen; der Corneille eigens in einem Kommentar herabgewürdigt, und seine Freunde ins Geheim beauftragt hatte, Racine herabzuwürdigen: er stund auf dem Punkte, der Welt weis zu machen, der Verfasser des Cinna sey ein schwülstiger Schwäzer und Sophiste und der Vater der Athalie ein frostig zierlicher, schwacher und wenig theatralischer Dichter. Man gab beinahe nichts mehr als die Stüke von Voltaire; die größten Schauspieler seiner Zeit sparten für ihn ihre magischen Talente auf: die Meisterwerke von Corneille und Racine waren als veraltete Produkte ohne Pathos und Philosophie aufgegeben. War es nicht grausam, sich so von einem barbarischen Possenreißer (histrion barbare) der nichts als Ungeheuer auf die Welt geseʒt hatte, entthront und ihm geopfert zu sehen?

Was Voltaire besonders nahe gieng, war der Umstand, daß der Uiberseʒer [redacted] Geheimniß gefunden hatte, den König, die Königin und die ganze königliche Familie

auf seine Subskribentenliste zu erhalten. Die Philosophen glaubten ein ausschließliches Recht auf die Gunst und den Beifall des Hofs zu haben: Republikaner in ihren Reden, Feinde der Könige in ihren Schriften, waren sie Höflinge in ihrem Betragen und sehr monarchisch in ihren Schritten, wenn es die Erlangung von Pensionen oder Stellen galt. Es war ein sehr großes Unglük, daß die königliche Familie erfuhr, es gebe noch einen andern Fürsten, einen andern Gott der tragischen Szene als Voltaire; der große Mann war darüber vor Schmerz und Wuth außer sich; und obgleich er damals zwei und achtzig Jahre alt war, so fühlte er doch die ganze Kraft seiner Jugend wieder, um diesen unverschämten Uiberseżer zu verfluchen. »Haben Sie, »sagte er, haben Sie das abgeschmakte, abscheuliche Ge»schwäz gelesen; ist Ihr Haß kräftig genug gegen diesen »unverschämten Dummkopf? In ganz Frankreich giebt es »nicht Nasenstüber, Eselsohren und Schandpfähle genug »für einen solchen nichtswürdigen Schlingel: das Blut »kocht mir in meinen alten Adern.«

Nach einem so lebhaften Ausfall kömmt der achtzigjährige Dichter, der im Begriffe stund, von seinen Handlungen Rechenschaft abzulegen, auf sich selbst zurük. In der Bitterkeit seines Herzens klagt er sich an, dieses litterarische Skandal veranlaßt zu haben. »Zum größten Un»glük und zur größten Schande, ruft er, bin ich es, der »zuerst von diesem Shakespear sprach; ich habe zuerst »den Franzosen einige Perlen gezeigt, die ich in seinem »ungeheuren Misthaufen gefunden hatte: ich erwartete »nicht, daß ich eines Tags dazu dienen sollte, die Kronen »von Corneille und Racine mit Füßen zu treten, um damit »die Stirne eines barbarischen Possenreißers zu zieren.« In der Wuth, von welcher Voltaire sich hingerissen fühlte, darf man ihm keine Richtigkeit im Ausdruke zumuthen; er

bedenkt nicht, daß die unter die Füße getretenen Kronen von Corneille und Racine wohl zu welk gewesen wären, um die Stirne Shakespear's zu zieren. Dieses Geständniß, welches Voltaire in einem Alter von zwei und achtzig Jahren ablegt, trägt das Gepräge des Zornes und des Stolzes, die noch mehr Hauptsünden sind, als die, welche er mit zerknirschtem Herzen bereuet. Ich weiß nicht, ob der Pater Adam, so nachsichtig er auch gegen die Schwächen seines berühmten Beichtkindes war, ihm, nach einer so wenig christlichen Stimmung, mit gutem Gewissen hätte die Absolution ertheilen können.

Voltaire betrübte es nicht besonders, daß die Kronen von Corneille und Racine mit Füßen getreten wurden; er selbst und seine Anhänger hatten sich zu diesem Zweke mit so viel Eifer als Geschiklichkeit thätig gezeigt. Corneille und Racine waren die zwei großen Opfer, die er sich bei den Mysterien, die seine Sekte ihm zu Ehren feierte, gern schlachten sah. Seine wärmsten Anbeter haben sich durch alberne Lästerungen gegen die zwei Meister unsrer Bühne ausgezeichnet. Nur der Umstand, daß das Ungeheuer, so nannte er Hrn. Letourneur, einen Anhang in Frankreich hatte, schien ihm abscheulich. Das Haupt einer Parthei, welche die Welt regeneriren wollte, mußte den wirklich als ein Ungeheuer betrachten, der die Kunst besaß sich eine Parthei zu machen.

Voltaire's Bekehrung war weder wahrhaft noch aufrichtig, und hatte nur das Interesse seiner Eigenliebe zum Grund; er beichtete nur die Verbrechen, durch die er selbst litt, und klagte sich nur wegen Unordnungen an, deren Opfer er selbst war: die Verheerungen seiner anglikanischen Kezerei fielen ihm auf, und kränkten seinen Ruhm schmerzlich. Seine vorzüglich dramatischen Wirkungen, seine besonders tragischen Situationen, seine verwegensten und kühnsten

Digitized by Google

Stellen verloren all ihren Glanz und wurden, im Vergleich mit jenen furchtbaren Abgeschmaktheiten, welche diese Anglomanie auf unsrer Bühne akkreditirte, schwach und gemein: er konnte sich nicht trösten, an seinem eignen Falle gearbeitet zu haben. Welches Geschrei würde er nicht erhoben haben, wenn er die natürlichen und nothwendigen Folgen seiner moralischen und politischen Kezerei gesehen hätte, wie er die Folgen seiner litterarischen Neuerungen sah! Wie trostlos würde er gewesen seyn, hätte er lange genug gelebt, um die schändlichen Ausschweifungen der Anarchie statt der Freiheit, die Auflösung der Gesellschaft statt der so gepriesenen englischen Konstitution, die verständigen Leute den Dummköpfen, die Künste den Vandalen Preis gegeben, und die Philosophie aus dem Schose der Akademie unter das Lumpengesindel verpflanzt zu sehen, das mit der Inquisition, und dem Fanatism wetteiferte, und auch Scheiterhaufen errichtete und Bluthochzeiten hielt!

Welch schönes reumüthiges Geständniß hätte er über seine wizigen Einfälle, über seine Possen, über seine Flugschriften und frechen Gedichte, welche einen großen Theil von Europa vergiftet und demoralisirt, und eine so abscheuliche Unordnung hervorgebracht hätten, ablegen können! Er selbst wäre ohne Zweifel der Masigung verdächtig geworden; man hätte ihn angeklagt, er habe zu viel Verstand, und sich nicht zur ganzen Höhe des philosophischen Geistes des Tags erhoben: vielleicht hätte man ihm gezeigt, welch eine schöne Sache es um die Philosophie ist, wie das seinen theuersten Freunden geschah, die das Unglük hatten, den schreklichen Versuchen beizuwohnen, die mit ihren Systemen angestellt wurden. Man brachte ihn nach dem Pantheon, weil er das Glük hatte, todt zu seyn; hätte man ihn noch bei Leben gefunden, dann wäre er vielleicht nach einem andern Plaze gebracht worden.

Digitized by Google

Voltaire erwartete den Ludwigstag, an welchem die französische Akademie ihre feierlichste Sizung hielt, um gegen Letourneur und seine Anhänger einen förmlichen Bannstrahl mit größerm Aufsehen zu schleudern: er schikte ihn selbst von Ferney aus an d'Alembert, seinen apostolischen Vikarius, mit dem Befehle, den Donner mit der ganzen Gabe seines Vortrags in dem Saale zürnen zu lassen. Auch Hr. de La Harpe erhielt in dieser Angelegenheit eine Mission und zeigte sich des Vertrauens, mit dem ihn sein Patriarch beehrte, würdig: er empfieng ein Glükwünschungsschreiben von ihm, das in ziemlich unreinen Ausdrüken abgefaßt und des erhabenen Karakters eines hohen Priesters nicht sehr würdig war. In demselben hieß es: »Herr d'Alembert und Ihre übrigen Freunde thun, wie es »mir scheint, ein sehr patriotisches und verdienstliches Werk, »indem sie es wagen, vor der ganzen Akademie Sophokles »und Corneille, Euripides und Racine gegen Gilles Sha»kespear und Pierrot Letourneur in Schuz zu nehmen: nach »der Schlacht muß man sich die Hände waschen, denn Sie »haben gegen Abtrittfeger gefochten. Ich erwartete nicht, »daß Frankreich eines Tags in diesen Abgrund von Unrath »versinken würde, in welchen man es gestürzt hat. Das »heise ich den Gräuel und die Verwüstung in dem Heilig»thume. . . Rimer hat wohl Recht, wenn er sagt, »Shakespear sey ein häßlicher Affe.«

Dieser Angriff von Letourneur und andern Shakespearschen Schwärmern war um so empfindlicher, da er sich nur noch durch grobe Beleidigungen vertheidigen konnte. Das Alter hatte ihn ganz außer Stand gesezt, als Kämpfer aufzutreten; den übertriebenen Lobeserhebungen, die man an Shakespear verschwendete, konnte er keine glänzenden Trauerspiele und neue Loebeeren entgegensezen: er konnte nichts mehr liefern als armselige Rapsodien, welche die Schauspieler

Digitized by Google

nicht geben und das Publikum nicht sehen wollten, und über die sich der litterarische Anzeiger lustig machte. Er erleichterte seine üble Laune, indem er gegen die Schauspieler, gegen das Publikum, gegen die Dichter, und besonders gegen du Belloi schrie: »Ich gestehe Ihnen, schrieb er an den Herrn »de La Harpe, daß die Barbarei von du Belloi und seinen »Konsorten mir beinahe eben so unerträglich als die von »Shakespear ist.»

Das Verdrüßlichste an der Sache war, daß, seines Geschreis und seiner Klagen ungeachtet, die barbarischen Stüke von du Belloi und Konsorten Zuschauer fanden, während dem die Pelopiden, das Triumvirat, die Sgypten und andre verunglükte Produkte einer abgelebten Muse in der tiefsten Vergessenheit schmachteten. In diesem Punkte kannte Voltaire keine Philosophie, und gab nur seiner Leidenschaft Gehör; er behandelte das Parterre, wie er immer diejenigen behandelt hatte, die seinem Genie nicht mit blinder Bewunderung huldigten; er tröstete sich über seine Härte durch die gehässigsten Namen, die er ihm gab. »Ekelt Sie, »sagte er zu Hrn. de La Harpe, dieser ekelhafte Kampfplaz, »wo das ausgelassenste Gesindel abspricht, das nur Stüke »will, die ihm gleichen, nicht selbst an?» Da nach der Vorstellung der Merope, das Parterre mit lauter Stimme den Verfasser verlangte, und ihm befahl, die Frau Marschallin von Villars zu umarmen, da war das Parterre kein ausgelassenes Gesindel; da Voltaire in seiner dramatischen Laufbahn so viele Lorbeeren erntete, da war sie kein ekelhafter Kampfplaz. Das Alter nahm Voltaire sein dramatisches Talent, und gab ihm nicht einmal die Klugheit zum Ersaz; von der poetischen Begeisterung war ihm nur die Thorheit geblieben: dieser große Philosoph war immer der unvernünftigste Mensch, Sklave seiner Leidenschaften, welche die Eigenschaft des Stabes der Circe hatten; sie

verwandelten ihn in ein Thier, und zwar in ein wildes Thier. Die in seinen Schriften herrschende Philosophie, ein Geschwäz, das nur Dummköpfe täuschen kann, hatte mit seinen Gesinnungen und Handlungen nichts gemein; so wie die Moral der Komödianten und Komödiantinnen, die als ein eignes Rothwälsch für die Bühne geschaffen wurde, mit ihren Sitten und ihrem Betragen in der Welt nichts zu thun hat.

Diese kleinen historischen Umstände scheinen mir ziemlich spassig; aber man muß es nicht dabei bewenden lassen, daß man darüber lacht. Man kann zwei kostbare Wahrheiten daraus folgern; die eine ist, daß unsre neueren Dichter, indem sie die Bahn von Corneille und Racine verließen, die französische Buhne verdorben haben; und die zweite, daß Voltaire, nach seinem eignen Geständnisse, zuerst die Losung dazu gab.

So weit das Journal de l'Empire! — Man fragt vielleicht, was uns bestimmen konnte, Artikel dieser Art zu übersezen, um ihnen eine größere Publizität zu geben. In unsern Augen sind ähnliche Aufsäze nicht ohne Interesse; und in Betreff des mitgetheilten wollen wir von vielen Gründen nur zwei anführen, aus denen wir seine Verbreitung in Deutschland für nüzlich halten. Er kann hier die tröstliche Uiberzeugung befestigen helfen, daß in der Hauptstadt des zivilisirtesten und feinsten Staates der Welt, wo so manches Manier ist, was es nicht seyn sollte, gelehrte Streitigkeiten nicht mit größrer Urbanität geführt werden, als in vielen Städten der germanischen Konföderation. Zweitens enthalten die obgleich mit vieler Bitterkeit ausgesprochene Aeußerungen über Voltaire, wie auch die Ansicht der gehässigen Seite der französischen Revolution sehr viel Wahres. Deutschland, das lange vor seiner neuen politischen Umgestaltung sich von dem französischen Geschmake,

von französischen Sitten, Sprache, Manier und Litteratur abhängig gemacht hatte, und sich am Ende verwunderte, daß es nicht eine eigne selbstständige Nation bildete, kann den Vorwurf, die Vergötterung Voltaire's betreffend, mit Frankreich theilen. Wir stimmen in die Bewunderung der unermeßlichen Talente dieses Mannes mit Vergnügen und inniger Uiberzeugung ein; aber viel Geist und Wissen macht bei weitem noch nicht den halben Menschen. Bei gleichen vorzüglichen Talenten kann von zwei Männern der eine ein Teufel und der andre ein Engel seyn. Uibrigens muß ich gestehen, daß ich Voltaire, seine oft affektirte Freigeisterei, seinen schmuzigen Cynism, und seine ekelhafte Obszenität abgerechnet, nicht halb so schwarz sehe als H. Geoffroy. Schließlich hat der übersezte Aufsaz noch den unschäzbaren Vortheil, daß er uns zeigt, was an Shakespear und der englischen Litteratur ist, nachdem wir von demselben Kunstrichter schon früher erfahren haben, wie es mit Schiller und Göthe und der deutschen Litteratur überhaupt steht.

Digitized by Google

V.

Ein Sendschreiben aus Schwalbach vom 19ten Juli 1811.

Abreise von Mainz. — Der sterbende Löwe, eine Fabel. — Die musikalische Akademie in Mainz. — Der Krämer- und der Kunstgeist im Streit.

Hier ist's nicht übel wohnen! Eine herrliche Natur, die weit umher das nakte Städtchen umgiebt; Gesichter, die sich neu sind; keines von den ekelhaften bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen, welche den Menschen gewöhnlich dem Menschen feindselig gegenüber stellen; Tanz und Spiel und ein kühlendes stärkendes Wasser bei dieser afrikanischen Hize! Hier lebe ich das Leben eines Philosophen, wie Pythagoras ihn schildert. Am Spieltische stehe ich, ein nüchterner, kalter Zuschauer, wenn Gewinnsucht und Verzweifelung die Gesichter verzerren; ein ruhiger Beobachter mache ich meine Spaziergänge, wenn in einsamen Lauben, bei dem Helldunkel des Mondlichtes, Liebende sich

Digitized by Google

beglükende Geſtändniſſe zuflüſtern; ein gleichgültiger Zeuge der lauten Fröhlichkeit, wenn die Luſt bei einem rauſchenden Walzer die ſich ſuchenden Paare in abgemeſſenen Kreiſen ſchwingt. Ich bin ſonſt nicht für das Philoſophenleben in dem Sinne des großen Weiſen von Samos, und würde bei den olympiſchen Spielen lieber mitkämpfen um den Sieg, auch auf die Gefahr beſiegt zu werden, als die Kämpfer und Sieger unthätig beobachten. Das Leben iſt Handlung, und muß es für den ſeyn, der Kraft und Willen zu handeln hat. Schlimm genug, wenn gebieteriſche Verhältniſſe einen ſolchen Menſchen zum müſſigen Zuſchauer verdammen. Indeſſen befinde ich mich bei meiner Geſchäftloſigkeit hier beſonders wohl, weil die Menſchen nur einen langen Feier- und Ruhetag zu halten ſcheinen, und ſich ſtets die freundliche Sonnenſeite ihres Weſens zukehren.

Ich kann es nicht läugnen, mit ſtarken Banden hielt mich Mainz mit allem, was ich Theures in ihm beſize, zurük; mit ſtärkeren noch zog mich die Natur an. Ich liebe euch, und darum bedaure ich euer Loos. Welch ein Leben in euren Städten, in dieſen Gefängniſſen, die den Geiſt zugleich mit dem Körper feſſeln! Kaum wüßtet ihr, daß es taget, erſezte euch die aufgehende Sonne die Lampen nicht. Nur an der ſteigenden Hize und Kälte, an dem erſparten oder konſumirten Holze erkennt ihr den Wechſel der Jahreszeiten. In Städten werden alle dem feinen, ziviliſirten Leben eigenthümlichen Fehler größer. Dieſe öden Zirkel, dieſe kalte Höflichkeit, dieſes leere Zeremoniel, die ewige Geſchäftigkeit um nichts zu thun; die ewig gefällige, lächelnde Miene, die wie eine Schminke auf dem Geſichte liegt; die Honigworte des Anſtandes und guten Tons, die von den Lippen träufeln, wenn das von Zorn und Neid erhizte Herz Gift und Galle kocht; das ſcheue Umherſehen, daß ein niedriger Stand ſich nicht gegen einen hohen, und

Digitized by Google

dieser wieder gegen einen höheren vergißt; diese Jagd nach Genüssen ohne Genuß und nach dem Scheine aller Tugenden ohne Tugend, alle diese Dinge, die im besten Falle gleichgültig, gewöhnlich aber eben so schlimm in ihren Folgen als in ihrem Ursprunge sind, und in Städten wenigstens am häufigsten gefunden werden, empören, tödten mich. Gern lebte ich mit und unter euch, aber ohne eure Verhältnisse; und obgleich ich mit thränenden Augen von euch am Ufer Abschied nahm, so richtete sich doch mein freier Geist erst wieder in dem ganzen Gefühle seiner selbst auf, da ich auf dem leichten Kahne hinabschwamm auf dem herrlichen, ruhigen Strome. Ein frischer Ostwind führte das eilende Boot zwischen den lieblichen Auen hindurch, die sich in der klaren Fluth spiegelten, und an dem prächtigen Biebrich vorüber, das wie ein Feenschloß in der Abendsonne glänzte. Alle Hand- und Fußschellen, in die das arme Leben einer sklavischen Konvenienz meine Seele krummgeschlossen hatte, fielen ab, und ich konnte mich frei aufrichten in der freien, großen Natur.

Unsre Väter hielten die Städte für den Siz der Sklaverei; und doch schlossen sie damals mehr den Körper mit Graben und Mauern ein, als sie den Geist durch die Art zu leben gefangen hielten. Die alten Deutschen kannten das Wett- und Ringelrennen der tausend kleinen erbärmlichen Begierden, Liebhabereien, Neigungen und Leidenschaften noch wenig oder nicht, die unser Daseyn füllen, uns plan- und zweklos über die staubige, heiße Bahn des Lebens peitschen und zu Sklaven von tausend fremden und eignen Launen und Bedürfnissen machen. Die guten Alten wußten es nicht besser. Ihre klügeren Enkel haben die Schäze der Erfahrung von Jahrtausenden aufgehäuft, und schwelgen sich in dem Genusse des erworbenen Reichthums

glüklich. Wer kann das bezweifeln, wo die Beiſpiele ſo überzeugend ſprechen!

Nur die unendliche Natur, durch welche der Geiſt Gottes zu dem des Menſchen ſpricht, genügt einem fühlenden Herzen, einer großen Seele. Der Schein kündigt ſich mit Geräuſch an, da der wahre innere Werth ſich wie ein gutes Gemälde ohne erklärende Anmerkungen ausſpricht. Viel Lärm läßt mich auf Leerheit, Prahlerei auf Armuth ſchließen. In dem ſtillen Haine empfieng Numa ſeine Geſezgebung von der Hand einer Göttin, und Lykurg hatte ſein Sparta in der Einſamkeit geſchaffen, ehe er den Wunderſtaat der Weltgeſchichte als einziges, abgeriſſenes Bruchſtük gab. In dem friedlichen Malmaiſon hat der größte Mann der ſpäteren Jahrhunderte ſeine Pläne gereift, die das erſtarrte Europa in eine neue, vielleicht von Wenigen noch ganz geahnte Form ſchmelzen. Das geſchwäzige Geräuſch hat noch nichts Vorzügliches gebildet. Alles Große iſt ſtill und ernſt, die ſternhelle Nacht, die aufgehende Sonne, die ſchaffende Natur und der Menſch in den Momenten, wo er wirklich groß iſt. Selbſt die große Freude iſt ſtill, und ein großer Schmerz und ein großer Genuß.

Du, Lieber, wirſt mich nicht mißverſtehen, und läßt mir meine Art, die ohnedies ſo ziemlich die deinige iſt, wie wir dagegen jedem gern die ſeinige laſſen. Ich weiß nicht, ob ich dir die Fabel ſchon erzählt habe, mit der mein unvergeßlicher Lehrer einem Streite, den wir Jünglinge über die wahre Anſicht des Lebens führten, ein Ende machte. Die meiſten tadelten des großherzigen Cato's freiwilligen Tod, und konnten das ſchöne causa victrix diis placuit, victa autem Catoni nicht recht faſſen. Da dieſe Fabel eine Antwort auf viele Fragen iſt, ſo will ich dir ſie erzählen.

Digitized by Google

»Den Fürsten des Waldes, erzählte mein Lehrer, einen stolzen, kühnen Löwen, traf die Kugel eines auf einem Baume lauernden Jägers; denn boshafte List siegt leicht über gutmüthige Stärke. Mit Mühe schleppte sich der Verwundete nach dem dichten Gebüsche eines nahen Thales, welches ein kühler Bach durchrauschte. Hier stillte er den glühenden Durst, der ihn verzehrte, und verbarg seinen Unfall, seinen Schmerz und sich in dem Schatten einer von der Natur gewölbten Laube. Da, sprach der Kranke seufzend, will ich unbemerkt und fern von der lästigen Geschwätzigkeit einer geheuchelten Theilnahme meine Genesung oder meinen Tod erwarten. Möge sich mein Schikſal schnell entscheiden! — Sein lezter Wunsch ward nicht ganz erfüllt. Eine Dohle hatte früher schon den lauernden Jäger bemerkt, wie er sich blutdürstig und feig in den Zweigen eines Baumes verstekte, und war Zeuge gewesen von dem Unfalle des Löwen. Von Zweige zu Zweig folgte die Neugierige jedem seiner Schritte, bis sie ihn ruhen sah in dem Dunkel des Gebüsches und seine Bitte um schnelle Entscheidung seines Looses hörte. Der wahrscheinliche nahe Tod eines Fürsten ist ein wichtiges Ereigniß, und die Bewahrung eines solchen Geheimnisses in der verschlossenen Brust eine Bürde, die auch der stärkere Mensch nur mit Mühe trägt. Fodern wir nicht von andern, und am wenigsten von einer Dohle, was manche von uns vielleicht selbst nicht leisten würden! Es kann auch inniger Antheil an dem Schikſale des Königs der Thiere gewesen seyn, daß die Redselige die Kunde von dem Zustande und verborgenen Aufenthalt desselben mit solcher Schnelligkeit von Nachbarin zu Nachbarin trug, daß der tausendzüngige Ruf in weniger als einer halben Stunde die Sache in tausend verschiedenen Gestalten durch den ganzen Wald verbreitet hatte. Aus allen Gegenden strömten nun die Thiere, von Neugierde,

Digitized by Google

Furcht, Hoffnung, Liebe oder Haß getrieben, nach dem Krankenlager des Monarchen; keines wollte in einem so wichtigen Momente fehlen. Der Zustand des Löwen war bedenklich, und ward es immer mehr; das bewies die steigende Kälte der Höflinge und Vasallen. Mit Troz und Hohn sah mancher alte Schmeichler, der vor dem Starken voll Demuth im Staube gekrochen war, auf den Entkräfteten herab. Nur die Gewalt ist eine Gebieterin stets der Folgsamkeit gewiß, und der Fall des Mächtigen dem Schwachen ein erfreuliches Schauspiel. Was hatten sie von dem Halbtodten zu fürchten oder zu hoffen; und sollte das Thier besser seyn als der Mensch?

»Der Affe untersuchte des Monarchen Wunde. Ich glaube, sprach das kluge Thier, Ihr Leben nicht in Gefahr. Eine Lähmung dürfte die wahrscheinliche Folge des höchstbetrübten Falles seyn. — Der Löwe richtete, bei diesen Worten, seinen Blik voll Sehnsucht nach dem Himmel und den waldigen Gebirgen. —

»Eine Lähmung, fuhr der Affe fort, stört Ewe. Maj. indessen keineswegs in dem fröhlichen Genusse des Lebens. Was Ihre Tafel fodert, trägt das weite Reich zusammen; und jeder Unterthan wird dem Fürsten freudig bringen, was ihm die Pflicht gebietet. Sie schwelgen ruhig in leichterworbenem Uiberflusse. Keine Anstrengung, keine Sorge störet ein behagliches Daseyn, einzig der Freude und dem stillen Genusse geweiht. Ich und meine Brüder, die Sie reichlich von den Brosamen Ihrer Tafel nähren, verkürzen Ihnen die Zeit nach Kräften. Unsre Sprünge und Einfälle sollen Sie belustigen; und ich müßte wahrhaftig sehr unwissend seyn, täuschte ich mich in der Voraussagung, mit dem Tage erst beginne Ihr Glük, wo Sie das Unglük hatten, auf eine meuchelmörderische Art verwundet zu werden. Glüklich ist doch nur, wer mit keinem Bedürfnisse zu kämpfen

Digitized by Google

hat, und das leichte Leben in sorgenloser Ruhe vertändelt.

»Du sprichst, unterbrach ihn der Löwe, wie ein — Affe, und hast als solcher Recht.

»Ewr. Majestät, nahete sich nun der Esel in Demuth, können mit dem verehrten Redner, der vor mir sprach, unmöglich gleiche Gesinnungen haben. Zu groß um ein großes Leben zu vertändeln, werden Sie es edler gebrauchen. Sollen die getreuen Unterthanen für Ewr. Majestät Tafel sorgen, dann dürfte man wohl nicht immer auf den regelmäßigen Eingang der Steuern zählen können. Ein guter Unterthan giebt, — giebt willig, was er — muß; aber wer soll, im Falle einer bejammernswürdigen Lähmung, für die Hauptsache — dieses Mussen sorgen? Indessen, Sir, halte ich Ihr Loos für nichts weniger als beklagenswerth. Reich ist, wer hat, was das Leben fodert; und wer ihm ein künstliches Bedürfniß versagen gelernt hat, ist wenigstens eben so vermögend, als der die Mittel es zu befriedigen besizt. Eine frugale Mahlzeit, eine unblutige Kost, von wenigen begehrt, und darum von wenigen bestritten; eine Kost, die Sie nicht erkämpfen oder mit großen Anstrengungen erwerben müssen, gewährt Ihnen was die Erhaltung dieses Daseyns fodert. Lebe ich doch, — möge Ihnen, Sir, die Zusammenstellung nicht mißfallen! — mit den Meinigen lange Tage von magern Disteln; und doch sind wir mit unserm Stande zufrieden und befinden uns vortrefflich, lassen uns nur die übrigen Thiere und der Mensch in Frieden. Das Glük, — wer kennt nicht die alte Wahrheit? — finden wir in uns, nicht in der Außenwelt. Die Klügsten haben es gesagt, das dolce e divino far niente mache die Seligkeit des Lebens. Jeder Stand hat seine Plage; aber wer am höchsten steht, steht weder am besten noch am sichersten. — Da fuhr ein

Digitized by Google

schnaubender Tyger rauschend aus dem nahen Gebüsche einer fliehenden jungen Löwin nach. Das erloschene Auge des Kranken entzündete ein blizendes Feuer; rasch richtete er sich auf, und — sank kraftlos nieder. — Auch du hast Recht, sprach der Löwe zu dem Esel, in deinem Sinne. — O, laß es schnell enden, seufzete er; ich habe aufgehört zu seyn! Sein sterbender Blik erhob sich noch einmal gegen die waldigen Gebirge, durch die der Sturm rauschte, und er verschied.»

Ein vortrefflicher Mensch war dieser Lehrer; und obgleich sein Reich nur vier Knaben umfaßte, denen er Unterricht gab, so wohnte in ihm doch die Seele eines Scipio. Was der Mensch in und für sich ist, hängt oft von ihm ab, selten aber, was er für andre seyn kann. Die Rollen, welche wir auf der Weltbühne als Bürger eines Staates spielen, theilt das Schikſal oder der Zufall aus. Mehr als ein Cäsar bauet das Feld in dunkler Verborgenheit, der die Erde mit seinem Namen erfüllen würde, wäre ihm ein angemessener Wirkungskreis zu Theil geworden. Nie werde ich den theuern Lehrer vergessen. Da wir von ihm schieden, faßte er unsre Hände in die seinige, und mit Thränen im Auge sprach er: Geht hin, von nun an eure eigenen Führer auf dem stürmischen Meere des Lebens! Wenn alles um euch untergeht, dann rettet euch nur selbst. Könnt ihr die Menschen auch nicht immer lieben, dann behandelt sie doch, als verdienten sie eure Liebe. Seyd Männer in der unmännlichen Zeit! Der Karakter des Mannes ist Wahrhaftigkeit und Muth.

Ich habe mich lange bei meinem guten Lehrer und seiner Fabel verweilt; auch dachte ich auf meiner Fahrt oft, sehr oft an den theuern Menschen, da ich so viele Gegenden in der Nähe und Ferne wieder sah, durch die

Digitized by Google

ich an seiner Seite gezogen war, und die tausend angenehme und schmerzliche Erinnerungen in meiner Seele weken.

Zu Schierstein landete ich. Zieheſt du hier vom Rhein eine beinahe senkrechte Linie nach der Bergkette, die sich vom Altkönig über den Niederwald ausdehnt, und an welche sich die Felsen und Berge anschließen, durch die der Strom unter Bingen sich einen Weg gebahnt hat, dann siehst du auf der höchsten Höhe einen waldigen Gipfel, der etwas gegen den Rhein hervorspringt und sich über seine Nachbarn bedeutend erhebt. Den Weg dahin findeſt du am leichteſten, wenn du die Straße von Wiesbaden nach Schwalbach verfolgſt, und auf der ersten Höhe hinter jenem Städtchen das Chausseehaus vorbeigehſt, welches in dem Lichte der Sonne aus dem Dunkel des benachbarten Waldes weitgesehen hervorschimmert. Wo die Straße dann anfängt, wieder tiefer zu gehen, verläßt du sie und ersteigſt rechts die Anhöhe, welche den höchsten Punkt der Gegend bildet. Ich beschreibe dir die interessante Stelle und den Weg dahin etwas umständlich, weil ich weiß, daß eine große, schöne Aussicht für dich eine merkwürdige Entdekung iſt; und hier findeſt du sie, und alle Anstrengung, welche dich das Ersteigen des weglosen Berges koſtet, wird dir reich vergolten, biſt du glüklich genug den Punkt zu finden, auf dem ich so gern verweile. Das unermeßliche Land, welches die Berge hinter Bingen und Kreuznach, der Donnersberg, die Bergkette bei Neustadt, Heidelberg und Aſchaffenburg begrenzen, liegt vor dir in seiner Pracht und in seinem Reichthume. Den majeſtätiſchen Rhein und den lieblichen Main verfolgſt du auf eine große Entfernung in ihrem Laufe. Gegen Oſten ſchließen der Feldberg und Altkönig die unendliche Aussicht. Die ganze Streke dahin bedeken mit Wäldern

bekränzte Anhöhen und Thäler in schöner Mannigfaltigkeit. Wollte man zehn bis zwölf Bäume opfern, welche das Rheingau bedeken, von dem man nur einige Punkte sieht, dann würde diese izt schon so reiche Aussicht noch bedeutend gewinnen. Kannst du dich endlich trennen von diesem bezaubernden Anblik, und wendest dich gegen Westen und Norden, dann erreicht dein Auge das Ende des Landes nicht, das gegen Limburg hin mit fruchtbaren Ebenen, mit Wäldern und Bergen abwechselt. Der blaue Himmel schlieset die Aussicht, an welcher das stärkste Auge ermüdet. Sie ist hier von weit größerm Umfang als auf der benachbarten Platte, die unter die schönsten und reichsten in Deutschland gehört.

Da ich auf meinen Streifzügen durch Bleydenstadt kam, waren der dasige Herr Amtmann und der lutherische Herr Pfarrer, denen ich meine Entdekung mittheilte, so gefallig, mich nach dieser Stelle zu begleiten. Sie versprachen mir eine Terrasse oder eine kleine Pyramide von Rasen an derselben aufführen zu lassen. Als Männer, denke ich, haben sie Wort gehalten, oder halten es noch. Auch ich will hier ein Versprechen erfüllen, das ich dem Herrn Amtmann gab. Er beklagte sich nämlich, mein verehrter Freund, Herr Vogt, seye in seinen Ansichten des Rheins gegen die Gegend, Bleydenstadt und ihre Bewohner, ungerecht, wenn er dem Lande alle Schönheit abspreche, und bei den Menschen nur Köhlers-Physionomien und Farbe finden wolle. Ich erinnere mich der Stelle jenes Werkes nicht, welche sich auf den Gegenstand der vorliegenden Beschwerde bezieht. Ist diese indessen gegründet, dann verwirft gewiß Herr Vogt mein Zeugniß nicht, welches ich mit voller Uiberzeugung ausspreche, daß man hier sehr schöne Parthien und liebenswürdige, brave Menschen finde.

Digitized by Google

Wie oft habe ich diese Stelle besucht, die mich immer mit neuen Reizen anzieht! Welche schöne, glükliche Augenblike genoß ich an derselben! Mit welcher Zauberkraft wirkt die große Natur auf mein Gemüth und meinen Geist! Wenn ich über der Erde stehe, den Sternen näher, wo wir die ewige Gottheit suchen, einsam, nur von den Wäldern umbrauset, über welche der Sturm wie der Athem des Weltgeistes geht, bei einer sternhellen Nacht, oder bei dem Aufgang der Sonne, dann fühle ich mein Herz erhaben über die Wünsche und Leidenschaften, die das tiefe Leben bewegen. Das flüchtige Daseyn eines Menschen zerrinnt in dem ewigen Weltall wie ein Tropfen im Meere, und was groß schien und bleibend in dem Wechsel der Zeit, wird klein und vergänglich in der unendlichen Natur und der Ewigkeit. Wenn das Gewitter über mir stund wetterleuchtend und donnernd, und auf den Flügeln des Sturmes über die Gebirge zog, wie sehnte ich mich mitzuziehen über Länder und Meere! Wie oft betete ich in der einsamen, schweigenden Nacht zu dem Ewigen um ein Zeichen, daß er mich höre, daß die heißen Thränen des Schmerzes nicht ungesehen fließen, das Herz nicht unbemerkt blute; daß eine allwissende Gerechtigkeit die unerfüllten Wünsche und Hoffnungen zähle, den bessern Willen in die Wagschale lege, obgleich ihn der Erfolg betrog, das siegende Verbrechen, den schlauen Heuchler und die verkannte Tugend unterscheide! Aber das Gewitter gieng über mir vorüber, und aus der ernsten Nacht antwortete keine Stimme, und der Himmel war stumm wie die Gräber, in denen geliebte Menschen schlafen. In einer solchen Stunde ist die Seele zu groß für den Haß und für einen Wunsch um gemeines Gut; nur unendliche Liebe, und der Gedanke an Gott und die Ewigkeit kann sie füllen.

Digitized by Google

Anderthalb Stunden von Schwalbach, jenseits Bleydenstadt, wo sich der Bergrüken nach dem romantischen Adamsthale hinabsenkt, ist eine Stelle, die eiserne Hand genannt, von der ich Mainz mit seinen Umgebungen sehr deutlich sehe. Dahin gehe ich gewöhnlich in der Frühe; und wenn die rauchenden Schornsteine das Erwachen der Stadt ankündigen, dann sende ich euch den Morgengruß hinüber, und kehre wieder zurük. So seyd ihr mir auch in der Abwesenheit gegenwärtig, und ich unterhalte mich mit euch in der Entfernung!

Obgleich ich bei meinem lezten Aufenthalte in eurer Stadt das alte Mainz nicht wieder fand, so findet man doch noch Spuren von dem alten Geiste. Eine vorzüglich erfreuliche Erscheinung für mich war die musikalische Akademie, eine lobenswerthe Anstalt. Daß sich Menschen aus reinem Interesse für die Kunst, sogar mit mannigfaltigen Aufopferungen, verbinden, um den Geschmak für Musik zu erhalten, sich sebst in der schönsten der Künste zu vervollkommnen, und einem gebildeten Publikum den Genuß derselben zu gewähren, ist ein edelmüthiges Unternehmen, das um so mehr Achtung und Dank verdient, weil in Mainz nicht leicht mehr eine öffentliche Kunstanstalt gedeihen wird. Die Zeiten, wo ein reicher, prachtliebender und geschmakvoller Fürst eine der besten deutschen Bühnen, eine vortreffliche Kapelle unterhielt, Gelehrte und Künstler auszeichnete und belohnte, sind nicht mehr, und werden für uns nie wiederkehren. Von einer glänzenden Residenz, in der eine berühmte Universität und Künste und Wissenschaften blüheten, zu einer Provinzialstadt herabgesunken, bleibt Mainz nur noch, was es sich aus seinen Mitteln geben kann. Die Humanität, die schöne Blüthe der reinsten Menschlichkeit, entfaltet sich im belebenden Sonnenblik der Kunst; verbannt sie, und besonders in einer Zeit, wo Religion so

Digitized by Google

wenig über das Gemüth voll roher Selbstsucht vermag, und ihr sehet bei allem Wissen, das den Menschen öfters isolirt als freundlich und wohlthätig mit dem Menschen zusammenführt, ein Troglodytengeschlecht voll Brutalität aufleben; denn gerade die Barbarei des Gemüthes bei einem kultivirten Geiste ist die verderblichste. Versteht ihr es nicht, das heilige Feuer, das Prometheus von dem Himmel nahm, um den Menschen, noch eine todte Bildsäule, mit einem göttlichen Funken zu beleben, mit keuschem Sinne zu bewahren, dann wird der Mensch wieder was er war, ehe ihn das schönere, edlere Leben beseelte. Diese Sprache, ich weiß es wohl, ist für die meisten Samskrit; darum höret auch nur, wer Ohren hat zu hören, und jeder folgt dem Geiste, der ihn führt, wie in der Fabel von dem sterbenden Löwen. Die Schönheit, wie die Wahrheit, kann nur auf den wirken, dem der Sinn für sie nicht versagt ist; und alle die den Gefährten des vielduldenten Odysseus gleichen, ohne daß sie Circe's Zauberstab zu verwandeln nöthig hatte, ziehen ihren Zustand von Bestialität dem bessern menschlichen Leben in der geliebten Heimath vor. Des Menschen Heimath ist aber wahrlich nicht ein fetter Weidplaz, einzig bestimmt seine Sinne abzufüttern.

Die musikalische Akademie gab Anfangs Konzerte, welche die Vorzüge und Mängel der gewöhnlichen Konzerte hatten. Bei dem gegenwärtigen Stande der Musik kann ein sogenanntes Meisterwerk den Künstler entzüken, wenn der Zuhörer mit seinem gesunden Gehöre und seinem natürlichen Gefühle kalt bleibt oder auch vor Langeweile gähnt. Herr Dahm, ein junger Mann, für die Kunst gebohren, der eine ausgezeichnete Stelle unter den vorzüglichern Schauspielern einnehmen könnte, unterstüzte seine Talente eine ihnen angemessene Laufbahn und eine vertraute Bekanntschaft mit großen Mustern, machte zuerst den Versuch, die

Digitized by Google

Deklamation kleiner Gedichte mit der Musik abwechseln zu lassen. Er wählte zur Probe einige schöne Fabeln von Gellert, und fand allgemeinen Beifall. Auf diese Art gewinnen die Konzerte an Mannigfaltigkeit und Interesse; und zu bedauern wäre es, bliebe die Akademie bei diesem ersten Versuche stehen.

In den Konzerten gab man zu Zeiten die Gesänge einer ganzen Oper. Wer aber die Handlung derselben nicht im Gedächtnisse hatte, hörte nur abgerissene Stüke, deren Sinn und Geist nicht immer so leicht zu finden ist. Es wurde nun noch ein Schritt gethan, aber ein entscheidender. Die Sänger und Sängerinnen verstunden sich zu dem gewagten Versuche, vollständige Opern mit dem Dialoge und im angemessenen Kostüme auf der Bühne selbst zu geben. Izt war die Sache, was sie seyn sollte, kein Bruchstük mehr, sondern ein lebendiges Ganze, eine zusammenhängende Handlung, kurz eine Oper. Die erste Auswahl der Akademie fiel auf die Entführung aus dem Serail. Nur eine bestimmte Anzahl von Zuhörern erhielt Eingangsbillete; und diese Vorsicht war klug, weil das Haus die Menge, die sich zu diesem neuen Schauspiel drängte, nicht gefaßt haben würde. Der Erfolg übertraf die größte Erwartung, und ein lauter ungetheilter Beifall lohnte die braven Künstler. Das Publikum war nicht mehr als gerecht; denn was man hier geleistet hatte, konnte nur besser, und dies sogar in einzelnen Theilen, auf einer vorzüglichen stehenden Bühne geleistet werden. Ich kann nicht läugnen, daß ich dieser Vorstellung einen sehr frohen Abend verdankte. Mußte man auf der einen Seite Talente bewundern, die auch die größte Erwartung überraschten, dann lernte man auf der andern nicht weniger ein Publikum achten, das bewies, es seye der Anstrengung würdig, mit welcher man es auf eine edle Art zu vergnügen suchte. Eine bescheidene Stille,

Digitized by Google

eine stete Aufmerksamkeit herrschten während der Vorstellung; und da bei dem Wechsel der Deforationen die hintere Wand im Fallen den Boden nicht erreichen konnte, und mit halben Thüren einige Zeit zwischen Himmel und Erde schwebte, hörte man auch keinen Laut eines unzeitigen Lachens. Dieser kleine Umstand, der dem nicht unbedeutend scheinen kann, der die Menschen, und besonders die Menschen auf dem Parterre kennt, bewies mir, für das Publikum sowohl als für die Spielenden, mehr als die rauschendsten Beifallsbezeugungen.

Das Orchester war für die Größe des Gegenstandes etwas schwach besezt; aber in der Ausführung herrschte Bestimmtheit und Uibereinstimmung. Wenn in Mainz noch Musik für ein gebildetes Publikum ist, dann verdankt es dieselbe der rastlosen Thätigkeit des Hrn. Zulehners, eines vielgeübten Künstlers, der entschiedene Talente für die Direktion hat. Er ist es, der die hier zerstreuten Laute zur Harmonie sammelt. Die Herren Schneider, Arnold und Bittinger, wie manche andre, deren namentliche Anführung außer dem Zweke meines Briefes liegt, verdienen eine besonders rühmliche Erwähnung. Oeffentliche Beamten huldigten bei dieser Gelegenheit der Kunst, und unterstüzten die Anstrengungen des Orchesters, indem sie bei demselben ein Instrument übernahmen. Diese standeswidrigen, gemeinen Gesinnungen von Amt und Würde, die so weit giengen, daß sie sich mit der Kunst mesalliirten, sind, wie sich es denken läßt, von Standespersonen getadelt worden. Natürlich darf ein Mann, der alles durch seine Stelle, nichts durch sich selbst ist, nie aus dieser Stelle treten. Thut er es, dann begeht er eine Art von Selbstmord, weil er nur durch diese Stelle ist. Er wird also den Notar, den Presidenten oder Richter mit an den Spieltisch, an öffentliche Pläze und ins Theater nehmen. Nach jenem Geseze, das

Digitized by Google

den Physikern ehemals viel gegolten haben soll, und, wenn ich nicht irre, horror vacui hieß, fliehen sie beständig ihre eigne innere Leerheit, und leben nur in dem äußeren, geborgten aber vollwichtigeren Ich. Für viele Menschen ist eine Entkleidung von ihrer Stelle eine wahre beschämende Entblößung, eine totale Vernichtung, weil an dem Manne nichts übrig bleibt, wenn ihm der Rok ausgezogen wird. Von jeher war die Rang- und Titelsucht eine Krankheit der Armen am Geiste. Die Gesezе unterscheiden weise und gerecht den Mann in und außer dem Amte. Daraus folgte denn, daß jeder Beamte, auch ein Prediger vielleicht, seines Amtes unbeschadet, auf der Bühne erscheinen könnte? Keineswegs, meine Theuern. Das Schikliche ist an sich ein sehr willkührlicher Begriff; aber man folgt ihm, wie er von den Gebildeten des Landes angenommen ist. Es ist durchaus nicht unanständig, von dem Parterre ein Schauspiel mit anzusehen. Wehe würde mir es indessen thun, den Regenten des Staates auf demselben zu finden. Die Frage, ob ein hochgeachteter Mann, oder eine werthgeschäzte, angesehene Dame auf der Bühne erscheinen dürfe, kann erst befriedigend beantwortet werden, wenn man weiß 1) mit wem; 2) vor wem und 3) was gespielt werden soll. Sehr vorläufig und unbescheiden hat man demnach, meiner Meinung zufolge, diejenigen getadelt, welche die Gefälligkeit gehabt hatten, durch ihre Talente dem Publikum den lang entbehrten Genuß zu verschaffen, auf heimischem Boden einmal wieder eine gute Oper zu sehen.

War es Heuchelei, oder aufrichtige Theilnahme an dem, was man für gut hielt, oder auch Aerger, eine Unternehmung gelingen zu sehen, zu welcher man nicht mitgewirkt, der man vielleicht gar entgegengearbeitet hatte, was der musikalischen Akademie einen Krieg zuzog? Etwas Tartüffiade lag der Sache immer zum Grunde; aber obgleich

Digitized by Google

der Feind, wie jenes bekannte Thier in der Fabel, das mit dem Löwen jagte, Schreken verbreiten wollte, so verrieth doch die dem Geschlechte eigne Art zu schreien, den wahren Gegner. *) Es ist wohl erlaubt in Sachen des Geschmaks und des Wissens andrer Meinung zu seyn als andre, diese Meinung laut zu sagen und für sie zu kämpfen. Aber an der Art des Kampfes und den Waffen, deren ein Kämpfer sich bedient, erkennt man seinen eignen Geist und den seiner Sache. Wer sollte es glauben, daß man so weit gieng, anonyme Briefe in einige Häuser derjenigen zu schiken, welche zur Vorstellung der Entführung mitgewirkt hatten, oder nicht abgeneigt schienen zu einer künftigen mitzuwirken? und es gab Niederträchtige, die es thaten. In einer mehrere Bogen starken Kapuzinade soll der Briefsteller die Gefahr des Komödienspielens nachdrüklich auseinandergesezt haben. Man versicherte mich, um seinen Zwek bei Müttern und Töchtern desto gewisser zu erreichen, habe er den leztern mit der Strafe einer ewigen Jungfrauschaft gedroht, wenn sie die Bühne betreten sollten, weil kein edler Jüngling seine Hand je einer solchen Entweihten geben würde. Gründe dieser Art sind unwiderstehlich; und sie sollen ihre Wirkung gethan haben. Wissen mögte ich, ob der Verfasser des anonymen Briefs, im Falle er ein edler Jüngling seyn sollte, seine brautwerbende Hand vielleicht bereitwilliger über einen Thee- oder Spieltisch ausstrekte, an dem die schöne Welt so oft über Ehre und guten Namen abspricht, und von dem Geschäfte der verhängnißvollen Parzen das der dritten, welche abschneidet, am liebsten übt. Ich kann

*) — — — C'est bravement crié:
Si je ne connoissois ta personne et ta race,
J'en serois moi-même effrayé.

Digitized by Google

mich nicht überreden, daß ein rechtlicher Mensch diese Art, einen Meinungskrieg zu führen, nicht für höchst unedel halten sollte. Ein Räuber, der dem Reisenden hinter einem Gebüsche auflauert, ein Bandit, der dir ungesehen auf den Rüken zu kommen sucht, um dich wehrlos mit seinem Dolche zu treffen, treiben ihr Gewerbe redlicher als ein solcher anonymer Schreiber. Jene wagen selbst, indem sie angreifen, messen ihre Kräfte mit denen des Angegriffenen, und können im Kampfe sogar unterliegen; dieser nicht: er trägt, gleich einem Mordbrenner, das Feuer an Ort und Stelle, schleicht sich hinweg, läßt das verderbliche Element wirken, und steht vielleicht, während dem der Brand wüthet, jammernd unter den Jammernden, und selbst der Thäter dem Thäter fluchend.

Die Tartüffe, welche dies schändliche Gewerbe treiben, sind nicht rohe, unwissende Leute aus dem Pöbel, dem Schauspieler, Seiltänzer und Gauner, wie Waisenmeister und Aerzte auf einer Linie stehen, sondern Menschen, die einen erträglich stylisirten Aufsaz ohne namhafte Sprachschnizer schreiben. Man muß gestehen, daß diese Erfindung, durch eine Art handschriftlicher Proklamationen Verläumdung zu verbreiten, so die öffentliche Meinung zu vergiften und Haß und Zwietracht zu säen, wie man an gewissen Orten gewisse Nachrichten durch geschriebene Zeitungen in Umlauf sezt, den Mann ehrt, dem man sie verdankt. Gewiß darf er auch auf Beweise der öffentlichen Erkenntlichkeit zählen, und seinen Namen, den er wahrscheinlich nicht aus Bescheidenheit verschwiegen hat, muß die Welt erfahren, damit die Welt ihn gebührend auszeichne.

Früher war dies schöne Beispiel schon in öffentlichen Blättern gegeben; und wer weiß, wie weit diese edeln Väter, die ihre Kinder, ohne Geburtsscheine, als Bastarde, den rechtlichen Einwohnern heimlich vor die Thüre legten, gegangen wären, hätte eine höhere Gewalt dem Unfuge

Digitized by Google

nicht ein Ende gemacht. Uibrigens müßte man den bessern und zahlreichern Theil der Mainzer wenig kennen, wenn man nicht glaubte, ein entschiedener Unwille habe sich allenthalben gegen dieses unredliche Benehmen laut erklärt. In der That muß selbst der Krieg seine Gesetze haben, wenn nicht am Ende Meuchelmorde und Giftmischereien zu den erlaubten Waffen gehören sollen. Aufrichtigkeit macht uns auch unsre Feinde achtungswerth, da Heuchelei uns selbst gegen unsre Freunde mit Abscheu und einem gerechten Mistrauen erfüllt.

Dieser Krieg gegen einige Mitglieder der musikalischen Akademie ist übrigens zum Theil nur die Folge einer früheren Fehde, in welcher der Kunstgeist eine Zeit lang mit dem Krämergeiste lag. Die Geschichte dieses litterärischen Feldzugs bietet wirklich eine so possierliche Seite dar, ist in mancher Hinsicht so unterhaltend und lehrreich, daß es sich der Mühe lohnte, sie dem größern Publikum mit allen Aktenstüken und Dokumenten vorzulegen. Ich will hier nur den wesentlichsten Umstand eines Streites berühren, in dem mancher Unberufene mit eben so großer Erbitterung als Unwissenheit mitgefochten hat. Die Mainzer Zeitung enthielt einige Aufsäze, die Kunst und die Kunstfreunde in Mainz überschrieben. In einem derselben äußerte der Verfasser: »die Einwohner dieser Stadt zeich»neten sich durch natürliche Anlagen für die Kunst, durch »ihren Sinn für den Genuß des Lebens und ihre heitere »Laune so vortheilhaft aus, daß es zu bedauern sey, wenn »sie diese Vorzüge je verlieren sollten; darum stimme er »auch dem so oft geäußerten Wunsche nicht bei, Mainz »möge eine Handelsstadt in der ganzen Bedeutung des »Wortes werden, weil der Krämergeist, er herrsche bei »Nationen, Ständen oder einzelnen Menschen, ein böser, »finstrer, freudenscheuer Geist sey.» Dies ist der Sinn

Digitized by Google

von dem, was der Verfaſſer in andern Ausdrüken und in einer blühenden Sprache ſagte. Mann kann ſich kaum einen Begriff von der Gährung machen, die dieſe und ähnliche Aeußerungen bei einigen Ständen erregten. Es war, als hätte man die Sturmgloke zum Aufſtande gegen den verwegenen Leugner der Gottheit des goldnen Kalbes angezogen. »Erhalten wir, hieß es in einer Stelle, nur dieſen heiteren »Frohſinn, dieſe Empfänglichkeit für's Schöne, dieſe theil»nehmende Güte, welche Hauptzüge in dem Karakter der »Mainzer und der Rheinländer überhaupt ſind, dann wird »es uns an Mittel nicht fehlen, das flüchtige, enge Leben »zu verſchönern und zu veredeln.» — Dieſe poetiſche Anſicht unſers Daſeyns war aber durchaus nicht nach dem herrſchenden Geſchmake. Was ſind auch der heitere Frohſinn, die Empfänglichkeit fur's Gute, und alle die romantiſchen, idealen Vorzüge und Tugenden gegen die Realität der baaren, klingenden Münze? Geld iſt die Seele des Lebens; und ſo hatte dann der Verwegene die mörderiſche Hand an das theure Leben ſeiner eignen Freunde gelegt.

Es iſt offenbar, daß man den Verfaſſer des Aufſazes nicht verſtand, oder wahrſcheinlicher nicht verſtehen wollte, weil dies das einzige Mittel war gegen ihn Recht zu behalten. Er hatte die wundeſte Stelle unſrer Zeit mit rauher Hand berührt, die Wuth nämlich Geld zu erwerben, und den Uibermuth auf deſſen Beſiz. Begieng er einen Fehler, dann iſt es der, daß er einen in unſern Tagen beſonders ſo delikat gewordenen Gegenſtand vor das gemiſchte Publikum einer Zeitung brachte, deſſen Sache die Erörterung großer moraliſcher oder politiſcher Fragen nicht iſt. Was er indeſſen ſagte, hatteſt du ſelbſt ſchon früher geſagt. Die Stelle iſt mir zu wichtig, als daß ich ſie nicht wiederholen ſollte, beſonders da ſie die Geſinnungen des Verfaſſers jenes angefochtenen Aufſazes zu kommentiren ſcheint:

Digitized by Google

»Die Zauberkraft des Geldes ist unbeschreiblich. Du trittst in ein Gasthaus, kömmst zu einem unbekannten Handelsfreunde, an den du empfohlen bist, sizest unbemerkt an der Tafel in der langen Reihe von Fremden, oder im Kreise einer Gesellschaft, in die du eingeführt wurdest. Kein Mensch kümmert sich um dich in deinem schlichten Roke, besonders wenn du dich auch noch deiner eignen Beine bedienst, um über die Straßen oder gar durch das Land zu kommen. Willst du dann eine Metamorphose erleben, gegen welche die Ovid'schen einfache Spielereien sind, dann ziehe in der stillen Unbemerktheit, in deiner bedeutungslosen Anonymität deine Schreibtafel heraus, lasse ein Päkchen Wechsel fallen, und erkundige dich mit einer gleichgültigen Miene um das große Haus, bei dem du das Papier in edlere Metalle umzusezen gedenkst, und stelle deine gefüllte Goldbörse, wie in Gedanken, auf den Tisch. — Es ist die Welt nicht mehr! Jedes Gesicht neigt sich dir voll Sympathie entgegen. Jedes deiner Worte erhält tiefen Sinn und Bedeutung für die Gesellschaft. Alle Rüken werden geschmeidig. In den todten Bildsäulen der Dienerschaft regt sich ein zuvor unbekanntes Leben. Man hustet und athmet mit dir, und möchte dir voll Theilnahme auch diese Beschwerden noch ersparen — deines lieben Geldes wegen.

»Man sagte ehemals: Kein Geld, kein Schweizer. Man kann gegenwärtig sagen: Kein Geld, kein Mensch. Mit Geld ist er alles, ohne Geld ist er nichts. Talente und Tugenden, Rang und Verdienst, das Edelste ersezt das edlere Metall. Es giebt kaum ein Verbrechen, das man ihm nicht vergiebt, keine Thorheit, die man ihm nicht verzeiht, keine Schande, von der es nicht reinigt, keinen Verlust, den es nicht ersezt. Selbst das Gesez tritt nicht selten scheu vor dem strafbaren Reichen zurük. Wenn die Menschheit bald nur noch von einer Leidenschaft getrieben wird,

Digitized by Google

von der zu erwerben; wenn der Besiz alle Mittel rechtfertigt, mit denen erworben wurde, und der Geldadel der höchste, gesuchteste Adel geworden ist, und der Mensch, der nichts hat, auch nichts gilt, dann wird man vergebens Rettung suchen gegen diese Metallwuth, gegen diesen ewigen peinigenden Golddurst; und die Gesezgebung wird an der Möglichkeit verzweifeln, die Völker, auf die kein andrer Reiz mehr als der Metallreiz wirkt, von der allgemeinen Korruption, von der Niederträchtigkeit, dem Eigennuze, der Bestechlichkeit und dem Heere von Krankheiten, Gebrechen und Schlechtigkeiten, die ihnen folgen, zu heilen.

»Mydas erbat sich von den Göttern die Gunst, daß sich alles, was er berührte, in Gold verwandeln möge, und starb Hungers. Spanien ward durch die Eroberung von Peru und Meriko dieselbe Gunst zu Theil, und hatte beiläufig auch dasselbe Schikſal. Die alten Gesezgeber hatten bei ihren Institutionen einen andern Zwek; sie mußten wohl glauben, der Mensch sey mehr als ein blos hervorbringendes und verzehrendes Thier, und er habe etwas Höheres zu gewinnen und zu verlieren als Geld und Geldes Werth, weil sie sein Gemüth sogar zu erheben suchten über den niedrigen Eigennuz und die schmuzige Gewinnsucht zu größern Gefühlen. Lykurg, vielleicht der größte Mensch des Alterthums, verbot sogar bereichernde Kunste und Gewerbe, und erschwerte den Geldumlauf, in welchem die wahre Zirkulation des Blutes und das Leben unsrer Staaten besteht. — Ich weiß, daß sich alle Verhältnisse des politischen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens geändert haben, und daß Sparta, Rom und Athen so wenig aus ihren Trümmern wieder aufstehen können, als die Todten sich aus den Gräbern aufrichten; auch wünsche ich das nicht. Nur denke ich, das Vortreffliche in ihrer Zeit machen auch Jahrtausende von Entfernung nicht schlecht, und jede Uibertrei-

Digitized by Google

bung seye in allem ein Gebrechen. Unsre fatale Handelspolitik, die von nichts als Importen und Exporten, von Konsumtion und Produktion, von Bilanz, Defizit und Uiberschuß, von rohen und verarbeiteten Stoffen zu sprechen hat, und den Menschen selbst zu einem lebendigen Webstuhle, zu einer Spinn- Schreib- oder andern beliebigen Maschiene macht, gefällt mir wenigstens nicht.

»Ich wünschte mir eine befriedigende Antwort auf die Frage, ob die Alten im Irrthum waren, oder ob wir es sind. An Leute von dem Finanzfache würde ich mich aber um die Auflösung dieses Problems nicht wenden, auch nicht an Stewart und Büsch oder an den großen Colbert, sondern lieber an Sully oder Montesquieu, diesen außerordentlichen Menschen, bei dem Kopf und Herz in schönem Gleichgewichte stehen.«

Lebe wohl, Lieber! Bei Zeit und Laune nächstens mehr!

Digitized by Google

VI.

Zustand der Finanzen in Frankreich.

Bei dem Kampfe Frankreichs gegen England, in welchem keine Macht die andre ihrem Gesetze zu unterwerfen bis izt noch einige Hoffnung hat, kömmt es vorzüglich darauf an, welche von beiden die gegenwärtige Lage der Dinge am längsten aushalten kann, England die Verschließung des Kontinents und die daraus folgende Beschränkung seines Handels und die Lähmung seines Gewerbfleißes, oder Frankreich die Entbehrung des Seehandels. Im strengsten Verstande ist dieser Krieg also ein Finanzkrieg, und wer ihn am längsten zu führen vermag, ist Sieger.

Die Rechnung, welche die Regierung dem gesezgebenden Körper in der diesjährigen Sizung vorlegen ließ, ist in jeder Hinsicht sehr beruhigend; und man kann mit vollkommner Uiberzeugung sagen, daß die Finanzen keines bedeutenden europäischen Staates in einem bessern Zustande sind.

Digitized by Google

Reich an wichtigen Thatsachen ist die Rede, welche der Graf Regnault de St. Jean d'Angely, am 8. Juli, vor dem gesezgebenden Körper bei der Vorlegung des unten beigefügten Finanzgesezes hielt, und von welcher wir die gehaltreichsten Stellen hier mittheilen.

»Die Einkünfte des Jahres 1810, sagt der Redner, waren auf 740 Millionen angeschlagen worden, wie in den vorhergehenden Jahren; aber alle Schäzungen des Budgets wurden übertroffen; die Zölle, die Enregistrirung, die vereinigten Gebühren gewährten einen weit stärkern, als den angeschlagenen Ertrag. Die Einverleibung des Theils von Holland auf der Südseite der Waal gab einen Zuwachs von 7 Millionen. Die Einnahmen und Ausgaben des Reichs stiegen im Jahr 1810 auf die Summe von 795,414,093 Franken. Von dieser Summe waren am 1. April d. J. 30 Millionen noch nicht eingegangen, und 100 Millionen noch nicht bezahlt oder regularisirt. — Das Budget für das Jahr 1811 gewährt einen noch glänzendern Anblik. Die Einkünfte des Reichs belaufen sich auf 954 Millionen, das heißt auf 159 Millionen mehr als im Jahr 1810. Diese beträchtliche Vermehrung des Einkommens entspringt aus drei Ursachen: a. Aus der Aufnahme der einverleibten Länder und Illyriens in das Budget. b. Aus der Verbesserung verschiedener Zweige der öffentlichen Einkünfte. c. Aus der Anwendung neuer Grundsäze auf die Einfuhr gewisser Waaren, und auf die Tabakskonsumtion. Die Einkünfte der Departemente von Rom und Trasimen belaufen sich auf 12,575,282 Fr., die der sieben holländischen Departemente auf 55 Millionen, die der drei nördlichen Departemente auf 20 Millionen. Totalsumme 97,575,282 Fr. — Die beständige Staatsschuld ist durch die von Holland vermehrt worden; (die von Rom, Toskana ꝛc. wurden durch Anweisung von Nationalgütern

Digitized by Google

getilgt.) »Sie haben nicht vergeſſen, meine Herren, ſagte der Redner, daß im Jahr 1802, in einem Zeitpunkte, ſeit welchem die Einkünfte des Reichs ſich um 400 Mill. Franken, ſeine Bevölkerung um 15 Millionen Seelen, ſein Flächeninhalt um 15,000 Quadratmeilen vergrößert haben, die jährlichen Zinſen der beſtändigen Staatsſchuld auf 50 Millionen feſtgeſezt wurden. Wenn es damals zwekmäſig ſchien, in dieſem Verhältniß das Privatvermögen an das öffentliche zu knupfen, ſo bleibt man unter dem Reſultate unſrer neuen Lage in Bezug auf Einkünfte, Bevölkerung und Gebiet, wenn man, wie in den Artikeln 12 und 13 des Geſezes vorgeſchlagen wird, die neue Feſtſezung auf 80 Millionen erhöht. Die Zinszahlungen auf Lebenszeit (dette viagère) wurden 1802 auf 20 Mill. feſtgeſezt. Izt ſind ſie durch die holländiſchen Leibrenten um 1,200,000 Fr. angewachſen, und bleiben doch unter der Feſtſezung; ſie betragen überhaupt nur 17,538,097 Franken. Dieſe Beweiſe der gluklichen Lage der Finanzen des Reichs ſind zu klar, um nicht auf jeden Menſchen tiefen Eindruk zu machen. Sie knüpfen ſich zugleich an die Vergangenheit, an die Gegenwart und an die Zukunft, und Sie, meine Herren, werden Geſinnungen des Zutrauens, die ſich auf eine genaue Prüfung des Zuſtandes des Staatsvermögens, und auf eine volle Uiberzeugung von der Feſtigkeit ſeiner Grundlagen ſtuzen, in ihre Departemente zurükbringen und ſie Ihren Mitbürgern einflöſen. Und mußte ſich nicht dieſes Zutrauen ſchon bisher mit jedem Jahre bei dem Anblike des befeſtigten Kredits, der angewachſenen Einkünfte, der vervollkommneten Verwaltung, der weitumfaſſenden neuen Hilfsmittel und ihrer geſchikten Anwendung verſtärken? Mit welcher ſchnellen Stufenfolge haben ſich nicht, ohne die Grundſteuer zu erhöhen, ja mit einiger Reduktion derſelben, die Staatseinkünfte bisher ver-

Digitized by Google

mehrt; blos durch eine zwekmäsigere Erhebung der alten indirekten Abgaben, und durch Einführung solcher neuen, welche die Erfahrung an die Hand gab, und die Umstände anriethen! Es wird Ihnen nicht unangenehm seyn, meine Herren, mit mir einen Blik auf jene, in ihrem Laufe so schnelle, durch ihre Begebenheiten so lange Jahre, auf jene Jahre zu werfen, in denen so viele Hindernisse überstiegen, so viele Hoffnungen übertroffen, so viele Wunder gewirkt, so viel Ruhm gesammelt, so viele Feinde überwunden und begnadigt, so viele Freunde unterstüzt und belohnt wurden. Im Jahr 1801 beliefen sich die Staatseinkünfte kaum auf 400 Mill. Fr., und giengen in 24 Monaten ein. Der Schaz diskontirte kaum zu 3 Prozent auf 30 Tage die Valuten in seinen Portefeuillen. Dieser Zustand verbesserte sich schnell; schon im Jahr 1803 stiegen die Einnahmen auf 624 Mill., im Jahr 1804 auf 662 Mill., im Jahr 1805 auf 684, im Jahr 1806 auf mehr als 700, im Jahr 1807 auf 731 Mill. Und um diese bis izt vielleicht beispiellose Art von Kronologie zu vervollständigen, überbliken Sie noch die Rechnungen, die ich Ihnen heute vorlege, und die das Gesez sanktioniren wird; Sie werden diesen unerhörten Anwachs immer fortdauern sehen; die Einkünfte des kaiserlichen Schazes stiegen 1808 auf 772 Mill., 1809 auf 786, 1810 auf 795 und endlich in diesem Jahre auf 954 Mill. Und doch werden die, nicht sehr häufigen, Diskonto's zu 4 Prozent jährlich bestritten. Die Zahlungen der Fonds geschehen durch zwekmäsige Anweisungen, oder ökonomische Indossirungen. Die Exekutionskosten der Grundsteuer, welche vormals mehrere Millionen betrugen, erstreken sich, auf 300 Mill. Hauptsumme, und auf die Zulagscentimes, welche gleichfalls eine beträchtliche Summe ausmachen, nicht über 1,200,000 Franken; so gut weiß das Finanzministerium die Genauigkeit in Zahlungen, mit der nöthigen

Digitized by Google

Schonung fur die Kontributionspflichtigen zu verbinden; so gut weiß es die Strenge in der Erhebung durch eine weise Vertheilung der Hilfe mittelst der fonds de non-valeur zu mildern! Und doch bilden die Einnahmen des Schazes, welche den jährlichen Bedürfnissen die Wage halten, keineswegeſ die einzigen Fonds, die man in diesen lezten Jahren zu den öffentlichen Ausgaben verwendet hat. Die 100 Millionen, die 1808 auf öffentliche Arbeiten verwendet wurden, die 110 Millionen im Jahr 1809, die 138 Millionen im Jahr 1810, die 155 Mill. im Jahr 1811, diese Summe von mehr als 500 Millionen, unter die zahlreichen Arbeiter vertheilt, welche so viele nüzliche Unternehmungen vollendet, so viele Trümmer wieder aufgebaut, so viele Monumente neu errichtet haben, ist zum Theil das Produkt, entweder geschikt kombinirter Operationen, oder klug verwendeter Spezialfonds, oder freigebig bewilligter Einkünfte der außerordentlichen Domänen, oder endlich großmüthiger, aus dem Kronschaz geschöpfter Geschenke. So wurden z. B. von den für Brüken und Straßen durch das Dekret vom leztverflossenen 24. Febr. bewilligten 84,530,616 Fr. nur 43 Mill. aus dem Staatsschaz, der Uiberrest aus der Kanalkasse und andern Spezialfonds genommen. So wurden die Arbeiten zu Paris, zu Lyon, zu Rom, zu Bordeaux aus besondern Fonds bestritten, die theils schon wirklich gebildet, theils durch Anweisung von Kapitalien oder Einkünften gesichert sind. So machen die Ruinen in der Vendee neuen Wohnhäusern Plaz; so erhebt sich die neue Hauptstadt dieses Departements, so werden Depots für die Bettelei gebaut, so werden die Mineralquellen für den Staat angekauft, um in Denkmäler verwandelt, und zugleich ökonomischer und heilsamer zu werden. So erheben sich jene gen Himmel strebende Hallen, die man das Louvre des Volks nennen kann, und jenes große und gesunde Hospital, der Zufluchts-

Digitized by Google

ort der arbeitsamen und leidenden Armuth. Endlich muß man noch, neben diesen unermeßlichen Hilfsquellen des Staatsschazes und den Hilfsmitteln aus Spezialkassen, die Departementalfonds aufstellen, die seit zehn Jahren, außer den Verwaltungskosten, zu vielen nüzlichen Unternehmungen verwendet wurden. Man muß ferner die städtischen Fonds aufstellen, über die Sie, meine Herren, eine Generaltabelle erhalten; von denen nämlich, deren Budgets der Kaiser regulirt, und die im Jahr 1810 für 68 Mill. Ausgaben bestritten haben. Von diesen Ausgaben wurden über 20 Mill. auf Spitäler und fromme Stiftungen, gegen 14 Mill. auf Bauten und Unternehmungen jeder Art verwendet. Ich habe mich, meine Herren, dem Vergnügen überlassen, durch diese genauen Angaben das Gemälde der Hilfsmittel dieses weiten Reichs zu vervollständigen, dem Vergnügen die zutrauensvolle Sicherheit unsrer Freunde, so wie die eifersüchtige Unruhe unsrer Feinde zu vermehren; indem ich ihnen beweise, daß außer der für die öffentlichen Ausgaben aus dem Schaze angewiesenen und gesicherten Summe, auch noch andre reichliche, aus andern Quellen geschöpfte Hilfsmittel zu andern Ausgaben, zu großen Denkmälern, zu weitumfassenden Unternehmungen, selbst zu Ausgaben einer nüzlichen Pracht, eines heilsamen Luxus angewiesen sind, — würdige Wohlthaten eines großen Souveräns an ein großes Volk!»

Finanzgesez.

Erster Titel.

Von der Jahresrechnung 1808.

Art. 1. Die Summe von 32,744,445 Franken von den Einkünften der Jahresrechnung 1808, welche mit der

Summe von 740 Millionen im 4ten Titel des Gesezes vom 15. Jänner 1810 die Totalsumme von 772,744,445 Fr. ausmacht, wird zum Dienste des gedachten Jahres bestimmt.

Zweiter Titel.

Von der Jahresrechnung 1809.

Art. 2. Die Summe von 46,740,214 Fr. von den Einkünften der Jahresrechnung 1809, welche mit der Summe von 740 Mill. im 1sten Titel des Gesezes vom 20. April 1810, die Totalsumme von 786,740,214 Fr. ausmacht, wird zum Dienste des gedachten Jahres bestimmt.

Dritter Titel.

Von der Jahresrechnung 1810.

Art. 3. Die Summe von 55,414,093 Fr. von den Einkünften von 1810, welche mit den 746 Mill. im 2ten Titel des Gesezes vom 20. April 1810 die Totalsumme von 795,414,093 Fr. ausmacht, wird zum Dienst der gedachten Jahresrechnung bestimmt.

Vierter Titel.

Budget von 1811.

Art. 4. Die Summe von 234 Millionen von den Einkünften des Jahres 1811, welche mit den 720 Millionen im 4ten Titel des Gesezes vom 20. April 1810 die Totalsumme von 954 Millionen ausmacht, wird zur Bezahlung, zuförderst der Staatsschuld, und dann der allgemeinen Ausgaben des Dienstes folgendermaßen bestimmt:

Digitized by Google

Staatsschuld.

Beständige	62,300,000	88,300,000	
Desgleichen von Holland	26,000,000		
Lebenslängliche	16,300,000	17,500,000	148,000,000
Desgleichen von Holland	1,200,000		

Pensionen.

Zivil- und Militärpensionen	10,000 000	13,300,000	
Desgleichen von Holland	3,300,000		
Geistliche Pensionen	28,900,000	42,200,000	
Zivil-Liste und französische Prinzen			28,300,000

Ministerien.

Grosrichter	27,466,000	
Auswärtige Verhältnisse	8,800,000	
Inneres	60,000,000	
Finanzen	24,000,000	
Kaiserlicher Schaz	8,400,000	
Krieg	280,000,000	747,166,000
Kriegsadministration	180,000,000	
Marine	140,000,000	
Gottesdienst	16,500,000	
Allgemeine Polizei	2,000,000	
Negoziationskosten		8,500,000
Reservefond		22,034,000
	Totalsumme	954,000,000

Digitized by Google

Fünfter Titel.

Festsezung der Abgaben für 1812.

Art. 5. Die Hauptsummen der Grundsteuer, der persönlichen und Mobiliarsteuer, der Thür- und Fenster-, so wie der Patentsteuer, werden im Jahr 1812 wie im Jahr 1811 erhoben. Art. 6. Es wird im Jahr 1812, sowohl zu den fixen als zu den veränderlichen, administrativen und gerichtlichen Ausgaben, die im Jahr 1811 festgesezte Anzahl von Centimes wieder erhoben werden. Außerdem wird fortwährend der dreißigste Theil der Hauptsumme blos der Grundsteuer als Spezialfond zu den Kosten der Aufnahmen Behufs des Kadasters erhoben werden. Art. 7. Die im Jahr 1811 nach Maßgabe des 68sten Artikels des Finanzgesezes von 1806, und vermöge besonderer Gesezе bezogenen Zusazcentimes, sollen auch im Jahr 1812 erhoben werden. Art. 8. Die indirekten Abgaben werden 1812 erhoben wie 1811. Art. 9. Die 1811 in den sieben holländischen Departementen bezogenen Abgaben werden provisorisch für das Jahr 1812 beibehalten; die französischen Abgaben, sollen aufs Späteste 1813 in diesen Departementen eingeführt werden.

Sechster Titel.

Von der beständigen Schuld, von den Leibrenten und den Zivilpensionen.

Art. 10. In Betracht der Vereinigung der Departemente jenseits der Alpen, der holländischen und der Elbedepartemente mit dem Reiche, wird das Maximum der beständigen Schuld, das durch das Gesez vom 11. Mai 1802 auf die Summe von 50 Millionen festgesezt war, auf 80 Mill. erhöht. Art. 11. Obige Summe von 80 Millionen kann nie überschritten werden, ohne daß zugleich ein zureichender

Digitized by Google

Tilgungsfond gebildet wird, um die ganze Schuld binnen zwanzig Jahren auf obigen Betrag zurükzubringen. Art. 12. Der durch den Artikel 13 des Gesezes vom 15. Januar 1810 eröffnete Kredit wird mit 1,028,514 Fr. vermehrt, um besagtem Gesezе gemäß die Einschreibung der Liquidationen zu vervollständigen. Art. 13. Der Fond der Zivilpensionen wird auf das Maximum von 3 Millionen festgesezt. Bis der Betrag der gegenwärtigen Pensionen auf diese Summe zurükgebracht ist, können jährlich für nicht mehr als 100,000 Fr. neue geschaffen werden; und ist die Reduktion auf 3 Millionen bewirkt, so können nicht mehr neue Pensionen bewilligt werden, als sich jährlich durch Aussterben erledigen.

Siebenter Titel.

Von der Ablösung eines Theils der Staatsschuld.

Art. 14. Da sich das große Buch der Staatsschuld durch die Einschreibung der holländischen Schuld im Jahr 1812 auf 98 Millionen erhöht finden wird, so soll die Reduktion auf 80 Millionen binnen längstens zwanzig Jahren durch Errichtung eines Tilgungsfonds bewirkt werden, der besteht: a. Aus dem Betrag der jährlichen Erlöschungen bei den Leibrenten. Dieser wird vom 1. Jan. 1811 an, so lange es nöthig ist, in die Tilgungskasse gezahlt werden. b. Aus den 1,600,000 Franken Renten, welche die Tilgungskasse izt besizt, und welche die aus dem kaiserlichen Schaze empfangene Tilgungsfonds vorstellen. c. Aus dem Ertrage der Rükstände der von dieser Kasse nach und nach aus obigen Tilgungsfonds an sich gebrachten Renten. Art. 15. Finden sich nun, durch die Vollziehung vorstehender Verfügungen, die konsol. 5 Proz. auf 80 Millionen reduzirt, so wird der jährliche Til-

Digitized by Google

gungsfond nicht weiter in diese Kasse bezahlt. Die ganzen zu dieser Zeit an sich gebrachten und später erloschenen Renten werden zum Besten des allgemeinen Budgets verwandt, und die von der Tilgungskasse nach und nach an sich gebrachten konsol. 5 Proz., so wie die 1,600,000 Fr. Renten, in deren Besiz sie izt ist, werden im großen Buche ausgelöscht und definitiv annullirt.

Einnahme von 1810.

Direkte Steuern - - - - -	300,948,073 Fr.
Einregistrirung, Domänen und Waldungen - - - - - - -	192,600,000
Duane nebst dem Ertrage der Salz- und Tabaksregie jenseits der Alpen -	92,300,000
Außerordentlicher Ertrag der Mauth -	8,092,157
Vereinigte Abgaben - - -	107,800,000
Lotterie - - - - - -	19,000,000
Post - - - - - - -	11,000,000
Regie des Salzes und Tabaks jenseits der Alpen, die an die Mauth abgelieferten 3,875,110 Fr. nicht mit inbegriffen	7,840,000
Salinen vom Osten - - -	3,221,101
Regie des Pulvers und Salpeters -	500,000
Münzen - - - - -	1,000,000
Zufällige Einnahmen - - -	14,112,762
Steuern der Departemente der Rhein- und Scheldemündungen - -	7,000,000
Totalsumme	795,414,093

Gegen das Ende von 1809 waren die Departemente von Rom und dem Trasimen, und im Jahre 1810, Anfangs die Departemente der Schelde- und Rheinmündungen und der Bezirk von Breda, und endlich ganz Holland mit dem französischen Reiche vereinigt worden. Die Einnahme von Holland, da es noch ein unabhängiges Königreich war, hatte man zu 105 Millionen angeschlagen, und die Ausgabe betrug wenigstens 141 Millionen. Dieses Misverhältniß zwischen

der Einnahme und Ausgabe war besonders eine Folge der beträchtlichen Nationalschuld, welche allein jährlich 80 Millionen an Zinsen verschlang. Die Regierung hatte zu Anlehen und Antizipationen der Einkünfte ihre Zuflucht genommen; und doch war sie, bei der Vereinigung Hollands mit Frankreich, an den Zinsen bis zum 30. Juni 1809 noch 22 Millionen Fr. schuldig; und für die Bezahlung der von dem ganzen Jahre, von dieser Zeit bis zum 30. Juni 1810, mußte auch noch gesorgt werden. Nach der Vereinigung dieses Landes wurde seine Schuld in das große Buch eingetragen, und die Zinsen derselben sezte die französische Regierung auf ein Drittheil ihres Betrags herab. Die Kontributionen wurden in demselben Verhältnisse vermindert, und die regelmäsige Bezahlung der Staatsgläubiger gesichert.

In dem mitgetheilten Verzeichnisse der Einnahme des französischen Reichs ist die der Departemente, welche das Königreich Holland und die römischen Staaten bilden, wie die der illyrischen Provinzen nicht begriffen. Die Abgaben in den Departementen von Rom und dem Trasimen betrugen im Jahre 1810 die Summe von 16,112,034 Fr., und die Ausgaben eben so viel. Die illyrischen Provinzen, welche am Ende des Jahres 1809 unter die Herrschaft Frankreichs kamen, brachten in dem folgenden Jahre 20,536,145 ein, und kosteten 18,267,078, wodurch sich ein Uiberschuß von 2,269,075 Fr. ergab.

Durch die Vereinigung der hanseatischen Departemente mit Frankreich hat sich dieser Staat wieder beträchtlich vergrößert und seine Hilfsquellen vermehrt. Das Einkommen für das Jahr 1811 schlägt der Finanzminister des französischen Reichs auf 954 Millionen an.

Digitized by Google

VII.

Ein Napoleon gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts.

Wenn die reichen Leute bauen, sagen, wenn ich nicht irre, die Xenien, dann haben die Kärrner zu thun. Zeigt sich ein merkwürdiger Mensch, über andre hervorragend durch Selbstständigkeit und Kraft, gleich folgt ihm ein Heer von Aposteln und Kommentatoren, die sein Leben, seine Thaten, Absichten und Schriften deuten und erklären. Alle Welt will seinem Scharfsinne Ehre machen, und das Wunder der Zeit geahnt und errathen haben, das sich höchstwahrscheinlich selbst nicht ahnte und errieth, und ohne des Schikſals Fuhrung sicher nicht geworden wäre, was es ist. Der Mensch hat eine eigne Gabe, ein Resultat, wenn es einmal da ist, an seine Prämissen anzuknüpfen, da er aus diesen gar selten das Resultat abzuleiten vermag. Jener Lehrer Napoleons, der seinem Zöglinge das Zeugniß ausstellte, welches wir noch besizen, daß er sich nämlich durch seinen Fleiß und seine Fortschritte auszeichne, übrigens aber kein vorzügliches Genie beweise, und nach seinen

Digitized by Google

Anlagen ein guter Seemann zu werden verspreche, ist durch den Widerspruch, in dem die Voraussagung mit dem Erfolge steht, merkwürdig geworden.

Der Mensch hat im Allgemeinen die Schwäche zu glauben, eine große Erscheinung könne nur durch große Ursachen hervorgebracht werden, und ein ausgezeichneter Mann müsse auch nothwendig von einer ausgezeichneten Familie abstammen, da doch die Erfahrung beweiset, daß dem Gründer einer Dynastie ohne Ahnen selten einer seiner ahnenreichen Nachfolger gleicht, wie dann überhaupt mehr Talent und Thatigkeit dazu gehört, um zu erwerben und zu schaffen, als um zu genießen und zu erhalten. Die Genealogie Napoleons hat schon manche Feder beschäftigt; und man vergaß sogar oft, daß Napoleon kein Geschlechtsname ist. Untersuchungen dieser Art sind also für die Größe und den Ruhm Napoleons höchst gleichgültig, und haben selbst für die Geschichte keinen Werth; aber sie mögen unterhalten, wenn sie auch nicht immer belehren. Von dieser Seite sah auch Herr Wernher in Mainz die Sache, dessen vielfacher Belesenheit wir die Entdekung eines Napoleons im dreizehnten Jahrhundert verdanken, der sein Geschlecht sogar von den Königen von Frankreich ableitete.

Spener Theatr. Nobil. Europae — Auctarium alterum — in Indice.

Turriani. Haec illustrissima familia, quae Mediolano olim praefuit, a regum Galliae secunda stirpe derivari amat. — Ut vero antiquiora omittamus, in ea Martinus cognomento Gigas, primus nomen Turriani sive de la Torre assumpsisse

Digitized by Google

dicitur. Hic sub Conrado II. in Palaestinam 1146 profectus, sed ad Damascum captus a Saracenis, diris modis excruciatus ac demum occisus est. Filius ejus Jacobus Turrianus Comes de Valsassina Paganum, Joannem et Philippum genuit. Ex his Paganus, cum plures Mediolanensium exules ab Imp. Friderico II. pulsos hospitio excepisset a populo civis et praetor, dein ab Imperatore Vicarius Imperii Mediolani creatus, sed asperiori paulo in Nobiles imperio usus est — Mortuo 1241 successere fratres, Martinus et Philippus. Ex filiis Pagani praecipui fuere Hermannus, Napoleon, Franciscus, Salvinus — quod primum attinet etc.

Napoleon Mediolanensibus post patruum Philippum praefuit etc.

Digitized by Google

I.

Gedichte.

Einladung.

Laß die Stadt und ihr Gewühle,
Lieber Freund, und komm' aufs Land!
Hier in dieser Schatten Kühle,
Wo ich immer Ruhe fand!
Hier umarmet uns die Freude,
Die in Städten uns verläßt;
Komm', wir alle feiern heute,
Unter Jubelschall, ihr Fest!

Laß die Politiker zanken:
Wir, wir bleiben hübsch neutral;
Unter jener Laube Ranken
Blinkt ein mächtiger Pokal.

Digitized by Google

Muntre Klarinetten tönen
Seelenvolle Melodie,
Und im Auge holder Schönen
Lacht der Liebe Phantasie.

Evan, Evoe! erschallen
Dithyramben hoch und laut,
Bis von jenen blauen Hallen
Hesper auf uns niederschaut.
Hier ist Bacchus, Gott der Reben,
Hier ist Amor, Cypris Sohn,
Und in unsern Liedern leben
Flakkus und Anakreon.

Ferne von uns der Profane,
Der nicht trinket und nicht küßt;
Der, verstokt in blindem Wahne,
Weiber, Wein, Gesang vergißt!
Hier, wo Rundgesänge schallen
Und des Mädchens Lippe blüht,
Kann nur der uns wohlgefallen,
Dessen Herz wie unsers glüht.

Am Grabe der Madame Adelaide Heerstadt, gebornen van der Lei zu Cölln.

Im Namen meiner Tochter Beate Dunker.

Umschattet von der Trauerweiden Zweigen
— Sie neigen melancholisch sich herab —
Seh ich empor die Abendgeister steigen
Und seh sie wallen um dein stilles Grab.

Digitized by Google

Ach tausend bange Zähren thauen nieder,
Sie ist nicht mehr! erschallt es weit umher;
Der Wittwen und der Waisen Klagelieder,
Der Kinder Schmerz stöhnt laut, sie ist nicht mehr!

Ach nimmer, nimmer werd' ich dein vergessen,
Sieh! wie des Dankgefühles Thräne sinkt.
Hier wo die Ruh' im Kranze von Zypressen
Zur Todtenfeier ernst und sinnig winkt,
Wie wehmuthsvoll tönt Philomelens Klage,
Wie traulich weilet in dem Schlummerhain
Das Mondenlicht am kalten Sarkophage,
Und ladet uns zur stillen Schwermuth ein!

Und um die kalten Leichensteine flüstert's
Wie Seufzerlaut von tiefem Schmerz bewegt,
Und in zerrißnen Todtenkronen knistert's,
Vom Abendwind das Flittergold bewegt;
Die Sterne haben alle sich verborgen,
Umschleiert von dem dunkeln Trauerflor;
So trüb' war die Natur an jenem Morgen,
Wo einst die Welt die Trefflichste verlor.

Längst warst du schon dem Himmel anvermählet,
Er ruhte klar in deiner reinen Brust;
Wer war wohl mehr für's Göttliche beseelet
Und immer reiner Thaten sich bewußt?
Izt wallt dein Geist auf strahlenvollen Bahnen,
Und mischt sich in der Sel'gen Harmonie,
Und was wir liebend glauben, hoffend ahnen,
Liegt schon enthüllt vor dir voll Harmonie.

Digitized by Google

Ich denke dein, und meine Thränen beben;
Still war dein Gang wie eine schöne That.
Nie konnte dich der äußre Glanz erheben,
Der Tugend Licht umstrahlte deinen Pfad;
Durch Beispiel gabst du Unterricht den Deinen,
Heil allen! sie sind solcher Mütter werth;
O du verdienst, daß sie dir Zähren weinen,
Und daß dich edler Menschen Klage ehrt.

Ich schlinge mich mit Stolz an diese Reihen,
Dein Vorbild sey uns Tempel und Altar,
Ein Mausoleum wollen wir dir weihen
So schön und einfach wie dein Leben war;
Blik Edle! dann aus Friedenslauben nieder,
Und lisple Tröstung uns im Abendglanz!
Veredelter umarmen wir uns wieder,
Dort wo den Kämpfer lohnt der Siegeskranz.

Digitized by Google

II.

Der Domherr.

Eine Erzählung nach einer wahren Begebenheit.

Muſikus Ehrlich.

Das brummt und brummt immer wie meine alte Violonſchelle; aber der Ton iſt fade und verſchlingt jeden beſſern. Die taugt zu keinem Konzertante mit Geigen, wie du zu keinem mit deinem Manne. — Laß mich in Ruhe! —

Frau Ehrlich. Es iſt nicht hübſch von dir, Vater, daß dir deine Violine lieber iſt, als deine einzige Tochter. — Da darf kein Stäubchen drauf liegen, du bläſt es weg; ſchön rein muß immer die Stimmung ſeyn, und wenn du hinausgehſt, ſchließt du ſie ſorgfältig in den weich gefütterten Kaſten, und kein Menſch darf ſie anrühren. Ob deine Tochter ſo wohl verſorgt iſt, ob da kein Unrath in die Seele ſchleicht, ob kein hochwürdig gnädiger Pfuſcher verſucht, ſo Töne, wie er ſie gern wünſcht, aus den reinen Herzensſaiten herauszubringen, daß zulezt Vater und Mutter die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlagen, wenn das

Digitized by Google

herrliche Instrument nichts mehr taugt; das ist dir all' eins.

M. E. (legt seine Geige hin) Das ist nicht wahr. Aber wenn du Gespenster siehst, und ich keine, so ist die Schuld, daß ich ein Mann, und du ein altes Weib bist. — Mein Sepchen ist, Gott sey Dank, fromm und verständig; sie weiß schon das Gute und das Schlechte zu sondern, und zweideutig wird ihr nichts lange bleiben; denn sie liebt ihre Eltern und hat Vertrauen zu ihnen. — Ich weiß schon, Alte, worauf du stichelst; mein Schüler, der Domherr, ist dir verdächtig; du begreifst nicht, wie man mit 34 Jahren noch Musik lernen will.

F. E. Richtig; da man's früher doch gekonnt hätte, und —

M. E. Das war gefehlt. Da war sein unruhiger Feuerkopf, das Reisen, und weiß Gott was alles, Schuld daran. Aber soll er nicht, so viel er kann, es gut machen? Er ist zum Kunstler geboren. Freilich ist izt bereits die goldne Morgenstunde zur Bildung vorüber; aber wenn sein Eifer und Fleiß nicht erkaltet, so ziehe ich aus ihm noch einen herrlichen Orchester-Geiger, und das macht ihm und mir mehr Ehre, als wenn er, wie andere, eher die Noten als das Vaterunser gelernt hätte. — Da hör' die Arie, die er komponirt hat; er versteht keinen Saz, aber das heißt Genie.

F. E. Jakob! Jakob! zieh dir in dem Musikus keine Schlange im Busen. — Ich sage dir noch einmal —

M. E. Daß du mit deinem Mißtrauen und schlechten Reden den Leuten die Ehre abschneidest. Aber das kömmt daher, daß du keine Musik kannst und liebst. Denn wem das Herz bewegt wird von den Tönen der Harmonie, der ist auch mit Liebe seinem Nächsten zugethan; denn die ist auch eine ewige Harmonie in unsern Herzen, die der große

Digitized by Google

Kompositeur da oben arrangirt hat. — Laß mich in Ruhe! — Aergerlich griff er nach Hut und Geige und gieng zu dem erwähnten Schüler.

Vater Ehrlich war Musikus in der Kapelle des Fürsten von N. Ehrlich war sein Name und sein Thun; aber er hatte die besondere Schwachheit, einen musikalischen Menschen auch für einen bessern, Liebe zu seiner Kunst und zum Rechtthun für gleichbedeutende Worte zu halten; dabei das Erbtheil aller Künstler und genialen Menschen, in andern Regionen zu schweben, und darum hier zu Lande nicht recht zu Hause zu seyn. Die verständige, leider ganz unmusikalische Frau Ehrlich mußte dann die Mittlerin zwischen jener Welt ihres Gemahls und der hiesigen werden, und die Dinge im Gleise halten. Vater Jakob liebte seine brave Hausfrau von Herzen, und wohl fühlte er, daß sie den Mangel an feinem Gehör (denn das Herz war ohne Tadel) durch Verstand zu seinem Frommen ersetze; aber wenn ein kleiner Ehezwist hereinbrach, vor dem dann doch kein Haus, es sey so klein oder groß, so dürftig oder reich und vornehm es wolle, zu bewahren ist, ja woran die Götter des stolzen Roms und des weisen Griechenlands selbst litten, so mußte Frau Ehrlich die alte Wahrheit hören, daß sie Ohren habe und nicht wohl höre.

Josephine war nach langen unfruchtbaren Jahren die einzige Tochter dieser im Grunde glüklichen Ehe. Denn Einklang der Herzen gehört zu diesem Bunde, aber nicht die Harmonie aller Gefühle und Launen, die oft zur eklen Monotonie wird. Ja selbst diese Verschiedenheit in den Karakteren bei solchen guten Menschen kann mit ein Bürge ihres Glüks werden; und wenn sie sich auch je zuweilen an einander reiben, der Ehehimmel trübe wird, die vorwurfschwangern Herzen mit der Worte Blize, die nicht zünden, sich entladen, dann laßt das immer gut seyn. Des

Gatten Thräne, wenn auch einmal ein solcher Sturm hereingebrochen wäre, wird befruchtend wie ein warmer Gewitterregen auf die Herzen niederfallen, die Wolken theilen sich, der Himmel wird wieder heiter, der Liebe Sonne erwärmt wie in der Ehe ersten heiligen Tagen die fühlenden Seelen, und beleuchtet mit dem schönsten hellsten Rosenlichte die Bahn, die sie im Leben noch zu wallen haben. Da reicht gerührt der Gatte die Hand dem andern hin, und ehe er sie empfängt, liegt schon, den Naken fest umschlingend, die Freundin an des Freundes Busen, auf seine Lippen preßt sie den Kuß der Zärtlichkeit, und in den heiligen Schwur der Liebe, der zu dem Throne des Ewigen tönt, mischen Engel den Klang unsterblicher Harfen.

Josephine, 16 Jahre alt, war das lieblichste Mädchen, das man sehen konnte. Weich und zart war die schlanke Form, die auf einem chinesischen Füßchen ruhte, und wie im Tanze dahin zu schweben schien; rein wie Alpenschnee waren die enthüllten Arme, des Nakens zarte Weiße, auf dem die blonden Loken im Ringeltanze hüpften. Das liebliche Gesichtchen, wie weiche Apfelblüte mit sanftem Roth gar wundersüß verschmelzen, aus dem die blauen seelenvollen Augen strahlten, lächelte reine Unschuld. Frei und leicht bewegte sich die reizende Gestalt in der Kleider zwar nicht idealer, aber auch nicht barbarischer Form; denn nicht in Stahl und Eisen und eine Wallfischrippe war der zarte Leib gezwängt, die oft blutige Kreise auf Hüfte und Lenden drüken und auf das Herrscherwort der Pariser Schneider die Verwesung in den gepreßten Leibern organisiren. Um den züchtig verhüllten Busen, kein Aushängschild für lüsterne Begaffer, wallte zwanglos das Lokenhaar nach Kinderart, à l'enfant, wie es die Mode izt eben heißt. Ihr Ton war süß wie eine Flöte;

Digitized by Google

und wenn sie fremdes Leiden traurig machte, und ihr Gefühl sich in Worte wieder lößte, da klang die Rede wie Töne der Harmonika. Kindliche Naivität, aus des Herzens Unschuld himmlisch = schön entsprossen, war in ihrem ganzen Thun, durchaus nicht ähnelnd jener Naivität, der Treibhauspflanze eitler Koketterie, die nur theatralisch-schön, auf Effekt hübsch schlau berechnet ist. Denkt euch nun dieses Lieblingskind des Himmels, dem auch von ihm des Vaters tiefes Gefühl und seltnes Talent für Musik beschieden war, wenn es mit dem frommen Blik izt in die Saiten seiner Harfe schlug, und sich die reinen Töne ihrer Kehle wirbelnd wie das Lied der Lerche in die Lüfte schwangen! — ihr war't entzükt, berauscht, und glaubtet sie der Feenwelt entstiegen. — O Josephine, mögen deine Engel immer wachen, um der Unschuld Tempel schleicht schon der Verräther. Wer war der Mann, auf dem der klugen Mutter tiefer Argwohn ruhte? —

Heinrich von Rüder war der jüngste Sohn einer altadelichen sehr reichen Familie. In der Wiege schon war ihm die fette Domherrn = Pfründe zugesagt, und prächtig glänzen sollte einst auf seiner linken Seite der goldgewirkte helle Stern. Dem Spruch des Schikſals, geboren zu seyn um die Früchte nur zu verzehren, entsprach der Eltern Erziehung, denen Reichthum alles Wissen und Menschenwürde galt. Ihr Haus war ein Sammelplaz jenes adelichen beau monde, der im faden Nichtsthun, oder in einem feinen Sinnenkizel die Lebenstage vergeudete. Heinrich hatte Genie; aber ihm war es überlassen, sich auszuwählen was er zu seinem künftigen Berufe lernen wollte; und nachdem er endlich von seiner Reise nach Italien und Frankreich zurükgekommen, war Heinrich ein vollendeter Wollüstling, dem Befriedigung seiner Lüste höchstes Gesez war, dessen Welt- und Menschenkenntniß

aber ihn lehrte, dieſe Genüſſe feiner und auserleſener zu wählen, und, wo es ſeyn mußte, zu ſeinem Zweke den tiefverſtekten Heuchler zu ſpielen.

Dem Domherrn, welchem ſeit kurzer Zeit einige Häuſer weiter der Muſikus Ehrlich gegenüber wohnte, leuchtete bald das holde Mädchen wie ein ſtrahlendes Geſtirn in die geblendeten Augen. Solche Reize in einem ſo weiblich beſcheidnen Weſen hatte er noch nie geſehen, und was er auch von ihm hörte (denn an Erkundigung auf eine feine Art ließ er es nicht fehlen), von der kindlichen Liebe, der Sittſamkeit und naiven Unſchuld, reizte immer mehr ſeine Phantaſie; er entbrannte von heftiger Begierde, und ſein Entſchluß reifte, dieſe Bekanntſchaft zu machen. Wie aber dieſen ſchlichten Bürgern beikommen? Er war nicht lange verlegen. Der Domherr war in ſeiner Jugend, ohngeachtet ſeiner Talente, zu unſtät und fleißſcheuend geweſen, als daß er ein Inſtrument gelernt hätte. Sein Ohr war aber durch die viele und gute Muſik bei Hofe, ſeinen Eltern und den Zirkeln, ſo wie durch ſeine Reiſen gebildet; er hatte Urtheil und galt dafür, daß er es habe. Er arrangirte nun öfter Konzerte bei ſich, wo Vater Ehrlichs bekannte und gute Kompoſitionen immer einen Theil ausmachen mußten. Da ſaß dann immer, — und der Domherr wußte dies, — der alte Ehrlich hinter ſeinem Vorhange an dem halbgeöffneten Fenſter, Sepchen gegenüber, und ſeine Martha ihm zur Seite, und hörte, wie man in des hohen Nachbars Hauſe die Werke ſeines Genies feierte. Und wenn dann am Ende nach des Wirthes Beiſpiel ein ſchmetterndes Beifallklatſchen, das zur Hälfte dem Meiſter und halb dem braven Orcheſter galt, zu dem frohen Lauſcher drang, ſo rief er ſeelenvergnügt: hört ihr Kinder, was der Alte kann! — Martha! Martha! ich wollte mir

Digitized by Google

ein Ohr abschneiden und dir anstiken lassen, wenn du die köstliche Symphonie wie unser einer begreifen könntest.

Wollen Sie nicht zuweilen zu uns kommen, Herr Ehrlich? sprach zu ihm eines Tags, nach einem solchen Konzerte, der Domherr auf der Straße. Ich habe gestern erfahren, daß Sie mein lieber Nachbar sind. »Euere Hochwürden Gnaden.« — Lassen Sie mir die hohe Würde und Gnade weg; aber gute Nachbarn wollen wir zusammen seyn, da kann man sich im Falle der Noth einander helfen. Dieses und noch mehreres Herzliche sollte den Vater Ehrlich gewinnen — aber der Alte war ein eigensinniger Künstler. Bei dem Domherrn dirigirte ein Liebhaber; das war ihm genug. Er wurde eingeladen, aber kam nicht. Er ließ ihn zu sich bitten.

Domherr. Was würden Sie von einem Dreisiger halten, der noch Violin lernen will?

E. Einen Virtuosen aus ihm zu ziehen, würde ich verzweifeln; aber wenn er Genie und Fleiß hat, sollte er mir noch ein braver Musiker werden.

D. Wollen Sie mich annehmen?

E. Ei ei, gnädiger Herr! —

D. Mein Ernst, Herr Nachbar. Ich habe Genie zur Musik aber die schöne Jugend vertändelt; die Reue hinkt nach. Ich liebe mit Leidenschaft diese hehre Kunst, die zu dem Herzen so deutlich spricht. Wenn ich dann meine Freunde auf dem Orchester sehe, wie sie das köstliche Vergnügen in langen Zügen schlürfen, ein Meisterwerk von Mozart, Hayd'n und meinem lieben Nachbarn, der, wie ich izt gewiß weiß, ein so geschikter Kompositeur ist, zu vollführen, so fühle ich, ich muß es gestehen, eine Art Neid gegen diese glükliche Menschen. Sollst du dann das nicht auch noch lernen können? frag ich mich; Herr Ehrlich wird aus Nachbarschaft den Versuch wagen. Daß

Digitized by Google

ein solcher Schüler mehr Mühe macht, weiß ich, und Ihre Geduld werde ich gewiß belohnen.

E. Wenn Sie meines Gleichen wären, gnädiger Herr, izt müßt ich Sie umarmen; ja das ist die Kunst aller Künste. Die Fabel läßt Thiere und Felsen von ihrem Odem bewegen, und die größten Menschenschlächter, die Nationen erwürgten, und auf den erschlagenen Tausenden wie auf einem Wiesenteppiche wandelten, wurden wie andere Menschen in ihren Zauberkreis gezogen. Ja nach einem Adagio von Mozart könnte eine Petition fürs arme Menschengeschlecht vielleicht von Erfolg seyn. Gnädiger Herr, nur festgehalten im Vorsaze; der Weg zur Kunst ist schwer, wie der Weg zur Tugend, voll Unbequemlichkeit im Anfange; aber wer die Lust zum Müssiggange überwindet, dem wird endlich das Opfer leicht und angenehm, und den herrlichsten Lohn wird er in seiner entwikelten Kraft finden.

So perorirte Vater Ehrlich dem aufmerksamen Schüler wie ein warmer Kanzelredner, unterdessen die andächtige Gemeinde von dem eröffneten Tugendpfade im Geiste einen kleinen Spaziergang ins irdische Leben einschlägt. Er fieng auch diese Stunde noch seinen praktischen Unterricht an, wo er das Fassungsvermögen seines Schülers hoch bewundern mußte; denn der schlaue Domherr hatte, um ihn noch mehr durch schnelle Fortschritte für sich einzunehmen, gänzlich verschwiegen, daß er in seiner Jugend, jedoch aus Trägheit, ohne sonderlichen Erfolg schon etwas von der Theorie der Musik und dem Instrumente gelernt hatte, und er verstund auch diese Vorbegriffe recht geschikt zu versteken. Nach einigen Tagen war Vater Ehrlich entzükt über diese Akquisition, die ihm Ehre und Gewinn bringen mußte, und rechnete sich's zur Gnade, daß ihn

Digitized by Google

der Domherr in einigen Tagen zu besuchen versprach. Den ersten Stein hatte dieser nun durch List gehoben; er hatte den gewünschten freien Zutritt in Josephinens Haus. Er wurde auch von den Eltern mit aller Ehrerbietung, die sie seinem Stande schuldig zu seyn glaubten, empfangen. Aber der geübte Gesichtskünstler hätte sich beinahe verrathen, als Josephine, ohne den Besuch zu ahnen, izt eintrat, und bei dem Anblik des schönen Mannes mit dem blizenden Sterne auf der Brust, den nur das Feuer seiner dunklen Augen überstrahlte, in eine ungewohnte Verlegenheit gerieth. So schön hatte er noch kein Mädchen gesehen; wie eine Heilige stund sie im Reiz der zarten Jugend, von einer Rosenröthe holder Schaam die Wangen angehaucht. Dieser Augenblik, wo die Eltern lächelnd auf das liebe Kind blikten, und der Vater ehrerbietig die junge Schöne dem hohen Gönner vorstellte, gab ihm Zeit sich selbst zu sammeln. Wie sehr freut es mich, sprach er zu ihr, meiner schönen Nachbarin meine Hochachtung, und den Dank der Künstlerin zu bringen, die mich schon manchen Abend entzükte, wo ich einsam den süßen Melodien der unbekannten Stimme lauschte; wohl schmeichle ich mir, auch dieses Glük in ihrer Nähe zuweilen zu haben. — Gnädiger Herr, ich bin die Tochter eines geschikten Künstlers. — Sepchen! rief der Alte, das schikt sich nicht fur die Tochter zu sagen. — Ach doch lieber Vater, fuhr sie fort, es ist ja wahr; doch gnädiger Herr, ich bin noch keine Künstlerin; aber wenn das, was ich vermag, Sie erfreuen kann, so will ich Sie gewiß recht oft erfreuen; denn ich kenne kein größeres Vergnügen, als andere froh zu machen. — Da dürft ich Sie, sprach er, ja izt schon bitten. — Wie gerne; soll ich, lieber Vater, meine Harfe holen? — Gewiß sollst du dies; denn bei meinem Schüler, dem gnädigen Herrn, geht kein Ton verloren.

Digitized by Google

Da saß nun das fromme Mädchen zur Seite seiner Eltern, dem lüsternen Hörer gegenüber, welcher mit gierigen Augen die reizende Gestalt verschlang. Der Anblik dieser schönen Formen, die bei dem Reinen nur das Wohlgefuhl der Schönheit, diese reinen Töne ihrer keuschen Brust, die ihm die Phantasien besserer Welten schaffen, wühlten nur seine Sinnlichkeit zu einem Sturme, in den er auch sie einst hinabzuziehen beschloß. Ob Vater und Mutter der Verlornen händeringend nachschauen, dem falschen Gastfreunde fluchen würden, was kümmerte das den Wüstling, der kein Gesez und keine Ehre nur seine Lust kannte. Nachdem sie izt geendet, und er in wohlgewählter Rede die holde Sängerin und der guten Eltern Glük gepriesen, ein so frommes, gebildetes Mädchen zu besizen, auch seine Bitte wiederholt hatte, aus Nachbarn- und Kunstfreundschaft den Genuß dieses hohen Vergnügens ihm wieder zu erlauben, so empfahl sich der Domherr. Die beiden Alten waren vergnügt über diese Bekanntschaft, und Josephine war entzükt, den feinen vornehmen Mann so tief gerührt zu haben; denn wie sollte sie es ahnen, daß die Wollust auch ihre Thränen habe, wo sie nur an sein Zartgefühl, an sein tief empfindendes Gemüth glaubte? So besuchte der neue Hausfreund, ohne auffallend zu werden, noch öfter seinen Nachbar, unterhielt sich gerne, wie es schien, mit Josephine, deren seltnes Talent und Genie, ihr gutes Herz und herrlichen Verstand er bewundere, wie er sich den Eltern erklärte, deren naive Aeußerungen ihn oft entzükten, so wie ihre treffende Bemerkungen ihn oft überraschten, wenn er von seinen Reisen, von Welt und Menschen, Sitten und Gebräuchen, und seinen eignen Ansichten des Lebens mit ihr sich unterhalte. — Vater Ehrlich dirigirte izt die Hauskonzerte des Domherrn; denn jener Liebhaber hatte die Residenz verlassen. Daß ihm hier jede

Digitized by Google

Gelegenheit ungesucht gegeben wurde, seine Kunst und Kenntnisse in vollem Glanze zu zeigen, und dafür, nach des Wirthes Wunsche, die ausgezeichnete Hochschäzung aller Anwesenden zu genießen, versteht sich.

Hört Kinder, sprach der Alte am Marthafeste, dem Ehrentage seiner Alten, wo er durch und durch von süßer Lust eines glüklichen Vaters und Gatten durchdrungen war, und der volle Römer bei dem großen Kuchen glänzte, indessen die Frauen den indischen Nektar schlürften — hört Kinder, der Domherr ist ein erzellenter Mann. Er ist zwar ein passionirter Musikliebhaber, und macht enorme Fortschritte unter meiner Leitung; dieses könnte schon beweisen, daß er kein schlechtes Herz haben kann; aber er ist auch voll nobler Denkungsart und Achtung gegen den Menschen, voll Nächstenliebe. Ich bin jüngst zu einer Szene gekommen, dir mir dies recht laut probirt. Ich hab' sie euch verschwiegen, weil alle Wohlthaten geheim bleiben müssen wegen dem, der sie empfängt; denn den Namen des Empfängers nicht wissen, ist noch kein Geheimseyn; aber weil es die Achtung für unsern hohen Gönner bei euch vermehrt, so will ich es sagen. Wer die Wohlthat empfieng, weiß ich nicht. Ich trat jüngst in das Zimmer des Domherrn, der in der Aufwallung, in welcher er war, mein Klopfen überhört hatte, und mich nicht bemerkte, denn ich blieb gleich stehen; er fuhr in seinem Zorn gegen den Kammerdiener also fort: Du bist ein Undankbarer, wenn du mir das Vergnügen eigenmächtig raubst, die kleinen Wohlthaten ungesehen zu thun, die ich aus Pflichtgefühl übe; denn ich bin reich. Wer hieß dich gegen meinen ausdrüklichen Befehl meinen Namen nennen, und gar diese Quittung für jene zwanzig Dukaten fodern? Hältst du mich für so niedrigdenkend, daß ich einem zehnjährigen Diener die schwarze That, Unglüklichen eine

Wohlthat zu unterſchlagen, zutrauen ſoll? Es war das erſtemal, wo ich mich deiner bediente, weil mein Freund abweſend iſt. Du erhältſt deinen Lohn doppelt, aber gehſt die nächſte Woche aus dem Hauſe. — Der Kammerdiener entfernte ſich heulend; und da er nach der Thüre ſah, ſo bat er um meine Fürſprache, er wäre ſonſt unglüklich. Der Domherr ſah zum erſtenmal unangenehm befremdet, daß ich da war, und fragte in dieſem Tone: Ich habe Sie nicht hier vermuthet; hörten Sie, wovon wir ſprachen? Ja, gnädiger Herr, antwortete ich gerührt; denn die Thränen ſtunden mir in den Augen. — Sie ſind ein edler Menſch, aber Sie haben Unrecht. — Wie ſo? fragte er mich. Weil der Menſch zwar gefehlt, aber nicht ſo gefehlt hat, daß er ſeinen guten Dienſt verlieren ſollte. Es war das erſtemal — übertriebene Redlichkeit. — Wie ſtrafen Sie dann den Schurken, der Sie betrügt, wenn der Redliche über ein Verſehen den Dienſt verliert? — Da gieng er überlegend einen Augenblik im Zimmer auf und ab, und ſchellte dann. Der Kammerdiener trat furchtſam ein. Bernard, du haſt gefehlt, das wirſt du einſehen; danke meinem lieben Nachbarn, der mich abhält, auch gegen dich, durch eine zu große Strenge, zu fehlen. Hier meine Hand, wir ſind quitt.

Gelt Kinder, fuhr der Muſikus fort, und ſchlürfte behaglich ſeinen Römer aus, das war ſchön gedacht? ſo eine Handlung kann nur aus einem ſchönen Herzen kommen. — Ja, und wie er für ſeine Freunde beſorgt iſt, das habe ich an mir ſchon erfahren; ich will es euch nicht ſagen, um euch vielleicht mit dem Erfolg zu überraſchen; aber heute, wo ich recht glüklich bin, und dies Gefühl mir das Herz wie die Sonne die verſchloßne Blume aufſchließt, mußt ihr alles wiſſen. Geſtern traf ich den Domherrn im Schreiben an. Er konnte nicht wiſſen, daß ich kam, da es

früher wie sonst war. Er lächelte als er mich sah. »Ich habe mich doch mit Ihnen unterhalten, obschon Sie nicht da waren. Aber ein unangenehmes Thema für mich; ich muß nämlich mitarbeiten, daß wir Sie verlieren. Da lesen Sie selbst; er ist an meinen Freund, den Bruder des Marschalls am Hofe zu D.» Der Brief, recht herzlich abgefaßt, enthielt die angelegentliche Bitte, mit Erbietung jeder Gegengefälligkeit, durch seinen Bruder, den Marschall, die Stelle als Kapellmeister für mich zu erhalten. Daß er darin verschwenderisch zu meinem Lobe war, mehr als ich verdienen mag, könnt ihr denken. Komm Alte, und auch du Sepchen, füllt die Gläser und stoßt mit mir an. Es lebe mein braver, lieber Nachbar, Heinrich von Rüder! — »Welcher, sprach der eintretende Kammerdiener Bernard mit einem devoten Bücklinge, Madame seinen Glükwunsch zu dem heutigen Tage bringt, und Sie bittet, als Zeichen seiner Freundschaft ein kleines Andenken zu empfangen, das ich in dem Zimmer drüben abgestellt. Er wisse wohl, daß für eine so zärtliche Mutter die Freude einer lieben Tochter, wie Mademoiselle Josephine, das schönste Geschenk wäre, und seinen kleinen Eigennuz wolle er auch gestehen, da man ihn doch errathen würde.»

Ohne Antwort abzuwarten entfernte sich der schlaue Merkur. Man eilte izt in die andere Stube, und siehe da glänzte im dunklen Feuer des kostbaren Mahagoniholzes eine prächtige Pariser Pedalharfe, reich eingelegt, und auf dem Rüken mit allegorischen Figuren der siegenden Kunst geschmakvoll verziert.

Aber feuriger glänzten Josephinens Augen unter dem zarten Thränenflor, von der überschwenglichen Freude gewoben. Ach Mutter! — Vater! — und warf sich mit kindlicher Lust von einer Brust zur andern. Der liebe, liebe Mann; wenn ich ihm die Freude, die er mir und euch

macht, nur lohnen könnte! Kinder, sprach der Alte, das ist viel; fast geniert mich das Präsent; aber wir dürfen einem so braven Manne nicht die Freude verderben. Ja, erwiederte Martha, und schüttelte bedenklich das erfahrne Haupt, es ist zu viel, Vater, und — Nein Frau, zurükschiken! das geht nicht, er hat sie ja expres von Paris kommen lassen. Mein Sepchen muß ihm fleisig vorspielen, und dann genießt er lebendige Freuden für die todte Summe, die er da verwendet hat. Herzlich dankte der Alte den Tag darauf dem vornehmen Spender, mahlte ihm des Kindes rührende Freude, und erbat sich die Gnade, recht oft der Beschenkten Spiel und Gesang als einzig möglichen Dank zu hören.

Vielleicht heute noch, erwiederte lächelnd der Domherr, und wählte schlau die Gelegenheit, wo der Vater auswärts Unterricht gab, und die Alte die Kirche besuchte. Eben saß Josephine, von den kostbaren Tönen ihrer Harfe mit Freude und Dank erfüllt gegen den Geber und studierte das ihr fremde Pedal. Heinrich war leise eingetreten, dem Spiegel gegenüber, wo die reizende Spielerin saß, da erblikte sie plözlich den aufmerksamen Lauscher. — Ach! rief die Froherschrokne aufspringend, und die köstliche Harfe unsanft angestoßen, sank in die Arme Sepchens; und sie, von heißem Dank erfüllt, in dem schönen Mann nur ihren und des Vaters lieben Freund erblikend, von Heinrich rasch herangezogen, in seine Arme, und empfieng zum erstenmal die glühenden Küsse des Unreinen. — Gnädiger Herr, stotterte das bebende Mädchen, dem neue Empfindungen unter ängstlichen Ahnungen in den jungen Busen strömten; lassen Sie mich! — die Mutter! — o mein Gott, lassen Sie mich! Noch einen Kuß, und noch einen drükte der Wollüstling auf Stirn und Auge, und entließ die Glühende aus seinen Armen. — Sie sind

Digitized by Google

böse, Josephine; ich entferne mich und komme nicht wieder. O nicht doch! ja nicht! aber die Mutter, sprach sie, und neue Röthe holder Schaam überfloß die zarte Wange. — Josephine, keine Furcht vor dem treuen Freunde; Ihre Unschuld, Ihr Herz, Ihre Bildung und Verstand, mit der herrlichen Gestalt, die der Himmel Ihnen gab, rührten freundlich-milde mein Herz. Weit bin ich in der Welt gekommen, und kalt blieb es immer; Sie sind das erste Mädchen, dem ich mit warmer Bruderliebe diesen Kuß der Freundschaft gab. Die Fesseln meines Standes rauben des Lebens süßeste Hoffnungen und Wünsche mir. Lassen Sie mich Ersaz in einer reinen Schwesterliebe bei Ihnen, holdes Mädchen, finden!

Wenn mich, sprach sie lächelnd, der Bruder nicht mehr küssen will, und dann will ich's auch der Mutter sagen. — Nicht doch, bat Heinrich, die kluge Mutter ist mißtrauisch auch gegen bessere Menschen; nein, hat einmal Josephine sich gegen mich zu beklagen, dann soll die liebe Mutter über meine Schuld den ernsten Ausspruch thun. — So sprach Heinrich noch lange, und sprach ihr die Furcht aus der zagenden Brust. Der Domherr besuchte izt öfter, jedoch mit kluger Vorsicht, Josephinen. Kommend und beim Abschiede reichte die Reine ihm die Wange, den süßen Mund zum Kusse, und aus dem Danke der Unschuldigen, der gereizten kleinen Eitelkeit, einen reichen vornehmen und schönen Mann mit so viel Weltbildung ihren Freund zu nennen, erwuchs die zarte Liebe. Aber Heinrich, ihrer unwerth, suchte nur Genuß, und dem Hungrigen entschlüpften jedesmal die tantalischen Aepfel verbotner Lust. Er sah wohl ein, der erfahrne Wüstling, daß er so nicht zum Ziele komme; also entwarf er den Höllenplan, die Seele selbst zu verderben. Allmählig verspritzte er, wie die listige Schlange, wenn er mit ihr allein war, das Gift

Digitized by Google

verderblicher Grundsäze, fein in Weltton gehüllt; in seinen sinnreichen Erzählungen webte er in die Handlungen, die er selbst tadelte, obszene lüsterne Bilder und Situationen; und wenn die glühende Schaamröthe oft auf Josephinens Antliz trat, so drükte er scherzend einen Kuß der Entschuldigung auf Mund und Busen.

So stunden die Sachen, als der Domherr, beinahe ermüdet, eine Lustparthie nach dem zwei Stunden entlegenen Park arrangirte, und die Familie Ehrlich dazu lud.

Glänzend und prächtig war das Fest des Sibariten, wo die sinnvolle Macht der Tonkunst mit der rauschenden Lust von Spiel und Tanz wechselte. Wie der Feldherr groß und geehrt unter den Kriegern steht, seiner Stimme und dem Winke seines Herrscherstabes alle lauschen, so stund Vater Ehrlich auf dem erhöhtern Stand des Orchesters, ein König dieser Künstler-Schaar, und auf des gebietenden Bogens Taktschlag rauschte in der Harmonie der Sturm, und fluteten im schmelzenden Adagio die Töne sanfter Liebe. Es war ein Ehrentag dem Künstler. — Auch Josephine, auf die freundliche Einladung des entzükten Wirthes, saß izt, mit Heinrichs Harfe im Arme, in der Mitte eines runden Wiesenteppichs mit Rosenstöken, wo sie ruhte, bepflanzt, und der Hörer freudetrunkne Zahl im weiten Kreise um sie gelagert. Wie von lichten Höhen herabgeschwebt, im Blüthenreiz der schönsten Jugend, saß sie da, und in dem Klang der goldnen Saiten erhob sich auf der Begeisterung Flügel die Melodie der süßen Sängerin. Und als sie izt geendet, da schmetterte in die Bravo! jauchzenden Stimmen Trompetenschall und Paukenwirbel, und die stolzen Frauen, mehr Ahnen als Verdienste zählend, huldigten jede durch einen Kuß der Kunst der Sängerin. Schnell füllten sich der Männer Gläser mit schäumendem Champagner und Heinrich — — — reichte auch ihr einen Römer mit Rosen

fein umwunden. Josephine, die schöne Sängerin!! rief der alte Marschall, und hob seinen gefüllten Pokal — Josephine! hallte es durch den Park, und alle Gläser klirrten in die Toaste, und dreimal tönten Hörner von der nahen Anhöhe diesen Ruf in die fernen Berge, die ihn mit doppeltem Echo jedesmal zurükgaben. So wechselte Genuß und Lust, und selbst Mutter Martha, die ungern sich zu der Parthie geliehen und etwas sauertöpfig bei der ganzen Fete gewesen, nippte freundlich an diesem Ehrenbecher, dem Namen Ehrlich hier geweiht, indessen der Alte von langen Zügen schon berauscht nur Lust und Jubel athmete. — Leicht gelang es darum Heinrich, als sich die Gesellschaft zum Lustwandeln izt zerstreute, des Festes Königin zu führen, um ihr des Parks entlegene Schönheiten der Kunst und Natur zu zeigen. So kamen sie kosend an einen Theil desselben, der rings durch einen Wassergraben von dem andern getrennt war. Ein schmales Brükchen führte da hinüber. Ein Eiland für Liebende, sprach Heinrich am andern Ufer, und mit einem Druk auf eine geheime Feder lößte sich behende die Brüke in zwei Theile, wie wenn die Fluthen sie zerrissen hätten. Ruhig Josephine, was ich gelößt, kann ich eben so auch wieder binden; doch laß uns ungestört zuvor das schöne Schauspiel der Natur auf diesem Berg bewundern. Und schweigend stiegen sie hinan. Der Liebe Eiland, tönte es in des Mädchens Busen, und ein sanfter Händedruk erwiederte Heinrichs Rede. Sie stunden beide izt auf des Berges Spize, von dichtem Gebüsch gegen den Park zu jedem Auge entzogen. Wie durch einen Zauberschlag lag hier die schöne Gegend, durch Kunst und die lieblichste Natur geschmükt. Zu ihren Füßen flutete sanft der blaue Strom in das grüne, bergumzäunte Thal hinab, gleich der stillen Liebe, die in Josephinens Herz geschlichen war, und wie in dem warmen Abendhauch der

Digitized by Google

Lüfte die süßen Melodien der Sänger, so wogten izt in ihrem Busen die Töne sehnsuchtsvoller Liebe. Lächelnd sah das liebe Mädchen mit feuchtem Auge in die scheidende Sonne, die ihre glänzende Spizen hoch wie Fakeln über die düstern Berge schwang, und den blauen Strom in der Tiefe vergoldete. — Wie ein Bild des schönern Lebens, das zarte Mädchen an den kräftigen Mann geschmiegt; ihm zum Schuze in jedem Sturm hiernieden, stund Heinrich da oben, das weiche Mädchen fest umschlingend. Josephine! — seufzte Heinrich. — Mein Heinrich! erwiederte sie. Seine Küsse brannten ihr auf Mund und Wange; das liebende Mädchen duldete, denn leises Ahnen höherer Lust erfüllte schon den reinen Busen, rascher jagten sich die Pülse an Heinrichs Herz herangezogen. In ihren Adern fieng an izt ungestümm ein Sturm zu wogen, von jenem Gift erregt, den der Verräther in dem rosenumkränzten Römer ihr künstlich bereitet hatte. Fest umschlang die Arme den geliebten Unwürdigen. — Wie wird mir! — seufzte sie — Heinrich! Mein Auge ist umflort — aber mein Herz, mein armes Herz! — — — — — —

Fern rollte der Donner am westlichen Horizont, aber er rollte am tauben Gewissen des Verbrechers vorüber. Erwache Josephine! schon fallen dichte Regentropfen, du könntest mir erkranken. — O ich bin recht krank, Heinrich! — Heinrich! was hatte ich Arme dir gethan? — Nichts, bei diesem Kusse, das ich als Mensch nicht verantworten könnte. Laß der Liebe ihre Rechte, und menschliche Verhältnisse kann man bei Reichthum und Geburt, die der Zufall mir zugeworfen, leicht ändern. — Sey ruhig, meine Liebe, morgen mehr!

Näher rollte der Donner, und schwarze Wolken überzogen mit Nacht den heitern Himmel. Gescheucht flohen die Gäste aus jeder Gegend zu dem wirthlichern Saale. —

Digitized by Google

Fort nach Hauſe, ehe wir im warmen Pferche hier verſchmachten! rief der alte Marſchall, von Heinrich inſpirirt; denn ſelbſt gefährlich iſt's, wo dies Haus kein Wetterleiter ſchüzt. Da rollten ſchnell, auf der Frauen ängſtlichen Befehl, die Wagen heran, und empfiengen der Geſammtgäſte Zahl, die izt ſchnell davon flohen. Der Domherr ſaß bei Ehrlichs. Heulend flog der Sturm heran, der Blize Strahl durchbrach grauenvoll die finſtre Atmosphäre, und zeigte blendend die lange Reihe der Kutſchen, welche die beängſtigten Flüchtlinge bargen; der Wind ſtöhnte in den Donner das Aechzen der gebeugten Bäume. — Halb bewußtlos lag Joſephine in der Eke ihres Wagens; eine gebrochne Blume. Aengſtlich hoben ſie Heinrich und die guten ahnungsloſen Eltern izt angelangt heraus; aber Liebe und Schaam ſchloß der Gebeugten feſt den Mund. Beſuchen Sie mich, gnädiger Herr, wenn ich erkranken ſollte, ſprach ſie matt und ängſtlich.

Die ſchreklichſte Nacht hatte ſchon die Arme durchwacht, da trat Heinrich zu ihrem Bette, (die Eltern waren abweſend), und den heuchleriſchen Bitten, den falſchen Schwüren, ſie troz aller Hinderniſſe ſeines Standes, durch Diſpens, die leicht ihm zu erwirken ſeye, einſt zu ehelichen, glaubte gern das liebende Mädchen, und Heinrich leerte im Verlauf von einigen Monden den Becher der Wolluſt bis auf die Hefen. Aber ihm mundete nun nicht mehr, was dem Lüſternen nur durch Hinderniſſe, durch der Neuheit Reiz ſo wünſchenswerth geweſen; nach neuen Thaten im Felde von Tugendmord dürſtete der Held, deſſen Herz ohne Mitgefühl, deſſen Bruſt undurchdringlich war den Pfeilen des Gewiſſens. Kaum hatte er von dem mit bangem Schmerz und Schaam erfüllten Mädchen die Unglüksfunde jener unausbleiblichen Folgen des Verbrechens, ſo machte er ihr umſchweiflos den Vorſchlag, ſeinen Kammer-

Digitized by Google

diener Bernard zu heirathen, er wolle sie aussteuern; und als die Tiefgekränkte diesen Vorschlag mit Verachtung abwies, so zog er sich schnell zurük. — Noch hielten die gekränkten Eltern es für eine Krankheit, wie der getäuschte Arzt es selbst geglaubt; aber Josephine durchweinte die einsamen Nachte und den langen Tag, wo sie allein war, dem verlornen Kleinod ihre bittre Thränen. Vater Ehrlich wurmte es sonderbar, daß sein Schüler seit einiger Zeit im heiligen Eifer für die Kunst erschlaffte, ja selbst ihn zu meiden schien; aber Mutter Martha bebte das Herz im Busen, wenn sie das leidende verschwiegene Mädchen sah, und vermuthete, es wäre ein Herzensverständniß unter beiden, und der Schmerz getrennter Liebe nage an des Kindes Leben; denn ein solches Schikſal träumte sich die ehrliche Alte nicht. Nach einigen Tagen erhielt Herr Ehrlich ein Billet nebst Monatzahlung vom Domherrn, mit der Entschuldigung, eine Reise nach Holland in Familienangelegenheiten nöthige ihn, auszusezen. Der Alte laß es der Mutter bei Josephinen vor. »Was ist dir, Sepchen! du wirst leichenblaß.» — Ohnmächtig lag die gemordete Unschuld in des Vaters Armen. Ein Geheimniß, Martha, muß dahinter steken. — Gott sey es geklagt, sprach diese, ich weiß es nicht. — Sie war zum Leben izt zurükgekehrt. Starr sah Josephine abwechselnd Vater und Mütter an. Endlich lößte sich die von Angst und Schmerz gebundene Zunge. Vater! — Mutter! — rief sie, und stürzte zu ihren Füßen. — Heinrich hat mich geopfert — ehe ein halbes Jahr vergeht, bin ich Mutter. — —

Wer beschreibt den Jammer dieser unglüklichen, guten Menschen! In Marthen's Schoße, der gebeugten Mutter, lag des Kindes Haupt; Vater Ehrlich blikte mit stierem Auge in die Wolken, indessen er krampfhaft die Stuhllehne mit einer Hand faßte. Izt stürzt er zur Thür hinaus in

Digitized by Google

sein Zimmer, nimmt Hut und Degen, und zu dem Domherrn hin. Unangemeldet stürmt er in Heinrichs Zimmer.

Domherr. (am Schreibtische) Was wollen Sie von mir?

Ehrlich. (mit Wuth in Stimm und Gebehrde) Was ich will von dir, Bösewicht? — Ehre und Leben einer Tochter, die du geschändet, das Glük einer Familie, das du Teufel erbarmungslos aus schnöder Wollust gewürgt, aber —

Domherr. (welcher gleich geschellt hatte, zu den Bedienten) Führt diesen Mann, der meine Großmuth mit Undank lohnt, vor das Hofthor. Er hat alle Zeichen eines Narren oder Bösewichts. Führt ihn nach Hause, wenn er will; im andern Fall auf die Wache oder ins Hospital.

Schnell eilte der Domherr in das anstoßende Zimmer, das er verschloß. — Der arme Vater Ehrlich war zernichtet. Er, der den heuchlerischen Buben vor sein Vatertribunal ziehen, und mit eigner Faust Rache üben wollte, (denn umsonst hatte er den Degen nicht angelegt), sah izt den Verbrecher schon im Geiste hohnlächelnd nach fernen Landen reisen, indessen im Herzen seiner redlichen Familie der unendliche Schmerz wüthete.

»Führ er mich heim, Bernard, ich habe ihm ja auch einmal geholfen im Dienste bleiben.» Aber Bernard lachte laut auf; »das war ja alles Scherz damals; der gnädige Herr spielte Komödie mit Ihnen; er ist zu gescheut, um heimlich an Arme Geld zu verschenken.» — Vater Ehrlich wankte allein fort. Den andern Tag rollte der Domherr in seinem bequemen Reisewagen mit vier Pferden zur Residenz hinaus.

Wir lassen einen Vorhang fallen auf dieser Bühne menschlichen Elends und der Herabwürdigung der bessern Natur. Dieser Zeitraum begreift fünf Monden. Was ein

Digitized by Google

armes Mädchen mit einem Herzen voll Liebe, mit einem heiligen Tugend- und Schaamgefühl, mit dieſem unauslöſchlichen Brandmale ſeiner Ehre und ſeines Lebens, was eine tugendhafte, zärtliche Mutter, ein Vater mit altdeutſchem Sinn, von Recht und ſtrenger Zucht, der das einzige reine Kind entehrt ſieht, nur fühlen konnten, drükte in dieſen fünf Monden jene Menſchen. Vater Ehrlich, nachdem die Schmach ſeiner Familie ruchbar war, hatte vergebens um Rache gegen den Böſewicht gefleht. Der Fürſt hörte mit fremden Ohren, ſtrenge Beweiſe waren keine da, und der Name Rüder, nach ſeiner Familiengeſchichte, im Mittelalter ein Schuz der Waiſen und Jungfrauen, war im 18ten Jahrhundert die Egide für einen Jungfernſchänder.

Siechend, eine halbe Leiche, ſchlich Mutter Martha einher, und wollte nur die Seele ihres armen Kindes retten, das oft von Wahnſinn angefallen wurde. In Stunden einiger Ruhe ſaß Joſephine und ſchrieb, und das Geſchriebene verwahrte ſie ängſtlich. Nach fünf Monden lächelte ein vaterloſer Säugling die ſchmerzenreiche Mutter an; aber er konnte ihr nur Thränen ins Auge, keine Freude mehr ins Herz lächeln. Der Wahnſinn, ſelbſt während dem ſie oft ſelbſtmörderiſche Verſuche zu machen ſchien, kam zuweilen wieder. Man wagte es nicht, ſie von ihrem Kinde zu trennen, das allein ſie noch an das verhaßte Leben feſſelte. So geſchah es, daß Joſephine eines Nachts, wo die ermüdete Mutter, die immer bei ihr war, einmal feſter ſchlief, in einem plözlichen Anfalle von Wahnſinn aufſtund, ihren Säugling aufpakte und das Haus verließ. Sie eilte dem Ufer zu, an dem ihres Verführers Pallaſt lag, deſſen Rükſeite mit Heinrichs Schlafgemach gegen den Strom ſchauete. Es war eine ſtürmiſche Frühjahrsnacht. Hoch wogte der Strom von dem ſchneidenden Winde gepeitſcht, wild flogen die hellen Wolken an dem ſternbeſäeten

Digitized by Google

Himmel dahin, grausende Stille nur von dem Geächze der Ruder und der schaukelnden Brüke über den Strom durchseufzt! — Da stund Josephine mit dem armen Säuglinge unter Heinrichs Fenster. Heinrich! — Heinrich! — deine Josephine ist da, auch dein Söhnchen — mach doch auf, uns friert! Aber öde war es in Heinrichs Pallaste wie in seinem Herzen. Die nahe Wache hörte das Aechzen und Rufen, eilte auf die Arme zu, die von Furcht, vielleicht auch von Schaam über ihre Entkleidung ergriffen, gegen den Strom stürzt. — Heinrich! rette meine Unschuld! — und die Wogen verschlingen die schuldlose Dulderin.

Und Heinrich? — Schenkt eine Thräne der Geopferten; den Bösewicht wird der Donner des Gewissens und der Rache ereilen, und die Hölle im entmenschten Busen ihn mit ihren Flammenspizen leken; denn eine gerechte Gottheit knüpfte den süßen Lohn an die Tugend — den innern Seelenfrieden; indessen den Bösewicht, wenn die spätern Jahre kommen, mitten in der berauschenden Lust die Rachgeister des Gewissens ergreifen und zerfleischen.

Digitized by Google

III.

Reiſe von Tunis

und

Rükkehr nach Frankreich. *)

Bei Herrn und Frau Devoiſe **) fand ich die edelmüthigſte, gaſtfreie Aufnahme und die liebenswürdigſte Geſellſchaft: ſie hatten die Güte, mich ſechs Wochen in dem Schoße ihrer Familie zu behalten; und ich genoß endlich einer Ruhe, die ich höchſt nöthig hatte. Man näherte ſich dem Karnaval, und dachte, Troz den Mohren, nur daran,

*) Itinéraire de Paris à Jérusalem et de Jérusalem à Paris etc. par F. A. de Chateaubriand. Tome 3e. — Ich hoffe, man werde die Uiberſezung dieſes ſchönen Bruchſtüks der intereſſanten Reiſe eines in mehr als einer Hinſicht merkwürdigen Menſchen in dieſer Zeitſchrift mit Vergnügen leſen.

**) Herr Devoiſe war franzöſiſcher Konſul zu Tunis.

Digitized by Google

sich zu belustigen. Dido's Asche und die Trümmer von Karthago hörten den Ton einer französischen Geige. Man kümmerte sich weder um Scipio noch um Hannibal, Marius oder Cato von Utika, dem man zugetrunken hätte, (denn er liebte den Wein), würde er es sich haben einfallen lassen, die Gesellschaft schmählen zu wollen. Nur auf den heiligen Ludewig, als einen Franzosen, hätte man gehört; aber der gute und große König würde es nicht übel genommen haben, daß seine Unterthanen sich an demselben Orte belustigten, an welchem er so viel gelitten hatte.

Der Nationalkarakter verwischt sich nicht. Unsre Seeleute sagen, in den neuen Kolonien fiengen die Spanier damit an, daß sie eine Kirche; die Engländer, daß sie eine Schenke; und die Franzosen, daß sie ein Fort bauen; ich füge bei den lezteren noch einen Tanzsaal hinzu. In Amerika befand ich mich an den Grenzen von dem Lande der Wilden: man sagte mir, ich würde den nächsten Tag unter den Indianern einen meiner Landsleute antreffen. Da ich bei den Cayugas, einem Stamme von der Nation der Irokesen, ankam, brachte mich mein Führer in einen Wald. Mitten in diesem Walde sah man eine Art Scheune, in welcher ich an zwanzig Wilden, Männer und Weiber, beschmiert, halbnakt, mit zerfezten Ohren, Rabenfedern auf dem Kopfe und Ringen in den Nasen fand. Ein kleiner Franzose, gepudert und frisirt wie in früheren Zeiten, in einem apfelgrünen Roke, drogettener Weste, mit einer Hemdkrause und Manschetten von Musselin, schabte auf einer Sakgeige und ließ diese Irokesen Madelon Friquet tanzen. Mosje Violet (so hies er) war Tanzmeister bei den Wilden. Seine Lektionen wurden ihm in Biberfellen und Bärenschinken bezahlt: in dem amerikanischen Kriege war er Küchenjunge in Diensten des Generals Rochambaud gewesen. Da er nach dem Abmarsche unsrer

Digitized by Google

Truppen zu New-York zurükgeblieben war, entſchloß er ſich die Amerikaner in den ſchönen Künſten zu unterrichten. Seine Ausſichten erweiterten ſich mit ſeinem Glüke, und der neue Orpheus brachte die Ziviliſation bis zu den wandernden Horden der neuen Welt. Wenn er von den Indianern ſprach, dann ſagte er immer: »Dieſe Herren Wilden und dieſe wilden Damen.« Er rühmte ſehr die Flüchtigkeit ſeiner Schüler; und wirklich habe ich auch nie ſolche Luftſprünge geſehen. Mosje Violet hielt ſeine kleine Geige zwiſchen dem Kinn und der Bruſt, ſtimmte das fatale Inſtrument, und rief auf irokeſiſch: An Ihre Pläze! und die ganze Truppe ſprang wie ein Haufen Teufel. Das nenne ich das Genie der Völker!

Wir tanzten auch auf den Trümmern von Karthago. Da ich in Tunis gerade wie in Frankreich gelebt habe, ſo werde ich mich in meinem Tagebuche nicht mehr an den Datum binden. Ich werde die Gegenſtände auf eine generelle Art und in der Ordnung abhandeln, wie ſie ſich meinem Gedächtniſſe darbieten. Ehe ich aber von Karthago und ſeinen Ruinen ſpreche, muß ich die verſchiedenen Perſonen nennen, welche ich in der Barbarei gekannt habe. Außer dem franzöſiſchen Konſul ſah ich oft den holländiſchen Konſul, Hrn. Leſſing: ſein Schwager, Hr. Humberg, holländiſcher Genieoffizier, kommandirte zu Goulette *). Mit dieſem beſuchte ich die Ruinen von Karthago; ich kann ſeine Gefälligkeit und Artigkeit nicht genug rühmen. Auch traf ich den Konſul der vereinigten Staaten, Hrn. Lear, an. Ehemals war ich in Amerika an den General Washington empfohlen geweſen. Hr. Lear hatte bei dieſem großen Manne eine Stelle bekleidet: aus Achtung für meinen be-

*) Ein Hafen.

Digitized by Google

rühmten Gönner war er so gefällig, mich auf einem Schooner der vereinigten Staaten mitzunehmen. Dieser Schooner sezte mich in Spanien an's Land, wie ich es am Schlusse dieser Reise erzählen werde. Endlich sah ich in Tunis bei der Gesandtschaft sowohl als sonst in der Stadt mehrere junge Franzosen, denen mein Name nicht ganz fremd war.

Ehe wir von Karthago reden, das hier der einzige interessante Gegenstand ist, müssen wir erst Tunis los werden. Diese Stadt hat beiläufig noch ihren alten Namen. Die Griechen und Lateiner nannten sie Tunes, und Diodor giebt ihr den Beinamen der Weißen, weil sie auf einen kreidigen Hügel gebauet ist: sie liegt an zwölf Meilen von den Ruinen Karthago's, und beinahe an dem Ufer eines Sees, dessen Wasser salzig ist. Dieser See hängt durch einen Kanal, Goulette genannt, mit dem Meere zusammen, und den Kanal schüzt ein Fort. Die Kauffahrteischiffe ankern vor diesem Fort, wo sie hinter dem Damme von Goulette, gegen ein beträchtliches Ankergeld, das sie bezahlen, Schuz finden.

Der See von Tunis konnte den Flotten der Alten als Hafen dienen; gegenwärtig hat eine unsrer Barken viele Mühe, ihn, ohne aufzulaufen, zu durchfahren. Man muß sorgfältig dem Hauptkanal folgen, den in den Schlamm eingeschlagene Pfähle anzeigen. Abulfeda merkt in diesem See eine Insel an, die izt zum Lazarethe dient. Die Reisenden haben von den Flamingos gesprochen, welche diese große Lache eines sonst ziemlich traurigen Wassers beleben. Wenn diese schönen Vögel gegen die Sonne fliegen, den Hals vorwärts gestrekt, und die Füße nachziehend, dann sehen sie wie mit rosenfarbigen Federn befiederte Pfeile aus.

Um von den Ufern des Sees nach Tunis zu kommen, muß man über eine Streke Landes gehen, die den Franken zum Spaziergang dient. Die Stadt ist mit einer Mauer

Digitized by Google

umgeben; sie kann, mit der äußeren Vorstadt Bled-el-had-rah, eine Stunde im Umfange haben. Die Häuser sind niedrig, die Straßen enge, die Krambuden arm, die Moscheen elend. Das Volk, welches selten ausgeht, hat etwas wildes. Unter den Stadtthoren findet man Menschen, Siddi oder Heilige genannt: es sind von Ungeziefer zerfressene, mit Unrath bedekte ganz nakte Neger und Negerinnen, die unverschämt von Allmosen leben. Diese schmuzigen Wesen stehen unter dem unmittelbaren Schuze Mahomets. Der Rest der Bevölkerung besteht aus europäischen Kaufleuten, in Smyrna geworbenen Türken, ausgearteten Mohren, Renegaten und Gefangenen. Das umliegende Land von Tunis ist angenehm: weite mit Frucht besäete Ebenen begrenzen von Oliven- und Johannisbrodbäumen beschattete Hügel. Durch ein Thal hinter der Stadt zieht sich eine moderne Wasserleitung, die eine gute Wirkung thut. Im Grunde dieses Thales hat der Bey sein Landhaus. Selbst von Tunis aus entdekt man gegen Mittag die Hügel, von denen ich gesprochen habe. Gegen Morgen sieht man die Berge von Mamelif, die auf eine sonderbare Art zerrissen und von seltsamer Gestalt sind, und an deren Fuße sich die den Alten bekannten warmen Bäder befinden. Gegen Abend und Mitternacht sieht man das Meer, den Hafen von Goulette und die Ruinen von Karthago.

Indessen sind die Tuneser weniger grausam und zivilisirter als die Algierer. Sie haben die andaluſischen Mohren aufgenommen, welche das Dorf Tub-Urbo, sechs Stunden von Tunis, an der Me-Jordah bewohnen. Der gegenwärtige Bey ist ein fähiger Mann: er sucht sich von Algier unabhängig zu machen, dem Tunis seit seiner Eroberung durch die Algierer im Jahre 1757 unterworfen ist. Dieser Fürst spricht italienisch, ist in seiner Unterhaltung

geistreich, und versteht mehr von der europäischen Politik als die meisten Orientalen. Uibrigens weiß man, daß Tunis 1270 von Ludewig dem Heiligen angegriffen, und 1535 von Karl V. eingenommen worden ist. Da der Tod des heiligen Ludewigs mit der Geschichte von Karthago zusammenhängt, so werde ich davon an einem andern Orte sprechen. Was Karl V. betrifft, so schlug er den berühmten Barbaroßa und sezte den König von Tunis wieder auf seinen Thron, indem er ihm jedoch die Verbindlichkeit auferlegte, Spanien einen Tribut zu bezahlen: über diesen Gegenstand kann man Robertsons Werk zu Rathe ziehen. Karl V. behielt das Fort Goulette, aber die Türken nahmen es 1574 wieder.

Von dem Tunis der Alten rede ich nicht, weil man es sogleich in dem Kriege zwischen Rom und Karthago eine Rolle spielen sehen wird.

Uibrigens hat man mir in Tunis ein Manuskript zum Geschenke gemacht, welches von dem gegenwärtigen Zustande dieses Königreichs, seiner Regierung, seinem Handel, seinen Einkünften, Armeen und Karawanen handelt. Ich wollte dieses Manuskript nicht benuzen; ich kenne den Verfasser desselben nicht; aber wer er auch seyn mag, so ist es billig, daß er die Ehre seiner Arbeit ernte. Ich werde diese vortreffliche Schrift am Ende meiner Reisebeschreibung mittheilen. Ich gehe nun zur Geschichte und den Ruinen von Karthago über.

Dido, genöthigt ihre Heimath zu verlassen, landete 883 Jahre vor unsrer Zeitrechnung in Afrika. Karthago, von der Gemahlin des Sichäus gegründet, verdankte so seine Entstehung einem jener tragischen Abentheuer, welche die Wiege der Völker bezeichnen, und gleichsam der Keim und der Vorbote der Unfälle sind, die in jeder menschlichen Gesellschaft früher oder später entstehen. Man

kennt den glüklichen Anachronism der Aeneide. So groß ist das Vorrecht des Genies, daß die poetischen Unglüksfälle der Dido ein Theil von Karthago's Ruhm geworden sind. Bei dem Anblik der Ruinen dieser Stadt sucht man die Flammen des Scheiterhaufens, auf dem sie ihr Leben geendet; man glaubt die Verwünschungen eines verlassenen Weibes zu hören; man bewundert jenen mächtigen Betrug, der an den Orten, die von den größten Erinnerungen der Geschichte voll sind, die Einbildungskraft noch beschäftigen kann. Wahrhaftig, wenn eine sterbende Königin die feindlichen Gottheiten Roms und die Rachegötter des beleidigten Gastrechts in Karthago's Mauern ruft; wenn Venus, taub gegen die Bitte der Liebe, die Wünsche der Rache erhört, Dido einen Sprößling von Aeneas versagt, und ihr einen Hannibal bewilligt, dann können solche Wunder in einer wundervollen Sprache vorgetragen nicht mehr mit Stillschweigen übergangen werden. Dann nimmt die Geschichte ihren Rang unter den Musen ein, und die Dichtung wird so ernst wie die Wahrheit.

Nach Dido's Tod führte die neue Kolonie eine Regierung ein, deren Gesezе Aristoteles gerühmt hat. Die zwischen den ersten Obrigkeiten, dem Adel und dem Volke künstlich abgewogene Macht hatte das Besondre, daß sie sieben Jahrhunderte bestund, ohne sich zu zerstören: kaum wurde sie durch Volksgährungen und einige Verschwörungen der Großen* erschüttert. Da die bürgerlichen Kriege zwar öffentliche Verbrechen, aber auch zugleich Privattugenden erzeugen, so gewann die Republik bei diesen Stürmen mehr als sie verlor. Wenn ihre Bestimmung auf der Erde nicht so lang als die ihrer Nebenbuhlerin währte, dann fiel in Karthago wenigstens die Freiheit erst mit dem Vaterland.

Digitized by Google

Da aber die freieſten Nationen auch zugleich die leidenſchaftlichſten ſind, ſo finden wir die Karthaginenſer vor dem erſten puniſchen Kriege in ſchändliche Kriege verwikelt. Sie ſchmiedeten jene Völker Bätika's in Feſſeln, deren Muth die Tugend nicht rettete; ſie verbündeten ſich mit Xerxes, und verloren an demſelben Tage eine Schlacht gegen Gelon, an welchem die Lazedämonier bei Thermopylä fielen. Die Menſchen achten, Troz ihrer Vorurtheile, edle Geſinnungen ſo ſehr, daß niemand mehr an die achtzigtauſend Karthaginenſer denkt, die in den Gefilden von Sizilien gewürgt wurden, während dem die ganze Welt von den dreihundert Spartanern ſpricht, die ſtarben um den heiligen Geſezen des Vaterlandes gehorſam zu ſeyn. Die Größe der Sache, nicht die der Mittel führt zum wahren Ruhm, und die Ehre war jeder Zeit der bleibendſte Theil deſſelben.

Nachdem die Karthaginenſer mit Agathokles in Afrika und mit Pyrrhus in Sizilien gekämpft hatten, geriethen ſie mit der römiſchen Republik in Streit. Die Urſache des erſten puniſchen Kriegs war unbedeutend; aber er führte Regulus bis an die Thore von Karthago. Da die Römer dieſen großen Mann in dem Laufe ſeiner Siege nicht unterbrechen, und auch die Konſulen Fulvius und M. Aemilius nicht an ſeine Stelle ſchiken wollten, befahlen ſie ihm, als Prokonſul in Afrika zu bleiben. Er beklagte ſich über dieſe Ehre, ſchrieb an den Senat und bat ihn inſtändig, ihm das Kommando der Armee abzunehmen: eine in den Augen des Regulus wichtige Sache foderte ſeine Anweſenheit in Italien. Zu Pupinium hatte er ſieben Morgen Akerfeld: da der Pächter dieſes Feldes geſtorben war, ſo hatte ſich der Knecht deſſelben mit den Ochſen und dem Akergeräthe flüchtig gemacht. Regulus ſtellte den Senatoren vor, daß wenn ſein Gut nicht gebauet

Digitized by Google

würde, er sein Weib und seine Kinder unmöglich ernähren könne. Der Senat befahl, das Feld des Regulus auf Kosten der Republik zu bauen, das zum Ankauf der gestohlnen Geräthe nöthige Geld aus dem Staatsschaze zu nehmen, und die Kinder und die Frau des Prokonsuls, während seiner Abwesenheit, auf Rechnung des römischen Volks zu ernähren. Titus Livius ruft, von einer gerechten Bewunderung dieser Simplizität durchdrungen: »O! um »wie viel vorzüglicher ist die Tugend als der Reichthum! »Dieser vergeht mit denen, die ihn besizen; die Armuth »des Regulus wird noch verehrt!»

Regulus, der von Sieg zu Sieg eilte, nahm bald Tunis hinweg; die Einnahme von Tunis verbreitete Bestürzung unter den Karthaginensern; sie baten den Prokonsul um Frieden. Dieser römische Landbauer bewies, daß es viel leichter ist, nach erfochtenen Siegen den Pflug zu führen, als ein glänzendes Glük mit fester Hand zu leiten: der wahrhaft große Mensch ist besonders gemacht, um im Unglük zu glänzen; in dem Wohlstande scheint er wie verirrt, und dem Glüke gleichsam fremd. Regulus schlug den Feinden so harte Bedingungen vor, daß sie sich genöthigt sahen, den Krieg fortzusezen.

Während diesen Unterhandlungen führte das Verhängniß einen Mann über die Meere herbei, der dem Laufe der Ereignisse eine andre Wendung geben sollte: ein Lazedämonier Namens Xantippus hielt den Sturz Karthago's auf; unter den Mauern von Tunis liefert er den Römern eine Schlacht, vernichtet ihr Heer, nimmt Regulus gefangen, schifft sich wieder ein und verschwindet ohne eine andre Spur in der Geschichte zurükzulassen.

Regulus wurde nach Karthago geführt und auf die unmenschlichste Weise behandelt; er mußte die harten Triumphe seines Vaterlands büßen. Konnten die, welche

Digitized by Google

mit so vielem Stolze von dem Throne gefallene Könige, Weiber und Kinder in Thränen an ihrem Wagen schleiften, hoffen, daß man einen Bürger Roms in den Ketten achten werde? Das Glük wurde den Römern wieder günstig. Karthago suchte zum zweitenmal um Frieden an; es schikte Gesandte nach Italien: Regulus begleitete sie. Seine Herren nahmen ihm das Versprechen ab, daß er wieder zurükkommen werde, um seine Fesseln zu übernehmen, wenn die Unterhandlungen keinen glüklichen Erfolg haben sollten: man hoffte, er werde kräftig für einen Frieden sprechen, der ihm sein Vaterland wieder geben sollte.

Da Regulus an den Thoren Roms eingetroffen war, weigerte er sich in die Stadt zu gehen. Ein altes Gesez verbot jedem Ausländer, die Gesandten eines feindlichen Volks in den Senat zu führen: da Regulus sich als einen Abgeordneten von Karthago betrachtete, so machte er bei dieser Gelegenheit den alten Gebrauch wieder geltend. Die Senatoren waren demnach genöthigt, sich außerhalb der Stadt zu versammeln. Regulus erklärte ihnen, er komme auf Befehl seiner Herren, das römische Volk um den Frieden oder die Auswechselung der Gefangenen zu ersuchen. Da die Gesandten von Karthago den Zwek ihrer Sendung auseinandergesezt hatten, entfernten sie sich: Regulus wollte ihnen folgen; aber die Senatoren baten ihn der Berathschlagung beizuwohnen.

Da man in ihn drang seine Meinung zu sagen, stellte er alle Gründe mit Nachdruk vor, die Rom hatte, den Krieg gegen Karthago fortzusezen. Die Senatoren, welche seinen festen Muth bewunderten, wünschten einen solchen Bürger zu retten; der Oberprieſter behauptete, man könne ihn seines geleisteten Eides entbinden.

»Befolget den Rath, den ich euch gab, sprach der »große Gefangene mit einer Stimme, welche die Ver-

Digitized by Google

»ſammlung in Erſtaunen ſezte; und vergeſſet Regulus: »nachdem ich der Sklave von Karthago war, werde ich nicht »in Rom bleiben. Ich will nicht den Zorn der Götter über »euch laden. Ich habe den Feinden verſprochen, mich ihren »Händen wieder zu überliefern, wenn ihr den Frieden ver»werft; ich werde meinen Eid halten. Man betrügt Jupi»ter durch eitle Opfer nicht; das Blut der Stiere und »Schafe kann eine Lüge nicht auswiſchen, und der Meineid »wird früh oder ſpät beſtraft. Das Loos, welches meiner »wartet, iſt mir nicht unbekannt; aber ein Verbrechen »würde meine Seele beflekken: der Schmerz kann nur meinen »Körper aufreiben. Uibrigens giebt es für denjenigen keine »Uibel, der ſie zu ertragen weiß: überſteigen ſie die Kräfte »der Natur, dann befreiet uns der Tod von ihnen. Ver»ſammelte Väter, beklaget mich nicht länger: ich habe mich »beſtimmt, und nichts vermag meinen Entſchluß zu ändern. »Ich kehre nach Karthago zurük; ich thue meine Pflicht »und laſſe die Götter walten.«

Regulus trieb ſeine Großmuth aufs Höchſte: um den Antheil, den man an ſeinem Leben nahm, zu vermindern und ſich von einem unnüzen Mitleid zu befreien, ſagte er zu den Senatoren, die Karthaginenſer hätten ihm, ehe er das Gefängniß verließ, ein langſames Gift gegeben: »Ihr »verliert alſo von mir, fügte er hinzu, nur einige Augen»blike, die es nicht werth ſind, daß man ſie mit einem »Meineid erkauft.« Er ſtund auf, verließ Rom, ohne noch ein Wort zu ſprechen, die Augen auf den Boden geheftet und Weib und Kinder von ſich weiſend: ſey es nun daß er von ihrem Abſchiede erweicht zu werden fürchtete, oder daß er ſich als karthaginenſiſcher Sklave der Umarmungen einer römiſchen Matrone für unwürdig hielt. Er endete ſein Leben unter ſchreklichen Martern, wenn anders Polyb's und Diodor's Schweigen nicht eben ſo viel gilt als die

Digitized by Google

Erzählungen der lateinischen Geschichtschreiber. Regulus war ein denkwürdiges Beispiel, was die Heiligkeit des Eides und die Liebe des Vaterlandes über eine muthige Seele vermögen. Wenn auch der Stolz vielleicht einigen Antheil an dem Entschlusse dieses männlichen Geistes hatte, dann hieß, sich so dafür strafen, daß man besiegt wurde, des Sieges würdig seyn.

Nach vier und zwanzig Jahren von Gefechten endete ein Friedensschluß den ersten punischen Krieg. Aber die Römer waren schon nicht mehr jenes Volk von Landbauern, von einem Senat von Königen geleitet, das der Mäßigung und dem kleinen Glüke Altäre bauete: es waren Männer, die sich zum Herrschen berufen fühlten, und die der Ehrgeiz alsbald zu Ungerechtigkeiten trieb. Unter einem nichtigen Vorwande fielen sie in Sardinien ein, und frohlokten, mitten im Frieden den Karthaginensern eine Eroberung abgenommen zu haben. Sie wußten nicht, daß der Rächer der verlezten Treue schon vor den Thoren von Sagunt war, und bald auf den Hügeln Roms erscheinen werde: hier beginnt der zweite punische Krieg. Hannibal scheint mir der größte Feldherr des Alterthums gewesen zu seyn: liebt man ihn auch nicht am meisten, dann erregt er doch das größte Erstaunen. Er hatte weder den Heldenmuth Alexanders, noch Cäsars alles umfassende Talente; aber als Krieger übertraf er beide. Gewöhnlich führt die Liebe des Vaterlands oder des Ruhmes die Helden zu Wundern: nur Hannibal führt der Haß. Diesem Genius einer neuen Art übergeben, bricht er mit einem Heere, das zwanzig verschiedene Völker bilden, von den äußersten Grenzen Spaniens auf, zieht über die Pyrenäen, durch Gallien, unterwirft die feindlichen Nationen auf seinem Marsche, sezt über Ströme und langt an dem Fuße der Alpen an. Diese unwegsamen, von Barbaren vertheidigten Gebirge sezen

Digitized by Google

Hannibal vergebens ihre Vormauer entgegen. Von ihren beeiſten Höhen fällt er über Italien her, vernichtet die erſte konſulariſche Armee an den Ufern des Teſſin, ſchlägt eine zweite bei Trebia, eine dritte bei Traſimen, und mit dem vierten Schwerdſtreich ſcheint er Rom in der Ebene von Cannä zu opfern Sechzehn Jahre führt er den Krieg ohne Hilfe in dem Herzen von Italien; während ſechzehn Jahren begieng er nur einen Fehler, einen von denen, welche das Schikſal der Reiche entſcheiden, und die der Natur eines großen Mannes ſo fremdartig ſcheinen, daß man ſie vernunftiger Weiſe einem Rathſchluſſe der Vorſehung zuſchreiben kann.

Unermüdlich in der Gefahr, unerſchöpflich in ſeinen Hilfsmitteln, fein, ſcharfſinnig, beredt, ſogar gelehrt und Verfaſſer mehrer Werke, beſaß Hannibal alles, was einen überlegenen Geiſt und einen ſtarken Karakter auszeichnet; aber ihm fehlten die hohen Eigenſchaften des Herzens: kalt, grauſam, ohne Gefühl, geboren um Reiche zu zerſtören und nicht um ſie zu gründen, ſtund er an Edelmuth ſeinem Gegner weit nach.

Der Name Scipio der Afrikaner iſt einer der ſchönen Namen der Geſchichte. Scipio, der Freund der Götter, der großmüthige Beſchüzer des Unglüks und der Schönheit, hat einige Züge mit unſern alten Rittern gemein. Mit ihm beginnt jene römiſche Urbanität, die Zierde des Genies eines Cicero, Pompejus und Cäſars, welche bei dieſen großen Bürgern an die Stelle der Rohheit eines Cato und Fabricius trat. Hannibal und Scipio trafen ſich auf den Feldern von Zama; jener war durch ſeine Siege, dieſer durch ſeine Tugenden berühmt, beide wurdig die Stellvertreter ihres großen Vaterlandes zu ſeyn, und um die Herrſchaft der Welt zu kämpfen.

Digitized by Google

Da Scipio's Flotte nach Afrika abſegelte, drängten ſich auf dem Ufer von Sizilien eine unermeßliche Volksmenge und eine große Anzahl Soldaten. Vierhundert Laſtſchiffe und fünfzig Galeeren bedekten die Rhede von Lilybäeum. Die Galeere des Lälius, Admirals der Flotte, erkannte man an ihren drei Leuchten. Die übrigen Schiffe hatten deren, nach ihrer Größe, eine oder zwei. Die Augen der Welt waren auf dieſe Expedition gerichtet, die Hannibal aus Italien entfernen und endlich das Schikſal von Rom und Karthago entſcheiden ſollte. Die fünfte und ſechſte Legion, welche der Schlacht von Cannä beigewohnt hatten, brannten vor Begierde die Heimath des Siegers zu verheeren. Beſonders zog der Feldherr die Blicke auf ſich: ſeine Frömmigkeit, ſeine Thaten in Spanien, wo er den Tod ſeines Oheims und ſeines Vaters gerächt hatte, der Plan, den Krieg nach Afrika zu ſpielen, den er ſelbſt gegen die Meinung des großen Fabius entworfen hatte; endlich jene Gunſt, die der Menſch gern den großen Unternehmungen, dem Ruhme, der Schönheit und der Jugend ſchenkt, machten Scipio zum Gegenſtande aller Wünſche und aller Hoffnungen.

Bald erſchien der Tag der Abfahrt. Mit der aufgehenden Sonne zeigte Scipio ſich auf dem Hintertheil der Galeere des Lälius, im Angeſichte der Flotte und der Menge, welche die Anhöhen des Ufers bedekte. Ein Herold hob ſeinen Szepter in die Höhe und gebot Stille:

»Götter und Göttinnen der Erde, rief Scipio, und »ihr Gottheiten des Meeres, ſchenkt meinem Unternehmen »einen glüklichen Erfolg! Möchten meine Abſichten zu mei»nem Ruhme und zum Ruhme des römiſchen Volkes in »Erfüllung gehen. Möchten wir eines Tages freudenvoll »nach unſrer Heimath zurükkehren, mit der Beute des

Digitized by Google

»Feindes beladen; und mögen Karthago die Unfälle treffen, »mit denen es mein Vaterland bedroht hatte!«

Nach diesen Worten wird ein Opferthier geschlachtet; Scipio wirft die rauchenden Eingeweide in das Meer: unter dem Schalle der Trompeten schwellen die Segel; ein günstiger Wind führt die ganze Flotte ferne von den Ufern Siziliens.

Den folgenden Tag entdekte man den Boden von Afrika und das Vorgebirg Merkur: die Nacht trat ein, und die Flotte war genöthigt sich vor Anker zu legen. Da bei dem Anbruche des Tags Scipio die Küste sah, fragte er nach dem Namen des den Schiffen zunächst gelegenen Vorgebirgs. »Es ist das Vorgebirg Pulchrum (Schön), antwortete der Steuermann.« Bei diesem Namen von günstiger Vorbedeutung begrüßte der Feldherr das Glük Roms, und befahl, den Vordertheil seiner Galeere gegen den von den Göttern bezeichneten Ort zu richten.

Die Landung fand keine Hindernisse; in den Städten und auf dem Lande verbreitete sich eine allgemeine Bestürzung; die Wege waren mit Männern, Weibern und Kindern bedekt, die mit ihren Heerden flüchteten: man hätte geglaubt, eine von jenen großen Völkerwanderungen zu sehen, wenn ganze Nationen, durch den Zorn oder den Willen des Himmels, die Gräber ihrer Voreltern verlassen. Schreken herrscht in Karthago: man ruft zu den Waffen; die Thore werden geschlossen und die Mauern mit Soldaten besezt, als wenn die Römer schon zum Sturme bereit wären.

Indessen hatte Scipio seine Flotte gegen Utika abgeschikt; er selbst rükte zu Land gegen diese Stadt vor, um sie zu belagern: Masinissa stieß mit zweitausend Reitern zu ihm.

Digitized by Google

Dieser König von Numidien hatte Anfangs, als Bundesgenosse der Karthaginenser, Krieg gegen die Römer in Spanien geführt; durch eine Reihe außerordentlicher und abentheuerlicher Ereignisse war er mehrmalen aus seinem Königreiche vertrieben worden, und wieder zum Besize desselben gelangt; da Scipio landete, war er flüchtig. Syphax, Fürst der Getuler, mit Sophonisba, der Tochter Hasdrubals, vermählt, hatte sich der Staaten Masinissa's bemächtigt. Dieser warf sich Scipio in die Arme, und die Römer verdanken ihm zum Theil die Fortschritte ihrer Waffen.

Nach einigen glüklichen Gefechten belagerte Scipio Utika. Die Karthaginenser bildeten unter dem Kommando von Hasdrubal und Syphax, im Angesichte des römischen Lagers, zwei verschiedene Läger. Es gelang Scipio, diese zwei Läger, deren Zelte, nach numidischer Art, von Schilfrohrmatten gemacht waren, in Brand zu steken. So kamen vierzigtausend Mann in einer Nacht um. Der Sieger, welcher bei dieser Gelegenheit eine ungeheure Menge von Waffen erbeutete, ließ sie zu Ehren Vulkans verbrennen.

Die Karthaginenser verlohren den Muth nicht: sie befahlen eine große Anzahl Truppen auszuheben. Syphax, von den Thränen Sophonisba's gerührt, blieb den Besiegten getreu, und sezte sich für das Vaterland einer Frau, die er leidenschaftlich liebte, neuen Gefahren aus. Scipio, immer von dem Himmel begünstigt, schlug die feindliche Heere, nahm die von ihnen abhängigen Städte, bemächtigte sich Tunis, und bedrohete Karthago mit einer gänzlichen Zerstörung. Syphax, von seiner unglüklichen Liebe hingerissen, wagte es mit einem Muthe, der ein beßres Schikſal verdiente, abermals vor dem Sieger zu erscheinen. Auf dem Schlachtfelde, von den Seinigen verlassen, stürzte er sich allein unter die feindliche Schwadronen: er hoffte,

Digitized by Google

seine Soldaten würden, beschämt ihren König zu verlassen, umkehren und mit ihm sterben; aber diese Feigen flohen, und Syphax, dessen Pferd mit einer Pieke getödtet wurde, fiel lebendig in die Hände des Masinissa.

Diesem Fürsten machte es eine große Freude, den als Gefangenen zu haben, welcher ihm seine Krone geraubt hatte: einige Zeit nachher überlieferte das Loos der Waffen auch Sophonisba, die Gemahlin des Syphax, der Gewalt Masinissa's. Sie wirft sich den Sieger zu Füßen:

»Ich bin deine Gefangene, sprach sie: so wollen es »die Götter, dein Muth und das Glück; aber bei deinen »Knien, die ich umfasse, bei dieser siegreichen Hand, die du »mir zu berühren erlaubst, bitte ich dich, Masinissa, behalte »mich als deine Sklavin; rette mich von dem entsezlichen »Lose, die Beute eines Barbaren zu werden. Ach, noch »vor einem Augenblike war ich von der Majestät der Könige »umstrahlt, wie du es bist! Bedenke, daß du dein Blut nicht »verleugnen kannst; daß du mit Syphax den Namen eines »Numidiers gemein hast. Durch den Zorn der Götter ver»ließ mein Gemahl diesen Pallast; möchtest du denselben »unter glücklichern Vorbedeutungen betreten! Bedenke, was »ich, eine Bürgerin von Karthago, eine Tochter Hasdru»bals, von einem Römer zu erwarten habe! Kann ich »nicht in den Fesseln eines auf vaterländischem Boden gebohr»nen Fürsten bleiben, kann der Tod allein mich von dem »Joche des Ausländers befreien, dann gebe mir diesen Tod: »ich werde ihn unter deine Wohlthaten zählen.«

Masinissa rührten Sophonisba's Thränen und Schikſal: sie war in dem vollen Glanze ihrer Jugend, und unvergleichlich schön. Ihr Flehen, sagt Titus Livius, war weniger Bitte als Liebkosung. Masinissa besiegt versprach ihr alles; und nicht weniger leidenschaftlich als Syphax machte er seine Gefangene zu seiner Gemahlin.

Digitized by Google

Der gefeſſelte Syphax wurde vor Scipio gebracht. Dieſer große Menſch, der den kaum noch auf dem Throne geſehen hatte, welchen er izt zu ſeinen Füßen ſah, fühlte ſein Herz von Mitleid gerührt. Syphax war ehemals ein Bundesgenoſſe der Römer geweſen; er wälzte die Schuld ſeiner Abtrünnigkeit auf Sophonisba. »Die Fakel, die bei »meiner unglüklichen Hochzeit leuchtete, hat meinen Pallaſt »in Aſche gelegt; aber eines tröſtet mich: die Furie, welche »mein Haus zerſtört hat, iſt in das Bett meines Feindes »übergegangen: ſie bereitet Maſiniſſa ein Schikſal, das »dem meinigen gleicht.«

So verbarg Syphax, unter dem Schein des Haſſes, die Eiferſucht, welche ihm dieſe Worte abpreßte; denn noch liebte dieſer Fürſt Sophonisba. Scipio war nicht ohne Beſorgniſſe; er fürchtete, die Tochter Hasdrubals möchte über Maſiniſſa die Herrſchaft gewinnen, welche ſie über Syphax gehabt hatte. Schon ſchien Maſiniſſa's Leidenſchaft äußerſt heftig: er hatte ſich geeilt ſeine Vermählung zu feiern, ehe er noch die Waffen niederlegen konnte; vor Ungeduld ſich mit Sophonisba verbunden zu ſehen, hatte er die Hochzeitfakel vor den Hausgöttern des Syphax, vor jenen Göttern, gewöhnt die gegen die Römer ausgeſprochenen Wünſche zu erhören, angezündet. Maſiniſſa war zu Scipio zurükgekehrt: dieſer lobte den König der Numidier; machte ihm aber auch einige leichte Vorwürfe über ſein Benehmen gegen Sophonisba. Da gieng Maſiniſſa in ſich zurük, und die Ungnade der Römer fürchtend, opferte er ſeinem Ehrgeiz ſeine Liebe. Man hörte ihn im Inneren ſeines Zeltes ſeufzen und mit jenen edelmüthigen Gefühlen kämpfen, die der Menſch nicht, ohne ſich Gewalt anzuthun, aus ſeinem Buſen reißet. Er ließ den Offizier kommen, der das Gift des Königs in Verwahrung hatte: dieſes Gift diente den afrikaniſchen Fürſten, ſich von dem Leben zu

Digitized by Google

befreien, wenn sie sich in einem Unglük ohne Rettung befanden: so war die Krone, die bei ihnen nicht gegen den Wechsel des Glüks gesichert war, es wenigstens gegen die Verachtung. Masinissa mischte das Gift in einem Becher. Dann wendete er sich gegen den Offizier, der die traurige Botschaft überbringen sollte: »Sage der Königin, daß, »hätte es von mir abgehangen, Masinissa sich nie von So»phonisba getrennt haben würde. Die Götter der Römer »haben es anders verfügt. Ich halte ihr wenigstens eines »von meinen Versprechen: sie wird nicht lebendig in die »Hände ihrer Feinde fallen, wenn sie sich als Bürgerin »von Karthago, als Tochter Hasdrubals, und als Gemah»lin von Syphax und Masinissa ihrem Verhängnisse unter»wirft.«

Der Offizier begab sich zu Sophonisba, und überbrachte ihr des Königs Befehl: »Ich empfange dieses Brautgeschenk »mit Freuden, antwortete sie, weil es wahr ist, daß ein »Mann seiner Gemahlin kein andres machen konnte. Sage »deinem Herrn, daß, wenn ich das Leben verliere, ich »wenigstens die Ehre erhalten haben würde, hätte ich mich »mit Masinissa nicht den Tag vor meinem Tode vermählt.« Sie nahm das Gift.

So waren die Verhältnisse, als die Karthaginenser Hannibal aus Italien zurükriefen: Er vergoß Thränen des Zornes, er klagte seine Mitbürger an, beschuldigte die Götter und machte sich Vorwürfe darüber, daß er nach der Schlacht von Cannä nicht nach Rom gegangen war. Nie empfand ein Mensch, der seine Heimath verlies, um ins Elend zu wandern, einen größern Schmerz, als Hannibal empfand, da er sich von einem fremden Boden losriß, um nach seinem Vaterland zurükzukehren.

Er landete auf den Küsten von Afrika mit den Veteranen, die, wie er, Spanien, Gallien und Italien durch-

Digitized by Google

zogen hatten, die mehr den Prätoren, Feldherrn und Konsulen abgenommene Faszes aufzuweisen hatten, als alle Obrigkeiten Roms vor sich her tragen ließen. Hannibal war sechs und dreißig Jahre von seinem Vaterlande entfernt gewesen: als Kind hatte er es verlassen, bejahrt kam er in dasselbe zurük, wie er selbst zu Scipio sagt. Welche Gedanken mußten die Seele dieses großen Mannes bei dem Wiedersehen von Karthago bewegen, dessen Mauern und Einwohner ihm beinahe fremd waren! Zwei von seinen Brüdern waren todt; die Gespielen seiner Kindheit waren verschwunden; die Geschlechter hatten sich abgelöset: die mit der Beute der Römer gefüllten Tempel waren ohne Zweifel die einzigen Orte, die Hannibal in dem neuen Karthago wieder erkannte. Hätte seine Mitbürger nicht die Eifersucht geblendet, mit welcher Bewunderung würden sie diesen Helden angestaunt haben, der seit dreißig Jahren in einem entlegenen Lande sein Blut für sie verspritzte, und ihnen einen unvergänglichen Ruhm erwarb! aber, wenn die Dienste so ausgezeichnet groß sind, daß sie die Grenzen der Dankbarkeit übersteigen, dann werden sie nur mit Undank vergolten. Hannibal hatte das Unglük größer zu seyn, als das Volk, bei dem er geboren war; und er hatte das Schikfal in einem fremden Lande zu leben und zu sterben.

Er führte seine Armee nach Zama. Scipio näherte sein Lager dem Lager Hannibals. Der karthaginensische Feldherr hatte eine Ahnung von der Untreue des Gluks; denn er ersuchte den römischen Heerführer um eine Unterredung, in der Absicht ihm den Frieden vorzuschlagen. Da die beiden Feldherrn einander gegenüber stunden, waren sie stumm von wechselseitiger Bewunderung ergriffen. Endlich nahm Hannibal das Wort: »Scipio, die Götter wollten, »daß ich mit deinem Vater, als dem ersten feindlichen Feld»herrn, zusammentreffen sollte; dieselben Götter wollen, daß

»ich heute wehrlos seinen Sohn um Frieden bitte. Du »sahest die Karthaginenser vor den Thoren Roms gelagert: »izt hört man in den Mauern von Karthago das Geräusch »eines römischen Lagers. Als Kind habe ich mein Vater»land verlassen, betagt kehre ich nach demselben zurük; eine »lange Erfahrung von Glük und Unglük lehrte mich die »Dinge nach Gründen und nicht nach dem Erfolge zu beur»theilen. Deine Jugend und das Glük, das dich noch nicht »verlassen hat, stimmen dich vielleicht gegen die Ruhe; wenn »es dem Menschen wohlgeht, denkt er nicht an ein widriges »Geschik. Du bist in dem Alter, das ich bei Cannä und »Trasymen hatte. Betrachte wer ich war, und lerne durch »mein Beispiel die Unbeständigkeit des Glüks kennen. Der »bittend vor dir steht, ist derselbe Hannibal, der zwischen »der Tyber und dem Teveron gelagert, im Begriffe Rom »zu stürmen, überlegte, was er aus deinem Vaterlande »machen sollte. Ich habe die Gefilden deiner Väter mit »Schreken erfüllt, und nun bin ich genöthigt dich zu bitten, »mit einem solchen Unglük mein Vaterland zu verschonen. »Nichts ist ungewisser als das Glük der Waffen: ein Augen»blik kann deinen Ruhm und deine Hoffnungen vernichten. »Willigst du in den Frieden, dann bleibst du Herr deines »Schikfals; willst du kämpfen, dann legst du dein Loos in »die Hände der Götter nieder.«

Diese studierte Rede beantwortete Scipio mit mehr Freimüthigkeit aber weniger Beredsamkeit: er verwarf die Friedensvorschläge, welche ihm Hannibal machte, als unzureichend, und man dachte an nichts mehr als sich zu schlagen. Wahrscheinlich war das Beste des Vaterlandes nicht der einzige Beweggrund, welcher den römischen Feldherrn bestimmte, mit dem Heerführer der Karthaginenser zu brechen, und Scipio konnte ohne Zweifel dem Verlangen nicht widerstehen, sich mit Hannibal zu messen.

Digitized by Google

Den Tag nach dieser Unterredung rükten zwei Heere von Veteranen, von den zwei größten Feldherrn der zwei größten Völker der Erde angeführt, in der Absicht vor, nicht um die Mauern von Rom und Karthago, sondern um die Herrschaft der Welt, den Preis dieses lezten Treffens, zu kämpfen.

Scipio stellte die Pikenträger in der ersten, die Principes in der zweiten, und die Triarier in der dritten Linie auf. Diese Linien waren durch gleiche Zwischenräume unterbrochen, um den Elephanten der Karthaginenser einen Durchgang zu lassen.

Die in die Zwischenräume gestellten Veliten sollten sich, nach den Umständen, entweder hinter die schwer bewaffneten Soldaten zurükziehen, oder ihre Pfeile und Wurfspieße auf die Elephanten schleudern. Lälius dekte den linken Flügel mit der Reuterei der Lateiner, und Masinissa befehligte auf dem rechten die der Numidier.

Hannibal stellte vierzig Elephanten an der Spize seines Heeres auf, dessen erste Linie aus Liguriern, Galliern, Balearern und Mohren, und die zweite aus den Karthaginensern bestund; hinter ihnen bildeten die Brutier eine Art von Reserve, auf welche der Feldherr wenig zählte. Hannibal stellte seine Kavallerie der römischen, die Karthaginenser dem Lälius, und die Numidier dem Masinissa gegenüber.

Die Römer gaben zuerst das Zeichen zum Angriff. Zu gleicher Zeit erhoben sie ein solches Geschrei, daß ein Theil der Elephanten sich erschreken auf den linken Flügel der Armee Hannibals warf, und die numidischen Reuter in Verwirrung brachte. Masinissa bemerkt ihre Unordnung, stürzt auf sie los und schlägt sie vollends in die Flucht. Der andere Theil der Elephanten, der sich auf die Römer geworfen hatte, wird durch die Veliten zurükgetrieben,

und verſezt den linken Flügel in dieſelbe Lage, in welcher ſich der rechte befand. Hannibal hatte demnach auf den erſten Angriff keine Kavallerie mehr, und ſeine beiden Flanken waren entblößt: mächtige Gründe, welche die Geſchichte nicht kannte, haben ihn ohne Zweifel verhindert, auf ſeinen Rükzug zu denken.

Da die Infanterie zum Treffen kam, brachen Scipios Soldaten leicht in die erſte feindliche Linie ein, die nur aus Miethtruppen beſtand. Dann ſtunden Römer und Karthaginenſer einander gegenüber. Jene mußten, um dieſe zu erreichen, über Hügel von Leichen gehen, öffneten ſo ihre Linie und waren im Begriffe, den Sieg zu verlieren. Scipio ſieht die Gefahr und ändert ſeine Schlachtordnung. Die Principes und Triarier läßt er in die erſte Reihe vorrüken, und ſtellt ſie rechts und links vor den Pikenträgern auf; dadurch überflügelte er die Fronte der Armee Hannibals, welche ſchon ihre Kavallerie und die erſte Linie ihres Fußvolks verlohren hatte. Die karthaginenſiſchen Veteranen behaupteten ihren in ſo vielen Schlachten erworbenen Ruhm. Unter ihnen erkannte man an ihren Kronen gemeine Soldaten, die mit eigner Hand Feldherrn und Konſulen getödtet hatten. Aber die römiſche Kavallerie, welche vom Verfolgen des Feindes zurükkam, fiel den alten Gefährten Hannibals in den Rüken. Von allen Seiten umgeben, fochten ſie bis zum lezten Athemzug, und verließen ihre Fahnen nur mit dem Leben. Hannibal ſelbſt, nachdem er alles gethan hatte, was ſich von einem großen Feldherrn und einem unerſchroknen Soldaten erwarten läßt, rettet ſich mit einigen Reutern.

Scipio, der Herr vom Kampfplatze geblieben, rühmte ſehr die Geſchiklichkeit, welche ſein Gegner in Anordnung der Schlacht gezeigt hatte. War es Großmuth oder Stolz?

Digitized by Google

Vielleicht beides; denn der Sieger war Scipio, und der Besiegte Hannibal.

Die Schlacht von Zama endigte den zweiten punischen Krieg. Karthago bat um Frieden, und erhielt ihn nur unter Bedingungen, die seinen nahen Fall ankündigten. Hannibal, der es nicht wagte sich einem undankbaren Volke anzuvertrauen, verließ sein Vaterland. Er irrete an den fremden Höfen umher, den Römern allenthalben Feinde suchend, und allenthalben von ihnen verfolgt; schwachen Königen Rath ertheilend, den sie zu befolgen unfähig waren, und durch seine eigne Erfahrung lernend, daß man zu gekrönten Häuptern als Gast weder Ruhm noch Unglük bringen darf. Man versichert, er habe Scipio in Ephesus angetroffen, und in einer Unterredung mit seinem Sieger habe ihn dieser gefragt: »Wen hältst du, Hannibal, für den »ersten Feldherrn der Welt? — Alexander, antwortete »der Karthaginenser. — Und für den zweiten? entgegnete Scipio. — Pirrhus. — Und für den dritten? — »Mich. — Wie dann, sagte Scipio lächelnd, wenn du »mich besiegt hättest? — Dann, erwiederte Hannibal, »hätte ich mich vor Alexander genannt.« — Ein Beweis, daß der berühmte Flüchtling an den Höfen die Kunst zu schmeicheln gelernt hatte, und daß er zu gleich, zu bescheiden und zu stolz war.

Die Römer konnten sich nicht entschließen, Hannibal leben zu lassen. Allein, verbannt und unglüklich schien er ihnen dem Glüke des Kapitols die Wage zu halten. Der Gedanke war für sie demüthigend, daß es in der Welt noch einen Menschen gebe, den ihre Größe nicht schrekte. Bis tief in Asien schikten sie eine Gesandschaft, um von dem Könige Prusias den Tod des Menschen zu fodern, der ihn um Gastfreundschaft bat. Da nahm der große Mann mit den Worten Gift: »Befreien wir die Römer von der

Digitized by Google

»Furcht, die ihnen ein verbannter, wehrloser und verrathe»ner Greis verursacht.»

Scipio traf wie Hannibal das Loos, dem der Ruhm nicht leicht entgeht. Er endete seine Tage in freiwilliger Verbannung zu Liternum. Man hat bemerkt, daß Hannibal, Philopoemen und Scipio, beinahe in derselben Zeit, als Opfer der Undankbarkeit ihres Vaterlandes fielen. Der Afrikaner ließ auf sein Grabmal die so bekannte Inschrift sezen:

Undankbares Vaterland,
Du sollst meine Gebeine nicht haben.

Indessen wenn auch die Proskription und Verbannung gemeine Namen der Vergessenheit übergeben kann, dann leitet sie doch die Aufmerksamkeit auf berühmte: die glükliche Tugend blendet uns; verfolgt hat sie Reize für unsre Blike.

Karthago selbst überlebte den Hannibal nicht lang. Scipio Nasica und die weisesten Senatoren wollten Rom eine Nebenbuhlerin erhalten; aber man ändert das Schiksal der Reiche nicht. Der blinde Haß des alten Cato siegte, und die Römer begannen, unter dem nichtigsten Vorwande, den dritten punischen Krieg.

Anfangs bedienten sie sich einer ungeheuern Treulosigkeit, um die Feinde ihrer Waffen zu berauben. Da die Karthaginenser vergebens um Frieden nachgesucht hatten, beschlossen sie, sich unter die Trümmer ihrer Stadt zu begraben. Bald erschienen die Konsulen Marcius und Manilius vor den Mauern von Karthago. Ehe sie es belagerten, nahmen sie zwei furchtbare Zeremonien vor: sie beschworen die Schuzgötter dieser Stadt, und weiheten Hannibals Vaterland den Göttern der Unterwelt. »Gott oder Göttin, »der oder die das Volk und die Republik von Karthago »schüzt, Schuzgeist dieser Stadt, verlasse deinen bisherigen

Digitized by Google

»Aufenthalt; bewohne unsre Tempel. Möchten Rom und »unsre Opfer dir angenehmer seyn, als die Stadt und die »Opfer der Karthaginenser!»

Dann sprachen sie die Formel der Weihung:

»Gott Pluto, schadenbringender Jupiter, ihr Gött»heiten der Unterwelt, füllt die Stadt Karthago mit »Schreken; schleppt ihre Einwohner zur Hölle. Ich weihe »euch das Haupt der Feinde, ihre Güter, ihre Städte, »ihre Felder; erfüllet meine Wünsche, und ich opfre euch »drei schwarze Schafe. Erde, Mutter der Menschen, und »du Jupiter, ich nehme euch zu Zeugen.»

Indessen wurden die Konsulen mit Nachdruk zurükgeschlagen. Hannibals Genie war in der belagerten Stadt erwacht. Die Weiber schnitten sich die Haare ab, und flochten Strike daraus für die Bogen und Kriegsmaschinen. Scipio, der zweite Afrikaner, diente damals als Tribun bei dem Heere. Einige Greise, die den ersten Scipio in Afrika gesehen hatten, unter andern der berühmte Masinissa, lebten noch. Dieser numidische König, der über achtzig Jahre hatte, lud den jungen Scipio an seinen Hof ein. In der Vorausseżung dieser Zusammenkunft *) schrieb Cicero das schöne Bruchstük seiner Republik, unter dem Namen Scipio's Traum bekannt. Er läßt den Aemilian auf folgende Art zu Lälius, Philus, Manilius und Scevola sprechen:

»Ich begab mich zu Masinissa. Der Greis umarmte »mich mit Thränen. Mit einem Blike gegen den Himmel »rief er: ich danke dir, ohne Sonne, und ihr himmlischen

*) Scipio hatte Masinissa früher gesehen. Ihre leżte Zusammenkunft hatte nicht Statt, denn Masinissa war schon todt, als Scipio an seinem Hofe ankam.

Digitized by Google

»Götter! Ich ſehe, ehe ich ſterbe, in meinem Reiche und »in meiner Wohnung den würdigen Erben des tugendhaften »Mannes und des großen Feldherrn, der meinem Gedächt»niſſe immer gegenwärtig iſt!

»In der Nacht, die Seele noch voll von Maſiniſſa's »Reden, träumte ich, der Afrikaner ſtehe vor mir: ich »zitterte von Achtung und Furcht ergriffen. Der Afrikaner »beruhigte mich, und führte mich in die Höhe des Him»mels an einen von Sternen ſtrahlenden Ort. Er ſprach »zu mir:

»Richte deine Blike in die Tiefe, und ſieh' Karthago: »ich zwang dieſe Stadt, ſich dem römiſchen Volke zu unter»werfen; nach zwei Jahren wirſt du ſie von Grund aus »zerſtören, und durch dich ſelbſt den Namen des Afrikaners »verdienen, den du izt noch als ein Erbtheil von mir »führeſt. . . . Um dich zur Tugend aufzumuntern, wiſſe, »daß es in dem Himmel einen für den Gerechten beſtimmten »Ort giebt. Was man auf der Erde das Leben nennt, iſt »der Tod. Nur in der ewigen Wohnung der Seelen lebt »man, und zu dieſem Aufenthalte gelangt der Menſch nur »durch Heiligkeit, Religion, Gerechtigkeit, durch die Ach»tung gegen ſeine Eltern und die Liebe zum Vaterlande. »Lerne beſonders die Belohnungen der Sterblichen verachten. »Von hier aus ſiehſt du, wie klein dieſe Erde iſt, und wie un»bedeutend der Raum, den die größten Königreiche auf der »Kugel einnehmen, die du kaum entdekſt, und welche Ein»öden und Meere die Völker ſcheiden! Welches wäre dann »der Gegenſtand deines Ehrgeizes? Iſt je der Name eines »Römers über die Höhen des Kaukaſus oder über die Ufer »des Ganges gedrungen? Wie viele Völker im Oſten und »Weſten, im Süden und Norden werden nie vom Afrikaner »ſprechen hören? Und die gegenwärtig von ihm reden, wie »lange werden ſie es? Sie ſterben. Bei der Zerſtörung

»der Reiche, bei dieſen großen Revolutionen, welche die »Zeit herbeiführt, wird mein Andenken auf ewig unter»gehen. Denke darum, mein Sohn, nur an dieſen göttlichen »Aufenthalt, wo du die Harmonie der Sphären höreſt, die »izt deine Ohren ergözt; ſtrebe nur dieſe ewigen Tempel zu »erreichen, die für die großen Seelen, für jene erhabenen »Geiſter bereitet ſind, die in ihrem Leben ſich zur Anſchau»ung der andern Welt erhoben haben.» Der Afrikaner ſchwieg, und ich erwachte.

Dieſe edle Dichtung eines römiſchen Konſuls, der Vater des Vaterlandes genannt, benimmt dem Ernſte der Geſchichte nichts. Wenn die Geſchichte beſtimmt iſt, die großen Namen und die Gedanken des Genies aufzubewahren, dann finden wir hier dieſe großen Namen und dieſe Gedanken.

Scipio Aemilian, durch die Gunſt des Volks zum Konſul ernannt, erhielt den Befehl, die Belagerung von Karthago fortzuſezen. Er überrumpelte zuerſt die untere Stadt, die den Namen Megara oder Magara führt. Dann wollte er den äußeren Hafen durch einen Damm ſchließen. Die Karthaginenſer machten einen andern Eingang in den Hafen, und erſchienen zum großen Erſtaunen der Römer auf dem Meere. Sie hätten Scipio's Flotte verbrennen können; aber die Stunde Karthago's hatte geſchlagen, und in den Rathſchlüſſen dieſer unglüklichen Stadt herrſchte Verwirrung. Sie wurde von einem gewiſſen Hasdrubal, einem grauſamen Menſchen, vertheidigt, der die Bürger mit eben ſo großer Strenge als die Feinde behandelte. Da der Winter unter den beſchriebenen Unternehmungen vergangen war, griff Scipio im Frühjahr den inneren Hafen, der Cothon hieß, an.

Bald Herr von den Mauern dieſes Hafens rükte er bis auf den großen Stadtplaz vor. Drei Straßen führten

Digitized by Google

von dieſem Plaze allmählig zur Zitadelle hinauf, welche unter dem Namen Byrſa bekannt iſt. Die Einwohner vertheidigten ſich in den Häuſern dieſer Straße: Scipio war genöthigt, ſie zu belagern, und ein Haus nach dem andern einzunehmen. Dieſes Gefecht währte ſechs Tage und ſechs Nächte. Ein Theil der römiſchen Soldaten ſtürmte den Zufluchtsort der Karthaginenſer, während dem ein andrer beſchäftigt war, die in den Häuſern angehäuften oder auf die Straßen geſtürzten Leichname mit Haken wegzuziehen. Viele Lebende wurden mit den Todten in die Gräben geworfen.

Den ſiebenten Tag erſchienen Abgeordnete als Flehende gekleidet; ſie baten nur um das Leben der Bürger, die ſich in die Zitadelle geflüchtet hatten. Scipio gewährte ihnen ihre Bitte, ſchloß aber die römiſchen Deſerteure, welche zu den Karthaginenſern übergegangen waren, von dieſer Begnadigung aus. Fünfzigtauſend Menſchen, Männer, Weiber, Kinder und Greiſe, zogen ſo aus Byrſa.

Auf der Höhe der Zitadelle ſtund ein dem Aeskulap geweiheter Tempel. Die Uiberläufer, neunhundert an der Zahl, verſchanzten ſich in dieſem Tempel. Hasdrubal befehligte ſie; er hatte ſeine Frau und ſeine zwei Kinder bei ſich. Dieſer verzweifelte Haufen hielt ſich einige Zeit gegen die Anſtrengungen der Römer; aber nach und nach von den Vorpläzen des Tempels verdrängt, ſchloß er ſich in den Tempel ſelbſt ein. Da verließ Hasdrubal, von der Liebe zum Leben beſiegt, heimlich ſeine Unglüksgefährten, ſein Weib und ſeine Kinder, und, einen Oehlzweig in der Hand, warf er ſich Scipio zu Füßen. Scipio ließ ihn ſogleich den Uiberläufern zeigen. Dieſe ſtekten voll Wuth den Tempel in Flammen, indem ſie fürchterliche Verwünſchungen gegen Hasdrubal ausſtießen.

Digitized by Google

Da die Flammen aus dem Gebäude schlugen, sah man ein Weib, in ihrem schönsten Anzuge, zwei Kinder an der Hand, erscheinen. Es war Hasdrubals Gemahlin. Sie warf ihre Blike auf die Feinde, welche die Zitadelle umgaben, und da sie Scipio erkannte, rief sie: »Römer, ich »flehe nicht den Himmel an, daß er Rache an dir nehme: »Du befolgst nur die Gesezе des Krieges; aber möchtest »du, mit den Göttern meines Vaterlandes, den Meineidi»gen strafen, der an Weib und Kindern, an seinem Va»terlande und seinen Göttern zum Verräther ward! Und »du, Hasdrubal, schon bereitet Rom deinen Verbrechen »den verdienten Lohn. Unwürdiger Anführer Karthago's, »gehe und lasse dich an den Wagen deines Siegers schmie»den, während dem dieses Feuer mich und meine Kinder »von der Sklaverei befreiet.«

Mit diesen Worten würgt sie ihre Kinder, wirft sie in die Flammen und stürzt sich ihnen nach. Alle Uiberläufer folgen ihrem Beispiel.

So gieng das Vaterland von Dido, Sophonisba und Hannibal unter. Florus will, man solle die Größe des Unfalles nach dem Brande beurtheilen, der siebenzehn ganze Tage währte. Scipio vergoß Thränen über das Schikſal von Karthago. Bei dem Anblike des Feuers, das die kaum noch so blühende Stadt verzehrte, dachte er an die Revolutionen der Reiche, und sprach folgende Verse Homer's, die er auf das künftige Schikſal Roms anwendete: »Es wird eine Zeit kommen, wo man die geheiligten »Mauern von Ilium, den kriegerischen Priamus und sein »ganzes Volk untergehen sehen wird.« Korinth wurde in demselben Jahre wie Karthago zerstört, und ein korinthisches Kind sprach, wie Scipio, bei dem Anblike seines rauchenden Vaterlands, eine Stelle aus dem Homer. Wer ist denn dieser Mensch, den das ganze Alterthum

Digitized by Google

zum Falle der Staaten und zum Schauspiel des Jammers der Völker ruft, als könnte, ohne seine Gegenwart nichts groß und tragisch seyn; als stünden alle menschliche Schmerzen unter dem Schuze und Reiche des Sängers von Ilium und Hektor!

Kaum war Karthago zerstört, als eine rächende Gottheit aus seinen Ruinen emporzusteigen schien: Rom verliert seine Sitten; in seinem Schoße erzeugen sich Bürgerkriege; und diese Korruption und diese Zwietracht entstehen auf punischem Boden. Zuerst stirbt Scipio, der Zerstörer Karthago's, von der Hand eines verwandten Meuchelmörders; die Kinder jenes Königs Masinissa, durch dessen Beistand die Römer triumphirten, würgen sich auf Sophonisba's Grabe; der Raub des Syphax dient Jugurtha, die Nachkommen des Regulus zu bestechen und zu besiegen. »Feile »Stadt! ruft der afrikanische Fürst, da er aus dem Kapitol »tritt. Stadt, reif zu deinem Untergange, wenn du einen »Käufer findest!» Bald darauf läßt er eine römische Armee, beinahe in dem Angesichte von Karthago, unter das Joch gehen, und erneuert den schimpflichen Gebrauch, wie zur Freude Hannibals; endlich fällt er in die Hände des Marius, und verliert den Verstand unter dem Gepränge eines Triumphes. Die Liktoren ziehen ihm die Kleider aus, reißen ihm seine Ohrengehänge ab, und werfen ihn nakt in eine Gruft, wo dieser König bis zu seinem lezten Athemzuge rechtfertigt, was er von der Habsucht der Römer gesagt hatte.

Aber der über Masinissa's Nachkommen erhaltene Sieg wekt zwischen Sylla und Marius jene Eifersucht, die Rom mit Trauer erfüllt. Marius, gezwungen vor seinem Nebenbuhler zu fliehen, sucht unter den Gräbern Hanno's und Hamilkar's eine Freistätte. Ein Sklave des Prefekten von Afrika, Septilius, überbringt Marius den Befehl die

Digitized by Google

Trümmer zu verlassen, welche ihm zum Zufluchtsorte dienen: »Gehe, antwortete der furchtbare Mensch, gehe und sage »deinem Herrn, du habest den flüchtigen Marius auf den »Ruinen von Karthago sizen gesehen.«

»Marius und Karthago, sagen ein Geschichtschreiber und ein Dichter, trösteten sich wechselseitig über ihr Schikſal; und beide gestürzt, verziehen sie den Göttern.«

Endlich stirbt die Freiheit Roms zu den Füßen des zerstörten und gefesselten Karthago. Die Rache ist vollkommen: ein Scipio ist's der in Afrika unter den Streichen Cäsars fällt, und sein Körper ist ein Spiel der Wellen, welche die triumphirenden Schiffe seiner Ahnen trugen.

Aber Cato lebt noch in Utika, und mit ihm stehen noch Rom und die Freiheit. Cäsar nähert sich: Cato glaubt, die Götter des Vaterlandes hätten sich entfernt. Er fodert seinen Degen; ein Kind bringt ihm denselben; Cato zieht ihn aus der Scheide, befühlt seine Spize, und sagt: »Ich bin mein Herr.« Dann legt er sich nieder, und lieſet Plato's Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele zweimal; worauf er einschläft. Mit Tagesanbruch wekt ihn der Gesang der Vögel: da denkt er, es sey Zeit ein freies Leben gegen ein unsterbliches zu vertauschen; er bringt sich mit seinem Degen einen Stich unter dem Magen bei, fällt aus seinem Bette, und ringt mit dem Tode. Man eilt herbei, und verbindet seine Wunde: er erholt sich von seiner Ohnmacht, reißet den Verband ab, und zieht sich die Eingeweide aus dem Leibe. Er will lieber für eine heilige Sache sterben, als unter einem großen Menschen leben.

Da die Bestimmung des republikanischen Roms erfüllt war, und Menschen und Geseze sich geändert hatten, so änderte sich auch das Schikſal von Karthago. Schon Tiberius Grachus hatte in dem öden Umfange der Stadt Dido's eine Kolonie angelegt; aber ohne Zweifel gedieh diese

Digitized by Google

Kolonie daſelbſt nicht, weil Marius in Karthago nichts als Hütten und Ruinen fand. Da Julius Cäſar in Afrika war, hatte er einen Traum: er glaubte im Schlafe eine große Armee zu ſehen, die ihn weinend rief. Darauf faßte er den Entſchluß, Korinth und Karthago wieder aufzubauen, deren Krieger er wahrſcheinlich im Traum geſehen hatte. Auguſt, der die ganze Wuth einer blutigen Revolution theilte, und ſie auch wieder ganz gut machte, erfüllte Cäſar's Abſicht. Karthago erhob ſich aus ſeinen Ruinen, und Strabo verſichert, zu ſeiner Zeit ſeye dieſe Stadt ſchon blühend geweſen. Sie wurde die Hauptſtadt von Afrika, berühmt durch ihre feinen Sitten und ihre Schulen. Sie ſah große und glükliche Genies abwechſelnd in ihrem Schoße entſtehen. Tertullian richtete ſeine Vertheidigungsſchrift gegen die Heiden an ſie. Aber Karthago immer grauſam in ſeiner Religion verfolgte die unſchuldigen Chriſten, wie es ehemals zu Ehren Saturns Kinder verbrennt hatte. Es verdammte den berühmten Cyprian, in dem die lateiniſche Beredſamkeit wieder aufblühete, zum Märtertod. Arnobius und Laktanz zeichneten ſich in Karthago aus: dieſer erwarb ſich daſelbſt den Namen des chriſtlichen Cicero. Sechzig Jahre ſpäter ſchöpfte der heilige Auguſtin in der Hauptſtadt Afrika's jenen Geſchmak an ſinnlichen Vergnügen, den er, wie der königliche Prophet, ſein übriges Leben beweinte. Seine ſchöne Imagination, von den Fiktionen der Dichter gerührt, fand Vergnügen darin, die Reſte von dem Pallaſte der Dido aufzuſuchen. Die Nüchternheit, die das Alter herbeiführt, und die Leerheit, welche den Vergnügen folgt, führten den Sohn der Monika zu ernſtern Gedanken. Der heilige Ambroſius vollendete den Sieg, und Auguſtin als Biſchof war ein Muſter von Tugend. Seine Wohnung war eine Art Kloſter, in welchem weder durch Reichthum noch durch Armuth etwas Geſuchtes

Digitized by Google

herrschte. Sittsam, aber reinlich und angenehm gekleidet, verwarf der verehrungswürdige Prälat prächtige Gewänder, die sich, wie er sagte, weder für sein Amt noch für sein hohes Alter oder für seine grauen Haare schikten. Kein Weib, nicht einmal seine Schwester, eine Wittwe und Dienerin des Herrn, hatten Zutritt zu ihm. Die Fremden fanden an seinem Tische eine liberale Gastfreiheit; er aber lebte von Obst und Gemüße. Seine Hauptbeschäftigung war den Armen beizustehen und Gottes Wort zu predigen. Er wurde in der Ausübung seiner Pflichten von den Vandalen überfallen, welche im Jahre 431 unsrer Zeitrechnung Hiponne belagerten, und Afrika eine neue Gestalt gaben.

Die Barbaren hatten schon die großen Provinzen des Reichs überschwemmt; Rom selbst war von Alarich geplündert worden. Die Vandalen, entweder von den Westgothen gedrängt, oder von dem Grafen Bonifacius herbeigerufen, giengen endlich von Spanien in Afrika über. Nach Prokop waren sie von dem Geschlechte der Gothen und verbanden mit ihrer natürlichen Wildheit den religiösen Fanatism. Zu dem Christenthum bekehrt, aber von der Sekte des Arius, verfolgten sie die Katholiken mit unerhörter Wuth. Ihre Grausamkeit war beispiellos; wurden sie vor einer Stadt zurükgeschlagen, dann machten sie ihre Gefangene bei dieser Stadt nieder. Da sie die Leichname in der Sonne liegen ließen, übertrugen sie es so zu sagen dem Winde, die Pest über die Mauern zu bringen, die ihre Wuth nicht ersteigen konnte. Diese Menschengattung, diese halbnakten Riesen, welche aus den überwundenen Völkern eine Art von Lastvieh machten, sie wie Heerden vor sich hintrieben, und schlachteten, wenn sie derselbe müde waren, erfüllten Afrika mit Schreken.

Genserich machte Karthago zum Siz seines Reichs: er war es würdig, den Barbaren zu befehlen, die ihm Gott

Digitized by Google

unterworfen hatte. Er war ein düstrer Mensch, der Anfälle der schwärzesten Melancholie hatte, und in dem allgemeinen Schiffbruche der zivilisirten Welt für groß galt, weil er auf Trümmern stund.

Der Stadt Dido's war mitten in ihren Unfällen eine lezte Rache vorbehalten. Genserich gieng über das Meer und nahm Rom ein: fünfzehn Tage und fünfzehn Nächte überläßt er sie der Plünderung seiner Soldaten. Darauf schifft er sich wieder ein; die Flotte des neuen Hannibals bringt den Raub von Rom nach Karthago, wie die Flotte Scipio's den Raub von Karthago nach Rom gebracht hatte. Alle Schiffe Genserichs, sagt Prokop, kamen glüklich nach Afrika, bis auf das, welches die Götter führte. Genserich, der sein neues Reich fest gegründet hatte, verließ es jedes Jahr, um Italien, Sizilien, Illyrien und Griechenland zu verwüsten. Die blinden Eroberer dieser Zeit fühlten innerlich, daß sie in sich nichts, sondern nur die Werkzeuge eines ewigen Rathschlusses seyen. Daher die Namen, die sie sich gaben, als: die Geisel Gottes, der Verwüster des menschlichen Geschlechts; daher diese Wuth zu zerstören, die sie quälte, dieser Durst nach Blut, den sie nicht stillen konnten; daher diese Zusammenstimmung aller Verhältnisse zu ihrem Glüke, als Niederträchtigkeit der Menschen, Feigheit und Mangel an Tugend, an Talent und Genie: denn nichts sollte der Erfüllung der Rathschlüsse des Himmels Hindernisse in den Weg legen. Genserichs Flotte war bereit, seine Soldaten eingeschifft: wo wollten sie hin? Er wußte es selbst nicht. »Fürst, sagte der Steuermann zu ihm, welche »Völker bist du entschlossen anzugreifen?» — »Die, antwor»tete der Barbar, auf welche Gott izt in seinem Zorne sieht.»

Genserich starb neun und dreißig Jahre nach der Eroberung Karthago's. Es war die einzige Stadt in Afrika,

Digitized by Google

deren Mauern er nicht niederreißen ließ. Sein Nachfolger war Honorich, einer seiner Söhne.

Nach einer Regierung von acht Jahren folgte Honorich sein Vetter Gundamund auf dem Throne: dieser führte den Szepter dreizehn Jahre, und hinterließ die Krone seinem Bruder Transamund.

Transamund regierte in allem sieben und zwanzig Jahre. Hilderich, Honorichs Sohn, und Genserichs Enkel, erbte das Königreich Karthago. Gelimer, ein Anverwandter Hilderichs, verschwor sich gegen denselben, und ließ ihn in ein Gefängniß werfen. Der Kaiser Justinian übernahm die Vertheidigung des entthronten Königs, und Belisar gieng nach Afrika: Gelimer leistete beinahe keinen Widerstand. Der römische Feldherr zog siegreich in Karthago ein. Er begab sich nach dem Pallaste, wo er, durch ein Spiel des Glüks, die Fleischgerichte aß, die man für Genserich bereitet hatte, und von den Offizianten dieses Fürsten bedient wurde. Nichts war an dem Hofe verändert, als der Herr; und das ist wenig, wenn er aufgehört hat glüklich zu seyn.

Uibrigens war Belisar seines Glükes würdig. Er war einer von den Menschen, welche in den Tagen des Lasters sparsam erscheinen, um das Verjährungsrecht gegen die Tugend zu unterbrechen. Unglüklicher Weise bringen diese edeln Seelen, welche aus der Nacht von Niederträchtigkeit glänzen, keine Revolution hervor. Sie hängen mit den menschlichen Angelegenheiten ihrer Zeit nicht zusammen; in der Gegenwart isolirt und fremd, können sie keinen Einfluß auf die Zukunft haben. Die Welt geht über sie, ohne sie mit sich fortzureißen; aber sie können auch die Welt nicht aufhalten. Sollen die Seelen von einer höheren Natur der Gesellschaft nüzlich werden, dann müssen sie bei einem Volke erscheinen, das die Liebe zur Ordnung, zur Religion und zu den Sitten erhält, und dessen Genie und Karakter

Digitized by Google

mit seiner moralischen und politischen Lage im Verhältnisse stehen. In dem Jahrhunderte Belisars waren die Ereignisse groß und die Menschen klein. Darum empört und ermüdet uns auch die Geschichte dieses Jahrhunderts, ob sie gleich an tragischen Katastrophen reich ist. Wir suchen in der Geschichte nicht die Revolutionen, welche Menschen beherrschen und zermalmen, sondern die Menschen, welche den Revolutionen gebieten, und mächtiger sind als das Glük. Der von den Barbaren zerrüttete Erdkreis flößet uns nur Entsezen und Verachtung ein; eine kleine Zänkerei zwischen Sparta und Athen auf einem kleinen Flek von Griechenland beschäftigt uns ewig und mit Recht.

Gelimer, Gefangener zu Konstantinopel, diente zu Belisars Triumphe. Bald darauf wurde dieser König Landbauer. In ähnlichen Fällen kann die Philosophie einen Menschen von gemeiner Natur trösten; aber sie muß den Schmerz eines wahrhaft königlichen Gemüthes noch vermehren.

Man weiß, daß Justinian Belisar die Augen nicht ausstechen ließ. Uibrigens wäre es auch nur ein sehr kleines Ereigniß in der großen Geschichte des menschlichen Undanks. Was Karthago betrifft, so sah es einen Fürsten seine Mauern verlassen, um sich auf den Thron der Cäsare zu sezen; es war jener Heraklius, der den Tyrannen Phokas stürzte. Die Araber machten, im Jahre 647, ihre erste Expedition nach Afrika. Dieser folgten innerhalb fünfzig Jahren vier andre. Im Jahre 696 fiel Karthago unter das Joch der Muselmänner. Der größte Theil der Einwohner flüchtete sich nach Spanien und Sizilien. Der Patrizier Johann, Feldherr des Kaisers Leoncius, bemächtigte sich der Stadt 697, aber die Sarazenen kehrten 698 auf immer wieder in dieselbe zurük; und die Tochter von Tyrus ward die Beute der Kinder Ismaels. Unter dem

Digitized by Google

Kalifat von Abd = el = Melika wurde sie von Hassan eingenommen. Man behauptet, die neuen Herren von Karthago hätten es bis auf den Grund geschleift. Indessen bestanden im Anfange des neunten Jahrhunderts noch große Trümmer davon, wenn es wahr ist, daß die Gesandten Karls des Großen daselbst den Leib des heiligen Cyprians entdeckten. Gegen das Ende desselben Jahrhunderts bildeten die Ungläubigen einen Verein gegen die Christen, und an ihrer Spize stunden, sagt die Geschichte, die Sarazenen von Karthago. Ludewig der Heilige fand auf den Ruinen dieser alten Stadt eine neue, die noch im Entstehen war. Dem sey nun, wie ihm wolle, gegenwärtig bietet sie nur noch Trümmer dar. In dem Lande ist sie nur unter dem Namen Bersach bekannt, welches der verdorbene Name Byrsa zu seyn scheint.

Digitized by Google

IV.

Verschiedene Gedanken.

Das Weib.

(Ein Fragment.)

Der Sonnenfeind (cactus grandiflorus) ist eine schöne Blume, aus Jamaika nach den übrigen Welttheilen verpflanzt, die in Deutschland selten zur Blüthe kömmt. Es wurde als eine Merkwürdigkeit in den öffentlichen Blättern angezeigt, daß dieses Jahr in der Nacht vom 28. auf den 29. Juli eine in Fürth geblüht habe. Den 28. Abends um sieben Uhr öffnete sich die Blume, und schloß sich den folgenden Tag gegen acht wieder. Die Blüthe ist sehr schön, und der Geruch, den sie verbreitet, höchst angenehm; aber nur zwölf Stunden währt die jugendliche, frohe Zeit der Blüthe.

Ist diese Blume nicht das Sinnbild unsers Daseyns? Aus einer fremden Welt sind wir in diese verpflanzt, wo nur wenige von uns zur schönen Blüthe kommen, noch

Digitized by Google

weniger gereifte Früchte tragen. Nur selten entfalten sich unsre Kräfte, unsre Hoffnungen, Wünsche und Entwürfe zur Blume, noch seltner reifen sie zur Frucht. Die zarten Knospen unsrer theuersten Erwartungen, unsrer besten Absichten, die Ideale eines edeln Herzens und einer großen Seele sterben ab, aus der stillen, freundlichen Heimath in das fremde, rauhe Klima der Wirklichkeit verpflanzt. Hier reift nur die herbe Frucht einer rohen Welt. Und die wenigen Blüthen des bessern, schönern Lebens auf unsrer Erde, wo finden wir sie als in der stillen Verborgenheit, wo wir wohlthätig wirken, ohne Geräusch und Anmaßung? Wo finden wir die wahren Freuden, den einzigen wirklichen Genuß, als in einer bescheidenen Zurükgezogenheit, in dem Kreise von Geliebten und Freunden, in dem Schoße unsrer Familie? Mehr noch ist diese Blume das Sinnbild der Bestimmung des Weibes. Kurz, aber schön ist die Zeit der Blüthe. In stiller Schüchternheit, in geschämiger Verborgenheit wächst die Jungfrau auf, der unbescheidenen Neugierde, der eigennüzigen Bewunderung sich verbergend. Nur unter dem ruhigen nächtlichen Himmel der frommen Häuslichkeit — denn von dem Haus geht die Quelle aller Tugend aus — entfaltet sich diese zarte Blume in ihrer ganzen Schönheit. Unter der glühenden Sonne des Tags, in dem Gewühle des von tausend wechselnden Neigungen, Bedürfnissen und Begierden bewegten Lebens, und im Gewitter der Leidenschaften welkt die Blüthe oder fällt entblättert ab. Ich habe es schon an einer andern Stelle gesagt: der Mann gleicht dem Baume, den der Sturm auf seinen Wurzeln befestigt, das Weib der Blume, die er zerknikt. — Kurz, aber reich an gegebenen und empfangenen Freuden ist das freundliche Daseyn der blühenden Jugend.

Digitized by Google

Nicht das Weib allein, auch den Mann verdirbt nicht selten das ewig rege, ewig bewegte öffentliche Leben. Wüßte der Mensch oft so gut mit sich selbst umzugehen, wie mit andern; fände er die Genüsse und Hilfsquellen in seinem Geiste und Herzen, die er vergebens in einer geist- und herzlosen Gesellschaft oder Beschäftigung sucht, wie nahe und billig hätte er ein Glük, das er in der Ferne gewöhnlich zu theuer bezahlt, ohne es zu erkaufen?

Das Weib soll für das Haus erzogen werden; das war immer meine Meinung. Aber Despotism ist es, wenn wir dies Geschlecht, das die Natur mit so schönen Anlagen ausgestattet hat, welches oft mit so herrlichen Gaben glänzt, immer und ohne Ausnahme in den engen Kreis der Häuslichkeit bannen wollen. Wie der Mensch überhaupt, so muß auch das Weib seine Bestimmung in sich, und nicht in einem Zustande außer sich suchen und finden. Wer das Gefühl in seinem Innern trägt, für einen größern Wirkungskreis geboren zu seyn, als den häuslichen, und den Muth und die Kraft besizt, ihn auch noch auszufüllen, der folge dem Geist, der ihn führt, er seye Mann oder Weib.

Die Maxime, das beste Weib und der glüklichste Staat seyen diejenigen, von denen am wenigsten gesprochen wird, ist sehr beliebt geworden; ich unterschreibe sie nicht ganz, und in wie weit sie das Weib betrifft, noch weniger, als in wie weit sie sich auf den Staat bezieht. Der Mensch soll allenthalben werden und seyn, was er nach seinen Anlagen und Verhältnissen werden und seyn kann; ein großer Wirkungskreis macht ihn selbst größer, wie er unter kleinen Verhältnissen kleiner wird. Darum sahen wir in Griechen-

Digitized by Google

land und Rom in einigen Jahrhunderten mehr große Menschen, als in der ganzen übrigen Welt in eben so vielen Jahrtausenden. Wären unsre Weiber weniger weibisch, dann würden es auch gewiß ihre Söhne und Männer seyn. Nur von spartanischen Müttern konnten spartanische Jünglinge abstammen. Sollten unsre Weiber und Mädchen, bei ihrer anerkannten Güte und Liebenswürdigkeit, nicht noch besser und liebenswürdiger werden können, wenn sie ein andres Feld zur Uibung ihrer geistigen und moralischen Anlagen hätten, als die Visittenzimmer und Tanzsäle, die Thee- und Spieltische?

Woher das Vorurtheil gegen geniale Weiber, wenn es nicht der männliche Despotism und die weibliche Eifersucht erzeugt, geboren und erzogen haben? Nur die Unbedeutenheit verbirgt; und was hervorragt über andre, wird beneidet und herabgesezt. In diesem Sinne liebte der Mensch von jeher die Gleichheit. Nichts ist so groß, daß es der lästernden Eifersucht Stillschweigen auferlegte, und kein Verdienst sichert gegen den Schlangenbiß des giftigen Neides. Nicht nur der Pöbel der Freistaaten des Alterthums kannte den Ostrazism; allenthalben übt ihn das Pöbelhafte gegen das Edle aus.

Ehre dem häuslichen Weibe! Mit Recht nennt ihr sie die Krone ihres Geschlechts. Aber die strenge Häuslichkeit, die sorgfältige Uibung der schweren aber süßen Mutterpflichten, und die der theuern Pflichten der Gattin schließet nicht Seelengröße aus. Jene Cornelia, die Mutter der Grachen, war ein großes Weib. Nicht nur das Leben, auch den Sinn für's größre Leben empfiengen die Söhne von ihr. Da eine reiche Dame aus der Provinz sich bei ihr zum Besuche aufhielt, kramte sie ihren

Digitized by Google

kostbaren Schmuk weiblich vor der Tochter des großen Scipio aus. Diese zog das Gespräch in die Länge, bis ihre Kinder nach Hause kamen. »Da, sagte die Römerin, »sehen Sie meinen Schmuk!»

Pätus war beschuldigt, an einem Aufruhr in Illyrien gegen den Kaiser Claudius Theil genommen zu haben. Er wurde nach Rom abgeführt, um daselbst gerichtet zu werden. Kaum blieb ihm einige Hoffnung das Leben zu erhalten. Seine Gemahlin Arria, die den geliebten Mann von einem schmählichen Tode zu retten wünschte, und ihn zagen sah einen großen Entschluß zu fassen, durchstach sich die Brust mit einem Dolche, zog ihn aus der Wunde, dem unentschlossenen Gemahl mit den Worten reichend: Pätus, es schmerzt nicht!

Da Porcia, die Tochter Cato's von Utika erfuhr, Brutus ihr Gemahl seye bei Philippi gefallen, und mit ihm die lezte Hoffnung des Vaterlands, verschlang sie glühende Kohlen, um sich zu tödten. Vergebens hatte man jedes Werkzeug von ihr entfernt, mit welchem sie sich das Leben hätte nehmen können; einem festen Entschlusse fehlen nicht leicht die Mittel zur Ausführung. Noch ehe Brutus mit seinen Gehilfen den großen Cäsar gemordet hatte, nahm Porcia eines Tags ein scharfgeschliffenes Messer, und ließ es, wie von ungefähr, aus den Händen fallen, um sich zu verwunden. Da die ängstlichen Sklavinnen das Blut der Gebieterin fließen sahen, erhoben sie ein lautes Geschrei, auf welches Brutus herbeieilte. Dieser schalt, aus zärtlicher Besorgniß, des Weibes Unvorsichtigkeit. Porcia nahm ihren Gemahl bei Seite. »Nicht »zufällig, sagte sie zu ihm, sondern absichtlich ist diese »Wunde, und sicher ein Beweis meiner Liebe gegen dich. »Ich wollte nur versuchen, ob mir auch der Muth nicht »fehle, ein verhaßtes Leben zu enden, wenn dir dein

Digitized by Google

»edelmüthiger Anschlag mislingen sollte.« Brutus hob die Hände gegen den Himmel. Geben die Götter, rief er, daß ich eines solchen Weibes würdig seyn möge!

Aber was sollten wir Männer mit solchen Weibern thun? Das weiß ich nicht, und die Beantwortung dieser Frage gehört auch nicht zum Gegenstande, den ich behandle. Meine Absicht war, auch durch Beispiele zu beweisen, daß sich Seelengröße sehr gut mit den Tugenden der Häuslichkeit verträgt. Wer fühlt übrigens nicht eine tiefe Achtung gegen jene Charlotte Corday, die, ein Weib, unter Millionen Männern, den Entschluß faßte, das blutende Vaterland von dem Ungeheuer zu befreien, das es zerfleischen half? Selbst die abentheuerliche Jungfrau, welche der Anblik schmerzt, den französischen Boden von fremden Heeren verwüstet zu sehen, und die, von heiliger Begeisterung ergriffen, sich berufen fühlt, Frankreich und seinen König zu befreien, flößet Bewunderung ein; keinem edeln Gemüthe konnte sie als Heldin der ekelhaften pucelle d'Orléans gefallen; und am wenigsten hätte sie ein Franzose dazu entstellen sollen. Unsre Schönen brauchen nun alle die tragischen Tugenden einer Arria und Porcia nicht, weil sie, wie ich hoffe, nie in den Fall kommen werden, sie auszuüben. Aber man vergesse nur nicht, daß alles Große und Gute aus Einer Quelle kömmt, wie alles Niedrige und Schlechte. Es ist derselbe Muth, der den Tod nicht fürchtet, wenn man nur zwischen ihm und einem schmählichen Leben wählen kann, welcher auch kleinere Gefahren und Beschwerden leicht erträgt. Die Rachsucht, welche keine Schonung für einen überwundenen Feind kennt, hat denselben Ursprung mit der, welche einer verhaßten Nachbarin am Theetische die Ehre abschneidet.

Digitized by Google

Das Weib, sagt man auch, müsse der öffentlichen Meinung sklavisch folgen, der Mann aber dürfe ihr herrisch trozen. Ich begreife kaum, warum das Weib nicht wie der Mann das Recht, ja die Pflicht haben sollte, ihrer eignen Uiberzeugung zu folgen, wenn diese mit der Meinung der Welt im Widerspruche steht. Wie könnte für ein denkendes und fühlendes Wesen, im Stande der Freiheit, der Fall eintreten, daß es nicht seiner Einsicht und seinem Gefühle glauben dürfte! Wer nach seiner Uiberzeugung gegen die öffentliche Meinung Recht hat, der folge seinem Glauben; das gilt von dem Weibe, wie von dem Manne. Von dem Misbrauche dieses schönen Rechtes, das Wenige in Anspruch nehmen, ist nichts zu fürchten, weil die dem Menschen natürliche Indolenz ihm jede Selbstthätigkeit zur Last macht, wo er mit der Thätigkeit andrer oder seiner Unthätigkeit ausreicht. Die wahre Freiheit ist das Erbtheil großer Seelen; dem gemeinen Volke ist sie eine Bürde. Wenige Menschen werden eine eigne Uiberzeugung haben wollen, weil sie nur mit Mühe erworben wird. Wem das Urtheil der Menge nicht gleichgültig ist, wer in dem Beifalle andrer seine Beruhigung findet, der wage es ja nicht, sich dem Ausspruche der öffentlichen Meinung zu widersezen. Die wenigsten Menschen können eine andre Meinung als die Meinung andrer haben; sie finden ihren Schuz und ihre Sicherheit nur in der Menge. Empfindlich gegen Widerspruch und Tadel, zu gemächlich um selbst zu prüfen, zu feig um das Resultat unsrer Prüfung als solches zu behaupten, glauben wir gern das Geglaubte, und sagen das Gesagte unangefochten nach. Nur die Ruhe giebt uns Beruhigung. Was häufig bestritten wird, vertheidigt man nicht gern; und dem Strome der herrschenden Meinung, deren Quelle gewöhnlich so schwer zu entdeken ist, als es die des Nils den Alten war, folgt man willig. Nicht leicht getrauet

Digitized by Google

ſich der Menſch das oft Gelobte und Getadelte der eignen Prüfung zu unterwerfen, und jenes, nach ſeiner beſſern Uiberzeugung, zu tadeln und dies zu loben. Ich darf jeden und jede auf's Gewiſſen fragen, ob nicht ihre eigne Erfahrung für die Wahrheit dieſer Bemerkung ſpricht.

Es iſt wirklich höchſt intereſſant zu wiſſen, auf welche Art ein Menſch, ein Buch, oder eine Handlung oft zu einem großen Rufe gekommen iſt, oder ſich in demſelben behauptet. Ein Name iſt nicht ſelten ſo leicht gemacht als verloren, je nachdem man auf die öffentliche Meinung zu wirken weiß. Smith hatte ſein vortreffliches Werk über den Nationalreichthum bekannt gemacht; aber von Wenigen ward es geleſen, von noch Wenigeren geſchäzt. For führt es in einer Rede an das Unterhaus des Parlaments als ein klaſſiſches Werk in ſeinem Fache an, und ſogleich iſt auch ſein Glük gemacht. Auf eine ähnliche Art gab Mirabeau dem berühmten Sieyes eine ſchnelle Zelebrität durch die einzige Erklarung, die er vor der Geſezgebung Frankreichs machte: c'est un homme (Sieyes) dont le silence est une calamité publique. Ich habe vielleicht mit hundert Menſchen über die beſte Epopee geſprochen, die alle Klopſtoks Meſſias die erſte Stelle nach Homer und Virgil einräumten. Auf meine beſtimmte Frage, ob ſie des deutſchen Dichters Meiſterwerk mit Aufmerkſamkeit geleſen hätten, geſtunden mir wenigſtens neunzig, daß es ihnen nur durch einige Stellen oder Geſänge bekannt ſey. Wie wurde Milton aus dem Staube gezogen? Wie kommen ganz gemeine Schriftſteller auch in unſern Tagen zu einem ausgezeichneten Namen? Eine Litteraturzeitung, die ſelbſt dem Gözen eines Namens, oder einer Schule huldigt, kündigt des Schriftſtellers Arbeit, der zu dieſer Schule gehört, als ein leſenswerthes Werk an; und es wird geleſen. So macht ſich mancher ſchlechte Autor eine Reputation durch

Digitized by Google

Reden und Nachreden, durch welche sie manche gute Frau verliert. Fragt Tausende, warum sie etwas schön, vernünftig, oder häßlich und abgeschmakt finden; sie haben keinen Grund, als weil es andre so gefunden haben. Der Mensch ist allenthalben Sklave der Gewohnheit, ein blinder Anbeter der Gottheit des Tags, und der Kleine der Affe des Großen. Habt ihr den Leithammel über der Schwelle, dann folgt auch die Heerde willig. Wollt ihr das Verdienst oder die Schuld mancher Menschen wissen, deren Namen der öffentliche Ruf mit Auszeichnung oder Herabwürdigung nennt? Niemand weiß es: durch eine Klatscherei öffentlicher Blätter oder Häuser, rezensirender Institute oder großer Zirkel wird dieser auf den Altar, und jener an den Pilori gestellt; und selbst die Geschichte kann sich nicht immer von dem Einflusse des Fraubasengeredes ganz befreien. Es giebt Ausnahmen, zahlreiche Ausnahmen; was ich eigentlich nicht zu sagen nöthig hätte, wenn man nicht leicht etwas misverstände, was man misverstehen will. Aus allem dem folgt, daß die öffentliche Meinung, sie seye gut oder schlecht geleitet, eine große Herrschaft in der Gesellschaft ausübt. Ist Schwäche nun, wie man zu sagen pflegt, das Erbtheil des Weibes, dann lasse ich auch für das Weib die Vorschrift gelten, es müsse sich der Stimme der öffentlichen Meinung sklavisch unterwerfen. Jedem muß die eigne Brust sagen, was er zu thun und zu ertragen fähig ist. Der Eitle, der ohne die erbettelten Brosamen einer fremden Billigung nicht leben kann, verleugne sich selbst, und lebe nur durch das Leben andrer!

Ich hoffe, man wird mir nicht den Vorwurf machen, ich verbinde mit dem Ausdruke öffentliche Meinung nicht den angenommenen Begriff. Ein ganzes Zeitalter, eine Nation, ein Stand, eine Stadt, ein Dorf können ihre öffentliche Meinung haben; und in der geistlosesten

Digitized by Google

Gesellschaft herrscht ein gewisser Geist. Es giebt eine öffentliche Meinung in der Politik, in der Religion, in der Moral, wie in den Begriffen von Anstand und Schicklichkeit. Der Geist, von dem ich rede, ist nicht der spirit public der Britten. Man begreift, daß die öffentliche Meinung ihren Aberglauben, ihre Idole, ihre Koryphеen und Parvenus haben kann, und gewöhnlich auch hat. Ein Werk sur les moyens de parvenir, von einem geistreichen und sachverständigen Manne geschrieben, müßte ein großes Interesse haben, besonders wenn es alle, oder doch wenigstens die gewöhnlichen Mittel, in der Litteratur, in Gesellschaften, bei Hofe und bei Volkswahlen u. s. w. emporzukommen, umfaßte.

Spricht der Mann von der Schwäche des Weibes, dann versteht er gewöhnlich die zu große Gefälligkeit desselben gegen sein eignes Geschlecht darunter. Aber was Schwäche beim Weibe ist, dessen rühmt sich der Mann sehr oft als eines Beweises seiner Stärke. Es ist weder konsequent noch großmüthig, daß der Stärkere das Recht haben soll, den Schwächeren anzugreifen, und daß von einer gemeinschaftlichen Sünde, zu welcher der Mann doch das Weib gewöhnlich verführt, dieses allein die ganze Schuld tragen soll. Die schamlose Frechheit, mit welcher der Verführer falsche Eide schwört, wäre also kein Verbrechen, sondern die gutmüthige Einfalt, mit welcher die Verführte den falschen Schwüren glaubt?

Die weibliche Eitelkeit gilt als das höchste Maas dieser Schwäche; der eitelste Mann kann, nach dem Sprachgebrauche, nur eitel seyn wie ein Weib. Auch in der

Digitized by Google

Sprache gab der Stärkere das Geſez, und wie allenthalben ſo hat er auch hier ſeine Stärke misbraucht. Das Weib ſoll keine andre Beſtimmung kennen als die, dem Manne zu gefallen; ſo will es der Mann. Findet es nun in der Erfüllung dieſes Geſezes ſeinen Stolz, dann klagt er ſelbſt über dieſe Bereitwilligkeit ſeinen Abſichten zu entſprechen. Die Eitelkeit des Weibes iſt nur konzentrirter als die unſrige. Alles Schöne und Angenehme, das wir einem Weibe ſagen zu können glauben, iſt, daß es liebenswürdig ſey. Der Mann aber hat für ſeine Eitelkeit ein weites, offnes Feld. Der findet ſeinen Stolz in dem Rufe eines Gelehrten, jener in dem eines aufgeklärten, unbeſcholtenen Richters. Hier ſucht einer die Erfüllung der Beſtimmung ſeines Lebens in großen Waffenthaten, dort in der Entdekung wichtiger Alterthümer. Tauſend Wege führen den Mann zum Ziele ſeiner Laufbahn, nur Einer das Weib; und wahrhaftig, ich weiß nicht, ob je ein Weib durch die feurigſte Liebeserklärung und die glänzendſte Schilderung ihrer Reize mehr außer ſich kommen kann, als ich Schriftſteller beim Leſen einer günſtigen Rezenſion, oder Höflinge beim freundlichen Niken eines fürſtlichen Hauptes außer ſich ſah; und doch wußten dieſe Menſchen viel von weiblicher Eitelkeit zu erzählen.

Ein Weib, das leben kann wie Aſpaſia, handeln wie Leäna, oder ſchreiben wie die Frau von Stael, darf, denke ich, beherzt ihrem Beiſpiele folgen, um das Lob oder den Tadel der Zeitgenoſſen unbekümmert.

Die Männer, die ſo viel gegen die Ausbildung der Anlagen des Weibes einzuwenden haben, gehen von dem

Digitized by Google

Grundsaze der Staatsleute und Regenten aus, die glauben, unwissende Unterthanen seyen leichter zu beherrschen als aufgeklärte.

Der eigentliche Wirkungskreis des Weibes ist das Haus; den hat ihm die Natur, und der Anweisung dieser ersten und höchsten Gesezgeberin gemäß, die Sitte und Gewohnheit aller ziviliſirten Völker angewiesen. Aber ist die Bestimmung, welche die Frau in diesem Wirkungskreise zu erfüllen hat, denn wirklich so klein und unbedeutend, daß sie weder Talente noch Ausbildung, weder Geist noch Karakter braucht? Es wäre also etwas ganz leichtes, eine würdige Mutter hoffnungsvoller Kinder und eine würdige Gattin eines würdigen Mannes zu seyn! Was suchen aber die meisten Männer in der künftigen Gefährtin eines ganzen Lebens? Ein Heirathsgut, das sie in den Stand sezt, sich vortheilhaft zu etabliren; eine wachsame Aufseherin der Küche; eine Konkubine, oder oft auch eine Krankenwärterin in den siechen Tagen, welche eine leichtsinnig verschwelgte Jugend strafen. In der Regel wird das Vermögen gefreyt, und das Mädchen als nothwendige Mitgift angenommen. Einige Gesezgeber des Alterthums, um diesem schändlichen Misbrauche, dieser abscheulichen Entheiligung der Ehe zu begegnen, hatten das weibliche Geschlecht von dem Rechte zu erben gänzlich ausgeschlossen. Wir nehmen es, wie in allem, auch hier nicht so genau. Sind zwei Menschen ehelich verbunden, dann werden sie sich in ihr Schikſal finden lernen. Nach den herrschenden Begriffen über die Bestimmung des Weibes, braucht es also wirklich weder seltne Gaben des Geistes, noch des Herzens.

Digitized by Google

Was halten sie von einer gelehrten Frau? fragt man gewöhnlich, wenn davon die Rede ist, dem Weibe eine beßre Bildung zu geben, als gerade das Küchen- Speicher- Keller- und Waschwesen, oder der sogenannte gute Ton nothwendig macht. Was halte ich von einer gelehrten Frau? Etwas weniger, als ich von einem gelehrten Manne halte; denn bei diesem kann eine umfassende Erudition Bestimmung oder eine Art Gewerbe seyn, bei jener aber nicht. Alle Kultur soll die angeborne Kraft des Menschen auf eine zweckmäßige Art entwickeln. Macht sie denselben einseitig, und entfernt ihn von seiner Bestimmung, statt ihn derselben näher zu bringen, dann ist dies nicht Bildung, sondern Misbildung. Wer Kunst und Wissenschaft nicht für das Leben, sondern das Leben für Kunst und Wissenschaft zu haben glaubt, wird sich nicht leicht gegen Pedanterie sichern. Was am Menschen vor allem ausgebildet werden muß, ist der Mensch, weil er allenthalben und unter allen Umständen Mensch seyn soll. Seine Bestimmung zu einem gewissen Stande erfodert gewöhnlich nur die Ausbildung eines gewissen Talents, einer Kunstfertigkeit; und nie soll er seinem zufälligen untergeordneten Stande, den er in der bürgerlichen Gesellschaft einnimmt, dem ersten und höchsten Stande des Menschen opfern. Finden wir die gelehrten Weiber lächerlich, dann ist es doch nur dann, wenn sie ihre Gelehrsamkeit zur Schau tragen, mit derselben wie mit einem Puze glänzen wollen, und sie am unrechten Orte zeigen und anwenden. Das ist aber keine Gelehrsamkeit, sondern Pedanterie; und ist ein pedantischer Mann lästig, dann ist ein pedantisches Weib unerträglich. Was sagt ihr von dem Schöngeiste, der ohne Kleist's versifizirten Frühling den wirklichen sehr prosaisch und ohne besondre Reize findet; von jenem großen Pandektisten, der sich unter Bürgers Leonore nur einen tractatum de Leonora denken konnte, und von jenem philosophischen

Digitized by Google

Rechtslehrer, dem die Ehe nichts als der usus membrorum et facultatum sexualium alterius ad omne vitae tempus ist??

Ich kenne keinen Mann, den eine reizende Schilderung der Hetären und Bajaderen nicht ergözte, der eine Lais und Phryne nicht liebenswürdig und ihr Loos so glüklich fände, als es im Allgemeinen das Loos eines Sterblichen seyn kann, und der demungeachtet sein Weib oder seine Tochter an ihrer Stelle sehen möchte. Das ist bemerkenswerth, und wie ich glaube, ein Beweis der Doppeltzüngigkeit unsrer Natur. Es giebt viele Fälle, in denen man mit jenem griechischen Weisen glauben sollte, der Mensch habe zwei Seelen. Alle Männer lieben und suchen die Gesellschaft liebenswürdiger und geistreicher Weiber; und alle Männer, denen ein liebenswürdiges und geistreiches Weib beschieden ward, sehen es ungern, wenn Männer die Gesellschaft derselben suchen.

Der Vergleich des Weibes mit einer Blume ist schön und passend. Der Mann, wenn er vom Weibe spricht, wird dieses Bild nicht leicht übersehen. Man sollte beinahe glauben, der Schalk dächte sich als Gärtner hinzu, dem die Blume oder der ganze Flor, wenn es möglich wäre, angehören soll.

Wenn ein Mann wissen will, wie er die Frau oder die Tochter eines andern behandeln soll, dann darf er nur die Verhaltungsregeln befolgen, die er einem andern in Beziehung auf dessen Benehmen gegen seine Frau und Tochter geben würde; und was in dieser Hinsicht vom Manne gilt, gilt auch vom Weibe. Ich möchte wissen, wie viele Män-

Digitized by Google

ner und Weiber sich streng an diesen Grundsaz halten. Omnis homo mendax. Hat man nicht das Recht zu sagen: der Mensch sey ein geborner Despot? Er fodert von andern als ein Recht, was er für sich als Pflicht nicht gelten lassen will; er verlangt mehr als er selbst zu leisten geneigt ist, und empfängt lieber als er giebt.

Das Weib ist immer noch besser als der Mann; das heißt, bei gleichen Versuchungen wird das Weib am längsten widerstehen. Es ist wahr, daß bei einem Vergehen das Weib auch mehr wagt; aber ich glaube, daß die meisten Weiber einen edleren Beweggrund haben, nicht lasterhaft zu seyn, als die Furcht vor der Gefahr. Liegt nicht etwas Demüthigendes in dem Geständnisse, das heilige Feuer der Tugend müsse von den reinen Händen des Geschlechtes erhalten werden, welches wir einstimmig für das schwächere erklären? und doch ist die Bewahrung der heiligen Flamme keuschen Vestalinen, und nicht Vestalen anvertraut. Wie vortheilhaft könnte das Weib mit seinem zarten Sinn fürs Schöne und Gute, mit dem Gemüthe, dem die Religion und Sittlichkeit angeboren zu seyn scheinen, auf das Glük der Gesellschaft wirken! Die beiden Geschlechter bilden sich nur in ihrem wechselseitigen Umgange vollkommen aus, und in einem viel edleren Sinne als dem gewöhnlichen, wird das Weib erst durch den Mann zum Weibe, und der Mann durch das Weib zum Manne. Stets kehren sie sich nur die schönste und glänzendste Seite ihres Wesens zu, weil die Natur den Trieb in sie legte, sich zu gefallen. Eine Generation ist dann erst ganz verdorben, wenn beide Geschlechter sich ohne Scheu und Hülle ihr Verderben zeigen.

Digitized by Google

Die Weiber haben im Allgemeinen die Vorzüge und Fehler, welche man bei Menschen, Ständen und Nationen findet, die in der Abhängigkeit leben. Ihr Zustand ist nicht bestimmt das, was man Sklaverei nennt, aber doch immer ein Verhältniß des Schwächeren zum Stärkeren. Fein und listig ersezen sie durch Gewandheit den Mangel an Stärke; und obgleich durch ihre Organisation schon reizbarer und unsteter als der Mann, übertreffen sie ihn, wenn es seyn muß, an Geduld und Beharrlichkeit. Eine Frau wird immer schneller die Schwächen eines Mannes auffinden als ein Mann, und seine Schwächen immer früher als seine wahren Vorzüge. Selbst ein unbeholfenes Weib ist noch ein halber Höfling. Uibrigens ist es eine bekannte Sache, daß kein Mensch lieber andre tyrannisirt, als der selbst tyrannisirt wird, und daß der geschmeidigste Sklave, bei veränderten Verhältnissen, der eigenmächtigste Despot wird; daher vielleicht die Härte der meisten Weiber gegen andre Weiber und das Gesinde.

Klatschereien sind bei dem weiblichen Geschlechte am häufigsten. Es ist bekannt, daß derjenige Theil des Körpers die meiste Stärke gewinnt, der am meisten geübt wird: so sehen Jäger am besten in die Ferne, und die Schmiede sind wegen ihren rüstigen Fäusten bekannt. Kaum lassen wir dem Weibe Spielraum zur Uebung eines andern Organs als des der Zunge. Man kann diese Aeußerung als Scherz gelten lassen; denn ich kann wirklich im Ernste nichts Schlimmes von einem Geschlechte sagen, das so viel zu leiden und zu ertragen hat.

Digitized by Google

Ueber den Preßzwang.

Man hat öfters gefragt, zu welcher Zeit und bei welchem Volke man die erſten Spuren des Preßzwanges oder der Beſchränkung des Rechts, ſeine Geſinnungen und Gefühle öffentlich mitzutheilen, finde. Ich habe nicht Beleſenheit genug, um dieſe Frage befriedigend zu beantworten; aber vermuthen darf man, daß der Preßzwang eben ſo alt iſt, als die bürgerliche Geſellſchaft, wenn man nämlich den Begriff mit dem Worte verbindet, in welchem ich, nach dem Beiſpiele guter Schriftſteller, die über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben, es nehme. Sobald ein Volk ſeine Sitten und Gebräuche und ſeinen religiöſen Glauben hatte, ſah es in dem, der andern Gebräuchen das Wort redete, andre Sitten pries und einen andern Glauben predigte, einen Feind der bei ihm beſtehenden Ordnung der Dinge, und behandelte ihn als ſolchen. Es liegt nur zu ſehr in der Natur des Menſchen, daß er nichts für wahr und gut will gelten laſſen, als was er ſelbſt dafür erkennt, und die Toleranz iſt keine Frucht, welche, wenn ich mich des Ausdruks bedienen darf, wild wächſt, ſondern die erſt die Kultur und Aufklärung reift, nicht Reſultat unſres Gefühles, ſondern der Uiberlegung. Menſchen und Völker müſſen zu einem hohen Grade von moraliſcher und intellektueller Bildung gelangt ſeyn, um die Duldung als eine Pflicht anzuerkennen, die ſie jeder Meinung, jedem Glauben ſchuldig ſind, wenn ſie nur zu keiner Verlezung eines menſchlichen oder bürgerlichen Rechts führen. Dieſe Meinung ſcheint mir wahr, weil ſie auf die Natur des Menſchen gegründet iſt, wenn auch Thatſachen, die aus beſondern Gründen herflieſſen, mit ihr im Widerſpruche ſtehen. Die politiſche Intoleranz iſt gewiß eben ſo alt als die religiöſe, weil die

Digitized by Google

Regenten vorzüglich die Mittel in Händen hatten, die als ihre Feinde zu verfolgen, welche Gesinnungen äußerten, die sich mit ihrem Interesse, oder mit dem ihres Volkes nicht vertrugen. Eine Regierung wird nicht leicht die Verbreitung von Grundsäzen und Meinungen dulden, die denen entgegen sind, auf welchen ihr Ansehen und ihre Gewalt beruht, ohne Rükſicht darauf zu nehmen, welche die wahren und besseren sind.

In dem Morgenblatte, trügt mich mein Gedächtniß nicht, las ich einen Aufsaz, in dem behauptet wurde, die ersten Spuren des Preßzwanges — wenn man der Beschränkung der Freiheit seine Gedanken und Gefühle bekannt zu machen diesen Namen geben will — finde man unter einem römischen Kaiser. Es ist indessen nicht schwer, viel frühere Thatsachen anzuführen, welche von der Beschränkung dieser Freiheit zeugen. Die Athenienser, das aufgeklärteste und geistreichste Volk der alten Welt, übten den Preßzwang auf eine furchtbare Art aus. Selbst der mächtige Perikles konnte seinen großen Lehrer nicht retten, der sich einige nicht populäre Aeußerungen über die Götter erlaubt hatte. Protagoras, welcher in dem Eingange eines Buches äußerte, er zweifle, ob es Götter gäbe, wurde nicht mehr auf athenienſischem Gebiete geduldet. Man hielt sogar ein feierliches Auto-da-fe, und verbrannte auf dem öffentlichen Plaze seine Schriften. Das rechtgläubige Volk nahm sich der Sache seiner Götter so warm an, daß, wenn dem Diodor von Sizilien zu glauben ist, ein Preis auf den Kopf des Atheisten gesezt wurde. — Wir sehen, das klaſſiſche Alterthum, welches auch seinen Johann Huß und seinen Hieronymus von Prag hatte, war uns in mehr als einer Hinsicht Muster. Einer der vorzüglichsten Gründe, welchen die Tyrannen von Athen bei der

Verurtheilung des Sokrates anführten, war seine von dem Glauben des Volkes verschiedene Meinung über Religion. Aus ähnlichen Gründen ließen die Juden, deren Religion ihrem Wesen nach intolerant ist, den Gottmenschen an's Kreuz schlagen. Ich könnte eine Menge solcher Beispiele anführen, die aber alle zu bekannt sind, als daß ich erwarten dürfte, dem größten Theil meiner Leser etwas Neues zu sagen. Merkwürdig ist eine Stelle des Cicero, die sich auf den Gegenstand bezieht, von dem wir sprechen. »Unter die wenigen Vergehen, sagt er, welche unsre zwölf »Tafeln mit dem Tode bestrafen, glaubten sie auch das auf»nehmen zu müssen, wenn einer Verse macht oder »singt, um einen andern um seine Ehre und »seinen guten Namen zu bringen. Eine vortreff»liche Verfügung; denn den Gerichten, und den gesezmä»ßigen Untersuchungen der Beamten und nicht den Launen »der Dichter sind wir für unsern Lebenswandel verantwort»lich; und unsre Ehre kann man nur vor dem Gesezе an»greifen, das uns auch eine gesezmäßige Vertheidigung er»laubt.« *)

Eine äußerst merkwürdige Stelle finde ich in Cäsar, wo er von den Sitten, Gebräuchen und Gesezen der Gallier spricht. »Diejenigen Staaten, lautet sie, welche dafür

*) Nostrae duodecim Tabulae cum perpaucas res capite sanxissent, in his hanc quoque sanciendam pataverunt, siquis occentavisset, sive carmen condidisset, quod infamiam afferret, flagitiumve alteri. Praeclare. Judiciis enim ac magistratuum disceptationibus legitimis propositam vitam, non poetarum ingeniis habere debemus; nec probrum audire, nisi ea lege, ut respondere liceat, et judicio defendere. — Fragm. lib. VI. de rep.

Digitized by Google

»gelten, am beſten verwaltet zu werden, haben ein Geſez, »vermöge deſſen derjenige, welcher über öffentliche Ange»legenheiten etwas von den Nachbarn durch das Gerücht »erfährt, es dem Beamten hinterbringen muß, ohne daß »er es einem andern mittheilen darf: weil man wohl weiß, »daß unüberlegte und unerfahrne Menſchen ſich oft durch »falſche Gerüchte ſchreken und zu Handlungen hinreißen »laſſen, die dem gemeinen Weſen nachtheilig ſind, und »daß ſie ſo über die wichtigſten Angelegenheiten einen über»eilten Entſchluß faſſen. Die Beamten verſchweigen von »der Sache, was ihnen gut dünkt, und theilen der Menge »mit, was ſie für zwekmäſig halten. Von Staatsangele»genheiten darf nur in öffentlichen Verſammlungen geſpro»chen werden» *). — Iſt es nicht bemerkenswerth, daß man bei den Barbaren ſchon das Offizielle von dem, was es nicht iſt, ſo gut zu unterſcheiden wußte?

---

*) Quae civitates commodius suam rempublicam administrare existimantur, habent legibus sanctum, siquis quid de republica a finitimis rumore ac fama acceperit, uti ad magistratum deferat, neve cum quo alio communicet: quod saepe homines temerarios atque imperitos falsis rumoribus terreri, et ad facinus impelli, et de summis rebus consilium capere cognitum est. Magistratus, quae visa sunt, occultant; quaeque esse ex usu judicaverint, multitudini produnt. de republica nisi per concilium loqui non conceditur. — De bello gallico, liber VI. caput XX.

Digitized by Google

Geschichte von Frankreich während des 18. Jahrhunderts. Von Karl Lacretelle *).

Die Geschichte, behauptet man, dürfe von keinem gleichzeitigen Schriftsteller geschrieben werden, weil er den Ereignissen und Menschen, die ihn beschäftigen, zu nahe sey, und er darum leicht die Ansichten und Meinungen der lezteren annehmen könne, wodurch er einseitig und partheiisch werde. Soll ein Augenzeuge, der den Begebenheiten gegenwärtig und den handelnden Personen bekannt war, oder selbst handelte, nicht beschreiben, was er sah, hörte oder selbst that, dann begreife ich nicht, wer die Geschichte zu schreiben berufen seyn kann. Wir wissen die Begebenheiten unsrer Zeit, kennen größtentheils die Menschen, welche sie leiten, die Wirkungen, welche die Ereignisse des Tags unmittelbar hervorbringen, die öffentliche Meinung über die Personen, welche auf der großen Schaubühne der Welt stehen wie ihre Thaten, und wenn wir in der Gegenwart nicht aufbewahren, was in der Gegenwart geschieht, wie soll dann die Zukunft die Geschichte der Vergangenheit schreiben, wenn die Zukunft Gegenwart, und die Gegenwart Vergangenheit geworden ist? Der Mensch, sagt man, gehört der Gegenwart zu sehr an; er ist der Menschen und Partheien, die er schildert, entweder Freund oder Feind; und spielte er gar selbst eine Rolle, dann vergißt er die Pflichten des Geschichtschreibers, durch die Gefühle und Schwächen des Menschen geleitet. Aber gerade die Empfindungen und Ansichten der Menschen, die handelten oder auf welche die Handlungen wirkten, wollen wir. Giebt

*) Histoire de France, pendant le 18e siècle, par Charles Lacretelle, à Paris chez Fr. Buisson.

Digitized by Google

uns auch der Anhänger einer Parthei eine Apologie derselben, oder ein Mensch die Rechtfertigung seiner Handlungsweise, so erhalten wir doch die Thatsachen und die Eindrüke, welche sie machten, so wie sie die Gegenwart sah und fühlte; und wenn ausgezeichnete Menschen von verschiedenen Partheien, in verschiedenen Lagen, mit verschiedenen Interessen schreiben, dann höret sie die Nachwelt alle, und richtet. Wir nennen einen Schriftsteller unpartheiisch, wenn er ohne Theilnahme und Mitgefühl ist. Immer ist es ein Mensch, der schreibt, und der durch seine eigne Ansichten, Gesinnungen und Gefühle das Gemälde der Zeit, welches er geben will, mit eignen Farben aufträgt, und ihm eine eigenthümliche Physionomie giebt. Aber ich will lieber den Augenzeugen eines Ereignisses über dasselbe sprechen hören, gerade weil er dem Ereignisse verwandt ist, und nicht allein die Thatsache erzählt, sondern sie zugleich mit dem Eindruke vorträgt, den sie gemacht hat, und mir sie in das Licht stellt, in dem man sie sah, als einen gleichgültigen Sammler, der durch die Entfernung von dem Schauplaze oder von der Zeit, der Handlung fremd seyn muß. Der Geschichtschreiber, der in seinem abgezogenen Leben die Thaten und Menschen beschreibt, ihren Werth und Einfluß abwägt, giebt uns gewöhnlich mehr einen historischen Roman, als Geschichte, und die Nachwelt glaubt nur darum über die Personen und Handlungen der Vorzeit unpartheiisch zu sprechen, weil sie einseitig nach zurükgelassenen Dokumenten spricht, und wegen Mangel an Gegenbeweisen jeder Widerspruch unmöglich geworden ist; uns spricht der Mann Wahrheit, den kein Todter Lügen straft.

Lacretelle hat seine Geschichte von Frankreich, während des 18. Jahrhunderts, beinahe vollendet *). Das

*) Fünf Theile sind von diesem interessanten Werke erschienen.

Digitized by Google

Werk ist mit Fleiß, Beurtheilungskraft und Geschmak bearbeitet. Wir wollen die Aeußerungen des Verfassers nur über eine Epoche hören, die aber gewiß eine der schönsten, wichtigsten und folgereichsten des ganzen 18. Jahrhunderts ist; ich meine die des amerikanischen Kriegs. Ob wir gleich seine Ansichten über den Geist der damaligen Zeit nicht ganz theilen, so verkennen wir doch seine aufrichtige Wahrheitsliebe nicht. Es ist schwer, daß der Mensch einer herrschenden Meinung widerstehe; und wir wissen, welches izt die herrschende Meinung über die Revolutionen des 18. Jahrhunderts, und den Geist, der sie herbeiführen half, ist. Man könnte von gewissen Menschen, welche die kaum vergangene Zeit nicht genug mit Schmähungen zu überhäufen im Stande sind, sagen, was man von der Undankbarkeit des Philosophen Aristoteles gegen seinen Lehrer Plato sagte: Es ist ein tolles Füllen, das nach seiner Mutter schlägt, nach dem sie es groß gezogen. Der Geist, der von den siebenziger Jahren, bis in den Anfang der neunziger herrschte, war wirklich kein so ganz böser Geist.

Der amerikanische Krieg ist durch die Umstände, die ihn begleiteten, eben so wichtig als durch die Folgen, die er hatte. Es ist merkwürdig, daß der König einer unumschränkten Monarchie Flotten ausrüstete, Heere aushob, und seine Finanzen erschöpfte, um eine Republik gründen zu helfen. Europa bot wirklich damals ein eigenes Schauspiel dar. Kaum hatten die Amerikaner die Losung zum Aufstande gegen die Gewaltthätigkeiten ihres sogenannten Mutterlandes gegeben, kaum hatten sie den Grund zu einer neuen Verfassung gelegt, als alle Blike sich auf Amerika richteten. Wenige Menschen konnten noch ahnen, welchen Einfluß dieser Welttheil eines Tags auf das Schikſal seiner ältern Brüder haben würde; auch war der Antheil, den man in Europa an der Sache der vereinigten Staaten nahm, unei-

Digitized by Google

genügig, und eine Wirkung jener liberalen Gesinnungen und Grundsäze, welche die Aufklärung verbreitet hatte, und der Liebe zur Freiheit, welche später so schrecklich ausartete. Ohne Zweifel wurden die Regierungen auch durch andre Gründe geleitet, die ihnen mehr die Politik, die Eifersucht gegen England, als der herrschende Geist der Zeit eingab. Aber bezweifeln läßt sich nicht, daß dieser Geist sogar einen starken Einfluß auf die Maasregeln der Kabinette hatte, die selbst jene Katastrophe beschleunigten, die für manchen Thron so verderblich ward, und zugleich die Täuschungen einer vielleicht zu weit getriebenen Philantropie auflößte. Die alten zum Theil ehrwürdigen monarchischen Institutionen betrachtete man als gothische Vorurtheile, und eine werdende Republik, die noch mit den Wilden um ihren Boden kämpfte, wurde so zu sagen die Schule der Nationen. Die meisten Könige von Europa erklärten sich für die Sache der Freiheit. »Katharina II., sagt Lacretelle, schien »mit philosophischem Eifer der Revolution der vereinigten »Staaten ihren Beifall zu geben; zwei Könige, von denen der eine Republikaner gedemüthigt hatte, und der andre von ihnen gedemüthigt worden war, Gustav III. und Stanislaus August, billigten die Maximen der Gesezgeber Amerikas; in Holland erregten sie einen Enthusiasm, welcher der Gewalt des Statthalters gefährlich ward. Die verschiedenen Erklärungen der Rechte der dreizehn vereinigten Staaten wurden in Spanien öffentlich gelesen, ohne daß man die Zensur der Inquisition fürchtete, und dieser katholische und despotische Hof war nicht abgeneigt, sie mit den Waffen zu unterstüzen. Die Könige, denen der Ruf den Namen der Weisen oder der Großen ertheilte, folgten der Macht des Zeitgeistes; Friedrich schenkte dem amerikanischen Kongresse seinen Beifall, und lieh dem Schuze der Freiheit eines neuen Volkes seine Feder. Herr Lacretelle führt in

Beziehung auf diesen Gegenstand ein Bruchstük aus den Werken des Königs von Preußen an, in welchem dieser Monarch eines militärischen Staates mit Bitterkeit gegen den Despotism spricht, und seine Wünsche für eine demokratische Revolution nicht verbirgt.

»Damals glaubte man, bemerkt Hr. Lacretelle, der Zeitpunkt seye nahe, wo nur Weise das menschliche Geschlecht regieren würden. Man bewunderte die wachsende Macht der Meinung, und wollte die Uibel nicht sehen, welche der allgemeinen Herabwürdigung der Staatsgewalt folgen mußte. Die Grundsäze sollten herrschen, und die Geseze herrschten weniger. Besonders war in Frankreich die Religion ohne Ansehen und Einfluß, und die Monarchie ohne Kraft; die Sitten wurden mit jedem Tage liebenswürdiger und freier; mit Vergnügen gab man dem Gefühle eines allgemeinen Wohlwollens nach, und in Erfüllung der häuslichen Pflichten war man nicht sehr gewissenhaft. Man glaubte die Welt zu regieren, und kaum bestand mehr die Gewalt, welche Familien regiert. Nur zu frühe werde ich zu der Zeit gelangen, in der auf einanderfolgende Donnerschläge die Illusionen zerstören, welche Künste und Wissenschaften um die Wette näherten.«

Es ist interessant, in der angeführten Geschichte zu lesen, welchen Eindruk Franklins Erscheinung in Frankreich machte, welchen Enthusiasm die Anwesenheit dieses Weisen eines andern Welttheils erregte. »Man hätte glauben sollen, »sagt Lacretelle, er seye nicht an einen Hof, sondern an »ein freies Volk abgesandt; gewisse politische Rükſichten »erlaubten es ihm nicht, öfters bei den Ministern zu erschei»nen; aber er lebte mit allen Personen, welche die öffentliche »Meinung leiteten, im Verkehr. Die leichtfertigsten Men»schen glaubten in ihm einen Weisen des Alterthums zu »sehen, der wieder auflebte, um den neuern Völkern strenge

»Lehren und edelmüthige Beispiele zu geben; in ihm perso»nifizirte man die Republik, deren Stellvertreter und Ge»zezgeber er war. Seine Tugenden trug man auf sein ganzes Volk über, und aus seinen erhabenen und heiteren Zügen schloß man auf den Ausdruk des Gesichtes seiner Landsleute. Glüklich war derjenige, der ihn zu Passy in dem Landhause sehen konnte, das er bewohnte! Dieser Greis, sagte man, verbindet mit Phocions Haltung den Geist des Sokrates; auf die Hofleute wirkte seine natürliche Würde, und sie entdekten den durchdringenden Verstand des Staatsmannes in ihm. Die jungen Offiziere, voll Ungeduld, sich auf der andern Halbkugel auszuzeichnen, erkundigten sich bei ihm über die Stärke der Insurgenten; und da er ihnen mit tiefem Schmerz, aber männlicher Freimüthigkeit die späteren Niederlagen gestund, welche seinem Vaterlande Gefahr droheten, da wekte er in ihnen ein desto lebhafteres Verlangen, die republikanischen Milizen leiten und unterstüzen zu können. Allenthalben sah man Franklins Bildniß mit folgender Inschrift, die der Hof selbst passend und erhaben fand: **Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis.**

»Franklins Zurükhaltung hatte nichts Frostiges; seine Feinheit war eine besondre Gabe seines Geistes; er verband sie mit jener ausdauernden Thätigkeit des Genies, welche großen Entdekungen nachforscht, und mit jener Festigkeit der Seele, die den Erfolg großer Unternehmungen sichert. Man war bezaubert von ihm zu hören, durch welche stoische Versuche, durch welche pythagoräische Entbehrungen er seine körperliche Konstitution und seinen Karakter abgehärtet und gestärkt hatte. Von den französischen Philosophen verehrt, zog er sie über manche Probleme der Gesezgebung und über Wohlthätigkeitsanstalten zu Rathe, die er in Amerika einzuführen gedachte; diese frohlokten ein Land gefunden zu haben, in dem ihre Wünsche

Digitized by Google

in Erfüllung giengen, und hatten ihre Orakelsprüche ganz bereit für andre Nationen, oder selbst für Mönarchen, welche ihre gesezgeberischen Talente in Thätigkeit sezen wollten.

Unter diesen Umständen war das Resultat der Unterhandlungen leicht vorauszusehen: die Tugenden und der Name Franklins unterhandelten für ihn; ehe noch das zweite Jahr seiner Mission vorüber war, konnte schon kein Mensch mehr begreifen, wie es möglich sey, Franklins Landsleuten Flotten und ein Heer abzuschlagen. Man rüstete also Flotten aus und bewaffnete Heere, um die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten zu vertheidigen: der Krieg entzündete sich in Europa und in Amerika; unsre Schiffe erschienen mit Auszeichnung auf dem Ozean und in den Gewässern der beiden Indien; unsre Landarmeen behaupteten allenthalben die Ehre des französischen Namens. Die vereinigten Staaten erwarben und befestigten ihre Unabhängigkeit; und es ist kein Zweifel, daß aus Amerika die Flamme kam, welche den Brennstoff der Revolution, der im Schoße der Völker und namentlich Frankreichs lag, früher entzündete, als es ohne diesen Krieg geschehen wäre.

Es war ein eigner Geist, der in dieser Zeit herrschte, und der, wie das meiste in der Welt, Stoff zum Lobe, und noch reicheren zum Tadel darbot. Man glaubte alle Tugenden zu besizen, in welchen indessen der Keim aller jener verderblichen Leidenschaften verborgen lag, die später so furchtbar wirkten. Man träumte nur Tage eines goldnen Zeitalters, heitere Tage des Friedens und der Gleichheit unter den Menschen, welche die fortschreitende Aufklärung und die siegende Philosophie herbeiführen sollten; und schon hörte man das dumpfe Rollen des Donners am fernen Himmel, das sich nähernde schreckliche Gewitter verkündend.

Digitized by Google

Die gelehrte und philosophische Welt war mit den tiefsten Spekulationen der Politik und Moral beschäftigt; und durch einen seltsamen Kontrast, der in dem Menschen so oft das Erhabene an die Seite des Niedrigen, den höchsten Schwung des Geistes dem Wahnsinne nahe stellt, und das Verbrechen von der Tugend nur durch eine zarte Linie scheidet, theilte die Musik dieselbe Welt in zwei Faktionen. Jedem Jahrhunderte machte das achtzehnte die Palme der Aufklärung streitig; und keines erzeugte mehr Aufschneider, Quaksalber und Marktschreier jeder Gattung, die alle Welt, den Hof und das Volk bethörten, als dasselbe 18. philosophische Jahrhundert. Mesmer, Cagliostro und so manche andre zählten allenthalben häufige Anhänger, die selbst betrogen wieder Betrüger wurden; und in keiner früheren Zeit der Barbarei hat mehr Leichtgläubigkeit geherrscht. Man pries die Wahrheit, die man aufrichtig zu lieben schien, und fiel, aus einem entschiedenen Hange zu Paradoxen, aus einer Täuschung in die andre, aus einem groben Irrthume in einen gröberen. Was neu war, hatte Ansprüche auf Bewunderung, und das Seltsame, Abentheuerliche und Unbegreifliche erregte Enthusiasm. — Bedauernswürdiges Loos der Menschen und Völker! einen Irrthum geben sie auf, um ihn gegen einen andern zu vertauschen, und wie Betrunkene auf der Straße, retten sie sich von der einen Seite, um mit derselben oder noch größrer Gefahr auf die andre zu fallen. Mit einem Gemüthe voll Liebe und Bewunderung für die Tugend und Freiheit ist ihre Geschichte nur ein Gemälde ihrer Verbrechen und Sklaverei. In der Armuth reicher als im Uiberfluß, vermehrt der Genuß die Begierde und der Erwerb den Mangel, und der Mensch, der ewig nach der Erreichung seiner Wünsche strebt, wäre vielleicht am unglüklichsten, wenn sie ihm alle erhört wür-

Digitized by Google

den. Nach Freude und Zufriedenheit ringend ist der Mensch des Menschen Henker, und wenn ihn nichts mehr quälte in der Natur und der Gesellschaft, dann würde er sein eigner Quäler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 064481292

Digitized by Google